№142

Sammlung
einiger
Predigten
vor den
Durchlauchtigſten Herrſchaften
zu Braunſchw. Lüneb. Wolffenbüttel
gehalten
von
Joh. Friedr. Wilh. Jeruſalem.

Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächſ. allergn. Privilegio.

Neue verbeſſerte Auflage.

Braunſchweig,
Verlegts ſeel. Ludolph Schröders Erben.
1770.

Vorrede.

Die weitläuftigſte Vorrede würde, zu meiner Vertheidigung, zu klein bleiben, wenn ich dieſe Predigten als Muſter beredt und gründlich ausgeführter göttlicher

Wahrheiten hätte drucken laſſen. Ich müßte auch gar nicht wiſſen, was Gründlichkeit und Beredtſamkeit hieſſen, und zugleich der größte Fremdling in dem Lande ſeyn, worinn ich wohne, wenn mir dieſer Gedanke hätte einfallen können. Man wird vielmehr in einer jeden Predigt die deutlichſten Merkmale der Eilfertigkeit finden, womit ſie entworfen ſind, und woran theils eine üble Gewohn-

heit,

heit, theils die Umſtände der Zeit Schuld geweſen. Aber da ſie allein auf Befehl derer gedruckt worden, die ſie angehöret, und ſie zu ihrer Erbauung wiederholen wollen; ſo werden dieſe auch die Güte haben, beym Durchleſen die Fehler zu überſehen, die ihnen beym Hören nicht anſtößig geweſen ſind. Ich war zwar Anfangs Willens, die unvollkommenſten Stellen zu verbeſſern, aber

 ich

ich fand bald, daß es ſchwerer iſt, eine Rede auszubeſſern, als eine ganz neue aufzuſetzen. Man wird den Beweis hievon in dem zweyten Theile der erſten Predigt ſehen. Dieſe Predigt iſt eigentlich, wie man aus der Zuſammenhaltung ſehen kann, gegen eine Rede des berühmten D. Foſters gerichtet, worinn er beweiſen will, daß die Zeit, da unſer Heiland erſchienen, deßwegen die bequemſte

quemſte geweſen, weil die Welt damals durch die Weltweiſen am meiſten bereitet geweſen ſey, die Lehren JESU anzunehmen. Meine Abſicht iſt hergegen, aus dem Verfall dieſer Zeiten die Nothwendigkeit der Ankunft des Erlöſers zu erweiſen, und ich bin gewiß, daß der letztere Beweis eine gröſſere Stärke gehabt haben würde, wenn durch die vorgenommenen Veränderungen Ord-

nung und Deutlichkeit nichts gelitten hätten. Dieſe Unordnung iſt aber noch der einzige Fehler nicht, den man in dieſen Reden wahrnehmen wird. Man wird an vielen Orten eine Menge überflüßiger Worte, unnöthige Wiederholungen, und andere Unrichtigkeiten antreffen, die ſich mit leichterer Mühe würden haben ändern laſſen, wenn es die Kürze der Zeit nur hätte vergönnen wollen.

len. Ich entſchloß mich zu ſpät, ſie zum Drucke hinzugeben, und, wegen der noch dazwiſchen kommenden Verhinderungen, behielt ich zuletzt auch die Freyheit nicht, daß ich etwan die Stücke, die ſich am beſten zuſammen geſchickt hätten, oder am ordentlichſten ausgeführet geweſen wären, hätte ausſuchen können, ſondern ich mußte, ohne Wahl, nur diejenigen nehmen, die am leſerlichſten

geſchrieben waren. Wenn alſo dieſe Sammlung das übermäßig gütige Urtheil eines Freundes, welches vor einiger Zeit in den Göttingiſchen Gelehrten Zeitungen ſtund, rechtfertigen ſollte, ſo würde die Vertheidigung eine Auslegung erfodern, die in eben dem Gradegütig wäre, als das Urtheil ſelbſt. Aber man weiß, wie weit die Vorurtheile der Freundſchaft, auch bey der größ-

ten

ten Einſicht, gehn können; man wird alſo auch nicht von mir fodern, daß ich die Verantwortung davon auf mich nehme. Indeſſen will ich mir dieſes nur ausbitten, wenn ſich hie und da ein Ausdruck fünde, der einer anſtößigen Erklärung fähig wäre, daß man ihn aus der Verbindung, worinn er ſtehet, beurtheilen wolle; ſollte er ſich aber daraus nicht entſchuldigen laſſen, ſo wird mir nichts

ange=

angenehmer ſeyn, als ihn verbeſſern zu können.

Wegen der Art des Vortrags wird es nicht nöthig ſeyn, vieles zu erinnern. Es kömmt dabey alles auf die Sachen, die man abhandelt, und auf die Verſammlung an, worinn ſie vorgetragen werden. Ich würde bey einer andern Gemeine, wenn ich nicht vieles ohne Nutzen hätte ſagen wollen, meinen Vortrag

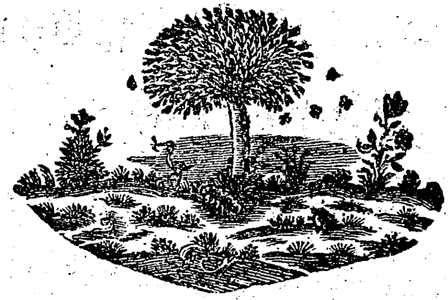
haben

haben ändern müſſen; bey der aber, wozu die Vorſehung mich berufen hat, habe ich, nach meiner Einſicht, dieſe Art für nützlicher gehalten. Doch werde ich allezeit mit denen eins ſeyn, die noch vieles daran auszuſetzen finden werden. Ich will mich bemühen, daß die folgende Sammlung, wenn die gegenwärtige ihre Leſer finden würde, nicht ſo unvollkommen erſcheine.

GOTT

GOTT laſſe indeſſen auch dieſe geringe Arbeit zur Ehre ſeines heiligen Namens gereichen!

Wolffenbüttel, den 1ſten May
1745.



Ver=

Verzeichniß
der Predigten.

I. Die ſelige Erleuchtung der Welt durch Chriſtum; über die Epiſtel am Tage der Erſcheinung Chriſti, Jeſ. LX. v. 1 = 6.

II. Die Thorheit der Menſchen, die ihre ſündlichen Abſichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen; über das Evangelium am Sonntage nach dem Neuen Jahre, Matth. II. v. 13 = 23.

III. Das Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Exempel ihres Heilandes; über das Evangelium am Sonntage Invocavit, Matth. IV. v. 1 = 11.

IV. Das Vertrauen zu GOtt, als das beſtändigſte Mittel zu einer wahren Zufriedenheit; über das Evangelium am Sonntage Reminiſcere, Matth. XV. v. 21 = 28.

V. Die Urſachen des Haſſes der Welt gegen die Wahrheiten der Religion; über das Evangelium am Sonntage Exaudi, Joh. XV. v. 26. 27. XVI. v. 1 = 4.

VI. Von

GOTT laſſe indeſſen auch dieſe geringe Arbeit zur Ehre ſeines heiligen Namens gereichen!

Wolffenbüttel, den 1ſten May
1745.

Ver=

Verzeichniß
der Predigten.

I. Die ſelige Erleuchtung der Welt durch Chriſtum; über die Epiſtel am Tage der Erſcheinung Chriſti, Jeſ. LX. v. 1 = 6.

II. Die Thorheit der Menſchen, die ihre ſündlichen Abſichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen; über das Evangelium am Sonntage nach dem Neuen Jahre, Matth. II. v. 13 = 23.

III. Das Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Exempel ihres Heilandes; über das Evangelium am Sonntage Invocavit, Matth. IV. v. 1 = 11.

IV. Das Vertrauen zu GOtt, als das beſtändigſte Mittel zu einer wahren Zufriedenheit; über das Evangelium am Sonntage Reminiſcere, Matth. XV. v. 21 = 28.

V. Die Urſachen des Haſſes der Welt gegen die Wahrheiten der Religion; über das Evangelium am Sonntage Exaudi, Joh. XV. v. 26. 27. XVI. v. 1 = 4.

VI. Von

VI. Von der wahren Anwendung der äuſſerlichen Gebräuche in der Religion; über das Evangelium am XIV. Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVII. v. 11 = 19.

VII. Daß die Chriſtliche Religion den Verfaſſungen der bürgerlichen Geſellſchaft nicht allein nicht zuwider ſey, ſondern vielmehr ihre Vollkommenheit aufs möglichſte befördere; über das Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinitatis, Matth. XXII. v. 15 = 22.

VIII. Von der Perſon unſers Heilandes; über das Evangelium am dritten Weihnachtsfeyertage, Joh. I. v. 1 = 14.

IX. Von der Schuldigkeit der Chriſten, in dieſem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit zu ſtreben; über das Evangelium am IX. Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVI. v. 1 = 9.

X. Von der Natur und den Verrichtungen der Engel; über das Evangelium am heiligen Michaelis=Feſte, Matth. XVIII. v. 1 = 10.

Die

Die erſte Predigt.

Von der
ſeligen Erleuchtung der Welt durch Chriſtum.

Ueber die ordentliche Epiſtel
am heiligen Drey=König=Tage.
Jeſ. LX, 1-6.

Jeſaias im 60ſten Cap. v. 1-6.

Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn ſiehe, Finſterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der HErr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher! Dieſe alle verſammlet kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden.

Dann wirſt du deine Luſt ſehen, und ausbrechen, und dein Herz wird ſich wundern und ausbreiten, wenn ſich die Menge am Meere zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kömmt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weyhrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

Alle Worte dieſes Textes beweiſen, meine andächtige Zuhörer, daß der Geiſt des Propheten von dem Lichte, welches er beſchreibet, in ein ganz auſſerordentliches Feuer geſetzt geweſen ſeyn müſſe. Seine Rede wird auf einmal ſo erhaben, und ſeine Beſchreibung iſt durchgehends ſo lebhaft und ſtark, daß er die Glückſeligkeit, welche die Welt von dieſer Erleuchtung erhalten würde, ſich als die allergrößte vorgeſtellet haben muß. Er hatte in
Cap. 59. dem vorhergehenden Capitel den Juden die wahre Urſache gewieſen, warum der HErr in ihrem Elende ſie ohne Erhörung und Hülfe lieſſe. GOtt, ſagt er, ſey an dem Unglück, das ſie
v. 1. betroffen habe, gar nicht ſchuld. Seine Hand ſey

ſey auch nicht zu kurz, daß er ihnen nicht wieder helfen könnte, und ſeine Ohren wären nicht dick geworden, daß er ſie nicht erhören könnte. Ihre Sünden ſchieden ſie und GOtt von einander, und ihre Untugenden wären allein die Urſache, warum er ſein Angeſicht von ihnen wenden müßte. Denn ihre Hände wären mit Blute und ihre Finger mit Untugenden befleckt; ihre Lippen redeten lauter Falſches, und ihre Zungen dichteten nichts als Unrecht. Es ſey niemand, der von Gerechtigkeit predige, oder treulich richte; man vertraue aufs Eitele, man rede nichts tüchtiges, man gehe mit Unglück ſchwanger, und gebähre nichts als Mühe. Dieß ſey Beweiſes genug, daß ſie ſich ſelbſt als die einzige Urſache ihres Unglücks anzuſehen hätten. Denn, da keiner unter ihnen ſey, der ſich um die Erhaltung der Wahrheit und Gerechtigkeit mehr bekümmert habe, ſo hätten ſie GOtt dadurch gezwungen, daß er zur Vertheidigung derſelben, und zur Rettung ſeiner eigenen Ehre, Rache und Eifer habe anziehen, und mit ihnen, als ſeinen Wiederſachern und Feinden, verfahren müſſen, um ſeine Furcht unter den Menſchen zu erhalten. Sie könnten alſo GOtt keiner unerbittlichen Härte beſchuldigen. GOtt bleibe eben ſo gnädig, als er gerecht und heilig ſey; und ſo bald ſie die Urſachen, womit ſie ihn zum Zorne gereizet, wegnehmen würden, ſo bald würden ſie auch die Wirkungen ſeiner Gnade auf das vollkommenſte wiederum empfinden.

Denn denen zu Zion, die von ihren Sünden ſich bekehrten, würde GOtt, nach ſeiner Verheiſſung, einen Erlöſer ſenden, und einen ſolchen Bund mit ihnen machen, nach welchem ſein Geiſt und ſeine Worte ewig bey ihnen bleiben ſollten. Hierauf beſchreibt er die Glückſeligkeit dieſer erleuchteten Zeiten in der prächtigſten und erhabenſten Schreibart, die alles übertrifft, was man nur hoch und ſchön in einer Rede nennen kann; und ſein Geiſt iſt davon ſo lebhaft gerühret, daß er ſich dieſes Licht und die Völker ſchon als gegenwärtig vorſtellet, die aus allen Gegenden der Welt zu demſelben ſich bekehren würden. **Mache dich auf, werde Licht!** Bereite dich, Zion, zu dieſer groſſen Erleuchtung, die dir bevorſtehet. Denn ſiehe, da die Finſterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker bedecket, ſo wird der HErr ſelbſt dein Licht und deine Sonne; Er gehet ſelbſt über dir auf, dich zu erleuchten, und die Strahlen ſeiner Herrlichkeit werden ſich über den ganzen Erdboden ausbreiten. Denn die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher, wie ſie alle ſich zu dir verſammeln. Alle dieſe Völker werden ſich zu deinen geiſtlichen Kindern zählen, und ſie werden in ſolcher Anzahl zu dir kommen, daß die Menge ihrer Kameele und jungen Kameele dich gleichſam bedecken wird.

Man

Man müßte die ungereimteſten Dinge behaupten, und allen dieſen Worten die gröſſeſte Gewalt anthun, wenn man ſie von etwas anders, als von der ſeligen Erleuchtung, erklären wollte, die der Welt durch die Erſcheinung des Erlöſers wiederfahren iſt. Denn wo will man ſonſt in der ganzen Jüdiſchen Geſchichte eine Zeit finden, worauf ſich dieſe Beſchreibung nur mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit deuten lieſſe?

Man nehme die äuſſerlichen Umſtände dieſes Volks, oder man nehme die Verfaſſung ſeines Gottesdienſtes; die Erklärung wird allezeit gleich gezwungen, gleich unmöglich bleiben. Jeſaias lebte zu einer Zeit, da die Jüdiſche Republik ihren alten Glanz längſt verlohren hatte, und ihrem unglücklichen Untergange immer näher kam. Sie erhielt zwar nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft ihre vorige Geſtalt und Freyheit wieder, aber zu ihrer vorigen Herrlichkeit und Gröſſe konnte ſie ſich nie wiederum erheben; Sie blieb ein beſtändiger Raub ihrer Nachbaren, denen ſie durch ihre innerlichen Zerrüttungen ſelbſt die Thore öffnete, bis ſie unter der Herrſchaft der Römer endlich auf ewig das Ende ihrer Freyheit und ihrer ganzen Verfaſſung fand.

Der innerliche Zuſtand des Gottesdienſtes war dem äuſſerlichen beſtändig gleich. Die Verfaſſungen des Staats und der Kirche waren in dieſer Republik weſentlich mit einander ver-

bunden. Sie blühten und verfielen allezeit zugleich; und man braucht nur die Geſchichte der Könige zu leſen, die nach den Zeiten des Propheten Jeſaias noch über Juda geherrſcht haben, um den verfallenen Zuſtand der damaligen Kirche daraus zu erſehen. Der König Joſias nahm ſich zwar der Verbeſſerung des Gottesdienſtes mit vielem Eifer an, und das Licht der Wahrheit gieng unter ſeiner geſegneten Regierung wieder auf. Aber wie kurz war dieſer Schein? Wie ſchwach waren die Stralen, wenn man ſie mit der Erleuchtung vergleicht, die der Prophet in unſerm Texte beſchreibt? Es verſchwand alles ſchon wieder, da es kaum aufgegangen war; und die nächſten Nachfolger dieſes gottſeligen Königs waren auch die erſten, die es ſchon wiederum auslöſchten. Nach der Babyloniſchen Gefängniß blieb der Zuſtand der Kirche eben ſo unvollkommen. Ihr einziger Vorzug war, daß ſie in der Lehre von der Einigkeit GOttes ſtandhaft blieb. Alle andern Wahrheiten aber, die aus dieſer Lehre flieſſen, waren dagegen ſo verfälſcht, und das Weſen des göttlichen Geſetzes durch die unvernünftige Ueberhäufung der äuſſerlichen Gebräuche ſo geſchwächt, daß der ganze Gottesdienſt auch dieſen Namen nicht einmal verdiente.

Wenn man alſo nicht ſagen will, daß die ganze Rede des Propheten, wovon unſer Text ein Stück iſt, nichts als eine wilde Ausſchweifung einer erhitzten Einbildung geweſen ſey, die niemals

mals erfüllet worden; ſo muß man ſie nothwendig von der ſeligen Erleuchtung erklären, welche der Welt durch die Erſcheinung des Erlöſers wiederfahren iſt. Nichts iſt auch ungezwungener, als dieſe Erklärung. Die Juden ſahen die Verheiſſung des Meſſias als den größten Beweis der göttlichen Gnade an, die ihnen vor allen andern Völkern den Vorzug gäbe; und die Ankunft dieſes Heilandes war das äuſſerſte Ziel aller ihrer Hoffnung und ihrer Wünſche. Die Propheten mochten deswegen ermahnen, ſie mochten ſtrafen, ſie mochten tröſten, ſo hatten ſie keinen natürlichern und ſtärkern Bewegungsgrund zu ihren Reden, als dieſe Verheiſſung.

Was war alſo natürlicher, wie Jeſaias das Volk zur Buſſe ermuntern, und ihm dafür die Verſicherung von der Gnade GOttes geben wollte, als daß er eben dieſe Erſcheinung des Erlöſers zum Innhalt ſeiner Predigt machte, und durch eine lebhafte Beſchreibung dieſer glücklichen Zeit ſeinem Vortrage ſo viel mehr Stärke und Nachdruck zu geben ſuchte?

Wir werden aber noch deutlicher von der Wahrheit dieſer Erklärung überzeugt werden, wenn wir die Glückſeligkeit ſelbſt unterſuchen, welche die Welt durch die Erſcheinung des Erlöſers wirklich erhalten hat. Und dieſes iſt der Endzweck unſerer heutigen Rede. Wir wollen von der ſeligen Erleuchtung handeln, welche der Welt durch die Offenbarung JEſu zu Theil geworden.

Wir wollen in dieſer Abhandlung Licht und Finſterniß gegen einander ſetzen, und uns vorher eine vollſtändige Abbildung der unſeligen Finſterniß machen, worinn die Welt bey der Erſcheinung des Erlöſers begraben lag. Dieſes wird den **erſten** Theil unſerer Rede ausmachen.

In dem **zweyten** wollen wir die Natur dieſer Erleuchtung und der ſeligen Vortheile, welche die Welt dadurch erhalten hat, erklären.

Heiliger JEſu, Licht der Welt! Erleuchte auch uns in dieſer Stunde mit dem Glanze deiner Gnade. Du kameſt in die Finſterniß, um uns, die wir in Finſterniß und Schatten des Todes ſaſſen, zu erleuchten. Laß uns aber nicht unter jene Unglückſeligen gehören, die ihre Finſterniß mehr liebten, als das Licht, und deine Wahrheit und Gnade nicht erkennen wollten. Erleuchte unſere von Natur finſtre Herzen, daß wir davon überzeugt werden, und als Kinder des Lichts auch hier auf Erden wandeln mögen, bis wir dermaleinſt zu jenem vollkommenen Lichte gelangen, wo uns keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſterniß mehr beunruhigen wird. Amen.

Wenn die Offenbarung unſers göttlichen Erlöſers ein Beweis der unendlichen Gnade iſt, die GOtt dem menſchlichen Geſchlechte hat wiederfahren laſſen; ſo iſt es auch zugleich das deutlichſte Zeugniß ſeiner höchſten Weisheit, daß er ſie der Welt zu einer Zeit gegeben hat, da ſie ihr am allernöthigſten geweſen. Denn niemals hat dieſe von ihrem erſten Anfang an in einer ſo allgemeinen und faſt unmenſchlichen Blindheit gelegen, als zu eben der Zeit, wie unſer Heiland JEſus gebohren wurde. Aller Saame des wahren Gottesdienſtes ſchien von dem Erdboden vertilget zu ſeyn.

GOtt hatte ſich zwar nie den Menſchen unbezeugt gelaſſen. Er hatte ihnen nicht allein die erſten Grundſätze ſeiner Erkenntniß ins Herz geſchrieben. Seine Vorſehung hatte auch noch auſſerordentlich dafür geſorget, daß wenigſtens die Hauptlehren des Gottesdienſtes beſtändig bey ihnen erhalten werden möchten; und ſeine Weisheit hatte jedesmal ſolche Mittel dazu ausgeſucht, die nach den verſchiedenen Umſtänden der Welt die bequemſten und geſchickteſten waren.

So lange nur noch die Länder, die uns gegen Morgen liegen, den bewohnten Theil des Erdkreiſes ausmachten, ſo lange waren die mündlichen Unterweiſungen der Patriarchen, die in dieſen Gegenden in groſſem Anſehen lebten, noch zureichend, die wahren Begriffe von GOtt und ſeinem Willen unter den Menſchen zu erhalten.

Wie

Wie aber dieſelben ſich vermehrten, und Egypten anfieng der Sitz der Weisheit und die Schule der Welt zu werden, ſo mußte Jacob mit ſeinem Geſchlechte das Licht der Wahrheit in dieſes Reich tragen, und Joſeph, damit dieſelbe einen ſo viel leichtern Eingang finden möchte, zu der
1 B. Moſ. XLI, 41. 45. höchſten Gewalt im Lande, und durch ſeine Heirath ſelbſt in den Prieſterſtand erhaben werden, bey welchem Stande die Regierung des Reichs damals eigenthümlich und erblich war.

Bald darauf wurden die Phönizier, durch ihre ausgebreitete Handlung, das berühmteſte Volk der Welt. Die Weisheit GOttes gebrauchte dieſes wiederum zu einem Mittel, den Menſchen ſeine Lehren noch weiter kund zu machen. Sein Volk mußte Egypten verlaſſen, nachdem er den verſtockten Einwohnern dieſes Landes noch zuletzt durch Moſen die ſtärkſten Beweiſe von ſeiner Wahrheit hinterlaſſen hatte, und führte es in dieſe Gegend, die wegen ihrer Lage und Schiffahrt mit den vornehmſten Reichen in Verbindung ſtund, wodurch die Wahrheit und die Nachricht von ſeinen Wundern unter alle Völker am bequemſten ausgebreitet werden konnte.

Selbſt die Gefangenſchaft und Zerſtreuung der Juden mußte zur Erhaltung der wahren Religion behülflich werden. Denn wie ſie endlich ſelbſt eben ſo abgöttiſch und verblendet, wie ihre Nachbaren, geworden waren, ſo wurden ſie nicht allein durch dieſes Strafgericht zur Er-

kenntniß

kenntniß und Verehrung des wahren GOttes wiederum erwecket; ſondern ihre Gefangenſchaft wurde eine Gelegenheit, daß auch alle Länder, die der Babyloniſchen Herrſchaft damals unterworfen waren, ihre falſchen Götter verlieſſen, und zur Annehmung des wahren Gottesdienſtes bewogen wurden. Die Verordnung, welche der König Darius, nach der wunderbaren Errettung Daniels, zu dem Ende in allen ſeinen Ländern verkündigen ließ, und die im ſechſten Capitel dieſer Weiſſagung beſchrieben worden, ist davon der deutlichſte Beweis. Und die drey Weiſen, die nach der Geburt unſers Heilandes aus dem Morgenlande nach Jeruſalem kamen, um den neugebohrnen König der Juden anzubeten, ſind die Zeugen, wie lange der Saame der wahren Religion ſich in dieſen Gegenden gehalten hatte. Man kann auch endlich die berühmte Ueberſetzung des Alten Teſtaments in die griechiſche Sprache, die gemeiniglich den ſiebenzig Dollmetſchern zugeſchrieben wird, mit zu den beſondern Bemühungen rechnen, deren die Vorſehung GOttes ſich bedienet hat, die Begriffe der wahren Religion unter den Menſchen allgemein zu machen. Die griechiſche Sprache war damals die bekannteſte in der Welt, und die allgemeine Sprache der Weiſen; und dieſe Ueberſetzung wurde in Egypten zu einer Zeit bekannt, da ſich in dieſem Reiche alles verſammelte, was nur Wiſſenſchaften und Wahrheit liebte.

Daniel VI, 26. 27.

Aber

Aber endlich war alle dieſe Vorſorge dennoch zu ſchwach, die Wahrheit gegen das überhand nehmende Verderben zu erhalten. Aberglaube und Unglaube, die nimmer getrennet ſind, überſchwemmten zuletzt die Welt, und erſtickten auch die allererſten und natürlichſten Begriffe von GOtt und ſeinem Willen, und die Quelle der Wahrheit ſelbſt fieng nunmehr an, von allen Unreinigkeiten, womit ſie angefüllet war, verſtopft zu werden. Den Juden hatte GOtt bisher ſeine Wahrheiten beſonders anvertrauet, und die weiſeſten Mittel dabey gebraucht, daß die Welt wenigſtens an einem Orte dieſelben rein und lauter finden könnte. Aber auch dieſe verwandelten ſie in Thorheiten und Lügen. Die verworrenſten Träume ihrer Weiſen galten bey ihnen mehr, als die Ausſprüche GOttes, und die ganze Ausübung ihres Gottesdienſtes beſtund in einem müſſigen Gepränge übel verſtandener Gebräuche. Kurz, Finſterniß bedeckte, wie unſer Heiland erſchien, die ganze Welt, und Dunkel die klügſten Völker. Man ſehe den Gottesdienſt der erleuchteſten Völker an, die damals herrſchten, um ſich hievon zu überzeugen. Auch kein Stück war darinn noch anzutreffen, welches nur erträglich geweſen wäre. Ihre Begriffe von GOtt waren die allerunreinſten und unvollkommenſten; die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele war die allerdunkelſte und ungewiſſeſte; die Sittenlehre die allerverderbteſte, und ihre Mittel, die Gottheit

zu verſöhnen, die allerunnatürlichſten und ungereimtſten. Die Menſchlichkeit hat ſich nirgends mehr verunehret, und die Ausſchweifungen gewieſen, worein die Natur, wenn ſie von der Gnade nicht erleuchtet wird, verfallen kann, als in den Arten, dem Höchſten zu dienen, die man ſich erſonnen hatte. Selbſt der allererſte und natürlichſte Begriff, daß GOtt nur ein einiges Weſen ſeyn könne, war beynahe verlohren. Ein jedes Geſtirn, ein jedes Thier, ein jedes Gewächs war eine Gottheit, die ganze Länder zu anbetern hatte. Der Zimmermann fiel vor einem Gotte nieder, den er in ſeiner Werkſtatt ſelber gebildet hatte. Der Maler betete eine Gottheit an, der er durch Vermiſchung der Farben nach ſeiner Einbildung ſelber die Geſtalt gegeben; und in Egypten, dem Sitze aller Wiſſenſchaften und Künſte, wurden Crocodille und Schlangen angebetet, und der Gärtner verehrte, als ſeine Götter, Knoblauch und Zwiebeln, die er mit eigener Hand vorher geſäet hatte. Mörder und Straſſenräuber wurden nach ihrem Tode unter die Zahl der Götter geſetzt, und die Ehre der Vergötterung war ihnen oft ſo viel gewiſſer, je gröſſer ihre laſterhaften Ausſchweifungen in ihrem Leben geweſen. Selbſt die ſchändlichſten Laſter wurden zu Perſonen und Gottheiten gemacht, damit man unter dem Vorwande des Gottesdienſtes nur die Freyheit hätte, die gröſten Sünden, deren die verderbteſte Natur ſich ſelber ſchämte, öffentlich auszu-

üben.

üben. Was kann die menſchliche Natur mehr beſchimpfen, und ihren ſchrecklichen Verfall mehr ausdrücken, als die fabelhaften Geſchichte ſolcher Götter, die den Grund dieſes unſeligen Gottesdienſtes ausmachten. Unzucht, Hochmuth, Aufruhr, Straſſenraub, und alle nur mögliche Bosheiten waren ihre Thaten, wovor das arme Volk, indem es ſie anbetete, ſich ſelber ſchämen und erröthen mußte.

Die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele hatte mit der Lehre von GOtt daſſelbige Schickſal. Was man davon noch vorbrachte, war in ſo viele unvernünftige und theils lächerliche Fabeln eingewickelt, daß dieſe wichtige Wahrheit ihren ganzen Nachdruck dadurch nothwendig verlieren mußte. Und wie hätte eine Lehre, die ſich vornehmlich auf die Gerechtigkeit und Güte GOttes gründet, rein und lauter bleiben können, da ſelbſt die Lehre von GOtt ſo abſcheulich verſtellet war? Die Juden hatten dieſe beyden Wahrheiten nicht glücklicher bewahret. Sie hatten zwar noch die Lehre von der Einigkeit GOttes. Allein der allgemeine Menſchenhaß, den ſie GOtt beylegten, und ihre Einbildung, daß ſie das einzige Volk auf Erden wären, welches an ſeiner Liebe Theil hätte, machte dieſe ſeligſte Lehre bey ihnen völlig unfruchtbar. Und die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele wurde bey ihnen für ſo gleichgültig gehalten, daß die Sadducäer, welche dieſelbe öffentlich leugneten, dennoch für Glieder der wahren

Kirche gehalten wurden, und in dem groſſen Rath ihren Platz ſo wohl, als die Phariſäer, behaupteten.

Es war nicht möglich, daß die Sittenlehre ihre natürliche Lauterkeit und Stärke hätte behalten können, da ihre beyden vornehmſten Bewegungsgründe ſo verderbt und ſo gut als verlohren waren. Denn ein ſolcher Aberglaube iſt dem Unglauben völlig gleich. Was ſoll aber einen Menſchen bewegen, ſeinen Begierden Gewalt anzuthun, und ſich an gewiſſe Pflichten zu binden, die ſeinen gegenwärtigen Nutzen oft mehr hinderlich ſind, als daß ſie ihm dazu behülflich ſeyn ſollten, wenn er kein Weſen über ſich kennet, welches ihn dazu verbinden könne? Und was ſoll ihn bewegen, ſich das allerſündlichſte Vergnügen zu entziehen, wenn er morgen, da er ſtirbt, nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten hat? Ein ſolcher kann keinen andern für ſeinen Geſetzgeber, als ſich ſelber, halten, und die Erfüllung ſeiner Begierden wird allezeit ſein erſtes Geſetz ſeyn, dem er folgen wird, ſo oft ihn nur eine äuſſerliche Gewalt oder ſonſt ein gröſſerer Schaden daran nicht hindert. Tugend und Laſter ſind bey ihm nur leere Worte, die ihre ganze Bedeutung von ſeinem Eigennutz haben; und die Rührungen ſeines Gewiſſens, die Paulus **die Gedanken** nennet, **die ſich unter einander verklagen und entſchuldigen**, wird er damit dämpfen, daß er ſich überredet, es wären eingedrückte Vorurtheile, die von einer abergläubiſchen Erziehung noch übrig geblie- Röm. I. 15.

ben wären. GOtt hat zwar mit den ſittlichen Handlungen der Menſchen auch gewiſſe natürliche Folgen verbunden, um ſie dadurch zum Guten zu ermuntern. Aber dieſe Folgen ſind nicht allezeit unmittelbar genug damit verknüpft; ſie ſind auch allezeit ſo ſtark und empfindlich nicht, daß ſie den unordentlichen Begierden das Gleichgewicht halten könnten. Und wie? wenn der Laſterhafte mit ſich eins geworden, daß er die ſchädlichſten Folgen erwarten, und lieber ſein gegenwärtiges gewiſſes Vergnügen genieſſen, als daſſelbe, wegen noch künftiger ungewiſſer Folgen, ſich entziehen will; ſo hat die Tugend alle ihre Verbindlichkeit auf einmal bey ihm verlohren.

Das ganze Geſetz der Natur iſt alſo ſo gut als verlohren, wo die wahre Erkenntniß GOttes und die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele fehlen. Die laſterhaften Sitten, die damals in der Welt mit aller Freyheit herſchten, ſind davon der unleugbarſte Beweis. Die allerſchändlichſten Laſter wurden auf den Thron der Tugend erhoben, und diejenigen Laſter, die dem menſchlichen Geſchlechte am allernachtheiligſten waren, wurden am höchſten geprieſen und mit Kränzen belohnet. Was waren die Helden dieſer Zeiten, die man der Welt als Muſter vorſtellte, denen man Ehrenſäulen aufrichtete, denen man die prächtigſten Tempel erbauete, die man vergötterte? Waren ſie etwas mehrers, als allgemeine Straſſenräuber des Erdbodens, als Raſende, die in dem unſchuldigen

Blute

Blute ihrer Nebenmenſchen ihr Vergnügen, und in den ungerechteſten Beunruhigungen freyer Völker ihre Ehre ſuchten? Länder zu verwüſten; Städte in Steinhaufen zu verwandeln; das Blut unzähliger Menſchen ſeinem Ehrgeiz aufzuopfern, und auf Unkoſten der halben Welt die Grenzen des Vaterlandes mit etlichen verſtörten Provinzen zu erweitern: Dieß waren die Heldentugenden der damaligen Sittenlehre; dieß hieſſen die prächtigen Worte, ſein Vaterland lieben, und ſeinen Namen unſterblich machen; dieß waren die edeln Thaten derer, die man in ihrem Leben unter die Helden, und, nach ihrem erſeufzten Tode, unter die Götter zählte. Man wende hiegegen nicht ein, daß der groſſe Haufen des Pöbels in dieſer Blindheit von göttlichen Dingen nur gelebt habe, und daß die Weiſen und Groſſen die Thorheit des Aberglaubens genugſam eingeſehen, und von GOtt und von der Seele viel beſſer unterrichtet geweſen. Schlechte Entſchuldigung! Iſt dieſes nicht Elendes genug, wenn der gröſʒte Theil der Menſchen in einer ſo unglücklichen Blindheit verlohren gehen muß? Wer ſind denn diejenigen, die man oft zu ſo unrechter Zeit zum Pöbel rechnet? Sind ſie etwa von einer unedlern Natur, als die Groſſen? Sind ſie von GOtt weniger zur Glückſeligkeit, als dieſe, erſchaffen? und haben ſie weniger Recht zur Wahrheit und Erkenntniß des Guten, als die Weiſen? GOtt hat alle Menſchen zu einer gleichen Glückſeligkeit beſtimmet. Die

Religion iſt der einzige Weg dazu; dieſer muß deßwegen auch allen Menſchen offen ſtehen. Und darinn beſtehet vornehmlich die Unglücklichſte Finſterniß, worinn die Welt nur verfallen kann, wenn man aus der Erkenntniß GOttes und ſeines Willens ein Geheimniß macht, ſo nur für die Weiſen und Groſſen gehöre.

Man legt aber auch den Klugen der damaligen Zeit zu viele Einſicht bey, wenn man ſich von ihnen einbildet, daß ihre Erkenntniß von der Religion ſo viel reiner und vollkommener geweſen ſey. So viel iſt gewiß, daß ſie die Thorheit des Aberglaubens eingeſehen haben. Aber eben dieſe Einſicht und der Mangel einer beſſern Erkenntniß leitete ſie natürlicher Weiſe zu dem entgegen geſetzten Irrthum, nämlich zum Unglauben, der ſie eben ſo unglücklich, als jene der Aberglaube, machte. Einige ihrer Weltweiſen haben zwar von GOtt und von der Seele viel reinere und vernünftigere Begriffe gehabt, als der übrige groſſe Haufen. Aber ſie trugen mit aller ihrer Scharfſinnigkeit zur Erleuchtung der Welt und zur Verbeſſerung der menſchlichen Sitten wenig bey. Der Aberglaube war zur herrſchenden Religion geworden, worinn der Hochmuth der Regenten, und die Eitelkeit der Unterthanen gar zu groſſe Nahrung fanden, als daß alle Vernunft ſtark genug geweſen wäre, die Welt von dieſen ungöttlichen Ausſchweifungen zurück zu bringen. Ihre Lehren galten deßwegen nicht weiter, als in ihren Schulen, wo

ſie vielmehr wie gleichgültige Meynungen abgehandelt wurden, als daß man ſie für nützliche und zur wahren Glückſeligkeit der Menſchen unentbehrliche Wahrheiten angeſehen hätte. Dabey fehlte es ihnen auch an den vornehmſten Eigenſchaften, welche die Wahrheit begleiten müſſen, wenn dieſelbe den rechten Eindruck machen, und den verkehrten Willen der Menſchen bewegen ſoll. Ihre Lehren wurden weder deutlich noch überzeugend genug vorgetragen. Der eine erforderte ein Nachſinnen, wozu die wenigſten Menſchen ein Vermögen hatten; andre ſetzten eine ſo weitläuftige Erkenntniß vieler andern Dinge voraus, die wiederum die wenigſten beſaßen; etliche waren mit Fleiß unverſtändlich und dunkel, und erforderten ſo viele Jahre, ehe ſie ihren Zuhörern ſich offenbarten; und zuletzt war dennoch alles ſo mangelhaft und ungewiß, daß es dem Lehrer, wenn es zur Entſcheidung kam, oft ſo ſehr an Herz fehlte, ſeine Wahrheit zu behaupten, als es dem Zuhörer an Ueberzeugung und Bewegungsgründen mangelte, ihr ſeinen Beyfall zu geben. Ein deutlicher Beweis, wie ſchwach der ſtärkſte Witz der Menſchen iſt, das Verderben der Natur durch natürliche Mittel zu heben.

Wir geſtehen gern, daß unſere heutigen Weltweiſen einen Theil der Lehren, die zum Gottesdienſt gehören, aus der Vernunft viel deutlicher und vollkommener erwieſen haben. Ihre Beweiſe von GOtt und von der Unſterblichkeit

der Seele ſind überzeugend; und ihre Sittenlehre hält beynahe alle die Lehren in ſich, die wir in der Sittenlehre JEſu finden. Aber dieſes iſt eben ein Beweis von der ſeligen Erleuchtung, wozu die Welt durch die Offenbarung unſers Erlöſers gekommen iſt. Denn da wir jetzo aus ſeinen Lehren die wahren Begriffe von GOtt, von ſeiner Vorſehung, und von der Natur der Seele erlernet haben; ſo iſt es uns nunmehr freylich leicht, dieſe Sätze durch die Vernunft in ihrer natürlichen Ordnung mit einander zu verbinden. Aber es iſt auch gewiß, daß wir nie auf die Spur dieſer Wahrheiten ſo glücklich gekommen ſeyn würden, wenn der Heiland mit ſeinem Lichte nicht vor uns hergegangen wäre, und unſerer Vernunft den Weg dazu gewieſen hätte. Denn da jene alten Weltweiſen in allen andern Wiſſenſchaften und vornehmlich in der Kunſt zu denken noch jetzo unſere Lehrmeiſter ſind, und darinn vielleicht den Vorzug vor ihren Nachfolgern beſtändig behalten werden; warum ſollten ſie allein in dieſen Wahrheiten, deren Unterſuchung ihnen dennoch ſo ernſtlich war, weniger Einſicht, als wir, bewieſen haben, wenn es auf die Stärke der Vernunft allein dabey ankäme?

Der deutlichſte Beweis der Finſterniß der damaligen Welt und der menſchlichen Vernunft überhaupt waren endlich die unvernünftigen Verſöhnungsmittel, die man ſich erſonnen hatte, die erzürnten Götter wieder zu beſänftigen. Die blindeſten Völker haben die Nothwendigkeit einer

ner Verſöhnung jederzeit erkannt, und in allen Religionen, wenn ſie ſonſt auch noch ſo unvernünftig geweſen ſind, haben die Mittel, die Gottheit zu verſöhnen, das wichtigſte Stück des Gottesdienſtes ausgemacht. Aber nirgends hat ſich auch die Schwachheit der menſchlichen Vernunft mehr bloß geſtellet, als in eben dieſen Verſöhnungsmitteln. Man wollte die Gnade GOttes mit irdiſchen Dingen erkaufen; man wollte Sünden mit Sünden, und oft geringere Verbrechen mit den ſchrecklichſten Miſſethaten, mit Kinder- und Menſchenmord verſöhnen. Grauſame Verſöhnungsmittel, die unendlich verdammlicher, als die Sünden ſelbſt, waren, die man damit büſſen wollte.

So ſah, **M. Fr.** die Welt, ſo ſah der Gottesdienſt in der Welt, ſo ſah die Vernunft aus; ſo ſchrecklich war die Finſterniß, worinn Welt, Gottesdienſt, und Vernunft begraben lagen. Und dieſe Finſterniß würde jetzo noch unſere Zeiten, unſern Gottesdienſt, und unſere Vernunft bedecken, wenn die Herrlichkeit des HErrn nicht über uns aufgegangen, und das Licht ſeines Sohnes uns nicht erſchienen wäre.

Aber ſeitdem dieſes göttliche Licht der Welt aufgegangen iſt, ſind die ſeligen Wahrheiten unſers Heils allen Menſchen ſichtbar geworden. In dieſem Lichte ſehen wir das Licht. Hier offenbaret ſich GOtt in ſeiner herrlichſten Vollkommenheit. Hier lernen wir den wahren Wehrt, und die groſſe Beſtimmung unſerer Seele kennen. Hier

ſehen wir wiederum den ewigen Willen GOttes, das Geſetz der Natur, in ſeiner ſchönſten Klarheit. Wir ſehen zwar auch den Fall und das Verderben unſerer Natur darinn viel deutlicher und gröſſer. Aber dieſer Anblick ſchreckt uns nicht, indem wir dagegen einen Mittler kennen lernen, der uns durch ſeine Gnugthuung von allen Folgen dieſes Falls aufs vollkommenſte befreyet hat.

Seht erſtlich die Begriffe an, die uns unſer Heiland von GOtt gegeben. Was kann gröſſer, was kann heiliger, was kann gerechter ſeyn, als GOtt, nach der Lehre JEſu? und was iſt zugleich anbetenswürdiger, was iſt liebenswürdiger, als derſelbe? Er bleibt unter allen Vorſtellungen allezeit das gröſte Weſen, und zugleich das höchſte Gut. Seine Gröſſe wird nie fürchterlich, ſeine Liebe nie verächtlich. Ohne Ehrfurcht kann man ihn nicht lieben, ohne Vertrauen kann man ihn nicht fürchten. Seine Gerechtigkeit hält den verwegenen Sünder von dem Misbrauch ſeiner Güte zurück, und ſeine Güte giebt dem bußfertigen Sünder die Verſicherung, daß ſeine Gerechtigkeit nie grauſam werden könne. Er ſtrafet nie aus Haß, er liebet nie aus Eigenſinn. Die Liebe zur Vollkommenheit iſt die einzige Richtſchnur aller ſeiner Werke, und die allgemeine Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe iſt ſein beſtändiges Ziel. Darum haſſet er die Sünde, darum liebet er den Sünder. Darum war es unmöglich, ſeine Gnade ohne eine vollkommene Gnugthuung ſeines Geſetzes

zu erlangen, und darum gab er uns ſeinen einge-bohrnen Sohn, der dieß Geſetz für uns erfüllen mußte. So werden ſelbſt die fürchterlichſten Eigenſchaften GOttes in der Lehre JEſu angenehm und liebenswürdig. Wer kann von Natur an die Gerechtigkeit, an die Allmacht, an die Unendlichkeit, an die Ewigkeit dieſes allerhöchſten Weſens ohne Furcht gedenken? Aber nach dieſen Lehren vermehret ſeine Gröſſe das Vertrauen, und je unendlicher ſein Weſen beſchrieben wird, je gröſſer wird das Verlangen, mit demſelben vereiniget zu werden. Er bleibet allezeit das höchſte Gut; Er bleibet allezeit der weiſeſte, der beſte Vater, der alle ſeine Gröſſe nur zur Glückſeligkeit ſeiner Kinder beſitzet, und der nur deßwegen Ordnung und Weisheit von ihnen fodert, weil er dadurch ſelbſt das allerglücklichſte Weſen iſt. Welchem Kinde aber iſt die Gröſſe eines weiſen Vaters jemals fürchterlich geworden?

Nun können wir uns ſeine Allmacht nicht groß genug vorzuſtellen ſuchen: Je gröſſer dieſe iſt, ie gröſſer iſt unſer Schutz, ie gewiſſer iſt unſere Hülfe. Nun iſt uns nichts tröſtlicher, als ſeine Allgegenwart. Wir beten iezo mit ſo viel gröſſerm Vertrauen. Denn wir wiſſen nun, daß er unſer Gebet erhöret, wir wiſſen, daß er unſere Noth erkennet, daß er die Redlichkeit unſers Herzens ſieht; und ſeine Unendlichkeit, ſeine Ewigkeit ſind uns iezo ein Abgrund, worinn wir uns mit Entzückung verlie-

ren, weil wir von unſerer eigenen Glückſeligkeit darinn weder die Grenzen noch das Ende ſehen.

So lehret Chriſtus von GOtt. Welche Lehre! welche Erleuchtung! Wann hat iemals die Welt GOtt ſo gekannt? Welcher Weiſe hat iemals ſo von GOtt gelehret? Bey einem ſolchen Lichte kann die Lehre von der Unſterblichkeit unſerer Seele eben ſo wenig dunkel bleiben.

Nun brauchen wir keine tiefſinnigen Unterſuchungen über das Weſen unſerer Seele mehr anzuſtellen. Die Liebe GOttes iſt ietzo ein weit gewiſſerer und ſtärkerer Beweis. Ein Vater wird ſeine Kinder allezeit ſo glücklich machen, als er kann. GOtt kann uns aber einer ewigen Glückſeligkeit theilhaftig machen. Wo wäre hier der Wiederſpruch? Wir haben ſelbſt die Empfindung, daß wir unendlich gröſſerer Vollkommenheiten fähig ſind, als wir in dieſer Welt iemals hoffen können. Wo bliebe alſo ſeine Liebe, wenn er uns dennoch dieſe glückliche Unſterblichkeit misgönnen wollte? **Können** Matth. **doch wir, die wir arg ſind, unſern** VII. 11 **Kindern die beſten Gaben nicht verſagen;** wie könnte denn dieſer himmliſche Vater, der weit vollkommener, weit reiner liebet, als wir, ſeinen Kindern ihre einzige wahre Glückſeligkeit verweigern? Wir haben durch unſern Ungehorſam das Recht zu ſeiner Gnade zwar verlohren; aber ſein eingebohrner Sohn

hat uns daſſelbe wiederum erworben. Wir haben die Kindſchaft wieder empfangen. **Sind wir nun ſeine Kinder; ſo müſſen wir auch nothwendig die Erben ſeiner Güter ſeyn.** Röm. VIII, 17.

So ſelig aber die Erleuchtung iſt, die der Welt durch dieſe Lehren des Erlöſers wiederfahren; ſo göttlich iſt auch das Licht, welches ihr durch ſeine Sittenlehre wiederum aufgegangen. Waren Hochmuth und Eigennutz die Grundgeſetze jener verderbten Sittenlehre, die auf nichts als Unterdrückung und Unruhe zielten; ſo iſt dagegen die allerreinſte Begierde, das ganze menſchliche Geſchlecht glücklich zu machen, das erſte Geſetz in der Sittenlehre JEſu. In dieſem göttlichen Geſetze gilt kein Anſehn der Perſonen, hier findet keine einſeitige und partheyiſche Liebe Statt. Hier hat der geringſte eben ſo vieles Recht zu ſeiner Glückſeligkeit, als der Allergrößte. Hier hat der Niedrige eben ſo viel Anſpruch auf die Freyheit, wozu er gebohren iſt, als der, ſo über ihn herrſcht. Hier iſt der Reiche eben ſo ſehr verbunden, für die Wohlfahrt des Armen zu ſorgen, als dieſer verpflichtet iſt, jenem zu dienen. Und der unumſchränkteſte Regent iſt nach dieſem Geſetze ſeinen Unterthanen eben ſo viele Liebe und Sorgfalt ſchuldig, als er von dieſen Treue und Gehorſam zu fodern hat. Hier iſt die Welt das Vaterland; der Fremdling der Mitbürger; der Feind der Nächſte; und die Beförderung der allgemeinen

Voll-

Vollkommenheit der Welt iſt der Beruf eines jeden Menſchen. Denn GOtt liebet die Vollkommenheit. Der himmliſche Vater hat für die Glückſeligkeit aller Menſchen eine gleiche Liebe. Dieß iſt die Regel, dieß iſt der Beweis in dieſer Sittenlehre. Der Himmliſche Vater. Gebet auf den Nachdruck dieſer wenigen Worte Acht, M. Fr. Chriſtus ſagt nie, dieß iſt der unbedungene Wille eures Schöpfers; dieß ſind Befehle eures Herrn. Dieſe Worte ſind in dem Bunde der Gnade zu hart. Der unbedungene Wille des Herrn iſt für Knechte. Kinder, die von der Weisheit und Liebe ihres Vaters überzeugt ſind, gehorchen aus Vertrauen und Gegenliebe.

5. Moſ. XXVII, 26. **Verflucht ſey, wer nicht hält alle Worte, die in dieſem Geſetze geſchrieben ſtehen;** ſo donnert ein Moſes zu einem Volke, das noch in dem Bunde des Geſetzes ſtehet.

Matt. V. 48. Aber, **ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt,** dieß iſt die Stimme des Mittlers in dem Bunde der Gnade. **Seyd barmherzig, wie euer**

Luc. VI, 36. **Vater im Himmel barmherzig iſt. Liebet eure Feinde; denn euer Vater im**

Matt. V, 44. 45. **Himmel läßt ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen.** Dieß iſt die Regel in der Sittenlehre JEſu. So lehret, ſo beweiſet, ſo beweget der Sittenlehrer des Neuen Teſtaments. Welcher Unterſcheid unter dieſer Schule, und der Schule irdiſcher Weltweiſen!

Wie

Wie natürlich, wie deutlich, wie ſtark iſt dieſe Lehrart! Hier wird das Gedächtniß mit keiner groſſen Anzahl von Geſetzen überhäuft; hier wird der Verſtand mit keinen weitgeſuchten und tiefſinnigen Beweiſen angegriffen. **Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.** Hierinn liegt die deutlichſte und vollkommenſte Beſchreibung einer jeden Tugend. Hiermit ſind auf einmal alle Nebenabſichten, alle Ausflüchte, alle Einſchränkungen abgeſchnitten. Es ſind in dieſer Sittenlehre die allerhöchſten Wahrheiten, es ſind die vollkommenſten Begriffe von dem Weſen GOttes, von der Natur der menſchlichen Seele, von ihrer Art zu denken, und von ihren Begierden enthalten. Sie ſind aber alle in ſo leichte, begreifliche, und einfältige Lehren aufgelöſet, daß ein jeder, der ſie lieſet, ſie auch verſtehet, und ſo bald er nur die Worte verſtehet, auch die Ueberzeugung von ihrer Billigkeit bey ſich fühlet. Man fühlet, es ſey alles wahr, es ſey alles vortreflich, es ſey alles göttlich; und das ſündliche Herz hat ſelbſt nicht Dreiſtigkeit genug, ſie unnatürlich oder ungereimt zu nennen. Es hält ſie ſelber hoch, es lieſet ſie, es legt ſie wieder zurück, es ſeufzt und wünſcht, ſolche Vollkommenheit zu beſitzen.

Ihre Vollkommenheit iſt zu offenbahr; ihre Verbindlichkeit iſt zu unwiderſprechlich. Denn wer kann ſich weigern, einem ſolchen Geſetze zu gehorchen, wovon das allerhöchſte und heiligſte Weſen ſelbſt nicht abweicht? Wer kann

ſich

ſich dem gnädigen und guten Willen eines Vaters widerſetzen, der die Weisheit, die Vollkommenheit, die Treue und Menſchenliebe ſelber iſt? Wer kann ein ſolches Geſetz für unnatürlich halten, wonach die ganze Natur eingerichtet iſt, wodurch die ganze Natur allein erhalten werden muß, ja wodurch GOtt ſelbſt das allerglückliſchſte Weſen iſt? Kann ein ſolches Geſetz auch ohne die herrlichſten Belohnungen ſeyn? **Seyd frölich und getroſt, es wird euch alles wohl belohnet werden; euer Vater im Himmel wird euch alles öffentlich vergelten.** Dieß ſind die wahrhaftigen Verheiſſungen unſers Lehrmeiſters. Sehet aber nicht, treue Jünger JEſu! wenn ihr von dieſen Vergeltungen höret, auf die **natürlichen** Folgen dieſes Geſetzes allein. Euer Vater hat dieſelben zwar als kleine Belohnungen zu eurer Ermunterung damit verknüpfet. Aber ſein Sohn zielet noch auf weit herrlichere Früchte. Er verwirft jene nicht; aber er verweiſet euch auch nicht darauf. Sie ſind zu geringe für Kinder GOttes, und ihr könntet dennoch euer Herz daran hängen, daß ihr die rechten Belohnungen darüber verlöhret. Sie möchten euch eigennützig machen, ihr könntet Heuchler darüber werden. Ihr möchtet zum Exempel denken, wenn ihr heimlich faſtet, und in verſchloſſenen Kammern betet, da ſehe niemand eure Frömmigkeit; und darüber möchtet ihr Heuchler werden, und zur Schau zu faſten und zu beten anfangen.

Matth. VI,6,16.

gen. **So hättet ihr allen euren Lohn dahin.** Ihr möchtet befürchten, wenn ihr heimlich eure Almoſen gäbet, da die linke Hand nicht wüßte, was die rechte thut, daß der Ruhm von eurer Frömmigkeit nicht kund genug würde; und darüber auf die Phariſäiſche Erfindung fallen, ſie auszupoſaunen. **Und ſo hättet ihr allen euren Lohn dahin.** Eure Liebe möchte endlich auch eigennützig und unrein darüber werden. Ihr möchtet eure Wohlthaten euren armen Brüdern, weil ihr keine Vergeltung davon zu hoffen hättet, entziehen, und eine Wucherliebe, wie die Zöllner, anfangen, und nur denen, die es euch vergelten können, wohl thun. **Und ſo hättet ihr wahrlich allen euren Lohn dahin.** Aber, **ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.** In dieſer Regel eurer Sittenlehre iſt eure groſſe und wahre Belohnung enthalten. Wodurch iſt euer Vater im Himmel das höchſte Gut, wodurch iſt er das allerglücklichſte Weſen? Durch eben dieſe Vollkommenheit, die unſer Heiland zur Regel giebt. Die Allmacht, d.: Unendlichkeit, die Ewigkeit machen GOtt zwar zum allergrößten Weſen: Aber ſeine Heiligkeit, ſeine Weisheit, ſeine allgemeine Liebe zur Vollkommenheit und Ordnung, machen ihn zum allerglücklichſten Weſen; dieſe machen ihn zum höchſten Gute.

Matth. VI, 2.

Matth. V, 46.

Was können wir aber für gröſſere Belohnungen, als ſeine eigene Seligkeiten, hoffen?

Wie

Wie können wir glücklicher werden, als wenn wir dem höchſten Gute ſelbſt ähnlich werden, wenn wir mit dieſem allerhöchſten Gute ſelbſt vereiniget werden ſollen; wenn dieſe Vereinigung ewig währen; wenn unſere Glückſeligkeit in Ewigkeit zunehmen, und ſo wenig, als GOtt ſelber, ein Ende haben ſoll? O ſelige Lehre, die uns zu einer ſolchen Vollkommenheit den Weg gewieſen! Selige Befehle, die ſolche Belohnungen mit ſich führen! Heiliger JEſu! was haſt du für Worte des Lebens! Welcher Menſch hat jemals ſo, wie du, gelehret!

Jetzo laſſet uns, **Meine Freunde**, alle irdiſche und vergängliche Abſichten bey unſern Werken fahren. Nun mag die Welt immerhin es nicht ſehen, wenn wir beten; genug, unſer Vater, der ins Verborgene ſiehet, wird es uns öffentlich vergelten. Nun mag die Welt immerhin von unſern Almoſen nichts zu reden wiſſen; es ſoll dennoch die linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut. Nun mag ſie immerhin die Aufrichtigkeit unſerer Abſichten nicht kennen; ſie ſollen dennoch redlich bleiben. Wir erwarten keinen Lohn von ihr; genug für uns, daß unſer Vater, der ins Verborgene ſiehet, uns dieſelben öffentlich vergelten wird. Und geſetzt, daß alle Belohnungen, die wir in der Welt von unſerm Gehorſam erwarten, ietzo ausblieben; ja geſetzt, daß wir noch einen Theil der Güter, die wir hier auf Erden beſitzen, dem Willen unſers Vaters aufopfern müßten:

So

So wollen wir dennoch getroſt ſeyn. **Der Vater hat ſie gegeben; der Vater hat ſie genommen;** Er thue, was ihm wohlgefällt. Wir beſaſſen ſie allein zu ſeiner Ehre; wie könnten wir ſie alſo ſeliger, als ſeiner Ehre, wiederum aufopfern. Er gab ſie uns aus Liebe, er nahm ſie uns aus Liebe, und ſeine Liebe wird ſie uns **im ewigen Leben hundertfältig wieder geben.** Matth. XIX. 29.

Dieß Vertrauen zu ſeiner Vatertreue iſt gar zu feſt gegründet; denn es gründet ſich auf die vollkommenſte Verſöhnung ſeines eingebohrnen Sohns. Hätten wir dieſe nicht, ſo würden wir zwar an unſere künftige Vergeltung nicht mit einer ſo freudigen Zuverſicht gedenken können. Die Vorſtellung ſeiner Gerechtigkeit würde alles Vertrauen zu ſeiner Liebe bey uns niederſchlagen. Denn womit ſollten wir uns derſelben verſichern, da wir uns durch unſere Uebertretungen ihrer täglich unwürdig machen? Aber dieß iſt noch die ſeligſte Erkenntniß, die wir durch die Erſcheinung JEſu erhalten haben, daß wir in ſeiner Perſon den Erlöſer kennen gelernet, der, durch ſeine vollkommene Gnugthuung des Geſetzes, uns die Gnade und alle Güter ſeines Vaters auf ewig erworben hat. Nun ſind wir von der Liebe GOttes gewiß; nun können wir ihn mit Freudigkeit unſern Vater nennen, und uns auf ſeine Belohnungen mit aller Zuverſicht Hoffnung machen. Nun hat die Vernunft ihre Beruhigung, die ſie in Opfern und Brandopfern vergeblich ſuchte. Sie

erſtaunet zwar bey dem erſten Anblick über die Gröſſe dieſes Verſöhnungsmittels; es iſt ihr zu hoch, ſie kann es nicht begreifen, und ſie iſt geneigt, es gar zu leugnen. Aber ſie vergleicht es mit der Gerechtigkeit GOttes, ſie hält es gegen die Weisheit und Liebe GOttes, ſie findet überall die herrlichſte Uebereinſtimmung; ſie ſchweigt, ſie fühlt ſich ſelbſt beruhigt, ſie glaubts und bewundert die unendliche Liebe, die um der Seligkeit der Menſchen willen ein ſo köſtliches Löſegeld hergegeben hat.

So göttlich, **meine andächtige Zuhörer**, iſt das Licht, welches uns durch die Offenbarung unſers Erlöſers aufgegangen; ſo ſelig iſt die Erkenntniß, wozu die Welt dadurch gekommen iſt. Vergleichet ietzo die ſelige Erleuchtung mit der unglücklichen Finſterniß, womit das Erdreich vorher bedeckt war. Da war alles dunkel. GOtt war verlohren; ſein Geſetz vergeſſen; die Seele ein Räthſel; die Ewigkeit ein Gedicht; der Erlöſer unbekannt. Hier hingegen iſt alles Licht. Hier iſt GOtt, hier iſt ſein Wille, hier iſt unſere Seele, hier iſt die Ewigkeit, hier iſt der Erlöſer aufs herrlichſte offenbaret. Und welche ſind es, denen dieſe himmliſchen Wahrheiten mitgetheilet worden? Sind ſie den Hohen in der Welt allein kund gethan? Sind ſie den Scharfſinnigen und Weiſen allein offenbaret? Neuer Vorzug dieſer ſeligen Erleuchtung; neuer Beweis von dem göttlichen Urſprunge dieſes Lichts! Dieſe hohen, dieſe

göttlichen Wahrheiten, die den Weiſen und Klugen verborgen waren, ſind auch den Einfältigen und Unmündigen offenbaret. Der Einfältige kennet ſeinen GOtt und deſſen Eigenſchaften ſo deutlich, als der klügſte Weiſe. Der Einfältige lieſet die Sittenlehre JEſu mit derſelbigen Ueberzeugung, womit ſie der tiefſinnige Weiſe lieſet. Jener tröſtet ſich mit denſelbigen Gründen von der Vorſehung, womit dieſer ſich beruhiget Er iſt von der Unſterblichkeit ſeiner Seele eben ſo gewiß, ſein Erlöſer iſt ihm eben ſo bekannt, und er erwartet an ſeinem Ende mit eben der Freudigkeit ſein verheiſſenes Erbe, womit es der erleuchteſte Weiſe hoffen mag.

Man kann hiegegen nicht einwenden, daß der Einfältige dieſe Wahrheiten zwar glaube, aber dennoch in ihren Zuſammenhang keine deutliche Einſicht habe. Deßwegen verlieret er an ſeiner Glückſeligkeit noch nichts, und ſeine Ueberzeugung kann darum die allerlebhafteſte ſeyn. Der einfältigſte Tagelöhner zweifelt an dem Lichte der Sonne ſo wenig, als der ſcharfſinnigſte Naturkündiger; und ſie wird ihm, ob er gleich weder ihre Natur noch ihren Lauf erkennet, zu ſeinen Verrichtungen eben ſo nützlich, als wenn er ihren Lauf und die Bewegung ihrer Stralen aufs genaueſte auszurechnen wüßte. Man kann die vollkommenſte Ueberzeugung von einer Wahrheit haben, auch ohne ihre Verbindung mit andern Wahrheiten deutlich einzuſehen. Sie ſind nicht alle von einerley Natur. Etliche

laſſen ſich nicht anders als durch ein tiefſinniges Nachdenken erkennen; andere ſind unmittelbar durch ihr eigenes Licht begreiflich, oder werden durch Erfahrung und Zeugniſſe überzeugend. Die erſte Art gehöret aber eigentlich nicht zur Religion. Die wahre Religion hat die Seligkeit aller Menſchen zum Endzweck; von ihren Wahrheiten muß ſich folglich auch der Einfältigſte überzeugen können. Wenn die Lehren, die uns der Heiland offenbaret hat, ſo beſchaffen wären, daß man, ohne tiefſinniges Nachſinnen und philoſophiſche Einſicht in ihren Zuſammenhang, zu keiner Ueberzeugung davon gelangen könnte; ſo würden ſie ein unbrauchbarer Schatz, und das Licht des Evangelii ſolchen Sternen gleich ſeyn, die nur erfahrne Sternſeher mit Ferngläſern entdecken können. Es erfoderte es die Weisheit GOttes, daß er den Menſchen in ihrer Religion ein leichteres und allgemeineres Mittel der Erkenntniß, als die Schlüſſe der Vernunft, gab, und theils ſolche Wahrheiten zum Grunde unſers Heils legte, die durch ihre unleugbare Deutlichkeit, und durch die Erfahrung ſich ſelbſt beſtätigen; die andern aber mit ſo unwiderſprechlichen Zeugniſſen bekräftigte, daß der Glaube mit eben der Kraft, mit eben der Ueberzeugung, unſern Beyfall wirket, den der ſchärfſte und tiefſinnigſte Beweis aus der Vernunft nur geben kann.

So unendlich hat GOTT für die Seligkeit aller Menſchen geſorget. Heiliger Vater, wie

groß iſt deine Weisheit, wie unergründlich iſt deine Liebe, daß du uns zu einem ſolchen Lichte gebracht haſt! Laß jetzo die gnädigen Abſichten, wozu du es uns gabſt, auch an uns allen erfüllet werden! Laß ſeine Stralen bis ins Innerſte unſerer Seelen dringen, daß nicht allein unſer Verſtand dadurch erleuchtet, ſondern auch unſer Herz dadurch gerühret, erwärmet, und entzündet werde, damit unſer Leben und unſere Erfahrung der größte Beweis seyn mögen, daß dieſes Licht von dir ſeinen Urſprung habe! Denn, wenn wir bey einer ſolchen Erleuchtung unſere ſündliche Finſterniß noch nicht verlaſſen, ſondern den verführeriſchen Irrlichtern noch ferner folgen wollten; ſo würden wir allein durch unſere eigene Schuld verlohren gehen. Wenn wir jetzo dich nicht fürchten, wenn wir jetzo dich nicht lieben wollten, da du dich uns ſo deutlich offenbaret haſt; wenn wir jetzo deinem heiligen Willen noch vorſetzlich widerſtreben wollten, da wir von deinen gnädigen Abſichten ſo gewiß überführet ſind; und wenn wir jetzo die Welt und ihre Eitelkeiten noch für unſer höchſtes Gut halten wollten, da du uns von der Unſterblichkeit unſerer Seele ſo überzeugende Beweiſe gegeben haſt: So würde eine ewige Finſterniß unſer unſeliges Erbtheil bleiben. Aber nein. Wir haben deine Herrlichkeit geſehen; du biſt das höchſte Gut; nun ſoll uns nichts von deiner Liebe ſcheiden. Wir erkennen die gnädigen Abſichten deiner Befehle. Deinen Willen zu thun, ſoll jetzo unſere größte Freude,

und dich zu beleidigen, unſer gröſtes Unglück ſeyn. Nun wollen wir mit aller Freudigkeit alle unſer Anliegen deiner Fürſorge übergeben; denn da du uns deinen eingebornen Sohn geſchenkt, wie ſollteſt du uns jetzt mit ihm nicht alles ſchenken?

* * *

In dieſem Vertrauen, werfen wir uns denn auch, o gütiger Vater, vor dir nieder, und bitten dich bey **dem Anfange dieſes Jahrs**, welches deine Gnade uns wieder hat erleben laſſen, um die Fortſetzung der Wohlthaten, womit du uns bisher geſegnet haſt. Deine Liebe wird dieß Gebet nicht unerhöret laſſen. Denn wie könnteſt du uns die Fortſetzung einer Glückſeligkeit verweigern, die du uns ſelbſt als einen Beweis gegeben haſt, wie auſſerordentlich du für uns ſorgeſt. Daß wir bey einer faſt allgemeinen Unruhe, in der glückſeligſten Ruhe und in einer geſegneten Stille wohnen; daß wir die Güter, die deine Liebe uns zuwendet, in einer vergnügten Sicherheit genieſſen können; daß Güte und Treue in unſerm Lande ſich begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede ſich in unſern Straſſen küſſen; daß uns das fürchterliche Geräuſch der feindlichen Waffen nicht erſchreckt, und das Seufzen der Elenden uns in unſern Thoren nicht beunruhiget; daß die Groſſen in ihrem gebührenden Anſehen ſtehen; daß die Weiſen in ihrem Denken nicht geſtöret werden; daß die Handlung täglich neue Ermunterung bekömmt; daß die Künſte ihre

ihre Belohnung, der Fleiß ſeine Nahrung, die müßige Armuth bey der Arbeit ihr Brodt, und die unvermögende ihre Pflege findet; und welches das vornehmſte iſt, daß deine Ehre noch unter uns wohnet, daß dein Name unter uns heilig iſt, daß dein Dienſt in ſeiner Würde erhalten, und deine Furcht noch für keine Schwachheit gehalten wird; ſind dieſes, o gnädiger Vater, nicht lauter ſolche Wohlthaten, die du den Völkern nur giebſt, wenn du ſie auſſerordentlich ſegnen willſt? Wie könnte es dir alſo misfallen, wenn wir dich um deren Verlängerung bitten? So bitten wir dich denn, o Vater! um die Erhaltung **unſers Fürſten.** Wenn du dieſen Wunſch erfülleſt, ſo hat deine Liebe uns alles übrige gewähret. Denn es ſind alles Früchte deiner Weisheit, womit du Ihn bisher regieret! es ſind alles Früchte deiner Furcht, der Treue und Menſchenliebe, die du Ihm ins Herz gegeben. Laß Ihn deßwegen, o du höchſtes Guth! aus deiner Fülle noch ferner Gnade um Gnade nehmen, und die Welt noch nach funfzig und mehr Jahren in ſeiner geſegneten Regierung den lebendigen Beweis finden, daß derjenige Regent nur allein groß iſt, der dich wie ſeinen Herrn fürchtet, und daß derjenige Regent nur allein glücklich iſt, der ſeine Unterthanen glücklich macht, und ſie wie ſeine Nächſten liebet. Die Exempel fangen an, der Welt gar zu unentbehrlich zu werden, daß man dich auch ohne Aberglauben fürchten könne, und bey dem ſtärkſten Geiſte nicht nöthig habe ungläubig zu ſeyn;

daß auch ein Land nach den Regeln deiner Weisheit glücklich regieret werden könne, und ein Fürſt an ſeiner wahren Hoheit nichts verliere, wenn er gleich ſeine Unterthanen für Menſchen hält, die ſo wohl von dir zur Glückſeligkeit und Freyheit, als er ſelbſt, erſchaffen worden. Erhalte deßwegen die Kräfte Seines Geiſtes und Seines Leibes, bis zum allerhöchſten Alter, und laß dieſe drey Wohlthaten bey Seinen gehäuften Sorgen Seine Ermunterung, und bey Seiner Arbeit Seine Erquickung ſeyn, daß Er die reifen Früchte aller Seiner geſegneten Bemühungen erleben, und daß Er Seine Kinder und alle Seine Unterthanen, ſo wie Er wünſcht, glücklich ſehen möge. Erhalte auch neben Ihm **Sr. Durchlauchtigſten Frau Gemahlinn Hoheit.** Ihr Leben iſt mit Seinem Leben und mit unſerer Wohlfart gar zu genau verbunden. Wir müßten unſere eigene Glückſeligkeit nicht lieben! Tugend und Vernunft müßten allen Wehrt bey uns verlohren haben, und wir müßten den Seegen nicht kennen, den die Welt von einer weiſen Erziehung von Prinzen und Prinzeßinnen zu erwarten hat, wenn die Erhaltung dieſer klugen und gnädigen Fürſtinn uns gleichgültig ſeyn könnte, die, Ihr Durchlauchtigſter Gemahl mit Vaterliebe für uns ſorget, mit der Zärtlichkeit einer Mutter dem wachſenden Glücke Ihrer Kinder zuſiehet, und Ihre Freude darüber mit Ihm theilet. Darum erhalte Sie, o GOtt! mit Ihm bis in das ſpätſte Alter. Laß Ihre Kinder und künftigen Enkel

von Ihrem Exempel den Beweis nehmen, daß die höchſte Geburt ihren wahren Glanz von der Tugend borgen muß, und daß Weisheit, Gottesfurcht, und Leutſeligkeit, die drey edelſten Perlen auch in königlichen Kronen ſind. Laß daneben geringere Mütter von ihrem Beyſpiel lernen, daß die Weisheit von der Zärtlichkeit nie getrennet werden dürfe, wenn die Erziehung der Kinder glücklich werden ſoll.

Dieſe Ihre Kinder, dieſe theuerſten Pfänder von der Wohlfahrt unſerer Nachkommen, laß deiner väterlichen Gnade auch beſonders befohlen ſeyn! Zuvörderſt empfehlen wir derſelben den **Durchlauchtigſten Erb-Prinzen.** Deine Gnade hat Ihm durch Seine Geburt, und durch die Gaben Seines Geiſtes und Leibes die auſſerordentlichſten Vorzüge gegeben. Laß Ihn nun ſo, wie Seine Einſicht zunimmt, auch die groſſen Verbindungen erkennen, die du damit verknüpfet haſt. Laß das Feuer Seiner ietzigen Jugend ein heiliges Feuer werden, das ſich nie als nur zu deiner Ehre und zur Erquickung Seines Nächſten entzünde; damit, indem wir uns über die gnädige Regierung Seines **Durchlauchtigſten Vaters** freuen, wir auch mit Freuden an die Zeiten unſerer Kindeskinder gedenken können. Schreibe du Ihm zu dem Ende mit deinem Finger in Sein ietzo noch zartes Herz, daß es einerley Beruf ſey, über Menſchen zu herrſchen, und Menſchen glücklich zu machen. Zu dieſem groſſen Beruf heilige und bereite von

nun an alle Kräfte Seiner Seele; daß Er keine Klugheit auſſer der Wahrheit und keine Vollkommenheit auſſer der Tugend ſuche; daß Er nie glaube, die Eigenſchaften eines guten Regenten ohne deinen Segen finden zu können; ſondern überzeugt bleibe, daß deine Furcht das einzige Mittel ſey, Fürſten groß, und Länder glücklich zu machen; hingegen ohne deine Weisheit die feinſte Staatsklugheit nichts als eine unglückliche Kunſt ſey, die Welt in Unordnung zu bringen, und die Regenten mit ihren Unterthanen zu verderben.

Seine **Durchlauchtigſten Geſchwiſter** haſt du, o GOtt! zu eben ſo groſſen Abſichten erſchaffen; du haſt Ihnen auch eben ſo gnädige Vorzüge gegeben. Deine Fürſorge für Dieſelben iſt uns deßwegen eben ſo ſchätzbar. Zeichne Sie, o Vater! in deine Hände, und heilige durch deine Gnade die edeln Neigungen die du in Ihrer aller Seelen gepflanzet haſt. Laß die gnädige Fürſorge, die deine Vaterliebe an Ihnen noch kürzlich erwieſen, die angenehme Verſicherung für uns ſeyn, daß du Sie alle zur Ausbreitung deiner Ehre, zur Freude Ihrer **Durchlauchtigſten Eltern**, zum Glanz Ihres groſſen Hauſes, und der Welt zum Segen zu erhalten beſchloſſen habeſt; und laß es nie aus Ihren Gedanken kommen, daß Sie aus einem Blute herſtammen, welches nach ſo vielen hundert Jahren mit Ihnen ſich zuerſt verändern würde, wenn Sie aufhören wollten, dich zu fürchten, und die Unterthanen, wie Ihre Nächſten zu lieben.

ben. Gieb zu dem Ende auch denen, welchen die Erziehung dieſer ganzen Durchlauchtigſten Jugend beſonders anvertrauet iſt, die Gnade, daß ſie daran mit Freuden ſehen mögen, wie die Früchte ihrer getreuen Bemühungen täglich reifer werden.

Wie aber könnten wir, o GOtt! um den Segen dieſes Hauſes dich anrufen; wie könnten wir uns über unſere Glückſeligkeit freuen, die wir unter der Regierung dieſes Hauſes genieſſen, ohne an die **Durchlauchtigſte Frau Mutter** deſſelben zu gedenken? Sie iſt es, die durch unſern **Theuerſten Fürſten** uns ſo glücklich gemacht hat, und uns noch durch Ihr Gebet ſo vielen Segen von dir zuwendet. Laß Sie dafür, o Vater! aus den Schätzen deiner Gnade einen Segen nach dem andern wieder nehmen. Dieſe groſſe Fürſtinn hat der Welt an Ihrem Exempel gewieſen, worinn die wahre Gröſſe der Seele beſtehe. Von dem Gipfel der irdiſchen Hoheit die Niedrigſten noch als ſeines Gleichen und als ſeine Nächſten anzuſehen; bey den auſſerordentlichen Freudenfällen für dich eine wahre Furcht, und gegen die Menſchen eine wahre Demuth zu behalten; bey den ſchmerzlichſten Trauerfällen hingegen dieſelbe Ruhe des Gemüths, zu dir daſſelbe Vertrauen, und gegen andere dieſelbe Leutſeligkeit zu haben; dieſes laß Ihre Kinder und Enkel an Ihrem Exempel lernen. Aber laß Sie auch gleich dabey dieſe Anmerkung machen, was eine wahre Religion für Stärke

hat,

hat, und daß ſolche Eigenſchaften keine Wirkungen der Natur, ſondern deiner Gnade ſind.

Erhalte, o GOtt! zu eben dieſem Endzweck die **Durchlauchtigſte Frau-Großmutter.** Laß, ſo lange es möglich iſt, die Kräfte Ihres Leibes ſo unveränderlich, als die Stärke Ihres groſſen Geiſtes, ſeyn; und einem ieden, der nur den Geiſt, und nicht die Zahl der Jahre kennet, die Höhe Ihres glücklichen Alters noch lange, wie bisher, unbekannt bleiben. Sie hat die Welt durch Ihre **Allerdurchlauchtigſten Kinder und Enkel** ſchon zweymal geſegnet geſehen. Nun laß Sie noch dieſe Freude erleben, daß Sie die Glückſeligkeit derſelben auch zum drittenmale durch Ihre **Ur-Enkel** befördert ſehe.

Deiner gnädigſten Fürſorge befehlen wir auch die **Durchlauchtigſten Geſchwiſter** unſers Regierenden Landesherrn. Laß über die Abweſenden und Gegenwärtigen einerley Gnade walten! Nimm dich zuvörderſt der **Durchlauchtigſten Prinzen** an, die ietzo in den Fußſtapfen Ihrer groſſen Voreltern gehen, und bisher verſchiedenen Völkern auf einmal den Beweis gegeben haben, daß noch derſelbige Geiſt in Ihnen lebet, wodurch Ihre älteſten Vorfahren bey der Welt ſo groß geworden. Aber laß auch deinen Heiligen Geiſt ſtets bey Ihnen ſeyn, der Sie beſtändig auf deinen Wegen leite; der Ihren rühmlichen Thaten die wahre Würde und da Sie über Ihre Feinde ſiegen, Ihnen die noch gröſſere Stärke gebe, auch über ſich zu ſiegen. Durch dieſen Geiſt bereite

reite auch Ihren noch zurückgelaſſenen **Jüngſten Herrn Bruder**, daß Er in allen denen Eigenſchaften, die einen Prinzen wahrhaftig groß machen müſſen, Ihnen unermüdet nachfolge. Die **Durchlauchtigſten Prinzeßinnen** laß dagegen die wahre Gröſſe Ihres Standes und Ihres Geſchlechts von dem Beyſpiel Ihrer **Durchlauchtigſten Frau Mutter** lernen. Laß durch Ihre Tugenden, durch ihre Gottesfurcht und Leutſeligkeit auch noch andere Völker geſegnet, und die Tugenden, die **dieſem Hauſe** ſo lange eigen geweſen, durch ſie allgemein und bey der Welt verewigt werden.

Nimm auch endlich, o GOtt! **alle übrigen Hohen Anverwandten dieſes Durchlauchtigſten Hauſes** in deinen väterlichen Schutz. Erhalte Sie alleſammt in dem höchſten Wohlergehen; überſchütte Sie mit allem geiſtlichen und leiblichen Segen, und erhalte dieſem Lande durch Sie den ſeltenen Vorzug, daß diejenigen, die nach ihrer hohen Geburt darinn die Größten, auch an Gottesfurcht, Demuth und Menſchenliebe die Erſten, und in dieſen Tugenden, die Exempel des Volks ſind.

Haſt du aber, o GOtt! das Haupt geſegnet; ſo laß auch alle Glieder deſſelben die gnädigen Wirkungen davon empfinden. Segne alle Stände, unter welche unſer Landesfürſt die Ausführung Seiner gnädigen Abſichten vertheilet hat. Segne die weiſen und redlichen Bemühungen aller derer, denen er die Beſorgung der Staatsgeſchäfte, die Beobachtung der Gerechtigkeit, die Ordnung der

Kirche, die Beſchützung des Landes, die Beförderung der Wiſſenſchaften, der Handlung, und der Künſte anvertrauet hat. Laß Herren und Diener einerley Abſichten, einerley Treue, einerley Eifer haben; und theile unter Sie alle aus deiner Gnade die nöthigen Kräfte, und die reichſten Belohnungen für Ihre Treue aus. Segne endlich auch diejenigen, die an deiner Kirche in dieſen Landen arbeiten, und denen die Seelſorge dieſer theuerſten Gemeine zur Verantwortung beſonders anbefohlen iſt. Gieb Ihnen zu allen Verrichtungen Ihres Amts, wenn Sie lehren, wenn Sie ermahnen, wenn Sie tröſten, wenn Sie ſtrafen, deine Gnade, die Ihnen dazu ſo unentbehrlich iſt. Laß dein Wort die beſtändige Leuchte Ihrer Füſſe ſeyn, damit Sie von deiner Wahrheit nie weder zur Rechten noch zur Linken weichen; und laß Ihr Leben den Beweis der Wahrheit Ihrer Predigten ſeyn. Gieb den Jüngern die Erfahrung der Väter; und den Vätern die muntern dauerhaften Kräfte der Jüngern. Und wenn du Sie dermaleinſt nach deinem Willen aus deinem Weinberge abfoderſt, ſo laß Sie mit Freudigkeit ſagen können: HErr, hier ſind ſie, die du uns anbefohlen haſt; Dein Verdienſt iſt an keinem vergebens geweſen; Deine Gnade iſt bey unſerer Arbeit kräftig geweſen; Es iſt keines von ihnen verlohren.

HERR! erhöre dieß unſer Gebet, erfülle nach deinem gnädigen Willen dieſe Wünſche um Chriſti deines Sohns willen. Wir wollen dich dafür hier und in der Ewigkeit preiſen. Amen.

Die

Die zweyte Predigt.

Von der

Thorheit derer, welche ihre eiteln und ſündlichen Abſichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen.

Ueber das ordentliche Evangelium am Sonntage nach dem Neuen Jahre Matth. II. 13-18.

Matth. II. 13=18.

Da ſie aber hinweg gezogen waren, ſiehe, da erſchien der Engel des HErrn dem Joſeph im Traume, und ſprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib allda, bis ich dir ſage. Denn es iſt fürhanden, daß Herodes das Kindlein ſuche, daſſelbige umzubringen. Und er ſtund auf, und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich, bey der Nacht und entwich in Egyptenland; Und blieb allda bis nach dem Tode Herodis. Auf daß erfüllet würde, daß der HERR durch den Propheten geſagt hat, der da ſpricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun ſahe, daß er von den Weiſen betrogen war, ward er ſehr zornig, und ſchickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem töd=

tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweyjährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weiſen erlernet hatte. Da iſt erfüllet, das geſagt iſt von dem Propheten Jeremia, der da ſpricht: Auf dem Gebürge hat man ein Geſchrey gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder, und wollte ſich nicht tröſten laſſen; denn es war aus mit ihnen.

Der allerhöchſte Grad der Ausſchweifung, worein der Hochmuth der Menſchen jemals hat verfallen können, iſt unſtreitig dieſer geweſen, wenn ſie ſich ſelbſt zu Göttern gemacht haben. Daß Menſchen ſich vergeſſen; daß Menſchen von ihren Schwachheiten aufs vortheilhafteſte urtheilen; daß ſie ſich über ihres Gleichen erheben, und die Vorzüge ihres Glücks ihren Verdienſten mehr, als ſie ſollten, zuſchreiben; dieß ſind alles Thorheiten, die unſerm eiteln Herzen ſehr natürlich ſind. Aber, daß Menſchen vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind; daß Menſchen ſich über ihren eigenen Schöpfer erheben, und ſich ſelbſt zu ihrer Gottheit machen wollen; dieß iſt eine Unſinnigkeit, wovon man ſich auch die Möglich-

keit

keit nicht würde einbilden können, wenn es die Erfahrung nicht bewieſe.

Die weltlichen Geſchichte und die Schrift haben uns von dieſer Raſerey der Menſchen die Denkmale aufbehalten. Unter allen aber iſt keines erſtaunlicher, als dasjenige, was uns der Heil. Geiſt in dem fünften und folgenden Capiteln des zweyten Buchs Moſis von Pharao beſchrieben.

GOtt hatte beſchloſſen, das Jüdiſche Volk von der unerträglichen Knechtſchaft dieſes grauſamen Königs endlich los zu machen, und daraus in dem Lande Canaan ein beſonderes Reich zu errichten. Moſes bekam zu dem Ende Befehl, ihm dieſes Vorhaben GOttes anzudeuten, und in deſſen Namen den freyen Abzug dieſes Volks von ihm zu fodern. Moſes gieng auch hin. Aber was war die Antwort dieſes unſinnigen Königs? **Wer iſt der HErr, deſſen Stimme ich hören müſſe? ich weiß nichts vom HErrn, und will Iſrael auch nicht ziehen laſſen.** (2 Moſ. V, 2.) Man betrachte dieſe Worte, wie man will, ſo bleiben ſie allezeit die allerverwegenſte Rede, welche die Bosheit eines Menſchen nur erſinnen kann.

Pharao kannte freylich den GOtt Iſrael, in deſſen Namen Moſes kam, ſo vollkommen nicht. Der Aberglaube hatte Egypten längſt wieder überſchwemmet, und die guten Verordnungen erſtickt, die Joſeph darinn gemacht hatte. Die wahre Erkenntniß GOttes war nur noch bey den Juden.

Aber eine Unwiſſenheit, die aus der hochmüthigen Verachtung einer Wahrheit kömmt, kann niemals zur Entſchuldigung werden; und ein Menſch, der nur deßwegen GOtt nicht kennet, weil er den verdammten Vorſatz gefaſſet hat, daß er ihn nicht kennen will, damit er in ſeinen ungerechten Abſichten um ſo viel weniger Widerſtand finden möge, der iſt von dem vorſetzlichſten Verächter GOttes gar nicht unterſchieden. Das Jüdiſche Volck machte einen ſo anſehnlichen Theil des Egyptiſchen Reichs aus, daß dem Pharao die Erkenntniß GOttes unmöglich hätte fremd ſeyn können, wenn ſein verwegener Hochmuth ihm erlaubt hätte, ein Weſen kennen zu lernen, das er anbeten und fürchten müßte. Die Erkenntniß GOttes gehöret auch nicht unter diejenigen Wahrheiten, welche man ohne vorſetzliche Bosheit nicht wiſſen könne. So unglücklich kann ein Menſch ſeyn, daß er durch eine verkehrte Art zu denken, oder durch unvorſichtig angenommene Grundſätze auf Begriffe kömmt, die mit den Eigenſchaften eines höchſten und vollkommenen Weſens ſtreiten. Aber dieſe Rede: Ich kenne keinen Herrn, dem ich gehorchen müßte; ich erkenne keine Gewalt über mir, die mir befehlen könnte; eine ſolche Rede kann kein Menſch ohne die boshafteſte Verwegenheit vorbringen. Und die hartnäckige Verſtockung, darinn dieſer König bey allen Wundern beharrte, bewies mehr als zu deutlich, daß dieſe Antwort nicht aus einem Mangel der Erkenntniß, ſondern

allein

allein aus dem verdammten Vorſatz herkam, er wolle nur von GOtt nichts wiſſen; er wolle ſich ſeinen Verordnungen nicht unterwerfen; er wolle ſeine Abſichten GOtt zum Trotze behaupten.

So unnatürlich aber, M. A. Z. uns die Verwegenheit dieſes gottloſen Königs vorkömmt: ſo leicht iſt es, durch den Hochmuth in dieſe raſende Thorheit zu verfallen.

Pharao war einer von denen Menſchen, die das Unglück haben, bey vieler Vernunft ein laſterhaftes Herz zu beſitzen. Er hatte zu viele Einſicht, als daß der Aberglaube des Egyptiſchen Gottesdienſtes bey ihm hätte etwas gelten können; aber er war zu laſterhaft, als daß er eine beſſere Erkenntniß von GOTT hätte wünſchen oder ſuchen ſollen. Er wußte, daß er ungläubig und gottlos war; aber es war ihm angenehm, alle diejenigen Wahrheiten von ſich entfernt zu halten, die ihn in ſeinen ungerechten Abſichten unruhig machen konnten. Seine Abſichten giengen auf nichts, als auf diejenige falſche Hoheit, die ſo viele Groſſe dieſer Erden blendet, welche ihre ganze Gröſſe in die Furcht ihrer Nachbaren, und in die Knechtſchaft ihrer Unterthanen ſetzen. Er hatte dieſe Hoheit bis hieher ohne Gottesfurcht erlanget. Er ſahe, daß er bey aller ſeiner Gottloſigkeit der gröſte König der Welt war, und daß er durch ſeine ſündliche und ungerechte Staatsklugheit den Gipfel aller menſchlichen Glückſeligkeit erreicht hatte. Wie leicht, M. A. Z. kann hier ein Menſch,

der nie zu einer überzeugenden Erkenntniß GOttes gekommen iſt, auf die eiteln und unglücklichen Schlüſſe fallen, es ſey Thorheit, ſich einzubilden, daß man ohne GOtt nicht groß und glücklich werden könne; man ſey ſelber der Meiſter ſeines Glücks; es komme nur auf eigene Klugheit an, daß man die rechten Mittel dazu auszuſuchen wiſſe! Und wie leicht iſt es hernach, von dieſem Unglauben zu dem unglücklichen und hohen Grade der Verſtockung des Pharao zu kommen, daß, wenn ein Moſes im Namen des HErrn uns Befehle bringt, die unſern hochmüthigen Abſichten entgegen ſind, man ihn mit der verwegenen Antwort abweiſet: **Wer iſt der HErr, dem ich gehorchen müßte?** Ich kenne keinen Herrn, der mir Geſetze vorſchreiben könnte; ich will ſeinen Befehlen nicht gehorchen. Ich habe bisher, ohne einen Gott über mich zu erkennen, alle Hoheit, die ich geſucht, auch erreichet. Ich habe keinen fremden Segen dazu erbeten, ich habe auch keinen fremden Zorn empfunden. Und wie ich durch mich ſelber groß geworden, ſo werde ich in meiner Klugheit und Macht auch allezeit Mittel genug finden, meine Hoheit gegen alle fremde Gewalt zu ſchützen. Ich werde alſo jetzo nicht erſt anfangen, mich vor einem Herrn zu fürchten, den ich bisher ſo ſicher verachtet habe. Er läßt mir befehlen, ich ſoll ein Volk in Freyheit ſetzen, das wegen ſeiner Gröſſe einen anſehnlichen Theil meines Staats ausmacht. Aber ich müßte ſehr ſchlecht meine eigenen Vortheile

nen, wenn ich mich dazu bereden laſſen wollte. Ich weiß wol, daß die Knechtſchaft, worinn ich es erhalte, hart und grauſam iſt. Aber dafür ſind ſie Unterthanen. Soll ich meine Hoheit und Ehre der Freyheit eines niedrigen Pöbels aufopfern? Wofür wäre ich König? Wie vieles würde ich von denen Rechten, die meine Majeſtät mir giebt, müſſen fahren laſſen, wenn ich alles erſt nach den Regeln der Billigkeit beurtheilen ſollte? Würde ich nicht die größten und ſicherſten Anſchläge, meine Macht und Hoheit zu vermehren, müſſen liegen laſſen, bloß um des geringen Umſtandes willen, weil die Mittel ungerecht wären? Und wie vieles würde ich bey meinen Nachbaren von meinem Anſehen, und bey meinen Unterthanen von ihrer Furcht verlieren, wenn ſie erſt dieſe Schwachheit von mir wüßten, daß ich einen Herrn über mich erkennte, vor dem ich mich fürchten müßte; und daß ich mir ein Gewiſſen machte, falſch, meinendig, ungerecht oder grauſam zu ſeyn? Ich kann zwar nicht völlig leugnen, daß ein ſolches Weſen da ſeyn ſollte, welches ich über mir erkennen müßte. Woher käme ich? Woher käme dieſe Welt? Woher käme die Ordnung dieſer Welt? Woher käme es, daß die Sonne ihren abgemeſſenen Lauf beſtändig erhält? Woher kämen die Abwechſelungen von Frühling, Sommer, Herbſt, und Winter? Woher käme es, daß der Nil eben zu der rechten Jahrszeit aus ſeinen Ufern ſteigt, und meine Länder fruchtbar

 macht.

macht, auch wieder zu geſetzter Zeit in ſeine vorigen Grenzen tritt?

Es muß nothwendig ein unſichtbares, weiſes und allmächtiges Weſen ſeyn, das dieſe Welt in einer ſo vollkommenen Ordnung erhält. Ja, ich habe ſelber mehr als einmal die Empfindungen davon gehabt. Ich habe oft ſelber bey gewiſſen Unternehmungen eine Unruhe empfunden, wovon ich keine äuſſerliche Urſache habe entdecken können. Ich habe öfters meine Befehle gegen die Jſraeliten nicht ohne Zittern unterſchrieben; ich habe öfters ihre Knechtſchaft nicht ohne einen heimlichen Schauder anſehen können, und ich kann ſelbſt dieſen letzten Antrag Moſis, den er mir im Namen des HErrn von dieſem Volke thut, nicht ohne eine heimliche Furcht anhören. Aber hier iſt kein anderes Mittel, als alle dieſe Rührungen zu unterdrücken, und eine beherzte Unempfindlichkeit anzunehmen. Vielleicht iſt ein ſolcher Gott, den ich fürchten muß; vielleicht kömmt auch meine Furcht von Einbildung und Schwachheit her. Das beſte iſt, dieſe Gedanken zu entfernen, die Gottheit zu leugnen, und meine Abſicht, meine Hoheit bis aufs äuſſerſte zu behaupten. Nein, es iſt kein ſolcher Gott. Ich will ihn nicht erkennen, ich will auch Jſrael nicht ziehen laſſen; ich will das äuſſerſte erwarten.

So erſtaunlich, M. Z. kann die Bosheit und Verſtockung eines Menſchen werden, der in ſeinem Glücke nicht an den Urheber deſſelben

denkt,

denkt, ſondern, von Hochmuth geblendet, es als eine Furcht ſeiner eigenen Verdienſte anſiehet.

Aber wenn der verſtockte Pharao uns hievon ein Exempel geweſen; ſo ſind ſeine Plagen und ſein unſeliges Ende auch eben ein ſo deutlicher Beweis, wie viele ſchreckliche Mittel GOtt übrig habe, die eiteln Abſichten der Menſchen mit aller ihrer Klugheit zu Schanden zu machen, und durch die herrliche Ausführung ſeines Willens dieſe trotzigen Geſchöpfe von ihrem ohnmächtigen Stolz und von ſeiner fruchtbaren Oberherrſchaft zu überführen. Endlich mußte GOtt ſeine Ehre gegen dieſen verwegenen Menſchen retten. Die Bosheit war zu groß; das Exempel zu gefährlich. Seine heiligſte Majeſtät würde bey einer fernern Langmuth ſelbſt in Verachtung gekommen ſeyn; ſein eigenes Volk würde zuletzt zu ſeiner Verleugnung verführet worden ſeyn. Blut, Donner, Finſterniß und Peſtilenz mußten deßwegen die ſchrecklichen Beweiſe ſeiner Wahrheit werden. Und wie alle ſolche Wirkungen ſeiner Allmacht noch nicht ſtark genug waren, dieſen verſtockten König zur Erkenntniß zu bewegen, ſo mußte zuletzt der Abgrund ihn mit ſeinem wütenden Heere verſchlingen, und der Welt den Beweis von der Unſinnigkeit ſolcher Menſchen geben, die ihre eiteln Abſichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen.

Und dieſes iſt die Wahrheit, **M. Z.** die wir uns nach der Anleitung unſers heutigen Textes weitläuftiger auszuführen vorgeſetzt haben.

Das unmenſchliche und verwegene Unternehmen des Königs Herodes, das uns dazu Gelegenheit gegeben, hat mit der Geſchichte des Pharao ſo viel ähnliches, daß wir dieſelbe als die geſchickteſte Vorbereitung zu dieſer Wahrheit anſahen. Laſſet uns aber nicht gedenken, es wären dieſe beyden Exempel zu hart und für uns zu unnatürlich, als daß ſie uns zum Beyſpiel dienen könnten. Es iſt wahr, wir kommen nicht alle zu dem unmenſchlichen Grade der Verwegenheit, wozu der Hochmuth dieſe beyden Könige verleitete. Ein Pharao und ein Herodes ſind Misgeburten, welche die Natur nur ſelten hervorbringet. Aber, **meine Freunde**, wir haben eine Eitelkeit an uns, die uns alle zu eben dieſer Bosheit bringen kann; und wir würden nicht allezeit ſo weit davon entfernet bleiben, wenn uns GOtt nicht zuweilen die nöthigen Erinnerungen gäbe, daß er der HErr ſey, deſſen Stimme wir gehorchen müſſen. Wir ſind alle nur gar zu ſehr zu der Eitelkeit geneigt, daß wir gerne uns ſelbſt als die Meiſter unſers Glücks anſehen, und unſern eigenen Kräften, wenn es uns glücklich geht, mehr, als wir ſollten, zuſchreiben. Und, wenn uns der HErr nicht zu rechter Zeit von unſerer Ohnmacht überführte; wie leicht würden wir auf den unbedachtſamen Stolz jenes Königs verfallen, und Moſe, wenn er uns den Willen GOttes ankündiget, die verwegene Antwort geben: Wer iſt der Herr, deſſen Stimme ich gehorchen ſollte? Ich kenne

kei=

keinen Herrn, den ich fürchten müßte, und der mir in meinen Abſichten Geſetze vorſchreiben könnte.

Die Thorheit derer, welche ihre eiteln und ſündlichen Abſichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen, ſoll alſo der Innhalt unſerer heutigen Rede ſeyn. Wir wollen **Erſtlich** die Urſachen unterſuchen, wodurch die Menſchen ſich zu dieſer Verwegenheit verleiten laſſen. **Im zweyten Theile** aber wollen wir die elende Thorheit dieſes Hochmuths ſelbſt deutlich machen.

Das Bezeigen des Herodes in unſerm Texte, welches zu dieſer Betrachtung Gelegenheit gegeben, lehret uns zugleich alles, was wir zur Erläuterung des erſten ſo wohl, als des zweyten Satzes, anzuführen nöthig haben.

Herodes war einer von denen Leuten, bey welchen man in Betrachtung ihres Lebens nicht zu entſcheiden weiß, ob ihre Geſchicklichkeit oder ihre Laſter die gröſſeſten geweſen. So viel iſt gewiß, daß er einer der größten Leute, die jemals gelebt haben, geweſen ſeyn würde, wenn er bey ſeiner Klugheit mehr Gottesfurcht, und in ſeinen Begierden weniger Eitelkeit gehabt hätte. Aber ſein unermeßlicher Hochmuth, und ſeine Verachtung GOttes machten, daß er durch ſeinen groſſen Verſtand nur allein in den unmenſchlichen Laſtern auſſerordentlich wurde. Seiner unmäßigen Begierde, groß zu werden, opferte er GOtt, Religion, Gewiſſen und Alles auf.

Wahr=

Wahrheit und Aberglaube, Tugenden und Laſter, gerechte und ungerechte Mittel waren ihm alle gleichgültig, wenn ſie nur ein Mittel werden konnten, ſeinen unmäßigen Ehrgeiz zu befriedigen. Er hatte alle Religionen der damaligen Welt, und brauchte keine, als wenn er ſie zu dieſem Endzweck nöthig hatte. Zu Hauſe war er ein Jude; zu Rom opferte er den Göttern; und in Griechenland verwandte er die größten Koſten auf die Erneurung der daſigen Gebräuche. Brauchte er die Gunſt der Juden; ſo verſchwendete er alles, um ihren Tempel aufs koſtbarſte auszubauen: Wenn der Aberglaube der Heyden ihm vortheilhafter ſchien; ſo verfolgte er jene, und bauete wieder Götzentempel. War es nöthig, ſich tugendhaft zu ſtellen; ſo hätte er alle ſcheinbare Vollkommenheiten an ſich, die man nur groß nennen kann. Fiel hingegen der Nutzen dieſer Verſtellung weg; ſo war er in allen Bosheiten auch wieder unmenſchlich. Er war hochmüthig und kriechend; grauſam und großmüthig; geizig und verſchwenderiſch; und ein jedes, wenn es nöthig war, ſo natürlich, daß man nicht entdecken konnte, welches er aus Verſtellung war. Er war der eifrigſte Freund, und wiederum der erſte Verräther, ſo bald ſich ſeine Abſichten änderten. Er war unermüdet, ſein Haus groß zu machen, und dennoch zugleich der grauſamſte Henker von ſeinen Brüdern, von ſeinen Gemahlinnen, von ſeinen Kindern. Kurz, es war ihm keine Tugend zu heilig, die er nicht ſeinen

Laſter aufgeopfert hätte; und es war ihm kein Laſter zu natürlich, das er nicht wieder hätte unterdrücken können, wenn der Schein der Tugend ſeinen hochmüthigen Abſichten bequemer war. Er erreichte auch wirklich dieſelbigen dadurch. Er brachte es zu der Hoheit, die er ſuchte; und er fand in ſeiner Argliſt allezeit Mittel, bey den vielen Veränderungen der Römiſchen Republik ſich dennoch in ſeiner Gröſſe zu erhalten. Aber eben dieſes Glück verführte ihn auch zu der unbeſonnenſten Verwegenheit, worauf nie ein Menſch, der nicht ſeinen Hochmuth beſaß, hätte verfallen können. Es kamen drey Weiſen nach Jeruſalem, die ſich erkundigten, wo der neugebohrne König der Juden ſey, von deſſen Geburt ſie durch einen auſſerordentlichen Stern verſichert worden. Niemand erſchrack hierüber mehr, als Herodes, welcher die Geburt dieſes Kindes als den Untergang und das Grab ſeiner mühſam errichteten Hoheit anſah. Dieſes konnte ihm bey allem ſeinem gezwungenen Unglauben nicht unbekannt ſeyn, daß den Juden von GOtt ein Meſſias verheiſſen war. Die allgemeine Meinung, daß derſelbe um dieſe Zeit kommen würde, erweckete deßwegen gleich bey ihm den Argwohn, daß dieſes Kind der verſprochene Heiland der Menſchen ſeyn müßte; und wie er von den Schriftgelehrten hörte, daß es nach der Beſtimmung der Propheten auch der rechte Geburtsort wäre, ſo wurde er in ſeiner Furcht noch mehr beſtärkt. Aber Herodes ge-

rieth

rieth in ſeiner Argliſt bald auf Mittel, ſich wieder zu beruhigen. Er verbarg vor den Weiſen ſeinen Argwohn; er befahl ihnen, unter dem Vorwand der Gottesfurcht, ihm nur genauere Nachricht von dem Kinde zu bringen, und faßte den unſinnigen Entſchluß, dieſen neugebohrnen Heiland der Menſchen zu tödten. Konnte etwas verwegener, und raſender, als dieſes Vorhaben, ſeyn?

Herodes wußte, daß GOtt dem Jüdiſchen Volke einen Meſſias oder Heiland verſprochen hatte. Er wußte, daß die Zeit da war, da er nach der allgemeinen Meinung kommen müßte. Aus der Erſcheinung des auſſerordentlichen Sterns mußte er ſchlieſſen, daß jener wirklich ſchon gebohren wäre; und die genauere Uebereinſtimmung der übrigen Umſtände mit den Weiſſagungen der Propheten ließ ihm gar keinen Zweifel übrig, daß dieſes neugebohrne Kind nicht eben der Heiland wäre, den GOtt der Welt verheiſſen hatte. Aber weil er nach der ordentlichen Meinung der damaligen Juden glaubte, daß derſelbe ein weltliches Reich errichten würde, wobey ſein eigenes wieder untergehen müßte; ſo hatte er dennoch Verwegenheit genug, ſich vorzunehmen, daß er dieſes Kind, das GOtt von Ewigkeit der Welt zum Erlöſer zu geben beſchloſſen hatte, aus dem Wege räumen, daß er durch ſeine Liſt die ewigen Rathſchlüſſe GOttes vernichten, und die Herrſchaft des Jüdiſchen Landes für ſich und ſein Geſchlecht gegen den ausdrücklichen Vorſatz GOttes behaupten

ten wollte. GOtt machte zwar gleich ſeine Liſt zur Narrheit, und befahl den Weiſen, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zu reiſen; das aber war noch nicht vermögend dieſen hochmüthigen König von der Unbeſonnenheit ſeines Vorhabens zu überführen. Er nahm ſich vor, nunmehr durch eine öffentliche Gewalt gegen GOtt dasjenige auszuführen, was er durch Liſt nicht hatte vollbringen können; und gab den unmenſchlichen Befehl, alle Kinder von Bethlehem, die nicht über zwey Jahr alt waren, umzubringen; in der gewiſſen Hoffnung, dieſes göttliche Kind, dieſen Heiland der Menſchen, wenigſtens in ſolchem allgemeinen Blutbade zu vertilgen.

Auf ſolche unſinnige Ausſchweifungen kann ein Menſch verfallen, wenn er bey ſeiner Klugheit und bey einem anhaltenden Glücke GOtt vergißt, und den glücklichen Ausgang ſeiner Unternehmungen ſeinen eigenen Verdienſten allein zuſchreibt. Dieſes war es, was den Herodes zu ſolcher wahnſinnigen Bosheit verleitete; und dieſes iſt es, was auch uns zu derſelben Art von Bosheit verführen kann, wenn wir gleich in den Graden der Verwegenheit von jenem gottloſen Könige unterſchieden bleiben.

Es kömmt nur darauf an, daß dieſe drey Stücke ſich bey einem Menſchen beyſammen finden: Wenig Religion, etwas Witz, und viel Glück; ſo iſt der Menſch allezeit bereitet, mit eben einer ſolchen Bosheit den Abſichten GOttes ſich zu wiederſetzen.

Der erſte Grund von dieſer unglücklichen Gemüthsverfaſſung iſt der Mangel einer wahren Erkenntniß GOttes. Es iſt nichts leichter, als die Schickſale der Menſchen, die wir glücklich und unglücklich nennen, zu erklären, wenn wir die vollkommenen Begriffe von der Vorſehung zu Hülfe nehmen, die uns GOtt davon in ſeinem heiligen Worte gegeben. Dieſes lehret uns, daß GOtt allezeit die weiſeſten Abſichten in allen ſeinen Wegen behalte. Wenn wir demnach mit David **in dieſes Heiligthum gehen, und mit Aufmerkſamkeit das Ende der göttlichen Führung abwarten:** so werden wir uns in alle Schwierigkeiten finden können, die der bloſen Vernunft ſonſt ſo unauflöslich ſind. Aber ſo bald wir auch, bey unſerer Betrachtung der Welt, dieſe Leuchte unſerer Füſſe aus den Augen verlieren; ſo können wir keinen Schritt ohne die Gefahr thun, entweder in einen verzweifelnden Aberglauben, oder in den gröſten Unglauben zu verfallen. Denn man ſehe, ohne dieſes Licht, die Welt auf der einen, man ſehe ſie auf der andern Seite an; ſo wird man äuſſerlich in ihren Schickſalen ſo viele Verwirrung finden, welche die bloſſe Vernunft unmöglich entwickeln kann.

Pſalm. LXXIII, 17.

Was iſt ordentlicher, als dieſe Welt, wenn man ſie von der einen Seite anſiehet? Alles iſt in der vollkommenſten Verbindung; alle Folgen ſind in ihren vorhergehenden Urſachen gegründet; alles hat ſeine abgemeſſenen Kräfte; alles hat

ſeine

ſeine angewieſenen Mittel; alles hat ſeine gewiſſen Wirkungen. Arbeit und Fleiß haben ihren beſtimmten Lohn; Weisheit und Tugend haben ihren gewiſſen Segen; Thorheiten und Laſter haben ihre unausbleiblichen Strafen.

Siehet man hergegen die Welt von einer andern Seite an; ſo ſcheinet alles, was uns vorkömmt, dieſe Ordnung zu widerlegen. Hier ſehen alle Begebenheiten wieder als ſo viele einzelne Dinge aus, die mit der übrigen Welt nicht die geringſte Verbindung haben. Die Mittel ſcheinen ihre Kraft, und die Kräfte ihr Maaß verlohren zu haben. Da kommen Wirkungen hervor, wo keine Urſachen zu entdecken ſind, und hier ſind widerum Urſachen, die entweder gar keine oder ganz fremde Wirkungen zu haben ſcheinen. Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn, ſondern es hat das Anſehn, als ob alles an der Zeit und am Glücke liege. Der Langſame kömmt ſo früh zu ſeinem Ziele, als der Geſchwinde; der Schwache ſiegt, und der Stärkere wird überwunden. Die redlichen Bemühungen des Weiſen ſind vergeblich, und dem Thoren gelingen ſeine unbeſonnenſten Anſchläge.

Ein Menſch, welcher durch die Religion keine gründliche Erkenntniß von GOtt und ſeinen Abſichten erlanget hat, wird ſich in dieſe ſcheinbare Unordnung nie finden können, und er wird entweder in Aberglauben und Verzweiflung, oder in Unglauben und Verwegenheit verfallen, nachdem er in ſeinem Leben glücklich oder un-

glücklich iſt. Iſt er unglücklich, und gelingen ihm ſeine Bemühungen ſo nicht, wie er nach den angewandten Mitteln es ſich verſprochen hatte: So wird die wahrgenommene Ungewißheit der menſchlichen Zufälle ihn dermaſſen ſchüchtern machen, daß er in den ſchwermüthigſten Aberglauben verfällt, und alle Begebenheiten des menſchlichen Lebens als Zufälle eines blinden Glücks anſieht, die er mit allen ſeinen Bemühungen weder hindern noch befördern könne.

Iſt er hergegen in ſeinen Unternehmungen glücklicher: So wird er nur allein auf den Zuſammenhang, der in der Welt iſt, Achtung geben; ſo wird er in ſeinem Leben nur dieſe Begebenheiten bemerken, welche ihm durch ſeine Klugheit, durch ſeinen Fleiß, durch ſeine Gewalt gelungen ſind; er wird daraus den ungläubigen Schluß machen, es ſey Schwachheit und Aberglaube, eine andere Vorſehung ſich einzubilden; ein Menſch ſey ſelber der Meiſter ſeines Glücks; Einfältige hätten nur Urſache ſich über ein widerwärtiges Schickſal zu beklagen, weil es ihnen entweder an Geſchicklichkeit oder Herz fehle, die rechten Mittel zu erwählen; ein Kluger habe keine andere Vorſehung, als ſeine eigene Vernunft; wer ſich dieſer recht zu bedienen und von allen Umſtänden ſeinen Vortheil zu ziehen wiſſe, der habe ſein Schickſal in ſeinen Händen, und könne ſeine Abſichten allezeit erreichen.

Dieſe gefährliche Art zu denken, **meine andächtigen Zuhörer**, iſt uns allen auf gewiſſe Weiſe ſo gemein, daß wir von den Urſachen unſers Glücks und des Unglücks unſers Nächſten täglich alſo urtheilen. Wie geneigt ſind wir nicht alle, wenn von anderer Unglück die Rede iſt, daſſelbe entweder einem Mangel ihrer Einſicht, oder einer andern herbeygezogenen üblen Aufführung, allein Schuld zu geben; Und mit wie vieler Eitelkeit wiſſen wir nicht hergegen, wenn wir von unſerm eigenen Glücke reden, alles auf einer ſolchen Seite vorzuſtellen, daß man es nur als eine natürliche Folge unſerer Verdienſte und unſerer Klugheit anſehen ſoll? Und wer iſt der Gott anders, als wir ſelber, dem wir dafür im Herzen danken, wenn wir ja aus einer verſtellten Beſcheidenheit die Gnade GOttes dabey noch rühmen?

Aber wie leicht iſt es, **meine Freunde**, von dieſer Stuffe der Unempfindlichkeit zu dem hohen Grade der Verſtockung zu kommen, der uns in dem Exempel eines Pharao und eines Herodes ſo abſcheulich ſcheinet! Es kömmt nur noch hierauf an, daß ein Menſch, der ſo weit erſt verfallen iſt, es etlichemal nur wage, zu ſeinen Abſichten ungerechte und gottloſe Mittel, die ihm gelingen, zu gebrauchen: Und o wie bald iſt dieſer unglückliche Schritt von einem Menſchen gethan, der bey weniger Gottesfurcht viel Eitelkeit beſitzet! Alsdann fehlet ihm weiter nichts, eben ſo verſtockt als Pharao zu wer-

 den,

den, und mit Herodes Verwegenheit die ſündlichſten Abſichten, aller Vorſehung GOttes zum Trotze, zu behaupten.

Denn wie natürlich hangen alle dieſe unglücklichen Schlüſſe nicht an einander! „Ich muß „bekennen, es iſt mir alles in der Welt ſehr nach „meinem Wunſche bisher gelungen. Ich habe „nach keiner Glückſeligkeit getrachtet, die ich nicht „erreicht hätte. Ich ſtrebte nach Hoheit und Ehre „und ſiehe, ich ſitze ruhig auf dem Gipfel, den ich „erſteigen wollte. Ich ſehnte mich nach Gütern „und Reichthum; und ich lebe in dem glücklichſten „Ueberfluſſe. Ich wünſchte über meines „Gleichen zu herrſchen; und ich habe es auch „dahin gebracht, daß meine Worte bey ihnen „ſo viel als Geſetze gelten. Aber ich muß es „auch zu meiner eigenen Beruhigung ſagen, daß „ich es mir dafür habe ſauer werden laſſen. Hätte „ich die Klugheit, die Geſchicklichkeit, den Fleiß „nicht angewandt, ich würde noch unter dem un„anſehnlichen Haufen jener Elenden vergeſſen lie„gen, und mit ihnen über mein ungerechtes „Schickſal murren. Aber dieſe Unglücklichen „wiſſen ſelber nicht, was ſie Vorſehung oder „Schickſal nennen. Sie würden ſo wenig als „ich, darüber zu klagen Urſache haben, wenn „ſie gewußt hätten, ſo wie ich, die rechten Mit„tel zu erwählen. Es iſt Thorheit, in einer „Welt, wo alles ſo vollkommen mit einander ver„bunden iſt, ſich eine andere Vorſehung, als „die natürlichen Folgen unſerer eigenen Hand-

„lungen, einbilden zu wollen. Ein Weiſer, der „die Welt genauer kennet, als der Pöbel, weiß „von keinem andern Schickſale, als von dem, was „ein jeder ſich ſelber macht. Ich mag meine „bisherigen Begebenheiten anſehen, wie ich will, „ich finde wenigſtens, daß ſie allezeit die natür„lichſten Früchte meiner eigenen Thorheit oder „meiner Klugheit geweſen ſind. Und daß ich „ietzo dieſe Vorzüge habe, dafür kann ich keinem, „als mir ſelber, danken. Ich würde noch eher „zu meinem Zweck gekommen ſeyn, wenn ich „mich eher von gewiſſen furchtſamen Vorurthei„len hätte frey machen können. Das beſchwer„liche Hinderniß aller groſſen Geiſter, das man „Gewiſſen nennet, hat mich an mancher groſſen „Abſicht gehindert. Und nun, da ich ſeinen „Ungeſtüm endlich überwunden, ſehe ich erſt, „wie nachtheilig mir dieſe unzeitige Furcht ge„weſen. Seitdem ich aber dieſe Einſicht bekom„men, habe ich unter gerechten und ungerechten „Mitteln keinen Unterſchied mehr gemacht, und „mein Glück iſt zuſehens gröſſer geworden. „Wäre eine Vorſehung, die alle Zufälle dieſer „Welt regierte, und keine Ungerechtigkeiten dul„den könnte, wie ſie von der Einfalt beſchrieben „wird, ſo würde ich es ſo weit gewiß nicht ge„bracht haben. Aber ich bin, ſeitdem ich dieſe „Vorurtheile abgeworfen, erſt groß geworden, „und genieſſe bis dieſe Stunde alle meine Glück„ſeligkeiten in der ſicherſten Ruhe. Dieß iſt „Beweis genug, was ein Vernünftiger von

„allen den Worten, GOtt, Religion, Vorſe-
„hung, und Gewiſſen, denken ſoll. Und ich
„werde gewiß die Schwachheit nicht wieder be-
„gehen, daß ich mich durch dergleichen abergläu-
„biſche Furcht an einer Abſicht hindern laſſen
„ſollte, wenn ich ſonſt groß und glücklich dadurch
„werden kann.

So kann, **meine andächtigen Zuhörer,** ein Menſch ſtuffenweiſe zu dem allerhöchſten Grade des Unglaubens kommen, wenn er von den Grundſätzen der Religion keine wahre Ueberzeugung hat, und, von ſeinem Hochmuth geblendet, die Hand des Höchſten nicht ſehen will, die ſeine Unternehmungen zu ihrem Ziele geleitet hat.

Aber, gleichwie es der höchſte Grad der Bosheit iſt, wenn ein Menſch ſich wider ſeinen eigenen Schöpfer auflehnet: So werden wir auch an dem unglücklichen Ausgang jetzo ſehen, **daß es auch der unſinnigſte Grad der Thorheit ſey, worein ein Menſch ſich ſtürzen könne.**

Der Menſch wird nie kleiner, als wenn er recht groß werden will, und der verwegne Hochmuth, GOtt ſelber gleich zu werden, geht vor dem kläglichſten Falle unmittelbar vorher.

Pſ. II, 1. Denn, wenn die Heyden, die keinen GOtt erkennen wollen, am ärgſten toben, und gegen
2. ihn am verwegenſten reden; wenn ſich die Könige wider ihn auflehnen, und wider den HErrn

und

und ſeinen Geſalbten ſich berathſchlagen, wie
ſie ſeine Bande zerreiſſen und ſeine Seile von Pſ. II, 3.
ſich werfen wollen: **So lachet, der im**
Himmel wohnet, dieſer ohnmächtigen 4.
Thoren; ſo ſpottet der HErr ihrer, und
hat ſeinen eiſernen Zepter ſchon in der 7.
Hand, ſie wie Töpfe zu zerſchmeiſſen.
Was war der Gewinn, den der wütende Herodes von ſeinem unſinnigen Unternehmen hatte? Alle ſeine Wachſamkeit, ſeine Liſt, ſeine Gewalt, ſeine Grauſamkeiten, die ehmals untrieglichen Mittel, alles nach ſeinen Abſichten zu erzwingen, waren vergebens. Die Weiſen mußten auf Befehl GOttes durch einen andern Weg in ihr Land zurück kehren; Joſeph mußte mit dem Kinde, ehe das Blutbad angieng, nach Egypten fliehen; das unſchuldige Blut ſo vieler Kinder wurde vergebens vergoſſen; und der hochmüthige Tyrann mußte bald darauf ſeinen unglücklichen Geiſt ſelber aufgeben, und das Reich mit Verzweiflung verlaſſen, das er kurz vorher mit dem verwegenſten Hochmuth wider GOtt behaupten wollte.

So endiget ſich die Verwegenheit elender Geſchöpfe, die mit ihrem eigenen Schöpfer kriegen wollen! Erniedrigung, Ohnmacht, Spott, vergebliche Wut, und eine unſelige Verzweiflung ſind die Mittel, wodurch ſie endlich ihre Nichtigkeit, und die Herrſchaft des Höchſten, welche ſie beyde nicht kennen wollten, zu erkennen gezwungen werden.

Die ganze Verwegenheit dieſer Hochmüthigen gründet ſich auf folgende zween Schlüſſe. **Es iſt eine Verbindung in der Welt, nach welcher ordentlich alle Handlungen der Menſchen ihre gewiſſen Folgen haben; deßwegen hat ein Menſch den Beyſtand GOttes zu ſeinen Unternehmungen nicht nöthig.** Dieß iſt der erſte Schluß. Der andere iſt noch unſinniger. **Den Menſchen gelingen auch ihre ungerechten Unternehmungen: deßwegen braucht ein Menſch vor GOtt ſich nicht zu fürchten; ſondern er kann alle Regeln der Gerechtigkeit ohne Scheu übertreten, ſo oft ſeine Abſichten es erfodern.**

Wie wahr wird es hier, was ein groſſer Weltweiſer der neuern Zeiten ſagt: daß eine gründliche Weltweisheit zu GOtt führe, aber eine halbe von GOtt abführe! Was kann unvernünftiger ſeyn, als auf die angeführte Weiſe zu ſchlieſſen? Und dennoch ſind dieſe beyden Schlüſſe die Grundſäulen, worauf die ganze Weisheit dieſer ſtarken Geiſter, dieſer Helden, beruhet, die den Himmel beſtürmen, und ihrem Schöpfer ſeine Freyheit und Ehre rauben wollen. Aber ſo wenig koſtet es, den fürchterlichen Titel eines ſtarken Geiſtes ſich zu erwerben. Ein paar auſſer ihrer Verbindung aufgefangene Lehrſätze aus der Weltweisheit, und etliche unvollkommene Erfahrungen, die mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit bey allen Gelegenheiten angebracht

gebracht werden, machen die ganze Kunſt aus, die dazu erfodert wird. Wir wollen beyde Schlüſſe unterſuchen.

Weil die Handlungen der Menſchen, (dieß war der erſte,) ihre beſtimmte Wirkungen in der Welt haben, ſo hat man zu ſeinen Unternehmungen den Beyſtand GOttes nicht nöthig. Schöne Folge! Es iſt wahr, es iſt eine Verbindung in der Welt, nach welcher die Handlungen der Menſchen ihre Folgen haben. Die Weisheit GOttes erforderte aus mehr als einer Urſache einen ſolchen Zuſammenhang. Wie würde die Ordnung und Vollkommenheit der Welt beſtehen, wenn keine Urſache ihre gewiſſen Wirkungen hätte? Was hätten den Geſchöpfen ihre verſchiedenen Kräfte, und den Menſchen, die mit Vernunft und Freyheit begabt ſind, dieſe edlen Vorzüge genützet, wenn ſie von den Wirkungen ihrer Kräfte nicht gewiß geweſen wären? Und was würden die Menſchen für Ermunterungen zum Guten gehabt haben, wenn der Erfolg ihrer Bemühungen allezeit gleich ungewiß geblieben wäre? Unſere Handlungen mußten deßwegen, wenn die Welt beſtehen ſollte, ihre gewiſſen Wirkungen haben. Aber was kann unvernünftiger ſeyn, als die Folge, die man hieraus herleiten will? Was kann unvernünftiger ſeyn, als GOtt in ſeiner eigenen Welt, wegen einer Ordnung, wovon er ſelber Urheber iſt, alle Freyheit abzuſprechen? Sollte denn GOtt ſich ſelber ſeiner eigenen Herrſchaft und

Freyheit willkührlich begeben, und die Welt, die er zum Beweiſe ſeiner Vollkommenheit erſchaffen, und auf deren Ordnung ſeine Ehre beruhet, dem Eigenſinne ſo thörichter und blinder Geſchöpfe, wie die Menſchen ſind, überlaſſen haben, ohne ſich die Oberherrſchaft und Regierung derſelben vorzubehalten? Sollte ſich GOtt zum Spotte ſeiner eigenen Geſchöpfe gemacht. Und durch die Verbindung der Dinge ſich ſelber die Hände ſo gebunden haben, daß die Menſchen ihm zum Trotz und wider ſeinen Willen ſich auch glücklich machen könnten? Man ſagt: GOtt, der alles vorher geſehen, habe von Anfang der Welt ihre Begebenheiten auf einmal nach ſeiner beſten Weisheit ſo eingerichtet, daß ietzo alle Zufälle derſelben in dieſer beſtimmten Ordnung von ſich ſelbſt erfolgen müßten. Aber, wenn GOtt, wie es denn auch gewiß iſt, alle Begebenheiten der Welt bey ihrer Schöpfung voraus geſehen; hat er denn die Bosheit und den Trotz ſeiner undankbaren Geſchöpfe, die ihn künftig nicht würden erkennen wollen, nicht auch vorher geſehen? Und ſollte er ſich denn ſelbſt ſeine eigene Macht ſo ſehr geraubt haben, daß er den Frevel der Böſen ietzo nicht mehr beſtrafen, und diejenigen, die ihn lieben, nicht mehr ſegnen könnte? Soll denn GOtt ietzo nichts als ein müßiger Zuſchauer der Welt ſeyn, und die untern Urſachen nach ihrem Eigenſinn in derſelben walten laſſen, ohne ſich ihnen widerſetzen zu können? So muß entweder GOtt kein

freyes

freyes Weſen ſeyn, oder die Menſchen müſſen nichts mehr als lebloſe und nothwendige Werkzeuge ſeyn, und keine Freyheit haben. Wie verwegen und thöricht klingt es nicht, wenn wir elende, unvollkommene Geſchöpfe die Freyheit unſers unendlichen Schöpfers beſtimmen, und mit einem hochmüthigen Tone von dem Zuſammenhange der Welt reden, als wenn wir ihre Urheber wären, da wir kaum vermögend ſind, den unendlich kleinſten Theil von dieſem Zuſammenhange nur äuſſerlich zu überſehen.

Der Schluß, den man aus dieſer angenommenen Verbindung in der Welt herleiten will, iſt auch aller Erfahrung zuwider. So viel iſt wahr; Klugheit, Geſchicklichkeit, und Fleiß haben allezeit ihre Wirkungen; aber ſie haben nicht nothwendig diejenigen Wirkungen, die wir uns davon zu erhalten vorgeſetzet hatten. Die Erfahrung lehret uns, daß wir durch dieſe Eigenſchaften nur alsdann unſern Endzweck erreichen, wann wir in ſolchen Umſtänden ſind, da wir dieſelben gehörig anbringen können. Wie wenig ſind aber dieſe Umſtände in unſerer Gewalt! Ein Feldherr macht zum Exempel einen Entwurf, wie er ſeinen Feind angreifen oder ihm ſeine Vortheile abgewinnen will. Er nimmt zu dem Ende alle ſeine Maaßregeln mit der möglichſten Klugheit, und er würde unfehlbar auch in ſeinen Abſichten glücklich ſeyn, wenn die übrigen Umſtände mit ſeinem Entwurf übereinkämen. Aber eine auſſerordentliche Witterung, ein Ver-

räther, ein Aufruhr, ein unvermutheter neuer Feind, oder eine ungeſchickte Ausführung ſeiner Befehle, machen alle ſeine Anſchläge zunichte, und er wird wider alles menſchliche Vermuthen unglücklich. Kann man aber dieſen unglücklichen Ausgang einem Mangel ſeiner Klugheit zuſchreiben? Man würde höchſt ungerecht ſeyn, wenn man dieſes thun wollte. Vernünftige werden dennoch ſeine Klugheit hochachten, und ſein Unglück fremden Umſtänden beylegen, die er unmöglich habe vorherſehen oder hindern können. Ein Staatsmann macht in ſeinem Zimmer den allervernünftigſten Entwurf, wie ein Land in Aufnahme zu bringen ſey. Er verbindet eine genaue Kenntniß des Landes, ſeiner Kräfte, ſeiner Lage, ſeiner Nachbaren, mit der reifſten Erfahrung. Und dennoch gelinget ihm ſein Vorſchlag nicht. Ein tückiſcher Feind, ein unvermuthetes Unglück, ein langwieriger Krieg, oder noch andere Zufälle, erfodern die Sorgfalt und Koſten, die dazu beſtimmt waren, zu andern Dingen; und der ganze Entwurf geräth in Unordnung. Kann man aber dieſen unglücklichen Ausgang einem Staatsfehler zuſchreiben? Nein, dem Erfinder des Entwurfs bleiben alle ſeine Verdienſte, ſeine Erfahrung, ſeine Klugheit. Die Widerwärtigkeiten kamen von Umſtänden her, die in keines Menſchen Gewalt ſtunden zu verhüten. Nehmet noch ein Exempel, dergleichen uns allen täglich vorkommen. Wie viele tauſend Menſchen erreichen mit ihren herrlichſten

Gaben

Gaben ihren Endzweck nicht, ſondern bleiben mit aller ihrer Geſchicklichkeit im Staube liegen, da andere, die nicht die Hälfte davon beſitzen, ſich das gröſste Glück erwerben! Die Urſache davon iſt, daß das Licht des einen gleichſam unter dem Scheffel brennet, wo es niemand gewahr wird; des andern ſeines hergegen auf einem Leuchter an einem Orte ſtehet, wo es jedermann in die Augen ſcheinet. Der eine iſt in Umſtänden, wo er ſeine Geſchicklichkeit zeigen und ſchätzbar machen kann; der andere liegt hergegen in einem Winkel verborgen, wo ihn niemand ſucht noch ſieht. Wer kann aber ſagen, daß es in ſeiner Gewalt ſtehe, dieſe Umſtände nach ſeinem Willen zu erzwingen? Steht es auch in unſerer Gewalt, daß ſich eben zu der Zeit, wenn wir mit unſerer Geſchicklichkeit da ſind, ſolche Gelegenheiten hervorthun, wo wir dieſelbe zeigen könnten? Steht es in unſerer Gewalt, daß wir uns eben an dem Orte zeigen können, wo dieſelbe geſucht wird, und wo ſie am meiſten in die Augen fällt? Steht es in unſerer Gewalt, daß wir die Bekanntſchaft derer Menſchen eben erlangen, von deren Beyfall wir unſer Glück erwarten müſſen? Und ſteht es endlich in unſerer Gewalt, daß wir die Hinderniſſe verhüten, daß wir die Schwierigkeiten überwinden können, die ſich unſerm Glücke in den Weg ſtellen? Sind dieſes nicht alles Umſtände, die auſſer aller Gewalt eines Menſchen ſind, und die wir allein von der Schikkung GOttes erwarten müſſen? Wie thöricht

klingt

klingt es alſo nicht, wenn wir elende ohnmächtige Menſchen von den nothwendigen Folgen unſerer Verdienſte reden wollen, da alle Gelegenheiten, unſere Verdienſte glücklich anzubringen, auſſer unſerm Vermögen ſind! Wir ſind noch unvermögender. Es iſt nicht allein in unſerer Gewalt nicht, daß wir uns die zu unſerm Glücke nöthigen Gelegenheiten ſelbſt verſchaffen könnten; wir wiſſen nicht einmal vorher, welches eigentlich die rechten Gelegenheiten ſind, die uns zu dieſer Abſicht die dienlichſten ſeyn werden. Wie oft werden wir nicht in unſerm Leben von dieſer Schwachheit überführet? Wie oft bilden wir uns nicht ein, daß wir durch dieſen oder jenen Weg am nächſten zu unſerm Ziel gelangen werden? Und wenn wir endlich nach unzähligen Bemühungen denſelbigen gefunden, ſo ſehen wir mit Verwirrung und Reue, daß alle unſere Bemühungen vergeblich geweſen, und daß wir einen ganz neuen Weg wieder ſuchen müſſen, von deſſen glücklichem Ausgange wir noch eben ſo wenig, als vom vorigen, verſichert ſind. Und dieſe Elenden, dieſe unvermögenden Geſchöpfe wollen dennoch die eigenmächtigen Werkmeiſter ihrer Schickſale heiſſen, ohne eine andere Vorſehung über ſich zu erkennen? Welcher Hochmuth! Welche Verwegenheit!

Und geſetzt, daß alle unſere glücklichen Unternehmungen die natürlichen Folgen unſeres Fleiſſes und unſerer Klugheit wären. Sind

wir

wir GOtt deßwegen weniger Gehorſam, ſind wir ihm weniger Ehrfurcht ſchuldig?

Von wem habt ihr denn, eingebildete Kluge! die gerühmte Klugheit, die euch ſo glücklich macht? Ihr ſagt, ſie ſey eine Frucht eurer Ueberlegung und eurer geübten Vernunft. Sie iſt es auch. Aber wer ſetzte euch in die glücklichen Umſtände, da ihr Gelegenheit hattet, dieſelbige zu üben? Wer gab euch die Vorzüge, daß ihr in den Geſellſchaften der Klugen und Welterfahrnen erſcheinen durftet? Wer führte euch zu geſchickten Lehrern, die euch die Wahrheiten ohne Vorurtheil einſehen lehrten? Wer gab euch die vernünftigen Eltern, die für eure Erziehung ſo weislich ſorgten? Wer gab euren Eltern das Vermögen, daß ſie für eure Erziehung ſo vernünftig ſorgen konnten? Und wer gab euch endlich die glücklichen Fähigkeiten, den Fleiß, die Munterkeit, den Witz, die Einſicht, ohne welche alle dieſe Bemühungen vergebens geweſen ſeyn würden? Sind dieſes auch eure Verdienſte? Sind dieſes nicht alles Gaben, die freywilligſten Gaben eures Schöpfers? **So ihr es aber empfangen habet, was rühmet ihr euch denn?** 1 Cor. IV, 7. Wollt ihr GOtt dafür zur Dankbarkeit alle Herrſchaft über euch, und alle Ehrfurcht abſprechen?

Der andere Schluß, womit dieſe Thoren ſich blenden, war dieſer. Weil den Menſchen auch ihre ungerechten Abſichten gelingen, ſo braucht ein Menſch vor GOtt ſich nicht zu fürchten,

ten, ſondern er kann, wenn es die Umſtände erfodern, ungerechte Mittel ſo ſicher, als die erlaubten, dazu brauchen. Wir geben es zu, daß GOtt den Gottloſen ihre ungerechten Abſichten öfters gelingen läßt. Er hat ſeine heiligen Urſachen, daß er oft den Gottloſen, wie einen Lorbeerbaum, auf eine Zeitlang grünen, und den Gerechten im Staube liegen läßt. Er hat ſeine weiſen und gerechten Urſachen, daß er die Bosheit der Sünder oft ſo raſend werden läßt, daß ſie ſich an ſeiner eigenen Majeſtät vergreifen, daß ſie ſeine Befehle verſpotten, und ſeine Herrſchaft über ſie, ihm freventlich ableugnen. Aber wie unglücklich iſt der Schluß der Thoren, die
Pſalm deßwegen in ihrem Herzen ſprechen: **Es iſt**
XIV, 1. **gar kein Gott**? Wie verwegen iſt es, alle ſeine Gerechtigkeit zu leugnen, weil man ſeine Rache nicht gleich empfindet? Und wie raſend iſt es, ſich GOtt beſtändig widerſetzen zu wollen, weil er aus Langmuth ſeiner eine Zeitlang hat ſpotten laſſen? Ja ſpottet nur, raſende Verächter! über die Befehle GOttes, lachet über ſeine Vorſehung, höhnet ſeine Gerichte, widerſtrebet ſeiner Herrſchaft, leugnet ſein Weſen. Der HErr, der dem Meere den Lauf mit ſeinen Dämmen bricht, und ihm Thür und Riegel ſe-
Hiob ſetzet, der zu ihm ſpricht: **Bis hieher ſollt du**
XXXVIII, **kommen, und nicht weiter, hier ſollen**
11. **ſich deine ſtolzen Wellen legen**, der wird auch eurem Toben zu ſeiner Zeit Dämme und Riegel zu ſetzen wiſſen; der wird auch eurem Hoch-

Hochmuth die Grenzen anweiſen, wie weit er kommen ſoll, wo ſeine Wellen ſich brechen, und ſich in Schaum und Nichts verwandeln ſollen. Er hat, wenn ihr in eurem Hochmuth ſprecht: **Wer iſt der HErr?** die Strafen ſchon bereitet, die das Bekenntniß: **Es ſey GOttes Finger**, von euch erpreſſen ſollen. Eure Liſt, eure Klugheit, eure Gewalt, iſt euch durch ſeine Zulaſſung bisher gelungen. Ihr Thoren glaubtet deßwegen, es wäre kein anderer GOtt, als ihr, den ihr anbeten, dem ihr danken dürftet. Ihr hieltet eure Liſt, eure Klugheit, eure Gewalt für allmächtig. Aber hier ſind eure Grenzen. Jetzt ſollt ihr wiederum erkennen, daß der HErr euer GOtt iſt. Hier ſollt ihr wiederum euch ſelber kennen lernen, daß ihr nur verwegen ſeyn könnet, ſo lange die Geduld GOttes eurer Bosheit zuſieht, und daß ihr Staub, Erde, und Nichts ſeyd, wenn er aufſteht, ſeine Ehre gegen euch zu behaupten. Siehe, von nun an ſoll euch keiner von euren Anſchlägen mehr gelingen. Eure Liſt ſoll zu Spott, eure Klugheit zu Schanden, eure Macht ohnmächtig werden. Jenes Unternehmen ſolltet ihr noch ausführen; aber hiemit ſollen eure Eitelkeit, euer Hochmuth, eure Verwegenheit ſich ſchlieſſen, und euer unerkanntes Glück ſoll ein Ende mit Verzweiflung und Schrecken nehmen.

2 B. Moſ. VIII, 19.

Ihr Unglückſeligen lieſſet euch durch den glücklichen Schein blenden, womit jene Verächter GOttes ſündigten. Ihr ſahet einen Pharao,

einen Nebucadnezar, einen Herodes; GOtt verleugnen und dennoch glücklich bleiben. Nun, dachtet ihr, iſt GOtt ein Wahn, ſein Geſetz ein Gedicht, ſein Gericht ein Traum. Aber gebet auf das Ende eurer Helden Acht. Folget eurem Pharao bis ans Meer, eurem Nebucadnezar bis in die Wüſte, eurem Herodes an ſein Sterbebette. Oder, wenn dieſe Exempel euch zu partheyiſch ſcheinen, nehmet die weltlichen Geſchichte. Nehmet eure eigene Erfahrung, nehmet die Exempel, die ihr ſelbſt erlebt, die ihr ſelbſt geſehen habet, und merket bey ihrem Ausgange, wie unglücklich und thöricht diejenigen ſchlieſſen, die GOtt und ſeine Geſetze deßwegen leugnen, weil er ihre Bosheit eine Zeitlang mit Langmuth und Erbarmen getragen hat.

So leicht, **meine Zuhörer**, kann die Eitelkeit, die wir alle an uns haben, uns zu der allerunſeligſten Thorheit verleiten, wenn wir bey unſerm Glücke den Höchſten vergeſſen, von deſſen Hand wir es empfangen.

Laſſet uns dieſes Verderben bey der Quelle zu ſtopfen ſuchen. Der Mangel einer wahren Religion iſt die einzige Urſache, die uns zu dieſem thörichten Hochmuth verführen kann.

Die Rede iſt von einer wahren Religion. Daß wir nur äuſſerlich, und um den vortheilhaften Schein zu haben, uns zu derſelbigen bekennen; daß wir nur bey auſſerordentlichen Fällen einmal die heiligen Schriften nachſchlagen;

ſo viele Religion beſaß Herodes auch. Sein erſtes war, wie er von der Geburt JEſu die Nachricht erhielt, daß er in den Propheten den beſtimmten Geburtsort des Meſſias aufſuchen ließ; aber ſein Unglaube und ſeine Bosheit blieben darum dieſelbigen. Soll unſere Religion in uns ſtark genug ſeyn, und bey unſerm Glücke von der Eitelkeit zurück zu halten, ſo müſſen wir davon eine überzeugende Erkenntniß haben, und es muß eine wahre Furcht GOttes bey uns wohnen, wenn wir den gefährlichen Verſuchungen unſers eiteln Herzens widerſtehen wollen.

Ohne dieſe, wird die uns angebohrne Thorheit uns von jedem Glücke zum Hochmuth, vom Hochmuth zum Undank, vom Undank zur Verachtung GOttes, und von dieſer endlich zur unſeligſten Verleugnung deſſelbigen verleiten. Sind wir aber von ſeiner Vorſehung überzeugt; erkennen wir, daß alle Begebenheiten in der Welt durch ihn regieret werden; daß er ſeine weiſen Urſachen habe, warum er etliche Anſchläge den Menſchen gedeyen, und andere wiederum mislingen läßt; und daß es nichts weniger, als ein nothwendiger Beweis unſerer Klugheit, ſey, wenn wir in unſern Unternehmungen glücklich ſind; daß wir aber endlich auch dieſe Klugheit von ihm haben: So wird kein widerwärtiges Schickſal uns zur Verzweiflung, und das beſtändigſte Glück uns nicht zum Hochmuth verführen können. So werden wir nie vergeſſen, ſeinen Segen zu allen unſern Unternehmungen

uns zu erbitten, und wenn ſie glücklich geweſen, ihm aufs demüthigſte zu danken. So wird unſer Glück ein Beweis ſeiner Liebe und eine Verherrlichung ſeines Namens ſeyn. So werden wir eine jede Widerwärtigkeit, die uns begegnet, als eine Warnung ſeiner Liebe anſehen, die er für nöthig gehalten, weil wir ohne dieſelbe auch auf die Thorheit der Gottloſen verfallen ſeyn, und ihn vergeſſen, ja gar verleugnet haben würden. Und die Ueberzeugung, die wir von ſeiner Gerechtigkeit haben, wird uns nie zu der Verwegenheit kommen laſſen, daß wir durch ungerechte Mittel unſer Glück gegen ſeinen Willen zu befördern ſuchen, oder, wenn es andern eine Zeitlang gelungen iſt, daß wir ihnen in ihrer Sicherheit folgen, und ſeine Vorſehung und Gerichte deßwegen leugnen ſollten.

Der HErr gebe uns dieſe Gnade, daß weder Glück noch Unglück uns von ſeiner Furcht und Erkenntniß jemals ſcheiden; ſondern daß wir allezeit in dem Vertrauen zu ſeiner Liebe bey allen ſeinen Heimſuchungen erfunden werden mögen. Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die

Die dritte Predigt.

Von dem

Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Vorbilde ihres Heilandes.

Ueber das ordentliche Evangelium

am Sonntage Invocavit.

Matth. IV. 1 - 11.

Matth. im 4ten Cap. v. 1-11.

Da ward JEſus vom Geiſt in die Wüſten geführet, auf daß er von dem Teufel verſuchet würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der Verſucher trat zu ihm, und ſprach: Biſt du GOttes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brodt werden. Und er antwortete, und ſprach: Es ſtehet geſchrieben: Der Menſch lebet nicht vom Brodt allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund GOttes gehet. Da führte ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellte ihn auf die Zinnen des Tempels, und ſprach zu ihm: Biſt du GOttes Sohn, ſo laß dich hinab; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen

Fuß nicht an einen Stein ſtoſſeſt. Da ſprach JEſus zu ihm: Wiederum ſtehet auch geſchrieben: Du ſollt GOtt, deinen HErrn, nicht verſuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und ſprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt. Da ſprach JEſus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es ſtehet geſchrieben: Du ſollt anbeten GOtt, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und ſiehe, da traten die Engel zu ihm, und dienten ihm.

Wir haben, meine andächtigen Zuhörer, in dieſen Tagen wiederum angefangen, das Gedächtniß des Leidens unſers Erlöſers in unſern Verſammlungen mit einander zu begehen. Wenn wir den wahren Nutzen dieſer Betrachtungen erreichen, und an den ſeligen Wirkungen dieſes Leidens Theil haben wollen, ſo müſſen wir daſſelbe vornehmlich als

das groſſe Mittel der Verſöhnung anſehen, womit unſer gekreuzigter Heiland für unſere Sünden gebüſſet, und uns die Gnade ſeines himmliſchen Vaters wiederum erworben hat. Dieß iſt die erſte und vornehmſte Abſicht, warum Chriſtus auf Erden gekommen. Er hat deßwegen die Natur der Menſchen angenommen, damit er die Strafen, die wir verdienet, in derſelben leiden, und uns durch dieſes Leiden davon befreyen möchte. Paulus ſagt dieſes mit den ausdrücklichſten Worten in ſeinem Briefe an die Ebräer: **Wie die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt ers gleichermaſſen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das, iſt dem Teufel.** Ebr. II, 14.

Der Heilige Geiſt, der das Verderben der Menſchen kennet, und der voraus geſehen, wie ſehr der Witz der eingebildeten Klugen ſich an dieſes Geheimniß ſtoſſen würde, hat für die Erhaltung dieſer wichtigen Lehre beſonders Fürſorge getragen. Er hat dieſe Wahrheit in der Heil. Schrift ſo deutlich ausdrücken, und an ſo vielen Orten wiederholen laſſen, daß den Feinden des Kreuzes Chriſti auch nicht der geringſte Schein übrig geblieben iſt, womit ſie dieſen Zeugniſſen auch nur eine mögliche andere Erklärung geben könnten. Und wenn ſie ſonſt glücklich genug ſind, ihre andern Irrthümer mit einigen gezwungenen Auslegungen zu beſchützen,

ſo werden dennoch hierinnen ihre Bemühungen allezeit unglücklich und vergebens bleiben. Nehmet davon die Zeugniſſe des Alten, nehmet die Sprüche des Neuen Teſtaments, ihr werdet überall das Leiden des Erlöſers, als eine Genugthuung für die Sünden der Menſchen, darinn beſchrieben finden. Die Propheten legen, wenn ich ſo ſagen darf, ihre dunkle Schreibart auf einmal beyſeite, wenn ſie davon weiſſagen, und reden davon mit eben ſo klaren Worten, als die Apoſtel ſelber. Was kann deutlicher ſeyn, als das Zeugniß Jeſaiä in ſeiner Weiſſagung?

Jeſ. LIII, 5. 6. **Fürwahr er trug unſere Krankheit, und lud auf ſich unſere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplagt, und von GOTT geſchlagen, und gemartert wäre. Aber er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.** In dem Neuen Teſtamente ſind wiederum alle Blätter mit den deutlichſten Beweiſen von dieſer Wahrheit angefüllet. Wem von uns ſind die Sprüche aus dem 1. und 2ten Cap. des erſten

1 Petr. I, 18. 19. Briefes Petri unbekannt: **Wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöſet ſeyd, ſondern mit dem theuren Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes.** Und der an-

Cap. II, 24. dere: **Chriſtus hat unſere Sünden ſelbſt**

geopfert an ſeinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr ſeyd heil geworden. Und was hieſſe endlich die ganze Vergleichung, die Paulus in dem Briefe an die Ebräer zwiſchen dem Hohenprieſter des Alten Teſtaments und unſerm Erlöſer anſtellet, wenn nicht das Leiden und der Tod dieſes göttlichen Hohenprieſters ein wahres und eigentliches Opfer für unſere Sünden geweſen wäre? Dieſe Zeugniſſe ſind ſo ausdrücklich, daß ſie auch die Möglichkeit nicht übrig laſſen, eine andere Erklärung daraus zu erzwingen. Und die Propheten und Apoſtel müßten nicht allein unnatürlich dunkel, ſondern mit dem größten Vorſatz unverſtändlich und verkehrt geſchrieben haben, wenn ſie mit ihren Worten einen andern Verſtand, als wir ihnen hier beylegen, verknüpfet hätten. Denn was hieſſen die Redensarten: Durch das Blut Chriſti erlöſet ſeyn, durch das Blut Chriſti von Sünden gereiniget ſeyn: was hieſſen die Worte: Chriſtus ſey für unſere Sünden geopfert; wenn dieſes nicht der Verſtand davon ſeyn ſoll: Daß Chriſtus durch ſein Leiden die Strafen unſerer Sünden auf ſich genommen, und dafür genug gethan habe? Wer ſo deutlichen Worten widerſprechen und ihnen eine andere Bedeutung geben kann, der hat nichts als die unglückliche Kunſt gefunden, ſich ſelbſt den größten Troſt, und bey ſeiner Verdammniß alle Entſchuldigung

zu rauben. Denn, wenn GOtt allen Irrthümern an jenem Tage verzeihen, und die Entſchuldigung würde gelten laſſen, daß man durch eine vermeynte Dunkelheit verführet worden ſey; ſo werden wir hierinn dieſe Entſchuldigung nie ohne Verwegenheit vorbringen können. Denn hieſſen die Redensarten: Durch das Blut und den Tod Chriſti erlöſet ſeyn; nur ſo viel, daß Chriſtus durch den Tod, ſeine Lehre, wodurch wir ſelig werden müſſen, bekräftiget und verſiegelt habe; warum hätten die Apoſtel von einer Sache, die ſich ſo begreiflich ausdrücken läßt, ſo dunkel geredet? Und warum ſagen ſie denn nie, daß wir durch die Wunder unſers Heilandes von unſern Sünden gereiniget und mit GOtt verſöhnet ſind; da doch ſeine Wunder ein eben ſo deutlicher Beweis von der Wahrheit ſeiner Lehre ſind, als dieſer, daß er ſich dafür hat martern und tödten laſſen? Oder wäre der Endzweck des Leidens Chriſti nur allein dieſer, daß er uns damit ein Vorbild der Standhaftigkeit und der Geduld in unſerm Leiden hätte geben wollen; warum reden ſie denn an denſelbigen Orten von der Genugthuung ſeines Leidens, und von dem Vorbilde, daß er uns dadurch gegeben hat, als von zwo verſchiedenen Abſichten?

Unſer Vorhaben, **meine Zuhörer!** erlaubet uns nicht, dieſe wichtige Wahrheit, welche die Grundfeſte unſers Glaubens iſt, ietzo weitläuftiger auszuführen. Wir behalten es uns vor, die-

dieſelbe bey einer andern Gelegenheit ausführlicher zu erweiſen, und die Nichtigkeit der Einwürfe darzuſtellen, die eine übel angewandte Vernunft dagegen machen kann. Unſer heutiges Evangelium leitet uns zu einer andern Wahrheit, die aber mit jener in genauer Verbindung ſtehet. Die Erlöſung der Menſchen iſt der erſte und vornehmſte Endzweck des Leidens unſers Heilandes. Aber es iſt nicht die einzige Abſicht deſſelben. Wehe uns, wenn wir das Kreuz Chriſti, als ein bloſſes Vorbild unſers Leidens, anſehen! Aber wehe uns auch, wenn wir als müßige Zuſchauer bey ſeinem Leiden ſtehen bleiben, und uns weigern, ſein Kreuz ihm nachzutragen, und in ſeiner Geduld und Gelaſſenheit ihm ähnlich zu werden! Sollten wir Kinder GOttes werden, ſo mußten wir vorher durch eine vollkommene Genugthuung mit ihm verſöhnet werden. Dieſes iſt die erſte Abſicht der Menſchwerdung Chriſti, und ſeines Leidens. Aber wenn wir nun als Wiedergebohrne und verſöhnte Kinder GOttes leben ſollten; ſo mußten wir auch eine Vorſchrift haben, wornach wir unſere Handlungen einrichten könnten. Dieſes iſt die zweyte Abſicht ſeiner Erniedrigung. Aus dieſer Abſicht hat ſich JEſus allen Zufällen der menſchlichen Schwachheit unterworfen, damit wir in allen unſern Leiden ein Vorbild des Vertrauens, des Gehorſams, der Geduld und der Standhaftigkeit an ſeinem Exempel finden möchten. Die Apoſtel verbinden dieſe beyden Abſichten an vie-

len Orten ihrer Briefe. An demſelbigen Orte, wo Petrus in dem zweyten Cap. des angeführten Briefes ſagt, daß Chriſtus ein Opfer für unſere Sünden geworden ſey; daſelbſt ſtellet er dieſes Leiden auch als ein Bild der Standhaftigkeit und der Geduld dar. Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das iſt Gnade bey GOTT; **denn dazu ſeyd ihr berufen;**
1 Petr. II, 21. **ſintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollet nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.** Und nachdem Paulus in dem zehnten Cap. ſeines Briefes an die Ebräer weitläuftig erwieſen, daß Chriſtus der wahre Hoheprieſter ſey, der uns erlöſet, und die Gnade GOttes wiederum erworben habe; ſo machet er dieſes Leiden JEſu in dem zwölften Cap. ebenfalls zum Bewegungsgrunde der Beſtändigkeit und der Geduld. **Laſſet**
Ebr. XII, 1. 2. 3. **uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet iſt,** ſagt er, **und aufſehen auf JEſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er hätte wohl mögen Freude haben, dennoch das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete. Gedenket an den, der ein ſolches Widerreden von den Sündern wider ſich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablaſſet.**

Nichts iſt auch natürlicher, als die Verbindung dieſer zwo Abſichten. Eine aufmerk-

ſame

ſame Betrachtung der erſtern tröſtet uns in unſerm Leiden; und eine andächtige Erwägung der letztern zeiget uns, wie wir uns darinn verhalten müſſen. Denn was kann uns in unſern Trübſalen mehr Troſt und Ermunterung geben, als wenn wir bedenken, daß uns JEſus durch ſein Leiden, eine Seligkeit erworben habe, die das kurze und vergängliche Leiden, das wir hier erdulden, unendlich erſetzen werde? Wie können wir auch eine vollkommenere Vorſchrift des Vertrauens und der Geduld in unſerm Leiden erhalten, als wenn wir darinn das vollkommene Exempel unſers heiligſten Erlöſers vor uns haben? Und dieſe letztere Abſicht des Leidens JEſu iſt es, **meine Zuhörer**, die wir heute nach der Anweiſung unſers Evangelii zu unſerer Erbauung anwenden wollen. Wir wollen euch daraus vorſtellen: **Das Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Vorbilde ihres Heilandes.**

Es gehören hiezu drey beſondere Sätze, die wir nach einander erklären müſſen.

Wir müſſen **Erſtlich** die Art dieſes Leidens betrachten.

Zweytens müſſen wir auf das Bezeigen in demſelben Achtung geben; und wenn wir dem Heilande in dieſem ähnlich geworden, ſo werden wir ihm auch in ſeinem herrlichen Siege endlich ähnlich werden; welche Betrachtung den **dritten Theil** unſerer Rede ausmachen wird.

Aber,

Aber, HErr JEſu! werden unſere trägen und fleiſchlich geſinnten Herzen ſich auch je entſchlieſſen, den Weg des Kreuzes mit dir zu gehen, und deinen Fußſtapfen bis in die Wüſte zu folgen? Und wenn ſich dieſe Entſchlieſſung bey uns fünde, werden wir auch Kräfte genug haben, denen Anfechtungen, die in dieſer Wüſte auf uns warten, zu widerſtehen? Wird uns nicht der Mangel zur Ungeduld verleiten? Werden wir nicht, wann wir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit erblicken, dich verlaſſen, ja dich gar verleugnen, ſo du uns nicht mit deiner Gnade ſtärkeſt? HERR! wir bitten dich, verleihe uns dieſe, und laß dein theures Blut nicht umſonſt vergoſſen ſeyn. Es wäre aber umſonſt für uns gefloſſen, wenn wir uns in deinem Leiden dir nachzufolgen weigern würden. Erwecke du deßwegen in unſerm Herzen den Entſchluß, dir nachzufolgen, und verlaß uns nicht, wenn wir in dieſer Nachfolge in Anfechtungen gerathen möchten, denen wir zu widerſtehen allein zu ſchwach wären. So haben wir das Vertrauen, daß wir nie wanken, ſondern einen Sieg nach dem andern mit dir davon tragen werden!

Nun

Nun ermuntert euch, meine Freunde, erſtlich das Leiden zu betrachten, welches ihr hier auf Erden zu erwarten habet.

Ihr habet den Entſchluß gefaſſet, eurem Erlöſer zu folgen. Aber er gehet in eine Wüſte, in eine Wüſte, wo er von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen iſt; in eine Wüſte, wo ein langwieriger Mangel auf ihn wartet, und wo die Verſuchungen, die allerſtärkſten und heftigſten ſind. Wollet ihr Jünger eures Heilandes ſeyn; ſo iſt es eure Schuldigkeit, auch hier in ſeine Fußſtapfen zu treten. Ihr habt ein **zwiefaches** Leiden vor euch. Ihr werdet oft an **irdiſchen** Dingen Mangel leiden, und eure **Seele** wird auch in Anfechtung und Noth gerathen. Laſſet uns beyde Arten dieſes Leidens näher betrachten, um damit genauer bekannt zu werden. Wir haben uns unter die Jünger JEſu begeben; aber wir haben deßwegen nicht aufgehöret, Menſchen zu ſeyn. Wir haben alſo, **als Menſchen**, wir haben auch, **als Chriſten**, unſer beſonders Leiden zu erwarten; und wir können uns ſo wenig von dieſem, als von jenem ausſchlieſſen. So lange wir in einer Welt leben, die der Unbeſtändigkeit unterworfen iſt; ſo lange wir mit dieſem hinfälligen und zerbrechlichen Leibe umgeben ſind; und ſo lange wir unter Menſchen wohnen, die ihre beſondern und oft verkehrten Abſichten haben: So lange werden wir auch die Abwechſelungen von Kreuz und

Trübſal, als die natürlichen Folgen dieſes Lebens, zu erwarten haben. Dieſe Schwachheiten ſind mit unſerer Natur ſo genau verbunden, das auch unſer Heiland ſelbſt, ſo bald er ſie angenommen, ſich denſelben unterworfen hat, in ſo weit als
Ebr. V, 15. ſie keine Folge der Sünde ſind. **Er iſt allenthalben verſucht, gleich wie wir, doch ohne Sünde**, ſagt Paulus in dem fünften Capitel ſeines Briefes an die Ebräer. So wenig alſo der Glaube unſere Natur verändern, und den natürlichen Lauf der Welt hemmen kann: So wenig wird uns auch derſelbe von den Bedingungen unſerer Natur und von den Beſchwerden derſelben frey machen. Dieß iſt das erſte Leiden, treue Jünger eures Heilandes! wozu ihr berufen ſeyd. Sehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens. Sein ganzes Leben iſt nichts, weil er die menſchliche Natur angenommen, als eine abwechſelnde Folge von Noth, von Mangel, von Unruhe, von Verfolgung. Alle dieſe Arten des Elendes werden auch euch in ſeiner Nachfolge bis an das Ende eurer Tage begleiten. Aber alles dieſes habet ihr noch mit den Feinden eures Heilandes gemein. Dieſem Leiden ſeyd ihr unterworfen, weil ihr Menſchen ſeyd. Aber ihr ſeyd auch Chriſten. Dieſer Stand bereitet euch neue Trübſalen, die den Kindern der Welt öfters unbekannt bleiben. Sehet auf JEſum, den ihr euch zum Führer erwählet habet. Er wird in die Wüſte geführet, ſo bald er aus der Taufe geſtiegen, und

ſein Leiden fängt an, ſo bald ihn GOtt für ſeinen Sohn erkläret, woran er Wohlgefallen habe. Euer Taufbund und die Kindſchaft, worein ihr dadurch mit GOtt getreten, ſind auch die Urſachen eures Leidens. Erinnert euch des Bundes, den ihr in der Taufe gemacht habet. Ihr habet dem Teufel und allen ſeinen Werken abgeſagt; ihr habet, da ihr Kinder GOttes geworden, der Welt und ihren Lüſten abgeſagt. Was für eine Folge von Trübſalen und Widerwärtigkeiten habt ihr hier nicht natürlicher Weiſe zu erwarten! Ihr habet dem Teufel und ſeinen Werken abgeſagt. Wird aber dieſer jemahls aufhören, euch zu verfolgen, und das Bündniß, welches ihr wider ihn gemacht habet, euch ſauer und ſchwer zu machen? Wird er nicht ſein ganzes Reich gegen euch in Waffen ſetzen? Wird er nicht mit ſeinen Werkzeugen gegen euch ein ander Bündniß machen, und ſich auf euren Untergang wiederum verſchwören? Ihr ſeyd Kinder GOttes geworden, und habt der Welt abgeſagt. Verwundert euch ietzo nicht, **meine Brüder**, wenn euch dieſe wiederum haſſet, und euch, als Feinden ihrer Ruhe und ihrer Lüſte, einen unverſöhnlichen Krieg ankündiget. Die Freundſchaft GOttes iſt die Feindſchaft der Welt. **Nun aber iſt alles, was in der Welt iſt**, wie Johannes ſagt, **nämlich Augenluſt, Fleiſchesluſt, und hoffärtiges Leben, nicht vom Vater, ſondern von ihr.** Was könnet ihr alſo anders, als einen — 1 Joh. II, 15. 16.

unverſöhnlichen Haß, und eine ewige Verfolgung, von ihr erwarten, wenn ihr euch für Feinde dieſer ihrer ſo geliebten Lüſte erkläret? Werden die Freunde dieſer Lüſte eure Freunde bleiben können, wenn ihr von ihrer Freude ſaget, ſie ſey toll, und von ihrer Herrlichkeit, ſie ſey elend und unſinnig? Was könnet ihr von denen, die in der Finſterniß ihren Vortheil, und in der Ungerechtigkeit ihren Gewinn ſuchen, für eine Vergeltung hoffen, wenn ihr euch vorgeſetzet habt, Bekenner der Wahrheit und Vertheidiger der Gerechtigkeit zu ſeyn? Und was habet ihr von dem Haufen der Spötter, der Unmäßigen, der Hoffärtigen, zu erwarten, wenn ſie euch nie ohne Unruhe ihres Gewiſſens erblicken können; wenn euer Wandel ihnen alle Entſchuldigung raubet, und eure Tugenden ſie zwingen, daß ſie ſich ſelbſt verdammen müſſen? Werden nicht alle Laſterhafte ſich gegen euch vereinigen, und euch entweder eure Tugend, oder euer Leben, unerträglich zu machen ſuchen? Sehet, Freunde eures JEſu! Kinder GOttes! dieß ſind die ordentlichen Wirkungen enres aufrichtigen Chriſtenthums. Die Welt wird nicht aufhören, euch zu verfolgen, ſo lange ihr bey dem Vorſatze bleibet, eurem Heilande nachzufolgen. Aber die Welt und eure Feinde ſind nicht die einzige Urſache eures Leidens. Euer Freund, euer Vater im Himmel, hat oft ſelbſt ſeine heiligen Urſachen, eben deßwegen, weil ihr ſeine Kinder ſeyd, euch eine Zeitlang mit Kreuz und Trüb-

ſal

ſal zu belegen. Euer Heiland, von dem GOtt ſelber zeuget, daß er ſein lieber Sohn ſey, an welchem er Wohlgefallen habe, wird von dem Geiſte in die Wůſte gefůhret, auf daß er vom Teufel verſuchet wůrde. Wie oft, **meine Freunde**, muß uns nicht der Geiſt Gottes in eine ſolche Wůſte fůhren, damit wir nur den ſůndlichen Reizungen der Welt, denen wir nicht widerſtehen kőnnen, entriſſen werden mőgen? Wie oft läßt uns GOtt nur deßwegen Mangel leiden, damit er unſern ſůndlichen Lůſten, die uns unfehlbar ins Verderben ſtůrzen wůrden, nur dadurch die Nahrung entziehen mőge? Wie oft fůhret uns GOtt nicht deßwegen in eine Wůſte, wo wir von aller menſchlichen Hůlfe verlaſſen ſind, damit er uns in dem Vertrauen an ihn ſtärken, und uns aufmerkſam auf ſein Wort machen mőge? Wir berufen uns auf eure eigene Erfahrung, treue Jůnger JEſu! die ihr eurem Heilande ſchon oft in dieſe Wůſte gefolget ſeyd. Wůrdet ihr nicht mit jenen verlohrnen Kindern der Welt ietzo an dem Ufer eures ewigen Verderbens ſtehen, wenn euch GOtt nicht in die Einſamkeit gefůhret, und von den Lůſten der Welt und ihrem breiten Wege beyzeiten abgezogen hätte? Wůrden euer Gewiſſen ſo ruhig, euer Alter ſo munter, euer Verſtand ſo heiter, eure Begierden ſo ordentlich ſeyn, wenn es euch nie an den Mitteln, eure Lůſte zu erfůllen, gefehlet hätte? Wůrdet ihr je zur Betrachtung des gőttlichen Worts ge-

kommen ſeyn; würdet ihr je die ſelige Kraft deſſelben an euch empfunden haben, die euch ietzo ſo freudig, ſo ſtark, ſo munter macht; wenn euch nicht die Anfechtungen darauf hätten merken lehren, wenn euch nicht der Mangel irdiſcher Glückſeligkeiten von dieſer Wahrheit überzeugt hätte, daß der Menſch nicht allein vom Brodt und von dem Ueberfluſſe leiblicher Nahrung lebe, ſondern daß er ſein wahres Leben, ſeine wahre Glückſeligkeit in dem Worte ſchöpfen müſſe, das aus dem Munde GOttes gehet?

Dieſes, **meine Freunde**, ſind die leiblichen Trübſalen, denen ihr entgegen gehet, wenn ihr eurem Heilande folget. Lernet jetzo euer geiſtliches Leiden kennen. Wir verſtehen durch dieſes geiſtliche Leiden **die Anfechtungen und Reizungen zur Sünde, die uns in Gefahr ſetzen, die Seligkeit unſerer Seele zu verlieren.** Auch hierinn iſt Chriſtus uns ähnlich geworden, damit er uns ein Vorbild laſſen möchte, und wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen könnten. Dieſes geiſtliche Leiden iſt ſehr oft eine Folge der leiblichen Trübſalen. Die natürliche Liebe, uns zu erhalten, wird gar zu leicht unordentlich. Wir machen uns gemeiniglich ſelbſt den Entwurf von unſerer Glückſeligkeit, und ſehen dieſen Plan als das einzige mögliche Mittel an, wornach uns GOtt erhalten könne. Wir glauben, wie dort Eſau von
1 B. Moſ. XXVII, 39. ſeinem Vater, **GOtt habe nur einen Segen**; und ſo bald uns GOtt einen andern

Weg

Weg führet, wovon wir den Ausgang nicht gleich vor uns ſehen, ſo iſt unſer Herz auch gleich bereit, an ſeiner Vorſorge zu verzweifeln. Wir ſehen gemeiniglich die Welt und ihr Geräuſch als das einzige Element an, worinn wir leben können; und ſo bald führet uns nicht der Geiſt GOttes in die Stille und Einſamkeit, ſo halten wir uns auch ſchon für verlaſſen. Wir glauben, die ſichtbare Hülfe der Menſchen ſey das einzige Mittel, wodurch wir erhalten werden können. So bald wir dieſe aus den Augen verlieren, halten wir auch alle unſere Hoffnung ſchon für verlohren. Und wie kleingläubig werden wir nicht, wenn wir nicht die ordentlichen Mittel unſerer Erhaltung gleich vor uns ſehen, oder wenn die Hülfe, worauf wir hoffen, nur einen Tag länger, als wir beſtimmet hatten, ausbleibet! Der Teufel und die übrigen Feinde unſerer Seelen, die ſeine Werkzeuge ſind, ſind bey dieſem äuſſerlichen Leiden am allergeſchäfftigſten; und ihr ſtärkſter Angriff geſchieht an der Seite, wo ſie uns am ſchwächſten finden. Das natürliche Band, das zwiſchen unſerm Leibe und unſerer Seele iſt, machet, daß das Leiden unſeres Leibes auch die Kräfte unſerer Seele ſchwächet; unſere Seele iſt folglich alsdann auch am meiſten in Gefahr, ihren Glauben, und mit demſelben ihre Seligkeit, zu verlieren. Lernet aber bey dieſer Gelegenheit, **meine Freunde**, die ſchmeichelnde Stimme eures ſchlauen Verführers genauer kennen. Glaubet nicht, daß

er den Anfang ſeiner Verführung damit machen werde: Es ſey kein GOtt; die Vorſehung ſey ein Gedicht, euer Glaube ſey Einbildung und Thorheit. Nein, durch dieſe Stimme würde er ſich verrathen; dieſe Stimme würde euch erſchrecken, und gegen ihn in Waffen bringen. Er hat feinere Mittel, euch zu verführen; er ſucht euch dahin zu leiten, daß ihr ſelber die unglücklichen Schlüſſe machen müſſet, wovon er euch überreden will. Er miſchet ſich unter eure Freunde; er nimmt eure eigene Loſung an; und macht ſeine Waffen den eurigen äuſſerlich vollkommen ähnlich. Er fängt von eurer eigenen Erhaltung an. Er beruft ſich auf das Wort GOttes, und mit den eigenen Verheiſſungen GOttes, worauf ihr euch beruft, ſucht er euch zur Verleugnung GOttes zu bewegen. Höret ſeine Stimme an, ihr, denen dieſelbe noch unbekannt ſeyn möchte; ihr, die ihr dieſelbe vielleicht für die Sprache eines Freundes halten möchtet! Er findet euch in Mangel, und fängt ſeine Verführung damit an, daß er euch von eurer Erhaltung vorredet. „Ihr ſeyd in eine „Wüſte gerathen, wo ihr, von aller menſch„lichen Hülfe entblöſſet, den äuſſerſten Mangel „an eurer Erhaltung leidet. Seyd ihr GOttes „Kinder, wie ihr glaubet, ſo kann GOtt von „euch nicht fodern, daß ihr Feinde von euch „ſelbſt werdet, und vorſetzlich aus Mangel um„kommt. Es iſt euch zwar befohlen, keine an„dere, als ordentliche Mittel, zu eurer Erhal-

tung

„tung anzuwenden. Aber wo keine ordentli=
„chen Mittel zu finden ſind, da höret auch dieſes
„Geſetz auf. Eure Erhaltung muß euer erſtes
„Geſetz ſeyn; und wenn es euch an rechtmäßi=
„gen Mitteln hiezu fehlet, ſo erhaltet ihr dadurch
„das Recht, die unerlaubten zu Hülfe zu neh=
„men. Dieſe ſind nur ſo lange verboten, ſo lange
„jene zu finden ſind. Es iſt eure Schuld nicht,
„daß ihr in dieſer Wüſte ſeyd; GOtt hat euch
„ſelbſt hinein geführet. Es iſt eure Schuld
„nicht, daß ihr in ſolchen Mangel gerathen ſeyd;
„GOtt hat euch ſelbſt in dieſe betrübten Umſtän=
„de geſetzet. Vierzig Tage ſind es ſchon, daß
„ihr dieſen Mangel erlitten; wollet ihr länger
„warten, ſo werdet ihr gar umkommen. GOtt
„wird aber ſeine Kinder nicht verſchmachten laſ=
„ſen. In dieſem Fall habt ihr die Freyheit,
„auſſerordentliche Mittel zu ſuchen. Ihr ſagt,
„euer Glaube könne Berge verſetzen. Sprechet
„ietzo zu dieſen Steinen, daß ſie Brod werden.
„Jetzo habet ihr das Recht, Wunder von
„GOtt zu fodern. Ihr ſaget, GOtt habe euch
„der Vorſorge der Engel anvertrauet; gehet
„ietzo in die heilige Stadt, ſtürzet euch von der
„Zinne des Tempels; dieß iſt ein Mittel, euch
„Anſehn und Hochachtung zu erwerben. Die
„Engel werden euch auf den Händen tragen,
„daß ihr euren Fuß nicht an einen Stein ſtoſſet.
„Machet ietzo die Probe, ob ihr Kinder GOttes
„ſeyd; verſuchet ietzo, ob eure Hofnung ge=

„gründet, und eure Verheiſſungen wahr ſind;
„prüfet iezo die Kraft eures Gebets; prü-
„fet die Stärke eures Glaubens. Dieſes
„wird den Ausſchlag geben, ob derſelbe gegrün-
„det, oder auf Sand gebauet iſt. Findet ihr
„aber nicht, daß euer Glaube euch hilft; bleibet
„die Hülfe, die ihr davon erwartet, aus: Thö-
„richte abergläubiſche Menſchen; warum wollet
„ihr euch denn länger mit eiteln Vorurtheilen
„quälen? Warum wollet ihr länger vergeblich
„auf eine eingebildete Hülfe hoffen, und die ge-
„wiſſen Mittel, euch auf einmal von eurer
„Noth frey zu machen, länger verſäumen?
„Sehet die betrübte Wüſte an, wohin eure ſchwer-
„müthigen Vorurtheile euch verführet haben.
„Was habet ihr darinn zu erwarten? nichts,
„als Kreuz, Ungemach, und einen Mangel an
„allen Nothwendigkeiten eures Lebens. Se-
„het dagegen die Herrlichkeit jener Reiche
„an, wo Ehre, Ueberfluß und Wolluſt auf
„euch warten. Es kömmt nur auf einen beherz-
„ten Entſchluß, auf eine Ueberwindung eurer
„Vorurtheile an, ſo ſeyd ihr die glücklichſten
„Beſitzer aller dieſer Herrlichkeiten.„ Wie
viele, **meine Freunde**, ſind nicht unter uns,
die ſich iezo entſinnen werden, dieſe Sprache des
Verführers ſehr oft in ihren Herzen gehöret zu
haben; aber die nur ihren Ton nicht gekannt,
die ſolche für eine Stimme eines Freundes, für
die Stimme ihrer Natur gehalten haben! Die

Betrachtung eures Leidens hat euch alſo die Gefahr und die Anfechtungen, die damit verknüpfet ſind, kennen gelehrt.

Laſſet uns ietzo das Leiden unſers Erlöſers in der andern Abſicht betrachten, und aus ſeinem heiligen Exempel ſehen, **wie wir uns in einem ſolchen Leiden**, wenn es uns zuſtößt, **verhalten müſſen.**

Wenn wir die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens uns erträglich machen, und die Anfechtungen, die daraus entſtehen, überwinden ſollen; ſo müſſen wir ſolche Bewegungsgründe haben, die weit ſtärker ſind, als alle Reizungen unſers Fleiſches, und welche uns eine andere Glückſeligkeit verſprechen, die weit vollkommener iſt, als diejenige, ſo wir hier verlieren. Dieſe Gründe können wir nirgends, als in dem Worte GOttes, finden. Die Vernunft kann uns dieſelben nicht anweiſen. Die Natur kann den Verluſt unſerer zeitlichen Glückſeligkeit mit nichts erſetzen. Die Natur hat nichts koſtbarers als Leben, Ehre, Reichthum und Ruhe; ſie kann uns deßwegen den Verluſt dieſer Güter auch mit nichts erträglich machen. Sich alſo mit bloſſen Gründen der Vernunft in ſeinem Leiden tröſten, und den Anfechtungen widerſtehen wollen; das hieſſe mit der Vernunft die Natur beſtreiten, oder die Natur mit ſich ſelbſt überwinden wollen. Wie viele betrübte Exempel giebt es nicht, die durch

eine

eine unglückliche Verleugnung GOttes, oder durch die unſeligſte Verzweifelung dieſe Schwäche ihrer eingebildeten Vernunft ſelbſt verrathen! Das Wort GOttes kann uns nur allein ſolche Gründe anweiſen, die ſtark genug ſind, daß wir ſie den Trieben unſerer Natur entgegen ſetzen. Dieſes kann uns allein eine ſolche Glückſeligkeit zeigen, womit wir uns über den Mangel unſers zeitlichen Glücks zu tröſten vermögen. Der Heiland beruft ſich deßwegen auch auf nichts anders, als auf dieſes Wort. Er ſetzet aber den verſchiedenen Reizungen des Satans drey beſondere Sprüche entgegen, die eben ſo viele beſondere Gründe in ſich halten. Der erſte iſt dieſer. **Der Menſch lebt nicht vom Brodt allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund GOttes gehet.** Dieſer Spruch ſtehet im achten Capitel des fünften Buchs Moſis. Wie deutlich iſt in dieſen Worten der Verſtand enthalten: **Daß wir Menſchen unſere vornehmſte Glückſeligkeit nicht in der Erhaltung und Verpflegung unſers Leibes, ſondern vornehmlich in der Erhaltung unſerer Seele ſuchen müſſen.** Der zweyte Spruch, den er dem Verführer entgegen ſetzet, iſt dieſer. **Du ſollt GOtt deinen HErrn nicht verſuchen.** Dieſer iſt aus dem ſechſten Cap. des fünften B. Moſis genommen, in welchen Worten der deutliche Grund enthalten iſt: **daß wir**

GOtt weder die Mittel, noch die Zeit, vorſchreiben ſollen, wie und wann er uns erretten ſoll. Der dritte Spruch iſt endlich folgender. **Du ſollt anbeten GOtt deinen HErrn, und ihm allein dienen;** wovon der Inhalt dieſer iſt: **daß wir keine Mittel gebrauchen ſollen, die die Ehre GOttes beleidigen, und wider den Gehorſam ſtreiten, den wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind.** Wir wollen dieſe drey Gründe iezo beſonders erwägen. Der erſte iſt: Wir ſollen mehr für die Erhaltung unſerer Seele, als für die Nahrung unſers Leibes, ſorgen. Vergleichet, **meine Zuhörer,** um die Wichtigkeit dieſer Regel recht einzuſehen, dieſe zwey Stücke mit einander. Setzet den Werth eures Leibes gegen den Werth eurer Seele; und vergleichet die Glückſeligkeit eures Leibes gegen die Glückſeligkeit eurer Seele. Was iſt euer Leib? Eine zerbrechliche Hütte, die ihr auf einen einzigen Wink des Höchſten verlaſſen müſſet; ein mürbes Gefäß aus Thon und Erde gemacht, das durch einen geringen Zufall in ſeinen erſten Staub wiederum verwandelt wird; ein zartes Gebäude, dem die geringſte Veränderung der Luft, ein rauher Wind gefährlich ſind; ein hinfälliges Gebäude, das täglich gebeſſert werden muß, und dennoch kaum einige Jahre erhalten werden kann. Wir bringen den Zunder unſerer Verweſung ſchon mit auf die Welt. Und dieſelben Mittel,

wodurch wir unſern Leib erhalten, ſind auch die Mittel, die ihn wiederum zerſtören. Sehet, Sterbliche, dieß iſt der Leib, deſſen Erhaltung euch ſo viele Sorgen, und deſſen zärtliche Verpflegung euch ſo viele Bekümmerniß verurſachet! Und was iſt die Glückſeligkeit eures gegenwärtigen Lebens? Ein neuer Beweis eurer Schwachheit, ein neues Bild der Eitelkeit und Vergänglichkeit. Ihr ſuchet ſie mit Unruhe, ihr beſitzet ſie mit Sorgen, ihr verlaſſet ſie mit Thränen. Sie iſt am größten, ſo lange ihr ſie nicht beſitzet; ſie wird klein, ſo bald ihr ſie erhaltet; und ſie verſchwindet, wenn ſie beſtändig bey euch bleibet. Sie reizet nur diejenigen, die ſie nicht kennen; die ſie genieſſen, empfinden ſie nicht; und die ſie überflüßig haben, denen wird ſie beſchwerlich und eckelhaft. Sehet, eitle Sterbliche, dieß iſt die natürlichſte Beſchreibung eurer Wolluſt, eurer Ehre, eures Ueberfluſſes, denen ihr den unverdienten Namen von Glückſeligkeit beyleget! Was iſt hergegen eure Seele? Ein Geiſt, der zur Ewigkeit erſchaffen iſt; ein Geiſt, der mit unendlichen Trieben zu einer ewigen Glückſeligkeit erſchaffen iſt; ein Geiſt, der ohne Hoffnung ſolcher Glückſeligkeit bey allem Ueberfluß der Erde dürftig, und bey allen Ergetzungen, womit wir ihn befriedigen wollen, unruhig und misvergnügt bleibet. Und was iſt die Glückſeligkeit, die dieſer Geiſt ſuchet, die er hoffet, die ihm nach dieſem Leben bereitet iſt?

Es

Es iſt eine Glückſeligkeit, die bey ihrem Anfange ſchon vollkommen iſt, und ſich dennoch ewig vermehren ſoll. Es ſind Güter, die keine Zeit verzehren, die kein Feind uns rauben, die keine Abwechſelung zerſtören wird. Wie erträglich, **Meine Fr.** würde uns dieſe Vergleichung unſer zeitliches Leiden machen, wenn wir uns gewöhnen könnten unſere Herzen der Erde, woran wir ſo ſehr kleben, zu entreiſſen, und vielmehr nach dem, was droben iſt, zu trachten, wo Christus unſer Erlöſer zur rechten Hand GOttes ſitzet? Mit wie vieler Geduld würden wir unſerm Heiland in die Wüſten folgen, wenn wir an den herrlichen Ausgang dieſer kurzen Reiſe gedächten! **Er wird, nachdem er eine Zeitlang der Engel gemangelt hat, mit Preis und Ehren von ſeinem himmliſchen Vater gekrönet.** Ebr. II, 9. Dieſe Krone des Lebens iſt uns auch bereitet, wenn wir ihm bis in den Tod getreu bleiben. **Dulden wir mit ihm, ſo werden wir auch mit ihm herrſchen; ſterben wir mit ihm, ſo werden wir auch mit ihm wieder leben.** 2 Tim. II, 11. 12. Iſt nun ein ſo kurzes Leiden dieſer groſſen Herrlichkeit auch werth, die an uns offenbaret werden ſoll? Und iſt nunmehr unſere Unruhe, die wir über den Verluſt oder über den Mangel einer irdiſchen Glückſeligkeit bezeigen, noch zu entſchuldigen? Wir weinen über den Verluſt eines Guts, von dem wir wußten, daß es vergänglich war. Aber ſind

denn dieſe vergänglichen Güter die einzigen Güter, die wir zu hoffen haben? Hat denn die Ewigkeit in allen ihren Schätzen nichts, was uns dieſen Verluſt erſetzen kann? Wir verzagen, weil wir die Mittel unſerer Nahrung nicht gleich vor Augen ſehen. Aber leben wir denn von Brodt allein? Iſt unſer leibliches Leben das einzige, wozu wir erſchaffen ſind? Iſt denn in dem Worte GOttes keine Nahrung, kein Troſt für unſere Seele mehr übrig? Wir verzweifeln an der Vorſorge GOttes, weil die Mittel ſeiner Erhaltung uns verborgen ſind. Aber ſind unſere Zweifel nicht ungerecht? Wird denn GOtt, der unſere ewige Glückſeligkeit von Ewigkeit bereitet hat, für die Erhaltung unſers Leibes zu ſorgen vergeſſen? O uns Kleingläubige! Wie wohl würden wir thun, wenn wir einem ſo weiſen und gütigen GOtte die Regierung unſers Schickſals getroſt in die Hände gäben; und, nach der zweyten Regel unſers Heilandes, **GOtt nicht verſuchten, und ihm weder die Mittel, noch die Zeit ſeiner Hülfe in unſerm Leiden vorſchrieben!** GOtt weiß die Mittel, die ſich für unſere Wohlfahrt ſchicken, beſſer, als wir ſelber, auszuſuchen; und er weiß die Zeit, wann er uns helfen ſoll, beſſer, als wir ſelber, zu erwählen. Möchten wir uns doch endlich von dieſer Wahrheit überzeugen! Möchte doch die vielfältige Erfahrung, die wir davon ſchon haben, uns endlich beruhigen können!

Wir

Wir bekennen, GOtt ſey weiſe; und uns iſt dennoch bange, daß er die rechten Mittel, uns zu helfen, verſäumen werde. Wir bekennen, er ſey gütig; und dennoch fürchten wir, daß er uns in unſern Nöthen ſtecken laſſen werde. Wie widerſprechend iſt unſer Unglaube! Wir wiſſen, daß uns GOtt ſo glücklich machen wird, als es ſeine Weisheit nur erlaubet. Was wollen wir mehr zu unſerer Ruhe wiſſen? Unſere Wohlfahrt iſt in den ſicherſten Händen; unſer Glück iſt da beſſer, als in unſern eigenen, verwahret. Er führet uns nicht nach dem Entwurf, den wir uns gemacht haben. O wie glücklich ſind wir, daß er dieſen thörichten Plan nach ſeiner Weisheit geändert hat! Wie glücklich ſind wir, daß wir uns nicht ſelbſt regieren dürfen; wie froh mögen wir ſeyn, daß wir dieſe Gefahr nicht auf uns haben! Laſſet uns ihm danken, daß er die Regierung ſo eigenſinniger und blinder Geſchöpfe, wie wir ſind, auf ſich genommen hat. Sehet ihr in der Wüſten die Wege, die er euch führen will, nicht vor euch, ſo folget ihm dennoch getroſt. Sehet auf die Wege, die er ſchon mit euch gegangen iſt. Alle Schritte, die ihr nach ſeiner Führung gethan habet, ſind Schritte zu eurer Wohlfahrt geweſen; und wenn ihr nach eurem Gutdünken gegangen wäret, ſo wäret ihr längſt in euer Verderben gelaufen. Würdet ihr auch ruhiger ſeyn können, wenn ihr alle Folgen eures

künftigen Schickſals vor Augen hättet? Ihr
würdet nichts mehr ſehen, als wovon ihr ietzo
ſchon überzeuget ſeyn könnt. Ein gütiger GOtt
hat den Entwurf davon gemacht; es wird alles
darinn ſeyn, was euch nützlich iſt. Ein weiſer
GOtt hat denſelben gemacht; es wird ſo viel gu-
tes für euch darinn ſeyn, als ſeine Weisheit
und eure eigene Wohlfahrt nur leiden. Dieß
iſt alles, was ihr wünſchen könnet zu beſitzen;
Dieß iſt alles, was ihr wünſchen könnet zu
wiſſen. **Der HErr, der aus ſechs Trüb-
ſalen euch errettet hat, der wird euch
in der ſiebenden auch nicht verlaſſen;**
und der bey jeden die rechte Zeit euch zu erretten
gewußt hat, der wird ſie auch bey dieſer finden.
1 Cor. X, 13. **GOtt iſt getreu, der uns nie verſuchen
wird über unſer Vermögen, ſondern er
wird machen, daß die Verſuchung ſo
ein Ende gewinne, daß wirs können
ertragen.** Laſſet uns nur **getreu gegen
ihn verbleiben, und mit Beſtändigkeit
an ſeinem Dienſt und Gehorſam hal-
ten.** Dieß iſt die dritte Regel, die wir aus
dem Exempel unſers Heilandes gezogen haben.
Wir kennen ietzo die ſchmeichelnden Reizungen
unſers Verführers. Er ſtellet uns die Hülfe
GOttes unmöglich vor, um uns zur Er-
greifung ungerechter Mittel zu bewegen; und
er zeiget uns dagegen die Herrlichkeit ſeiner
Reiche, damit wir nur vor ihm niederfallen,

und

und ihn anbeten mögen. Dieſe Verſuchung iſt die ſtärkſte, worein wir nur gerathen können, und die dadurch noch gefährlicher werden muß, daß ſie von unſerm Fleiſch und Blute ſelbſt unterſtützet wird. Wir halten unſer Leiden noch mit Gelaſſenheit aus, und ertragen den Mangel noch mit Geduld, ſo lange die reizenden Vorwürfe der Welt von uns entfernet ſind. Aber wie ſchwer wird es uns, **meine Freunde**, in der Wüſte zu ſeyn, und die glänzende Pracht der irdiſchen Herrlichkeit vor Augen zu haben; wie ſchwer wird uns da der Mangel zu erdulden, wo die ungerechten Mittel, Ueberfluß zu erlangen, uns ſo leicht gemacht werden! Wie ſinnreich wird hie nicht unſer verderbtes Herz, die Sünde gering und klein zu machen, und den Gebrauch der verbotenen Mittel mit der Noth zu entſchuldigen! Hier fangen unſere eigenen Sinne an, uns zu verführen; hier vereinigen ſich unſere eigenen Begierden mit dem Teufel, um unſern Glauben zu beſtürmen; und wir ſind verlohren, wenn wir nicht mit Wachen und Beten ihnen widerſtehen; wir ſind verlohren, wenn wir ihren Reizungen nicht im Anfange widerſtehen. Geben wir ihren Vorſtellungen erſt Gehör, ſo ſind wir auch ſchon überwunden; und wir haben GOTT verleugnet, ehe wir kaum ſelber wiſſen, daß wir den unglücklichen Vorſatz gefaßt haben. Erbärmlicher

Tauſch, wenn wir gegen eine ſchnöde vergängliche Glückſeligkeit, unſere ewige Seligkeit verlöhren. Unſeliger, betrübter Gewinn, wenn wir die ganze Welt gewönnen, und dagegen Schaden an unſerer Seele litten! Aber ſeliger Gewinn für euch, treue Jünger JEſu, die ihr eurem Heilande mit Standhaftigkeit und Treue in ſeinem Leiden gefolget ſeyd! Ihr habt Glauben gehalten; empfanget auch ietzo die Krone des Sieges, als die Belohnung eures Streits. Euer Wandel iſt in der Wüſte zu Ende, euer Gebet iſt erhöret, die Hülfe GOttes iſt da, euer Glaube hat geſieget, und eure Feinde haben euch verlaſſen. Ihr waret eurem Heilande in ſeinem Leiden ähnlich; ihr werdet ihm auch in ſeiner Herrlichkeit ähnlich werden. Sehet ietzo die Wahrheit der göttlichen Verheiſſungen. Eure gröſten Widerwärtigkeiten haben euch zum Beſten dienen müſſen, und die Urſachen eurer ehmaligen Bekümmerniß ſind die Urſachen
Pſalm CXXVI, 5. 6. eurer Freude geworden. **Ihr ſäetet mit Thränen, aber ihr erndtet mit Freuden. Ihr gienget hin und weintet. O wie edel war dieſer Saame! Jetzo ſammelt ihr mit Freuden die reichſten Garben.** Sehet ietzo, wie wunderbar der HErr die Seinen führet. Sehet ietzo noch einmal zurück. Ueberſehet ietzo den Weg, den ihr ſo gerne wandeln wolltet, der euch

anfangs ſo breit und eben ſchien, und wovon ihr mit Murren und Thränen nur zurück geriſſen werden konntet. Sehet die Finſterniß, die ihn am Ende bedeckt; dort ſtürzt er ſich in einen Abgrund. Dagegen ſehet dieſen Weg, den euch GOTT geführet; er war rauh und unangenehm; ihr fandet ein Meer von Trübſalen vor euch. Hier glaubtet ihr ein Raub eurer Feinde zu werden. Er war einer Wüſte gleich, wo ihr Mangel an Brodt, an Waſſer, an Kleidern hattet. Aber wie wunderbar wußte der HErr für alles zu ſorgen! Er hat euch mit lebendigem Waſſer getränket, und mit Brodt vom Himmel geſpeiſet. Jetzo ſehet vor euch, ſehet den übrigen Theil des Weges an, den ihr noch zu gehen habet. Wie freudig könnet ihr dieſen gehen, da das Wort, das aus ſeinem Munde gehet, euch ſtark gemacht hat; wie beherzt könnet ihr denſelben gehen, da ihr das Schwerdt des Geiſtes, das Wort GOttes, in Händen habet! Sehet das Ende eures Weges. Herrlicher Anblick! Was iſt es? Sind es die Reiche der Welt, die euch dorten der Verführer wies? Nein, es iſt das Land der Verheiſſung, das himmliſche Canaan, das Reich eures Vaters, das euch beſtimmet iſt von Anbeginn der Welt. Sehet euren verherrlichten Heiland, er iſt ſchon vorangegangen, um euch die Stäte zu bereiten. Sehet die

Kronen der Gerechtigkeit, die euch ſchon beygeleget ſind. Sehet das Heer der reinen Geiſter, die auf euch warten, die bereit ſind euch zu dienen, daß ihr keinen Fuß an einen Stein ſtoſſet, und die ewig mit euch den HErrn preiſen werden. O glückliches Leiden! Seliger Kampf! Herrlicher Sieg!

HERR! wir wollen alle Tage
Rühmen deine ſtarke Hand,
Daß du unſre Noth und Plage
Haſt ſo gnädig abgewandt.
Nicht nur in der Sterblichkeit
Soll dein Ruhm ſeyn ausgebreit.
Auch dort wollen wirs erweiſen,
Und in Ewigkeit dich preiſen.

Amen.

Die vierte Predigt.

Von dem

Vertrauen zu einer göttlichen Vorſehung, als einem wahren Mittel, uns in unſerm Unglück zu beruhigen.

Ueber das ordentliche Evangelium
am Sonntage Reminiſcere.
Matth. XV, 21 : 28.

Matth. im 15ten Cap. 21 - 28.

Und JEſus gieng aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyro und Sidon. Und ſiehe ein Cananäiſch Weib gieng aus derſelbigen Grenze, und ſchrie ihm nach, und ſprach: Ach HErr! du Sohn David, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm ſeine Jünger, baten ihn, und ſprachen: Laß ſie doch von dir, denn ſie ſchreyet uns nach. Er antwortete aber, und ſprach: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen von dem Hauſe Iſrael. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und ſprach: HErr! hilf mir. Aber er antwortete, und ſprach: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt nehme, und werfe es vor die Hunde.

Sie ſprach: Ja, HErr! aber doch eſſen die Hündlein von den Broſamlein, die von ihrer Herren Tiſche fallen. Da antwortete JEſus, und ſprach zu ihr: O Weib! dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du willſt. Und ihre Tochter ward geſund zu derſelbigen Stunde.

Die vornehmſte Bemühung der Menſchen, meine andächtigen Zuhörer, iſt allezeit dieſe geweſen, ein Mittel auszufinden, wodurch ſie, bey der Unruhe dieſes Lebens, die Ruhe und Zufriedenheit ihres Gemüths erhalten möchten. Wir ſind unendlichen Widerwärtigkeiten unterworfen. Die Unruhe empfängt uns ſchon beym Eintritt in dieſe Welt; ſie begleitet uns in dem Fortgange unſers Lebens; und ſie verläßt uns nicht eher, als bis unſer ermüdeter Geiſt die Welt wiederum verlaſſen muß. Die natürliche Unvollkommenheit der Dinge, womit wir umgeben ſind; die ungerechten Abſichten der Menſchen, unter welchen wir wohnen; die verkehrten Vorurtheile der Zeit, in welcher wir leben; die Zerbrechlichkeit unſers eigenen Leibes und die Unordnungen unſerer eigenen Begierden, ſind alle ſo viele Feinde unſerer Glückſeligkeit und Ruhe. Kaum ſind wir der einen Noth ent-

entgangen, ſo ſchreckt uns ſchon ein neuer Zufall wieder; und ſo bald iſt dieſer Feind nicht überwunden, ſo müſſen wir uns gegen einen andern ſchon wieder in Bereitſchaft halten. Allen dieſen Widerwärtigkeiten völlig entgehen wollen, das hieſſe aus der Welt gehen, und die Natur der Dinge ändern wollen. So lange wir in einer Welt ſeyn werden, die ihrem Weſen nach unbeſtändig iſt; ſo lange wir unter Menſchen leben werden, deren Neigungen von den unſrigen unterſchieden ſind; und ſo lange unſere eigene Seele einen eingeſchränkten Verſtand, und einen unvollkommenen Willen behalten wird; ſo lange werden wir auch vergebens auf eine vollkommene Glückſeligkeit in dieſem Leben warten. Das einzige, was uns alſo übrig bleibet, iſt dieſes, daß wir auf Mittel denken, wie wir dieſe widrigen Zufälle uns erträglich machen, und unſere Seele dabey in der Ruhe erhalten, die mit unſerer Glückſeligkeit ſo genau verknüpfet iſt. Die Weiſeſten unter den Menſchen haben deßwegen die Erfindung dieſes Mittels für das wichtigſte Stück ihrer Unterſuchung gehalten. Aber wenn wir alles, was ſie zu unſerer Ruhe erſonnen haben, genau betrachten, ſo wiſſen wir nicht, ob wir eher die Schwäche oder die Stärke des menſchlichen Verſtandes daraus erkennen ſollen. Es ſind prächtige Worte, denen aber Geiſt und Leben fehlet; Worte, die nur denen ſtark ſcheinen, die ſie nie unterſucht haben; und deren Schein

uns

uns ſo lange beruhiget, ſo lange uns nichts in unſerer Ruhe ſtöret. Aber ſo bald kommen die Umſtände nicht, wo uns anfängt bange um Troſt zu werden, ſo iſt das ganze Spiel des Verſtandes auf einmal verſchwunden; und der großmüthige Weiſe iſt in der Stunde ſeiner Anfechtung eben ſo klein, eben ſo unruhig, eben ſo niedergeſchlagen, als der Einfältigſte und Schwächſte.

Wenn man uns bewegen will, mit Gelaſſenheit und Ruhe ein Unglück zu ertragen, ſo müſſen wir überzeuget werden, daß daſſelbe entweder ein gröſſeres Unglück verhindere, oder daß es ein Mittel zu einem gröſſeren Glücke ſey. Auſſer dieſer Ueberzeugung werden alle andere Gründe zum höchſten nichts als Zwang und Verſtellung bey uns wirken, wobey das Herz allezeit gleich unruhig bleibet. Was ſind aber die Gründe, womit uns die Vernunft zu befriedigen ſucht? Sie ſind dieſe: Es könne nicht anders ſeyn; unſer Unglück ſey eine nothwendige Folge von dem ewigen Zuſammenhange der Welt; es ſey vergeblich, über Dinge zu klagen, die nicht zu ändern wären; man müſſe ſich gewöhnen, unempfindlich zu ſeyn. Prächtige Worte! Leidiger Troſt! Man will uns mit demſelbigen Unglück tröſten, worüber wir ſeufzen. Unſere Unruhe beſtehet darinn, daß wir kein Mittel wiſſen, uns von unſerm Unglück los zu machen; und man will uns mit der Nothwendigkeit deſſelben befriedigen. Iſt nun unſer Herz erleichtert,

tert, wenn wir wiſſen, es ſey für uns keine Hülfe mehr zu hoffen? Wir ſollen uns gewöhnen, unempfindlich zu werden? Aber wird denn ein wirklicher Schmerz durch eine eingebildete Unempfindlichkeit uns weniger empfindlich werden? Können wir unſerer Einbildung dieſe Stärke vornehmlich zu einer Zeit geben, wenn der Geiſt ſchon matt, und das Feuer ſchon erloſchen iſt? Iſt uns hiemit im geringſten beſſer gerathen, wie einem Kranken, dem der Arzt, als ein ſicheres Mittel gegen alle ſeine Schmerzen, rathen wollte, er ſolle ſich einbilden, er fühle keine Schmerzen.

Die Lehren, die ſeligen Lehren der Offenbarung werden uns allezeit zur Erlangung unſerer zeitlichen Glückſeligkeit eben ſo unentbehrlich bleiben, als ſie uns zur ewigen ſind. Sie haben auch in dieſem Stück unſerer Schwachheit zu Hülfe kommen, und uns das wahre Mittel zur Zufriedenheit weiſen müſſen, welches unſere Vernunft ſo lange vergeblich geſucht hat. Die Schrift führet uns auf den wahren Urſprung unſers Leidens, und zeiget uns darinn die Bewegungsgründe, wodurch wir die wahre Ruhe unſerer Seelen erhalten müſſen. Dieſe führet uns unmittelbar auf GOtt, und zeiget uns in ſeiner Vorſehung die Urſachen aller Zufälle, die uns begegnen. GOtt ſey der Urheber unſerer Glücks- und Unglücksfälle; vor ſeinen Augen ſey nichts in dieſer Welt verborgen; keine Bewegung geſchehe darinn ohne ſeinen Willen, und

die

die unanſehnlichſten Geſchöpfe hätten eben ſo viel Theil an ſeiner Vorſorge, als die edelſten und gröſſeſten; kein Haar falle ohne ſeinen Willen auf die Erde; Weisheit und Liebe wären die beyden erſten Grundgeſetze ſeines Reichs; die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe ſey ſein einziger Endzweck, und nach ſeiner Weisheit könne er keine andern, als die beſten Mittel, dazu erwählen. Was iſt geſchickter, bey den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens unſere Seelen in Ruhe und Gelaſſenheit zu erhalten, als dieſe Betrachtungen? Unſere Trübſal kömmt von einem gütigen GOtt, der uns liebet, der uns zur Glückſeligkeit erſchaffen hat, der die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe ſeine Ehre nennet. Unſere Trübſal kömmt von dem allerweiſeſten GOtt, der keine andern, als vollkommene Mittel zu unſerer Glückſeligkeit, erwählen, und den kein Unvermögen an Erhaltung ſeiner Abſichten verhindern kann. Dieſe Trübſal kann uns alſo nicht zu unſerm Unglück gereichen. Iſt ſie eine Folge unſerer Sünden; ſo muß ſie dennoch auf unſere Beſſerung zielen. Iſt ſie ein Zufall, zu dem wir nichts beygetragen haben; ſo wird uns GOtt ohne unſer Verſchulden noch weniger elend machen. Wir leiden; aber dieſes Leiden iſt vielleicht das Mittel, wodurch uns GOtt vor einem gröſſeren Unglück bewahren will. Wir weinen; aber unſere ietzigen Thränen ſind vielleicht die Quelle unſerer künftigen Freude. Wir werden nicht erhöret; aber vielleicht bitten wir um unſer

eigenes Verderben, vielleicht iſt es noch nicht Zeit, unſere Wünſche zu erhören. Wie viel, **meine Zuhörer**, wie viel würden wir uns die Laſt, die uns ießt ſo unerträglich iſt, erleichtern können; wie ruhig würden wir uns die Tage unſers kurzen Lebens machen können, die wir ießt in Bekümmerniß und Verzweifelung zubringen, wenn uns dieſe Gründe beſtändig vor Augen lägen, und wenn wir ihre Kraft durch unſern Eigenſinn nicht ſelber ſchwächten? Aber unſer Herz, welches nie ſinnreicher iſt, als wenn es auf unſer eigenes Verderben ankömmt, hat die unglückliche Kunſt gefunden, ſich gegen alle dieſe Vorſtellungen unempfindlich zu machen. Es giebt ſich Mühe, mit einer falſchen Erfahrung ſeine eigene Ruhe ſich zu ſtehlen; und unſer blöder Verſtand, der zu ſchwach war, ſelber ein Mittel der Zufriedenheit auszufinden, ſucht in der Widerlegung des wahren Mittels ſeine Stärke zu beweiſen. Iſt dieſe Welt, (dieß iſt die Sprache des Unglaubens,) das Werk einer weiſen Vorſehung; woher kömmt es, daß die Güter derſelben ſo ungleich ausgetheilet ſind? Haben wir nicht alle ein gleiches Recht zu ihrer Güte? Woher kömmt denn der Ueberfluß des Reichen, und womit hat der Arme ſeine Dürftigkeit verſchuldet? Woher kömmt es, daß dieſer im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brodt eſſen muß, da jener ſeine Tage in Müßiggang und Wolluſt zubringet? Woher kömmt es, daß dieſer in einer Stunde zu ſeiner

Ueppig-

Ueppigkeit mehr verwenden kann, als hundert andere zu ihrer Erquickung nöthig hätten, die indeſſen vor Hunger ſterben? Woher kömmt es, daß ſo viel tauſend ihre Ruhe, ihre Freyheit, ihr Leben dem Eigenſinn eines andern aufopfern müſſen, mit dem ſie doch von Natur ein gleiches Recht genieſſen? Iſt ein weiſer GOtt der Urheber aller Begebenheiten in dieſer Welt; warum ſtimmen dieſelben mit ſeinen Abſichten ſo wenig überein? Woher kommen die Reichthümer in die Hände der Geizigen, und was iſt der Welt mit der Großmuth des Armen geholfen? Warum wohnet der lebhafte Geiſt in einem ſo ſchwachem Leibe? Und was nützen einem Müßiggänger die Gliedmaſſen eines Rieſen? Warum finden wir Witz und Tugend ſo wenig vereiniget? Warum ſind Tapferkeit und Stärke nicht allezeit beyſammen? Warum iſt die Gerechtigkeit von der Gewalt ſo oft getrennet? Warum ſind Glück und Verdienſte ſo ſelten gepaaret? Was nützet dem ſeine Wiſſenſchaft, dem es an Geſchicklichkeit fehlet, ſie anzuwenden? Und was iſt der Welt die Klugheit der Weiſen nütze, die mit ihrem Beſitzer nie aus der Finſterniß hervorgezogen wird? Iſt es endlich ein gerechter, iſt es ein heiliger GOtt, der die Schickungen dieſer Welt verordnet; woher kömmt die erſtaunliche Ungerechtigkeit in derſelben? Der Gottloſe grünet wie ein Lorbeerbaum, und der Gerechte wird in den Staub getreten; der

Spötter erhält alles, was ſein Herz wünſcht, und des Frommen Gebet bleibt unerhört; der Ungerechte vermehret ſeine Ruhe mit dem Gute des Armen, und der Unterdrückte vergeht in ſeinem Jammer. Jener nähert ſich und wird fett von den Thränen der Wayſen, und des Redlichen Speiſe ſind Tag und Nacht ſeine Thränen; der verlohrne Sohn wird mit Herrlichkeit und Freuden empfangen, und der Gehorſame hat nicht ſo viel gehabt, daß er ſich mit ſeinen Freunden ergetzen können. Der freche Sünder wird grau bey ſeiner Bosheit, und ſieht das Glück ſeiner Nachkommen noch bey ſeinem Leben blühen, da indeſſen der Gerechte ſich verlaſſen, und ſeinen Samen nach Brodt gehen ſieht. Können ſolche Unordnungen von einem Weſen kommen, das Weisheit, Liebe, und Gerechtigkeit beſitzet? Kann es in einer Welt, die von blinden Glücke regieret wird, unordentlicher ausſehen? Und ſuchet man uns nicht mit leeren Worten abzuſpeiſen, wenn man uns in einer ſolchen Welt mit einer Vorſehung tröſten will? Werden wir mehr erhöret werden? Werden wir mehr Liebe zu erwarten haben? Werden wir auf mehr Gerechtigkeiten hoffen dürfen? Dieß ſind, **meine Zuhörer**, die Einwürfe, die unſer Unglaube erfunden hat, die Gründe unſerer Ruhe zu beſtreiten. Alles aber, was ſie in ſich halten, läßt ſich in dieſe zween Sätze bringen:

1. Es iſt keine Vorſehung, weil wir nicht zu der Zeit, wann wir GOtt anrufen, erhöret werden.

2. Es iſt keine Vorſehung, weil die Güter dieſer Welt ſo ungleich ausgetheilet werden.

Unſer heutiges Evangelium zeiget uns aber die Gründe, woraus wir dieſe Zweifel widerlegen können. Wir wollen alſo nach deſſen Anleitung erweiſen:

Daß das Vertrauen zu einer göttlichen Vorſehung allezeit ein wahres Mittel ſey, uns in unſerm Unglück zu beruhigen. Es werden zwo Eigenſchaften von einem ſolchen Vertrauen erfodert. Die Erſte iſt: Unſer Vertrauen muß ſtandhaft ſeyn. Die Zweyte iſt: Unſere Forderungen müſſen nicht mit der Weisheit GOttes ſtreiten.

Der HErr gebe uns die Gnade, daß wir mit Deutlichkeit und Ueberzeugung von dieſer Wahrheit reden mögen!

Die Wahrheit dieſer beyden Eigenſchaften finden wir in der Geſchichte, die in unſerm Text erzählet wird. Es wird uns eine Perſon darinn vorgeſtellet, die eines der gröſzten Unglücke erlebet, das der menſchlichen Natur nur wiederfahren kann, und das dadurch am empfindlichſten wurde, weil es unmöglich

wär, durch ordentliche Hülfe davon befreiet zu werden. Wir tragen unſer Kreuz gemeiniglich mit Geduld, ſo lange wir die Mittel vor uns ſehen, die uns helfen können. Aber ſinken dieſe, ſo weicht auch jene, und verſchwinden dieſe, ſo ſind auch unſere Geduld und unſer Glaube verſchwunden. Das Exempel des Weibes, das wir vor uns haben, iſt in allen Dingen groß. Ihr Leiden und ihr Glaube ſind beyde auſſerordentlich. Ihr Glaube wächſt mit ihrem Kreuze; und ihr Vertrauen iſt da am ſtärkſten, wo ihre Hülfe am weitſten iſt. Sie nimmt ihre Zuflucht unmittelbar zu dem, von welchem alle Hülfe kömmt; und da ſie bey Menſchen kein Erretten hoffen kann, ſo glaubt ſie bey dem Heilande der Menſchen Erbarmen und Hülfe zu finden. JEſu, du Sohn Davids, ruft ſie, erbarme dich mein! Aber JEſus antwortet nicht. Gebt hier auf die erſte Eigenſchaft eines wahren Vertrauens Achtung, **meine Freunde.** Das Stillſchweigen des Erlöſers macht ſie weder zaghaft noch ungeduldig. JEſus ſchweigt; aber ſie ſchreyet. JEſus antwortet nicht; ſie aber fährt fort mit Beten. Er gehet weg; ſie ruft ihm nach. Er höret noch nicht; ſie folget ihm, ſie fällt zu ſeinen Füſſen, und bittet ihn um Hülfe. Endlich erhält ſie eine Antwort; aber was für eine? Es iſt nicht fein, daß man den Kindern das Brodt nehme, und es vor die Hunde werfe. Dieß iſt der ganze Troſt; und dennoch Troſt genug für ſie. Bemerket hier, **meine Zuhörer,**

die zweyte Eigenſchaft des Vertrauens. Sie erkennet, daß ſie ſich die Vorzüge des Jüdiſchen Volks nicht anmaſſen könne; ſie erkennet, daß GOtt ein Recht habe, ſeine Güter nach ſeinem Wohlgefallen auszutheilen, und daß es der göttlichen Weisheit vollkommen gemäß ſey, dem einen Theile der Menſchen einen Vorzug vor dem andern zu geben. Doch aber bleibt ſie überzeugt, daß GOtt die geringern deßwegen von ſeiner Vorſorge nicht ausgeſchloſſen habe. Sie findet dieſen Troſt ſelbſt in dem Gleichniſſe, welches ſie zu ernidrigen ſcheinet. Sie behält die Vergleichung von Kindern und Hunden, und zählt ſich ſelbſt unter die Zahl der leztern. Sie erkennet, daß die Weisheit eines Hausvaters erfordere, die Erhaltung ſeiner Kinder ſeine erſte Sorge ſeyn zu laſſen. Aber wenn die Kinder geſättiget wären, ſo würde auch ein gerechter Hausvater den geringern Creaturen in ſeinem Hauſe ſo viel zukommen laſſen, als zu ihrer Erhaltung nöthig ſey. Dieſe beſcheidene Unterwerfung ihres Willens unter die göttliche Verordnung erwirbt ihr endlich ihre völlige Beruhigung. Ihr Glaube ſieget; ihr Gebet wird erhöret; und ihre Tochter wird geſund zu derſelbigen Stunde. Ermuntert euch iezo, **andächtige Zuhörer**, dieſe beyden Eigenſchaften des Vertrauens, wodurch dieſes unglückliche Weib bey allem ihrem Elende ſo ruhig bleibet, beſonders zu betrachten.

Die

Die erſte war: **Unſer Vertrauen muß anhaltend und ſtandhaft ſeyn.** Wir kommen alle darinn überein, daß dasjenige nicht allezeit das beſte ſey, was uns bey dem erſten Anblick am vortheilhafteſten ſcheinet. Unter dem prächtigen Glanze eines groſſen Glücks lieget oft unſer wahres Unglück verborgen; und in dem, was wir als ein Unglück anſehen, iſt oft der ganze Grund unſerer künftigen Wohlfahrt enthalten. Unſer Leben giebt uns täglich neue Erfahrungen, die dieſes beſtätigen. Unſer Verſtand iſt eingeſchränkt, und unſere Begierden erlauben uns öfters nicht, auch nur die wenigen Kräfte, die uns übrig ſind, recht anzuwenden. Wir urtheilen alſo nur nach dem Schein, und wie es uns gegenwärtig vorkömmt. Wie unmöglich iſt es aber, bey dieſer Unvollkommenheit unſers Verſtandes allezeit ein gegründetes Urtheil von unſerm Glücke fällen zu können! Werden wir nicht hundertmal etwas als ein Unglück ſcheuen, was das einzige Mittel zu unſerer Wohlfahrt iſt; und werden wir nicht hergegen eben ſo oft nach ſolchen Dingen ſtreben, die nichts als unſer Verderben und Unglück befördern können? So wie unſere Urtheile ſind, ſo ſind auch unſere Wünſche. Was uns glücklich ſcheinet, darum bitten wir GOtt: Was uns unangenehm vorkömmt, das tragen wir ihm in unſerm Gebet als ein Unglück vor, davon er uns befreyen ſoll. Es iſt zwar nichts natürlicher, als daß ein Menſch in allem ſeinen Anlie-

gen ſeine erſte Zuflucht zu ſeinem Schöpfer neh=
me. GOtt ſelber fodert dieſes als die erſte
Pflicht von uns, und verbindet die gnädigſten
Verſicherungen damit. Wem von uns iſt der
Pſalm L, 15. Befehl des Höchſten unbekannt: **Rufe mich
an in der Noth, ſo will ich dich erret=
ten;** und wer errinnert ſich nicht der Worte
Joh. XVI, 23. 24. des Erlöſers: **So ihr den Vater etwas
bitten werdet in meinem Namen, das
wird er euch geben; bittet, ſo wer=
det ihr nehmen, daß eure Freude voll=
kommen ſey.** Wenn wir aber eine unmittel=
bare Erfüllung unſers Gebets als den einzigen
Beweis einer göttlichen Vorſehung anſehen wol=
len; wie oft, wie oft, **meine Freunde,** würde
uns GOtt zu unſerm unausbleiblichen Verder=
ben erhören müſſen? Wir würden zwar,
ich geſtehe es, unmittelbar überzeugt werden,
daß wir erhöret wären; aber unſer Unglück wür=
de davon der einzige Beweis ſeyn. Unſer Ver=
ſtand iſt eingeſchränkt; der Verſtand GOttes
aber iſt unendlich. Wir urtheilen nach dem
Schein; der Verſtand GOttes dringt in das
Innerſte der Dinge. Wir ſehen nur auf das
Gegenwärtige; vor ſeinen Augen hingegen ſind
auch die unſichtbaren Folgen der künftigen Zeit
von Ewigkeit aufgedeckt. Wenn nun GOtt
nach ſeiner Allwiſſenheit vorherſiehet, daß das=
jenige, warum wir ihn anrufen, zu unſerer
wahren Wohlfahrt nicht gereiche; wenn er vor=
herſiehet, daß es uns an einem viel gröſſern
Glücke

Glücke hinderlich, oder zu der Zeit, wenn wir es verlangen, nicht nützlich ſeyn werde: Iſt es dann nicht ſeiner Weisheit und Güte gemäß, daß er unſere Wünſche nicht erhöre? O wie glücklich ſind wir, daß ein allwiſſender GOtt die Verſorgung ſo verblendeter Geſchöpfe, als wir ſind, auf ſich genommen hat! Wie oft iſt unſer Gebet dem eigenſinnigen Schreyen unverſtändiger Kinder gleich, die mit ſchädlichen und gefährlichen Dingen ſpielen wollen! Der Glanz und die Farbe gefällt ihnen, und ſie ſehen den Schaden nicht, den ſie damit ſich zufügen werden. Würde man aber auch ſagen, daß der Vater ſein Kind liebe, der aus einer unzeitigen Zärtlichkeit ihm ihm das ſchädliche Gewehr hingäbe, und es dadurch in Gefahr ſetzte, die Geſundheit ſeiner Glieder zu verlieren? Würde es nun nicht eben ſo ſehr mit der Liebe GOttes ſtreiten, **meine Zuhörer**, wenn er unſer Gebet alsdann erhörte, wann er voraus ſähe, daß wir dadurch nur unglücklich würden? Hieſſe dieß nicht einem Kinde, das um Brodt bittet, einen Stein, und für einen Fiſch eine Schlange geben? Können wir aber über dieſe weiſe, über dieſe gütige Vorſorge unſers himmliſchen Vaters auch ungeduldig werden? Er weigert ſich, uns dasjenige zu geben, was uns ſchädlich iſt: Heißt das unbarmherzig? Er legt uns ein Kreuz auf, das uns zur Seligkeit leiden ſoll: Heißt dieß grauſam? Er ziehet unſere wahre Wohlfahrt einem Scheingute vor: Liebet er uns deßhalben nicht? Er verſchiebt die

Luc. XI, 11.

Erfüllung unſers Gebets, weil er ſieht, daß ſie unzeitig ſey, und ſparet ſeine Wohlthaten, bis ſie uns nützlicher ſeyn werden: Giebt uns dieſes ein Recht, ſeine Vorſehung zu leugnen? Gütiger GOtt! wie blind urtheilen wir oft von deinen Wegen, wie unbillig ſind unſere Gerichte über deine Güte! Laſſet uns doch nur, **meine Zuhörer**, in die Geſchichte unſers eignen Lebens zurück gehen, um uns von den gütigen Abſichten GOttes zu überzeugen. Erinnert euch der Dinge, die wir wohl ehemals als das Kleinod unſerer Glückſeligkeit angeſehen haben. Wie heftig waren unſere Wünſche; wie ungeſtüm waren unſere Begierden, unſere eingebildete Glückſeligkeit zu erhalten! Wir ſeufzten; wir beteten, wir flehten GOtt mit Trähnen an, er möchte uns erhören; und wie kleingläubig, wie ungeduldig waren wir gegen den gütigen GOtt, da er uns nicht erhörete! Aber wenn GOtt damals unſer Heil nicht beſſer, als wir, erkannt hätte, wenn er durch unſere unſinnigen Wünſche ſich hätte bewegen laſſen, uns zu erhören; können wir uns ohne Schaudern das Unglück vorſtellen, worinn wir iezt uns befinden würden? Und müſſen wir es nicht ſeiner Güte danken, daß er damals unſern eigenſinnigen Willen uns nicht gegeben hat? Hätten wir aber ja von allem dieſem die völlige Erfahrung noch nicht; nur Geduld, ſie wird nicht ausbleiben. Wir können von unſern Unglücksfällen nicht anders urtheilen, **meine Zuhörer**. Wie viele

ſind nicht, die ihre ietzige Wohlfahrt einem Zufalle zu danken haben, den ſie ehemals als ihr gröſtes Unglück angeſehen! Wie viele ſind nicht durch den frühzeitigen Tod ihrer Eltern von einer verderbten Erziehung errettet, die ſie zu allem Guten würde ungeſchickt gemacht haben! Wie viele ſind nicht durch Armuth und Mangel zum Fleiß und zur Tugend angetrieben, und eben dadurch die Säulen des Staats geworden, wovon ſie bey gröſſerm Ueberfluß, nichts als die unnützeſten Laſten geblieben ſeyn würden! Wir gehen von der leiblichen Glückſeligkeit zur Glückſeligkeit unſerer Seelen. Würde das Cananäiſche Weib je zu der ſeligen Erkenntniß ihres Erlöſers gekommen ſeyn, wenn ſie nicht durch Kreuz und Trübſal angetrieben wäre, ihn zu ſuchen? Wie viel ähnliches hat dieſes Exempel mit dem unſrigen? Wie viele würden nie zu der ſeligen Erkenntniß ihres GOttes gekommen ſeyn, wenn er ſie nicht durch Kreuz zu ſich gezogen hätte! Wie oft muß eine ſchwache Geſundheit, und ein gebrechlicher Leib uns vor den Laſtern bewahren, die unſre Seele zur Verdammniß führen würden! Wie oft muß uns der Mangel von dem Wege des Verderbens zurück halten, und uns vor den Sünden ſchützen, die ordentlich mit dem Ueberfluß verknüpft ſind! Wie oft verſperret uns ein ſchwacher Verſtand den Weg zu dem Rath der Gottloſen, und zu den Bänken der Spötter! Wie langſam würden wir oft zur Buſſe ſeyn, wie ſelten würden wir an unſer

Ende, und an das Gericht gedenken, wenn nicht eine ſchmerzhafte Krankheit die wilde Hitze unſers Geblüts dämpfte, und uns gegen die Lüſte der Welt unempfindlich machte? Da wir nun, **meine Zuhörer**, nicht allein ſo überzeugende Beweiſe vor uns haben, daß GOtt nothwendig beſſer erkennen müſſe, was uns nützlich iſt, als wir ſelbſt; ſondern auch in unſerm eigenen Leben unzählige Erfahrungen davon haben, daß GOtt bisher allezeit auf das gnädigſte für unſere Wohlfahrt geſorget hat, ob gleich anfangs ſeine Wege uns verborgen geweſen: Was kann uns denn in unſern gegenwärtigen Trübſalen zum Mistrauen und zur Ungeduld bewegen? GOtt erhöret uns nicht: Iſt es denn das erſte mal, daß wir ihn um unſer Unglück gebeten haben? Er hat uns ein Kreuz aufgeleget: Iſt dieſes denn das erſte mal, daß er uns vom Verderben damit errettet hat? Oder iſt unſer Verſtand jetzo vollkommner geworden, als er ſonſt geweſen iſt? Sind wir jetzo geſchickter, das Weſen der Dinge und ihre Folgen einzuſehen, als vor dieſem? Und wann hat denn GOtt aufgehöret, gütig und weiſe zu ſeyn? Wann hat er angefangen, die Regierung der Welt niederzulegen, und die Wohlfahrt ſeiner Geſchöpfe dem blinden Zufall zu überlaſſen? Wann wollen wir doch aufhören, die Laſt, die wir tragen, uns ſelbſt unerträglich zu machen! Wann wollen wir doch aufhören, an unſerm eigenen Unglück zu arbeiten, und unſere Tage, die wenigen Tage,

die

die wir zu leben haben, uns ſelbſt unruhig und elend zu machen!

Die Ungleichheit, die ihr in der Welt zu finden meynet, unterhält euren Unglauben noch. Herrſchet ein weiſer GOtt über uns, ſagt ihr, woher kömmt dieſe Ungleichheit? Herrſchet ein gerechter GOtt über uns, woher kömmt dieſes Anſehn der Perſonen? Sind wir alle Kinder GOttes, woher kömmt es, daß nur etliche wie ſeine Kinder verpfleget, und die andern nicht viel beſſer gehalten werden, als wenn ſie Geſchöpfe von einer weit geringern Gattung wären? Wir werden, **meine Zuhörer**, alle dieſe Einwürfe beantworten, indem wir die zweyte Eigenſchaft erklären, die wir von einem wahren Vertrauen gefodert haben. Sie war dieſe: **Wir müſſen von GOtt nichts fodern, was mit ſeiner Weisheit ſtreitet.**

Wir können nicht alle auf dieſelbige Weiſe glücklich ſeyn. Keiner wird hievon einen Beweis verlangen. Die Welt würde nach ihrem ietzigen Zuſtande ohne die Ungleichheit keinen Augenblick beſtehen können. Wer könnte die Unordnung der Welt ausdrücken, wenn wir alle gleiches Vermögen, gleiche Ehre, gleiche Kräfte der Seelen und des Leibes hätten. Die Welt würde einem Hauſe gleich ſeyn, worinn lauter Herrſchaften und keine Bedienten wären. Die Ungleichheit der Menſchen iſt das Band der menſchlichen Geſellſchaft, und das einzige Mit-

tel

tel ihrer Glückſeligkeit. Wären wir alle auf gleiche Weiſe glücklich, ſo wäre keiner glücklich. **Es müſſen** deßwegen in der Welt, wie Salomo ſagt, **Arme und Reiche untereinander ſeyn.** Dieſer muß herrſchen, ein anderer muß gehorchen: dieſer muß ſchwach, ein anderer muß ſtark ſeyn; dieſer muß mehr Stärke des Geiſtes, jener mehr Kräfte des Leibes beſitzen. Dieſe Ungleichheit erhält beyde den Armen und Reichen; hiedurch iſt der Unterthan ſo wohl, als der Regent glücklich; hiedurch lebet der Weiſe, und der Tagelöhner. Die Ungleichheit aber hebet die Liebe GOttes und die Glückſeligkeit der Menſchen nicht auf. Die Glückſeligkeit iſt an keinen Stand gebunden. Die Zufriedenheit wohnet ſo wohl in Hütten, als in Palläſten. Und wenn wir das Glück der Groſſen ſo viel höher halten, als das unſrige, ſo iſt es ein Zeichen, daß wir keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Umſtände ſo genau, als die unſrigen, kennen zu lernen. Hat der Reiche mehr Vermögen; ſo hat der Arme mehr Ruhe. Lebet jener in Ueberfluß; ſo iſt dieſer vor den Schmerzen ſicher, die auf den Ueberfluß ordentlicher Weiſe zu folgen pflegen. Hat jener mehr Ehre; ſo hat der Geringe weniger Verantwortung. Lebet jener in Hoheit und Anſehen; ſo iſt der Niedrige in ſeinem Winkel ſicher vor Neid und Verfolgung. Und hat der Weiſe mehr Erkenntniß; o wie glücklich iſt der Einfältige, daß er auch weniger Zweifel hat! Kurz, ein

Sprichw. Salom. XXII, 2.

ein jeder Stand hat ſeine Vortheile und ſeine Beſchwerden; und wenn wir ſie mit einander vergleichen, ſo finden wir, daß der groſſe Unterſcheid nur meiſtens in unſerer Einbildung beſtehe. Unſere Ungewohnheit macht es, daß wir den einen Stand für glücklich, den andern für elend halten. Wir halten den Stand der Ackersleute und Tagelöhner für elend, weil wir darinn elend ſeyn würden, die wir in einem andern Stande zu leben erzogen ſind: Und wir ſchätzen die Bequemlichkeiten der Groſſen für ſo auſſerordentlich glücklich, weil ſie uns ſelten ſind. Aber die Gewohnheit macht allen dieſen Unterſcheid gleich. Dieſe macht, daß der Niedrige ſein Ungemach nicht fühlet, und daß der Reiche ſeine Ergetzungen ohne Empfindung genieſſet. Jener braucht ſo viel nicht, um vergnügt zu ſeyn, weil ſeine Sinne nicht ſo zärtlich gewöhnet ſind; und aus eben der Urſache erwecken dem Reichen alle ſeine feinen Ergetzungen kein lebhafteres Vergnügen. Was kann dieſen Streit beſſer entſcheiden, als die Erfahrung ſelber? Wenn wir den Ackersmann eben ſo vergnügt, als den Staatsmann, ſehen; wenn wir den Vornehmen ſo oft klagen hören, als den Geringen; wenn der Knecht eben ſo oft frölich iſt, als ſein Herr: Müſſen wir nicht daraus ſchlieſſen, daß es nicht der Unterſcheid des Standes und des Vermögens ſey, der die Menſchen glücklich oder unglücklich mache. Groſſe Weisheit GOttes! die dieſe Welt ſo vollkommen einge-

eingerichtet hat, daß die herrlichſte Ordnung darinn herrſchet, ohne daß die Glückſeligkeit der Menſchen das allergeringſte darunter litte! Ihr aber, die ihr mit dieſer Ordnung GOttes nicht zufrieden ſeyd, ſagt, was ihr von GOtt mehr fodern könnet. Ihr verlanget, GOtt ſoll euch in einen andern Stand ſetzen; euer ietziger ſey euch zu geringe. Unbillige Foderung! GOtt hat euch in dieſen Stand geſetzet, den er für euch in und die ganze Welt am nützlichſten gehalten; und dieſe herrliche Ordnung der Welt ſoll GOtt umkehren? Alle dieſe Vollkommenheiten ſoll er verderben? Und warum? Damit ihr ein Kleid tragen möget, welches zweymal ſo viel koſtet, als euer ietziges; damit ihr etliche glänzende Steine an eurem Leibe tragen möget, die um ein geringes Gewicht ſchwerer ſind; damit ihr dreymal mehr Speiſen auf eurer Tafel haben möget, als ihr genieſſen könnet; damit ihr etliche Bedienten mehr haben möget, als ihr brauchet; damit ihr euren Namen mit etlichen Zuſätzen vermehren möget, die allen ihren Werth von der Einbildung der Einfältigen haben. O Stolz! o Tollheit! o Gottloſigkeit! Könnet ihr klagen, daß es euch GOtt in dem Stande, worein er euch geſetzet hat, an weſentlichen Dingen fehlen laſſe? Wir haben das Gegentheil erwieſen. Worauf gründet ſich nun euer Recht, daß ihr beſſer ſeyn wollet? Hat euch GOtt mehr verſprochen? Oder habt ihr mehr verdienet? GOtt hat euch die nöthigen Mittel zu eurer Glückſeligkeit ver-

ſprochen; dieſe habt ihr. **Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen.** 1 Tim. VI, 8.
Können wir uns hiemit nicht beruhigen, ſo werden unſere Begierden ewig unerſättlich ſeyn. Oder haben wir Güter in dieſe Welt gebracht, worauf wir Anſpruch machen können? Und wo ſind unſere Verdienſte, worauf wir pochen? Sind es etwa die wenigen guten Eigenſchaften, die wir beſitzen? Aber von wem haben wir dieſe? Sind dieſe nicht ſchon ein Geſchenk von GOtt? **Was haſt du, o Menſch! daß du nicht empfangen haſt?** Cor. IV, 7.
Haben wir deßwegen ein Recht, noch mehr von GOtt zu fordern, weil er uns ſchon ſo viele Vorzüge gegeben hat? Wir kommen endlich auf den wahren Punkt eurer Ungeduld. Ihr geſtehet, daß ihr von GOtt nichts mehr fordern könnet, als er euch gegeben hat; aber andere, die glücklicher ſind, als ihr ſeyd, hätten doch auch nichts mehr verdienet. Dieſes erwarteten wir. Ihr murret, daß GOtt diejenigen, die **nur eine Stunde in dem Weinberge gearbeitet haben, euch gleich mache, die ihr des Tages Hitze und Laſt getragen habet.** Matth. XX, 12.
Aber höret die Antwort des Hausvaters: **Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht; bin ich nicht mit dir eins geworden um einen Groſchen? Nimm, was dein iſt, und gehe hin. Ich will aber dieſem letztern mehr geben, als wie dir. Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will?** v. 13. 14. 15.
Sehet

eure

eure Unbilligkeit. Ihr gebet zu, daß ihr mit eurem Stande zufrieden ſeyn könnet. Ihr gebet zu, daß ihr von GOtt nichts mehr fodern könnet. Aber es ſchmerzet euch, daß andere glücklicher ſind, als ihr ſeyd. Jene, ſagd ihr, ſind doch nicht beſſer, wie wir. Warum ſollen eben dieſe die Vornehmen, warum ſollen dieſe eben die Reichen ſeyn? Sind wir nicht alle gleich? Aber was wollet ihr hieraus beweiſen? Wollet ihr daß GOtt euch alle gleich groß machen, oder daß er alle Groſſen eurer Niedrigkeit gleich machen ſoll? Jenes iſt thöricht, und dieſes hülfe euch nichts. Wenn ihr alſo wollet, daß GOtt den Unterſcheid der Stände dennoch beybehalten ſoll, was folget denn aus euren Klagen: Dieſes: GOtt ſolle euch vielmehr in die Stelle jener Vornehmen, er ſolle euch vielmehr in die Güter jener Reichen ſetzen. Aber warum wollet ihr eben dieſe Vorzüge vor eurem Nächſten haben? Wer von uns hat das Herz zu ſagen, daß er von GOtt mehr verdienet habe, wie ſein Nächſter? Wir bilden uns ein, wir würden mit unſerm Vermögen mehr Gutes ſtiften, wie jener geizige Reiche; wir würden unſere Güter ordentlicher gebrauchen, wie jener Verſchwender; wir würden gerechter, wir würden demüthiger ſeyn, wie jener Stolze. **Meine Freunde**! wir kennen uns nicht; wir ſind in den Umſtänden nie geweſen. Die Unzufriedenheit, die wir über unſern gegenwärtigen Zuſtand blicken laſſen; der Neid, womit wir die Güter

der Reichen anſehen; und die täglichen Klagen, die wir über den Stolz der Groſſen führen, die verrathen uns, daß der Same von dieſem Stolze, von dieſem Geize wirklich in unſerm Herzen liegt, und daß er nur bey uns nicht aufgehen kann, weil er nicht Erde genug hat. GOtt kennet uns beſſer, als wir uns kennen; und hätte er geſehen, daß ſeine Güter beſſer bey uns verwahret wären, er hätte ſie uns gewiß gegeben. Und was wiſſen wir, was GOtt für Abſicht bey der Austheilung ſeiner Güter hat? Vielleicht ſind die Kaſten jenes Geizigen die Behälter GOttes, worinn er ſeine Güter bewahret, bis er ſie zu ſeiner Zeit austheilen will; vielleicht müſſen ſie durch jene Verſchwender in die rechten Hände kommen; vielleicht iſt der ungerechte Tyrann ein Werkzeug GOttes, womit er die Sünde der Welt heimſuchen will; vielleicht ſteigt jener Stolze ſo hoch, damit uns ſein Fall warnen und behutſam machen möge. Und was wollen wir uns doch bemühen, zu beurtheilen, wie GOtt ſeine Welt regieret? Will der Thon ſeinen Töpfer zur Rede ſtellen, warum er aus dieſem Stück Thon Gefäſſe zu Ehren, und aus jenem, Gefäſſe zu Unehren mache? Wollen wir GOttes Richter ſeyn? Hat er uns zu Haushältern geſetzet? Wird er uns deßwegen zur Rechenſchaft fodern, wie ein anderer mit ſeinen Gütern umgehet? Mein Freund! Du biſt ja nicht der Regent, der alles führen ſoll.

Ihr aber, **meine Zuhörer**, die ihr von der Vorſehung wirklich mehr, als andere, verſäumet

ſcheinet, wir haben noch zwey Worte zu eurem Troſt zu reden. Ihr ſeyd auch derer Dinge oft beraubet, die zur Nothdurft dieſes Lebens gehören; ihr ſeyd mit Schmerzen und Krankheiten heimgeſucht; ihr lebet in Verfolgungen und Nöthen; ihr bittet GOtt um Errettung, und er hilft euch nicht; ihr ſchreyet eurem JEſu nach, und er antwortet nichts. Laſſet euch dieſes weder ungeduldig, noch zaghaft machen. Ihr habt die heiligen Urſachen GOttes geſehen, warum er euch nicht erhöret. Ihr leidet Mangel an irdiſchen Dingen: Glaubet, daß GOtt vorher geſehen habe, daß ſie euch an der Seligkeit hindern würden. Spiegelt euch an den Verführungen des Ueberfluſſes, wodurch ſo viele umkommen. **Was hülfe es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, und littet doch Schaden an eurer Seele?** GOtt ſuchet euch mit Schmerzen und Krankheiten heim. Die Gewißheit der göttlichen Liebe wird euch überführen, daß dieſes die Bande ſind, womit er euch vom Wege des Verderbens zurückhält. Euer Kreuz hat euch zur Erkenntniß eures Erlöſers geleitet, und den Glauben in euch gewirket. Seliger Gewinn für euch! Iſt die geringe Glückſeligkeit, die ihr hier entbehret, mit jener ewigen auch zu vergleichen? **Iſt dieſer Zeit Leiden auch der Herrlichkeit werth, die dermaleinſt an euch wird offenbaret werden? Hinfort iſt euch beygeleget die Krone der Gerechtigkeit.** Dort warten die Güter auf euch, die der HErr euch bereitet hat. **Ihr ſeyd hier über wenig getreu geweſen;** dort werdet ihr die Stimme

Matth. XVI, 26.

me hören: **Ey ihr frommen und getreuen Knechte, gehet ein zu eures HErrn Freude.** Ihr aber, Groſſe dieſer Erden! wer ſind dieſe Elenden, dieſe Nackenden, dieſe Hungrigen, zu welchen wir reden? Eure Brüder; Kinder mit euch von einem Hauſe; Erben mit euch von einem Reiche. Und warum ſind dieſe ſo elend gegen euch? Die Weisheit GOttes hat etliche von euch geringe machen müſſen, damit etliche von euch glücklich würden, und die Welt vollkommen wäre. Dieſe eure Brüder ſind alſo die Opfer eurer Ruhe, eurer Bequemlichkeit, eures Vermögens. GOtt hätte euch an ihre Stelle ſetzen, und ſie ſeyn laſſen können, was ihr ſeyd. Was iſt alſo billiger, als daß ihr denen, die um eurentwillen leiden, ihren Zuſtand auch wiederum, ſo viel als möglich, erträglich machet? Was iſt billiger, als daß ihr ſie mit eurem Ueberfluß wiederum erquicket? Müſſen dieſe ihre Ruhe, ihre Nothdurft, alle ihre Glückſeligkeit für euch hingeben; was iſt gerechter, als daß ihr wiederum für ihre Freude und für ihre Erhaltung ſorget, die euch ſo wenig koſtet? Sie ſind Kinder GOttes ſo wohl als ihr, und GOtt hat dieſelbe Liebe für ſie, die er für euch hat. Wie ſchmerzlich würde es nun dem himmliſchen Vater ſeyn, da er dieſen Theil ſeiner Kinder aus heiligen Abſichten euch nicht hat gleich machen können, wenn er durch euren Stolz und durch eure Unempfindlichkeit ſie noch mehr unterdrücket ſehen müßte! Aber gedenket, daß dieſe eure geringen Brüder es ſind, die dermaleinſt über euer ewiges Heil den Ausſpruch thun werden. Wie ſelig werdet ihr ſeyn, wenn ihr dieſes

Zeugniß von ihnen haben werdet: HErr! dieſe ſind es, die uns, ob wir gleich arm und niedrig waren, wie Brüder gepfleget haben. Deine Weisheit hatte uns geringer, wie ſie, machen müſſen; aber ihre Liebe hats gemacht, daß wir die Unbequemlichkeiten unſers Standes nicht gemerkt haben. Wir ſind hungrig geweſen, aber ſie haben uns reichlich geſättiget. Wir ſind durſtig geweſen, aber ſie haben uns nie unerquicket gelaſſen. Wir ſind nackend geweſen, aber ſie haben uns gekleidet. Wir ſind gefangen geweſen, aber ſie haben ſich unſerer nie geſchämet; ſie haben uns beſucht, ſie haben uns getröſtet, ſie haben ſich unſerer redlich angenommen. O! wie ſelig wird euer Lohn ſeyn, wenn ihr darauf die Stimme eures Erlöſers hören werdet: Kommt herein, ihr Geſegneten meines Vaters; ich bins, den ihr geſpeiſet; ich bins, den ihr getränket; ich bins, den ihr erquicket, gekleidet und beſucht habt. Kommt herein, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.

HErr! verleihe uns, daß wir alleſammt dieſes Reichs theilhaftig werden mögen. Dir, o Vater, ſammt dem Sohne, und heiligen Geiſte, ſey Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Die

Die fünfte Predigt.

Von den

Urſachen des Haſſes
der Welt gegen die Wahrheiten
der Religion.

Ueber das ordentliche Evangelium

am Sonntage Exaudi.

Joh. XV, 26. 27. XVI, 1 - 4.

Joh. im 15ten Cap. v. 26. 27. im 16ten, v. 1 - 4.

Wenn aber der Tröſter kommen wird, welchen ich euch ſenden werde vom Vater, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr ſeyd von Anfang bey mir geweſen. Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kömmt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue GOTT einen Dienſt daran. Und ſolches werden ſie euch darum thun, daß ſie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber ſolches habe ich zu euch geredt, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch geſagt

ſagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht geſagt, denn ich war bey euch.

Meine andächtigen Zuhörer! Nichts iſt gröſſer, und nichts iſt auch wiederum kleiner, als der Menſch, nachdem wir ihn entweder von ſeiner guten, oder von ſeiner ſchwachen Seite anſehen. Wenn wir uns von unſerer guten Seite anſehen, und auf die groſſen Fähigkeiten Acht geben, die GOtt in unſere Seele gelegt hat, ſo haben wir Recht, uns für groß zu halten, und uns unter die vollkommenſten und glücklichſten Geſchöpfe zu rechnen. Sehen wir uns hergegen auch von unſerer ſchwachen Seite an, ſo werden wir wieder in unſern eigenen Augen ſo klein, daß uns nichts mehr demüthigen kann, als dieſes, daß wir Menſchen ſind.

Was iſt gröſſer, als der Menſch? Er hat von Natur die heftigſten Triebe zur Wahrheit. Er iſt unaufhörlich bemühet, ſie zu ſuchen; er iſt nicht ruhig, bis er ſie gefunden; und es iſt ihm der empfindlichſte Beweis von ſeiner Unvollkommenheit, wenn er überzeugt wird, daß es ihm an der Kraft zu urtheilen und zu denken gefehlet habe.

Seine Fähigkeit, die Wahrheit zu finden, iſt eben ſo groß, als ſeine Triebe ſie zu ſuchen heftig

heftig ſind. Sein Verſtand giebt ihm den Schlüſſel zu den verborgenſten Dingen. Er dringt in die tiefſten Geheimniſſe der Natur. Er denkt, und ſchließt, es müſſe noch ein anders Weſen in ihm wohnen, das von der Natur ſeines Leibes ganz unterſchieden ſey. Er giebt auf die Bewegungen dieſes Geiſtes Acht, und ſchließt ferner, derſelbe müſſe unſterblich und zur Ewigkeit erſchaffen ſeyn. Er überſiehet nur etliche einzelne Theile der Natur, und ſchließt daraus auf ihren ganzen Zuſammenhang. Er ſitzt in einem Winkel des Erdbodens, und beſtimmet den Lauf der entfernteſten Himmelskörper. Sein eigenes Leben währet kaum funfzig Jahre, und dennoch rechnet er die Regeln aus, wornach die Welt, ſo lange ſie ſtehet, ſich bewegen wird. Das Vergangene macht er ſich gegenwärtig, das Entfernte ſichtbar und nahe. Er ſtehet an dem Ende ſeines Lebens, und die Begebenheiten ſeiner erſten Jugend ſind ihm, ſo oft er ſie haben will, wiederum vor Augen. Er empfindet, was andere erfahren, und was dieſe viele tauſend Jahre vor ihm empfunden, das macht er ſich eben ſo lebhaft, als es ihnen war. Er gehet in die entfernteſten Zeiten zurück, und ſiehet, was der Egypter Wunderbares, was der Grieche Weiſes, was der Römer Groſſes machte. Er betrachtet das Sichtbare, und entdecket Wahrheiten daraus, die er nie empfunden; er vergleicht das Gegenwärtige, und er findet Dinge daraus, die erſt lange nach ihm geſchehen

werden. Er gehet mit ſeinem Nachſinnen noch weiter, er gehet über die Natur, er wagt ſich ſelbſt an die Tiefen der Gottheit, er findet ſeinen eigenen Schöpfer, und entdeckt in dieſem unſichtbaren Weſen alle die Eigenſchaften, die daſſelbe ſo unendlich machen. Er findet GOtt; und ſo bald er ihn erkannt, fühlet er die Ueberzeugung bey ſich, daß er ihm dienen und gehorchen müſſe; und ſeine eigene Natur lehret ihn die Geſetze, wodurch er ihm ſeinen Gehorſam beweiſen ſoll.

So groß iſt der Menſch, oder vielmehr, ſo groß könnte er, bey ſo herrlichen Fähigkeiten, ſeyn. Und dennoch iſt nichts kleiner, nichts unvollkommener, als eben dieſer Menſch. Marc. VIII,18. **Er hat Augen, und ſieht nicht; er hat Ohren, und hört nicht.** Er iſt verblendet bey dem größten Lichte; bey der größten Einſicht kennet er ſich ſelber nicht. Aus den richtigſten Grundſätzen macht er die verkehrteſten Schlüſſe; die verborgenſten Wahrheiten erfindet er, und die natürlichſten ſind ihm ein ewiges Geheimniß. Er hat gefunden, daß ſeine Seele unſterblich iſt; und nun, da ers weiß, lebt er, als wenn ſie mit ihm ſterben müßte, und denkt an nichts, als wie er ſeinen vergänglichen Leib erhalten will. Er ſchloß, es ſey ein GOtt; und nun, da er ihn kennet, will er ihn nicht verehren: Er weiß, daß er allmächtig iſt; und dennoch fürchtet er ihn nicht: Er iſt überzeugt, daß er gü-

tig iſt; und dennoch hat er zu ihm weder Vertrauen noch Liebe.

Sein Wille iſt eben ſo verkehrt, als ſein Verſtand verblendet iſt. Er hat eine natürliche Neigung, die Wahrheit zu ſuchen; und die nützlichſten will er nicht erkennen. Alle ſeine Begierden treiben ihn an, ſich glücklich zu machen; und er haſſet alle Mittel, die ihn dazu bringen können; er fliehet alle Gelegenheiten, wo er ſie finden kann, und verfolgt alle diejenigen, als ſeine Feinde, die ihm den Weg dazu zeigen wollen. Kurz, man ſiehet nicht eher, wie ſcharfſichtig der Menſch iſt, als wenn er ſich verführet; und man wird ſeinen freyen Willen nicht eher gewahr, als wenn er ſich und ſeinen Nächſten willkührlich unglücklich macht.

So klein, ſo verkehrt iſt der Menſch, den GOtt ſo groß und ſo aufrichtig anfangs erſchaffen hat; und ſein verkehrter Sinn wird da am größten, wo er am unnatürlichſten und am gefährlichſten wird.

Die Wahrheiten der Religion ſind auſſer Streit diejenigen, die mit der Natur und Glückſeligkeit der Menſchen die genaueſte Verbindung haben. Denn welche Unterſuchung kann den Menſchen wichtiger, als dieſe, ſeyn, wie ſie ihren Schöpfer recht erkennen, wie ſie dem recht dienen, wie ſie ſeiner Gnade ſich verſichern mögen? Wo ſollte man alſo mehr Nachſinnen, mehr Begierde, mehr Eifer antref-

fen,

ſen, als dieſe Wahrheiten zu erkennen; und wo findet man mehr Nachläßigkeit, mehr Trägheit, mehr vorſetzlichen Widerwillen, als da, wo die ſeligen Lehren unſers Heils verkündigt werden? Wenn die Welt mit den unſinnigſten Irrthümern Geduld hat; wenn Aberglaube und Unglaube Schutz und Gunſt bey ihr finden: So bleiben die unſchuldigen Wahrheiten der Religion dennoch ein ewiger Vorwurf ihres Haſſes.

Die erſte Urſache dieſes Verderbens können wir zwar nirgends anders, als in der allgemeinen Quelle unſers Unglücks, in dem Falle unſerer erſten Eltern ſuchen. Hier verlohr unſere Seele ihre edelſten Kräfte; hier bekam unſer Verſtand zuerſt die Schwachheit, die uns in göttlichen Dingen ſo verblendet, und unſer Wille die verkehrte Neigung, daß er die Finſterniß mehr liebet, dann das Licht. Seitdem
1 Cor. II, 14. **vernimmt der natürliche Menſch nichts mehr vom Geiſte GOttes, es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; und das Geſetz der Sünden, das**
Röm. VII, 24. **nach dieſem Falle in unſern Gliedern herrſcht, hat uns ſo ſehr gefangen genommen, daß wir das natürliche Vermögen, Gutes zu thun, völlig verlohren haben.** Daß aber die Welt auch bey der größten Erleichtung, und bey den überzeugendſten Beweiſen, die ihr von der Wahrheit und dem Nutzen der Religion vor Augen liegen,

liegen, in ihrem natürlichen Haſſe gegen dieſelbe dennoch fortfährt, davon können wir keine nähere Urſachen, als diejenige, finden, die der Heiland in dem heutigen Evangelio anführet. **Sie werden euch in den Bann thun,** ſind ſeine Worte, **und wer euch tödtet, wird meynen, er thue GOtt einen Dienſt daran; und ſolches werden ſie euch darum thun, daß ſie weder meinen Vater noch mich erkennen.**

Wir wollen deßwegen dieſe letztern Worte in der gegenwärtigen Stunde beſonders betrachten. Denn da wir uns vorgeſetzt haben, **von den Urſachen des Haſſes zu handeln, den die Welt gegen die Wahrheiten der Religion hat;** ſo werden wir hieraus alles hernehmen können, was zur Erläuterung dieſes Satzes nöthig ſeyn wird. Wir müſſen aber vorher die Abſicht unſers Textes deutlich machen.

Die Zeit nahte nunmehr heran, daß unſer Heiland das Werk ſeiner Erlöſung, weßwegen er auf Erden gekommen war, vollenden, und die Welt wiederum verlaſſen ſollte. Seine Jünger waren die Boten, die er auserwählet hatte, dieſen Frieden den Menſchen zu verkündigen. Aber JEſus, der die Bosheit der Welt kannte, ſahe alle die Widerwärtigkeiten voraus, die dieſe Prediger des Evangelii auf ihrem Wege antreffen würden. Er hatte ſie bisher mit dieſen unange=

angenehmen Vorſtellungen wegen ihrer Schwachheit verſchonet. Denn es iſt nicht für ungeübte Anfänger des Chriſtenthums, die Verkündigung von einem unaufhörlichen Leiden anzuhören. Hiezu wird ſchon mehr Erkenntniß, mehr Ueberzeugung, und Stärke erfodert. Aber ſein herbeyeilendes Ende litt es ietzo nicht, ihnen ihr bevorſtehendes Schickſal länger zu verſchweigen. **Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert.** Denn wie ſehr würde ſich bey ihnen das Vertrauen zu der Wahrheit, die ſie predigen ſollten, verlohren haben, wenn ſie dagegen unvermuthet ſo vielen Widerſpruch gefunden hätten! Was ſoll einer, der die Welt und ihr Verderben noch nicht kennet, von einer Lehre denken, wogegen er von der ganzen Welt die Waffen aufnehmen ſieht? Und wie beſchäfftigt ſind in ſolchem Falle nicht Fleiſch und Blut, dergleichen gehaßte Lehren dem Bekenner ſelbſt verdächtig zu machen, und ihm dagegen allerhand Zweifel zu erregen? Wie? ich habe mich bisher überredet, die Lehre, die ich bekenne, ſey eine göttliche Wahrheit? Aber wenn ſie dieſes wäre, wie wäre es möglich, daß ich faſt nur allein dieſelbe eingeſehen haben ſollte? Soll ich mich überreden, ich ſey allein ein Freund der Wahrheit, ich hätte allein Einſicht genug, davon zu urtheilen? und könnten alle andere Menſchen ſolche Feinde ihrer eigenen Seligkeit ſeyn, daß ſie ſich aus Bosheit einer Lehre widerſetzen ſollten, die die wirklichen Kennzeichen einer

Göttlichkeit an ſich hätte? Wie leicht kann der Irrthum auf meiner eigenen Seite ſeyn? Wie leicht kann es ſeyn, daß ich mich ſelbſt ohne genugſame Unterſuchung dazu habe überreden laſſen? Die groſſe Gewißheit, die ich davon zu haben mir einbilde, iſt vielleicht nichts, als ein eingewurzeltes Vorurtheil; und die Ruhe, der Troſt, die Freudigkeit, die ich davon empfinde, vielleicht nichts, als Einbildung, die allein von der vortheilhaften Meynung herkömmt, die ich mir einmal davon gemacht habe. Soll ich mich aber um einer Meynung willen, die noch nicht entſchieden, und vielleicht lange ſo wichtig nicht iſt, wie ich ſie mir einbilde, muthwillig unglücklich machen? Und werde ich nicht weit beſſer für meine Wohlfahrt ſorgen, wenn ich dieſen Eigenſinn, die Welt bekehren zu wollen, fahren laſſe, und bey der gemeinen Lehre der allgemeinen Ruhe mit genieſſe?

Wie natürlich iſt es, **meine Zuhörer**, daß dergleichen Zweifel bey einem Menſchen entſtehen, wenn er, ohne die Bosheit der Welt vorher zu kennen, die Wahrheit mit dem Verluſt ſeiner Ruhe und ſeines Lebens bekennen ſoll; und die bey den Jüngern noch ſo viel ſtärker werden mußten, je gröſſer allezeit ihre Hoffnung geweſen war, die ſie ſich von den Belohnungen für ihre Nachfolge gemacht hatten! Die Weisheit JEſu erfoderte deßwegen, daß er ihnen die Welt vorher bekannt machte, ehe ſie hineingiengen; und ihnen alle die Widerwärtigkeiten, denen

nen ſie entgegen gehen würden, aufs deutlichſte beſchriebe, damit ſie, wenn die Zeit käme, ſich erinnern könnten, daß ihnen nichts beſſers verheiſſen wäre. Er führet ſie auf ſein eigenes Exem-
Cap. XV, 20. pel. **Der Knecht**, ſagt er, **iſt nicht gröſer, denn ſein Herr. Haben ſie mich verfolget, ſo werden ſie euch auch verfolgen;** und wenn ihnen meine Lehre aus meinem Munde zu hören unerträglich geweſen iſt, ſo wird ſie auch nicht mehr Eingang und Beyfall finden, wenn ſie von euch wird vorgetragen
Cap. XIV, 3. werden. **Und ſolches werden ſie euch darum thun, weil ſie weder meinen Vater, noch mich, erkennen.**

Bey dem erſten Anblick ſcheinet dieſe Urſache nicht natürlich zu ſeyn. Eine bloſſe Unwiſſenheit kann keine Urſache des Haſſes werden. Der Mangel einer gnugſamen Erkenntniß kann einen Menſchen gleichgültig gegen eine Wahrheit machen; die Unwiſſenheit kann ſie ihm verächtlich machen: Aber es iſt nicht ſo deutlich, wie ein Menſch eine Wahrheit, weil er ſie nicht weiß, haſſen könne. Wir müſſen deßwegen den vollen Verſtand der Worte JEſu zu faſſen ſuchen. Der Heiland redet hier von keiner ſolchen Unwiſſenheit, die allein ein Fehler des Verſtandes iſt; er ſetzet voraus, daß der Grund davon in dem verkehrten Herzen der Menſchen verborgen liege. Es iſt dieſes aus dem Vorhergehenden vollkommen deutlich. **Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen geſagt,**

ſagt, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber können ſie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entſchuldigen. Die Urſache iſt, weil ſie ſich ſelber vorſetzlich verblendeten, und meinen Vater und mich nur deßwegen nicht erkennen, weil ſie den boshaften Vorſatz gefaſſet haben, ihn und mich nicht kennen zu wollen. Sie waren alſo nicht ohne alle Erkenntniß. Weil ſie aber ſahen, daß dieſe Lehre ihren fleiſchlichen Abſichten entgegen war, und daß ſie in ihrer ſündlichen Ruhe geſtöret werden möchten, wenn ſie ihre Wahrheit mehr einſehen würden; ſo wollten ſie dieſelbe nicht erkennen, ſondern ſuchten mit Gewalt alle Ueberzeugung von ſich abzuhalten. **Wäre GOtt euer Vater**, ſagt der Heiland in dem achten Capitel Johannis zu den Phariſäern, **ſo liebtet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von GOtt. Warum kennet ihr aber ietzo meine Sprache nicht? Weil ihr vom Vater dem Teufel ſeyd, und nach der Luſt dieſes Vaters der Sünde thun wollt.** Dieß iſt die Urſache, **warum ihr meine Worte nicht hören könnet, und der Wahrheit, die ich euch ſage, nicht glaubet.** Joh. VIII, 42-44.

Es ſind alſo in den Worten unſers Textes, die der Heiland von dem Haſſe der Welt gegen die Wahrheiten der Religion anführet, wirklich zween Gründe enthalten.

Die Welt kennet GOtt und JEſum nicht; dieß iſt der erſte und nächſte; Die Welt will aber auch GOtt und JEſum nicht erkennen; dieß iſt der andere Grund, warum ſie ſich ihnen ſo heftig widerſetzet. Wir wollen ſie beyde nach einander erklären.

Der Erſte iſt: Die Welt erkennet GOtt und JEſum nicht. Es iſt hier nicht von der leichtſinnigen und flüchtigen Erkenntniß die Rede, die die Welt auch bey ihrem größten Verderben von GOtt und dem Erlöſer hat. Der boshaftigſte Sünder kann mit aller Gewalt, die er ſich anthut, die erſten Wahrheiten der Religion von ſeinem Herzen nicht abhalten. Er wünſcht ſie von ſich zu entfernen; er wünſcht alle Empfindungen davon bey ſich zu erſticken; er thut auch, was er kann; er fliehet alle Gelegenheiten, wo er befürchtet, daß er ſie hören möchte; er nimmt hundert Zerſtreuungen vor, wenn er ihnen nicht entgehen kann. So bald er fühlet, daß er gerühret iſt, iſt er unermüdet, bis er alles wieder erſtickt hat; er ſucht gleich alle mögliche Zweifel auf, die der Unglaube jemals dagegen hat erſinnen können; er borgt ſie aus allen Büchern und Sprachen zuſammen; er lernt ſie auswendig, wenn er ſelber nicht Witz genug hat, eigene zu erfinden; und wenn ſie noch ſo platt, und noch ſo unvernünftig ſind, ſo müſſen ſie dennoch ſinnreich ſeyn, weil

ſie gegen eine Lehre erſonnen ſind, die er um ſeiner ſündlichen Ruhe willen, gar zu gern möchte widerlegen und leugnen können. Aber er wird ſo glücklich nicht; wenn das unſeligſte Mittel, ewig verlohren zu gehen, ein Glück zu nennen iſt. Er fliehet vor GOtt, aber er kann ſich nirgend vor ihm verbergen. **Wo will er hingehen vor ſeinem Geiſt, wo will er hinfliehen vor ſeinem Angeſicht? Führe er gen Himmel, ſo fünde er ihn; bettete er ſich in die Hölle, ſo fünde er ihn auch; nähme er Flügel der Morgenröthe, und flöhe ans äuſſerſte Meer, ſo würde er doch GOtt finden, und vor ihm erſchrecken.** Wo er hinſiehet, da ſiehet er die Fußſtapfen GOttes; wo er ſich hinwendet, da findet er Zeugen, die ihn von dieſem allmächtigen, dieſem gerechten, und heiligen Weſen überführen. Siehet er gen Himmel, ſo rufen ihm in der ſtillen Nacht die Sterne zu, daß er ſeinen Schöpfer mit ihm loben ſoll; ſiehet er nach der Erde, ſo überführet ihn die Schönheit einer jeden Lilie, daß eine Vorſehung da ſey. Und will er noch dieſe ewige Kraft und Gottheit an den Werken der Schöpfung, die um ihn ſind, nicht erkennen, ſo **bezeugt ihm ſein Gewiſſen, ſeine unruhigen Gedanken, die ſich untereinander verklagen und entſchuldigen,** es ſey ein Weſen über ihm, das er anbeten, dem er gehorchen, das er fürchten müſſe.

Pſalm CXXXIX, 7 ; 9.

Matth. VI, 28.

Röm. II, 15.

JEſum kann er eben ſo wenig, bey den ietzigen Mitteln der Erleuchtung, aus ſeinem Herzen völlig vertilgen. Eine Zeitlang fühlet er nichts; nun, glaubt er, ſey alles ein Gedicht. Er findet einen neuen Zweifel; nun hat er, ſeiner Einbildung nach, den Sieg in Händen. Er ſpottet über die heiligſten Geheimniſſe; ſein Gewiſſen regt ſich noch nicht; er iſt froh, er empfindet von JEſu nichts mehr; er kann ihn iezt mit aller Zuverſicht leugnen. Aber ein unvermutheter Beweis, dem er nicht entgehen konnte, ſtöret auf einmal alle ſeine Ruhe wieder. Er nimmt die Schrift, um daraus ſinnreich ſcherzen zu lernen; und auf einmal wird er erſchreckt, er ſiehet JEſum wieder. Er höret ſeine Stimme, er fühlet etwas Göttliches in ſeiner Lehre, er ſiehet ſeine Wunder; was ſoll er leugnen? Wo ſoll er anfangen? Er macht ſich ſtärker, als er iſt; er will fortfahren ihn zu verfolgen; aber mitten auf dem Wege umleuchtet ihn ein neues Licht; er fällt zu Boden; er höret eine Stimme; **Ich bin JEſus, den du verfolgeſt, es wird dir ſchwer werden, wieder den Stachel zu lecken.** (Apoſt. Geſch. XI, 5.)

Nein, der Sünder kann mit allen ſeinen unglücklichen Bemühungen zu der Verleugnung, die er ſucht, nicht kommen. Er kann der Erkenntniß GOttes und JEſu nicht entgehen, damit er am Tage des Gerichts ohne Entſchuldigung ſey, und er ſelbſt zu ſeiner eigenen Verdamm=

dammniß bekennen müſſe, er **habe GOtt und ſeinen Erlöſer ohne Urſache gehaſſet.** Joh. XV, 25.

Aber dieſe Erkenntniß iſt dennoch viel zu unvollkommen, als das ſie den Namen einer wahren Erkenntniß verdienen ſollte. Der Sünder glaubt, aber er zweifelt beſtändig. **Er iſt** mit ſeiner Wiſſenſchaft einer **Meers-Woge gleich, die vom Winde getrieben wird.** Jacob. I, 6.
Er ſchauet nicht durch in das vollkommene Geſetz der Freyheit. v. 25.
Er vergißt gleich wieder, was er geſehen, wie ein Mann, der ſein leiblich Angeſicht im Spiegel beſchauet, und ſo bald er ſich beſchauet hat, flüchtig wiederum davon läuft, und an die Flecken, die er in ſeinem Geſichte wahrgenommen, weiter nicht gedenkt. v. 23. 24.

Zu einer wahren Erkenntniß GOttes und JEſu gehören drey Stücke.

Das erſte iſt: Eine deutliche und überzeugende Erkenntniß von den vornehmſten Grundſätzen der Religion.

Das zweyte: Eine wahre Erkenntniß von den Abſichten derſelben.

Das dritte iſt endlich: Eine wahrhafte Empfindung ihrer Gnadenwirkungen.

Die Welt hat keines von dieſen dreyen. Die meiſten Menſchen erlernen die wenigſten Wahrheiten, die ſie von ihrer Religion wiſſen, gleich-

gleichſam nur im Vorbeygehen, und wider ihren Willen. Der Grund zu dieſem Unglück wird bey ihnen ſchon in ihrer Jugend gelegt. Die ordentlichen Jahre, die der Erkenntniß GOttes gewiedmet werden, ſind die erſten Jahre unſers Lebens, wo unſere Seele noch keine andern von ihren Kräften, als das Gedächtniß, recht gebrauchen kann: Und gegen die Zeit, daß der Verſtand zur Reife kömmt, ſind die auswendig gelernten Worte auch gemeiniglich ſchon wieder vergeſſen. Die wenigſten wiſſen alſo etwas mehr von ihrem Chriſtenthume, wenn ſie zu denen Jahren kommen, da ſie den rechten Anfang machen ſollten, daſſelbe auszuüben. Die ungeſchickte Lehrart derer Meiſter, die ſich damit begnügen, daß ihre Schüler die aufgegebenen Lehrſätze nur nach den bloſſen Worten ohne Verſtand gefaſſet haben, trägt zwar vieles zur Vermehrung dieſes Uebels bey: Aber man würde auch aufs höchſte unbillig ſeyn, und gegen alle Erfahrung ſprechen, wenn man dem Unterricht allein die Schuld davon beylegen wollte. Die aller vernünftigſten und redlichſten Lehrmeiſter werden ihren Endzweck nicht erreichen, ſo lange der größte Haufen der Eltern unter uns ſo unvernünftig bleibet, daß ſie ihre Kinder der Unterweiſung in der Religion ſo früh entziehen. Denn was ſollen die ernſthaften und nachdenklichen Lehren der Religion in dem flüchtigen Gemüthe eines Kindes für Eindruck machen, das die Stärke noch nicht hat, etwas mit Aufmerk-

ſam-

ſamkeit und Ueberlegung faſſen zu können? Es iſt zwar nichts heilſamer und nothwendiger, als daß man den Kindern die Lehren der Religion bey den allerzarteſten Jahren ins Herz zu prägen ſuche. Wer die Natur der menſchlichen Seele nur einigermaſſen kennet, wird leicht begreifen, wie unſäglich der Nutzen ſey, wenn man in ein noch zartes Gemüth die Wahrheit und Tugend einzudrücken ſucht, ehe die Thorheiten der Welt, und die gefährliche Erkenntniß der Laſter, davon Beſitz genommen haben. Aber man wird von allen dieſen Bemühungen, wenn ſie auch noch ſo vernünftig angeſtellet werden, dennoch den wahren Nutzen vergeblich erwarten, wenn man die Unterweiſung nicht ſo lange fortſetzet, bis der Verſtand zu dem Vermögen gekommen iſt, die Wichtigkeit und Verbindung der Lehren, die ihm vorgetragen werden, einzuſehen. Die unvernünftige Eitelkeit der Eltern kann aber ſelten dieſe Zeit erwarten. Sie reiſſen ihre Kinder aus den Händen ihrer Lehrer, eben zu der Zeit, da ihnen der Unterricht in der Religion am allernöthigſten wird. Denn wo ſind die Vorſtellungen der Religion nöthiger, als in denen Jahren, da das Herz anfängt, an den Eitelkeiten der Welt einen Geſchmack zu gewinnen; da die Begierden ſich anfangen zu regen, und die Reizungen zur Sünde die allerlebhafteſten Eindrücke machen? Und eben in dieſen gefährlichen Jahren werden die meiſten Menſchen den Schulen des Chriſtenthums entzogen, und den

Verführungen der Welt und ihren eigenen Lüſten preis gegeben. Man kömmt darauf zu den höhern Wiſſenſchaften, wie man ſie nennet; man wird zu den Geſchäften des Lebens angeführet. Nun leidet es der thörichte Hochmuth ſchon nicht mehr, mit der Wiederholung derer Lehren ſich abzugeben, die nur für Kinder gehören. Die Geſchäfte nimmt man zur Entſchuldigung, und dieſe Entſchuldigung wird von allen Begierden unterſtützt. Das Herz gewinnet indeſſen an den Lüſten der Jugend und der Welt immer mehr Geſchmack; man geräth in die Geſellſchaften der Spötter; man kömmt zu öffentlichen Feinden der Religion; man lieſet ihre Einwürfe; man hat nicht Stärke genug, ſie zu widerlegen; man wünſcht, daß ſie wahr ſeyn möchten; die Ungewißheit wird täglich gröſſer; die wenige Erkenntniß, die man noch übrig hätte, immer ſchwächer; ein Satz, ein Beweis verlieret ſich nach dem andern; der ganze Zuſammenhang fällt aus einander; hier iſt noch ein Satz übrig geblieben, wovon man den Beweis verlohren; hier hat man noch einen Beweis behalten, von dem man vergeſſen hat, wo er hingehöret. Wie ſoll auf dieſe Art die Welt zu einer überzeugenden Erkenntniß GOttes und JEſu kommen? Das einzige Mittel, das zum Unterricht noch übrig iſt, ſind die öffentlichen Reden. Aber dieſe ſind, wenn der Grund in der Jugend ſo ſchlecht gelegt iſt, allein nicht zureichend, eine wahre Ueberzeugung zu erwecken. In ſolchen Reden können nichts

als

als einzelne Lehren vorgetragen werden, die unter ſich gar keine Verbindung haben. Die Fähigkeit der Zuhörer in dieſen öffentlichen Verſammlungen iſt auch zu ſehr unterſchieden. Will der Prediger denen, die von ihrem Glauben noch gar keine deutliche Erkenntniß haben, ſeinen Vortrag begreiflich machen, ſo werden die Geübtern alle Aufmerkſamkeit verlieren; und wenn er der Einſicht der Klügern genugthun will, ſo wird er den Einfältigern unverſtändlich bleiben. Und wer kennet endlich die mannichfaltigen Zerſtreuungen nicht, die das eitle Herz in dieſe Verſammlungen mit hinein bringt? Wer kennet die eiteln Vorbereitungen, die ſündlichen Abſichten, die verkehrten Vorurtheile nicht, womit ſo viele in dieſen öffentlichen Stunden alle Erbauung bey ſich hindern? Bey einer ſolchen Nachläßigkeit kann die Welt unmöglich zu einer überzeugenden Erkenntniß von den Grundwahrheiten der Religion gelangen.

Sie erkennet aber auch die wahre Abſicht der Religion nicht. GOtt hat den Menſchen die Beobachtung ſeines Dienſtes nicht um ſeinetwillen, ſondern um ihrentwillen, vorgeſchrieben. GOtt kann durch den Dienſt, den wir ihm erweiſen, nicht vollkommener werden. Aber dieſer Dienſt iſt das Mittel, wodurch wir vollkommen und ſelig werden ſollen. Wie wenig kömmt wiederum die Welt zu dieſer Ueberzeugung! Die beyden erſten Bedingungen unſers Gottesdienſtes ſind

dieſe: Daß wir unſere Vorurtheile ablegen, und unſere Begierden mäßigen ſollen; und dieſe ſind auch allein ſchon genug, die Welt von aller weitern Unterſuchung abzuſchrecken.
Ap. Geſch. XXIV, 24. 25. Felix und Druſilla hören Paulum von dem Glauben an Chriſtum, eine Zeitlang, mit Gelaſſenheit reden. Sie wollen ſeine Lehre kennen lernen. Aber ſobald kömmt Paulus nicht auf die Gerechtigkeit, auf die Keuſchheit, und auf das zukünftige Gericht, ſo erſchrickt Felix, und Paulus ſoll zu einer gelegenern Zeit wiederkommen.

Ap. Geſch. XVII. Paulus kömmt nach Athen. Alle Weltweiſen verſammeln ſich um ihn, und wollen ſeine neue Lehre wiſſen. Sein erſter Vortrag iſt nach ihrem Geſchmack; ſie hören ihn mit Aufmerkſamkeit; zuletzt aber kömmt er auf die Auferſtehung der Todten; dieſe Lehre ſtreitet mit den Vorurtheilen ihrer Secten; gleich iſt Paulus ein elender verlaufener Menſch, der keinen Augenblick länger angehöret zu werden verdient.

Und ſo machen es die meiſten Menſchen, die mit dem Vorſatz kommen, JEſum kennen zu lernen. Die äuſſere Geſtalt des Chriſtenthums iſt unangenehm und rauh. Hiebey bleiben ſie mit ihren Urtheilen ſtehen, und haben weder Geduld noch Herz genug, in das Innere hinein zu dringen, und die wahren Vollkommenheiten deſſelben zu unterſuchen. 4 B. Moſ. XIII. Sie ſind darinn denen Kundſchaftern gleich, die das Land Canaan erforſchen ſollten.

ſollten. Das Land floß von Milch und Honig; ſie fanden die edelſten Früchte darinn; aber die ungewöhnliche Geſtalt der Einwohner, die ihre gerührte Einbildung ihnen als lauter Rieſen und Ungeheuer vorſtellte, machte ſie ſo ſchüchtern, daß ſie voller Schrecken wieder umkehrten, und dieſem glücklichen Lande das böſeſte Geſchrey v. 33. 34.
machten, als wenn es ſeine eigenen Einwohner fräſſe. Gleich breitete ſich dieſes blinde Schrecken im ganzen Lager aus; die ſchönſten Früchte Cap. XIV. 1. 2.
waren nicht vermögend, dem Volke einen Muth zu machen; es zerriß aus Angſt ſeine Kleider; es wollte lieber in ſeine vorige Knechtſchaft wieder gehen, es wollte lieber in der Wüſten ſterben, als in dieſem geſegneten Canaan glücklich werden. Lebhaftes Bild der Leichtſinnigkeit, womit die meiſten Menſchen von dem Chriſtenthum urtheilen! Sie wollen Chriſten werden; ſie ſind auf dem Wege, in dieſes Gnadenreich des Sohnes GOttes ſich zu begeben. Aber ſie hören von weitem von einem Gehorſam des Glaubens; ſie hören von einer Verleugnung reden; ſie ſehen das Kreuz von ferne. Dieſes ſchreckt ſie ab; ſie fliehen wieder zurück, und ohne noch zu wiſſen, was Glaube, was Verleugnung ſey, machen ſie dem Chriſtenthum das böſe Geſchrey, es erwürge ſeine eigenen Bekenner; das Kreuz Chriſti ſey die unerträglichſte Laſt; es möchte wohl einige Volkommenheiten haben, ſie wären aber wenigſtens nicht für Menſchen; man müſſe, um ein Chriſt zu ſeyn, ſeiner Ver-

nunft

nunft und aller ſeiner Glückſeligkeit entſagen. Die Welt glaubt dieſem falſchen Gerüchte, ſie geräth in Furcht und Schrecken darüber, ſie bekömmt einen Abſcheu vor dem Chriſtenthume, und erwählet lieber in der Knechtſchaft der Obrigkeit der Finſterniß zu bleiben, als in das ſelige Reich des Sohnes GOttes verſetzt zu werden.

Wie viel weniger kann ſie aber zu einer wahrhaften Empfindung der Gnadenwirkungen der Religion gelangen, da ſie von den Abſichten derſelben ſich ſo verkehrte Begriffe macht! Die Chriſtliche Religion iſt keine Wiſſenſchaft, deren Wahrheiten ſich nur durch Schlüſſe und Beweiſe allein rechtfertigen lieſſen. Wir dürfen uns nicht ſcheuen, ihre Gründe vor den Richterſtul der ſchärfſten Vernunft zu bringen. Sie halten ihre Probe. Aber hierinn beſtehet ihre größte Stärke nicht. Die Religion läßt ſich nicht allein erweiſen, ſie läßt ſich auch empfinden. Die Erfahrungen ſind ihre ſtärkſten Gründe. Dieſe ſind ihr groſſes Kennzeichen, daß ſie göttlich iſt. Von einer Religion, die göttlich iſt, müſſen alle Menſchen eine lebendige Ueberzeugung haben können, weil ſie ein allgemeines Mittel der Seligkeit für alle Menſchen ſeyn ſoll. Die Erfahrungen ſind hiezu die allergeſchickteſten Beweiſe. Die wenigſten Menſchen haben die Fähigkeit, eine Folge von trockenen und tiefſinnigen Schlüſ-

ſen

ſen einzuſehen; und wir haben von wenigen Wahrheiten ſo deutliche Beweiſe, daß ein ſchlauer Feind ihnen nicht allezeit die Farbe einer Falſchheit anſtreichen könnte. Die Religion würde alſo, wenn ſie allein nur durch Vernunftſchlüſſe zu erweiſen wäre, dem größten Haufen der Menſchen ein zwar edeles, aber unbrauchbares Geſchenk ſeyn, wodurch GOtt ſeine Abſichten nie erreicht haben würde. Aber Empfindungen ſind für einen jeden Menſchen, und behalten gegen alle Einwürfe ihre Stärke. Der Einfältige ſchmeckt die Zufriedenheit eines guten Gewiſſens ſo lebhaft, als der größte Weiſe; und er bleibt ruhig bey allen Einwürfen und Zweifeln, die nur die Argliſt und der Unglaube ihm dagegen machen können. Er kann ihnen zwar die Schwäche ihrer Einwürfe nicht zeigen; aber er iſt überführt, daß ſie falſch ſind, weil er das Gegentheil empfindet. Und er kann ihnen die Stärke von den Gründen ſeines Glaubens nicht deutlich angeben; aber er iſt gewiß, daß ſie wahr ſind, weil er ihre Wirkungen fühlet. Der eine ſtellet ihm das Geheimniß des Kreuzes als ein Aergerniß, der andere als eine Thorheit vor; **ihm bleibt es eine göttliche Weisheit**; denn er empfindet ſeine Kraft. Der Friede, den der Glaube in ihm wirket, **iſt ſtärker und höher bey ihm, denn alle Vernunft**; und er weiß, daß er ein Kind GOttes iſt, weil er empfindet, **daß das Reich GOttes in ihm iſt.**

1 Cor. I, 23. 24.

Philip. IV, 7.

Luc. XVII, 21.

Chriſtus

Joh. VII, 16. 17. Chriſtus und die Apoſtel berufen ſich beſtändig auf dieſe Empfindungen, als auf den ſtärkſten Beweis ihrer Lehre. **Meine Lehre,** ſagt Chriſtus, **iſt nicht mein, ſondern deß, der mich geſandt hat, und ſo jemand will deß Willen thun, der wird innen werden,** der wird durch ſeine Erfahrung es entſcheiden können, **ob meine Lehre von GOtt oder von mir ſelber ſey.**
1 Cor. II, 1. **Ich kam nicht zu euch,** ſchreibt Paulus, **mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch**
v. 4. **die göttliche Predigt zu verkündigen, und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung**
v. 5. **des Geiſtes und der Kraft; auf daß euer Glaube beſtünde nicht auf Menſchen Weisheit, ſondern auf GOttes Kraft.** Dieſe Kraft iſt aber keine Wirkung einer erhitzten und unordentlichen Einbildung. Wir empfinden dieſelbe nicht anders, als durchs Wort. Wie wollen aber diejenigen, die dieſes Wort mit Nachläßigkeit und mit Verachtung leſen; die es mit dem Vorſatz leſen, daß ſie es nach ihren fleiſchlichen Vorurtheilen verdrehen wollen; die es wieder von ſich ſtoſſen, ſo bald es ihren ſündlichen Abſichten widerſpricht, und den Entſchluß gefaſſet haben, keines von den Mitteln, die uns GOtt darinn zur Seligkeit verordnet hat, in Ausübung zu bringen; wie wollen die

zu der ſeligen Empfindung kommen, daß ſie mit David ſagen könnten: **Das Geſetz des HErrn iſt ohne Wandel, und erquicket die Seele; die Befehle des HErrn ſind richtig, und erfreuen das Herz; die Rechte des HErrn ſind wahrhaftig und alleſammt gerecht; ſie ſind koſtbarer, denn Gold und viel feines Goldes, ſie ſind ſüßer, denn Honig und Honigſeim; und wer ſie hält, der hat groſſen Lohn?** Die Welt hat dieſe ſeligen Erfahrungen nicht; deßwegen kennet ſie auch GOtt und JEſum nicht.

Pſ. XIX, 8-12.

Die Welt hat alſo keine wahre Erkenntniß von der Religion. Sie kennet ihre Gründe nicht; ſie kennet ihre wahren Abſichten nicht; ſie hat auch ihre Wirkungen nicht empfunden. Sie kann alſo erſtlich keine Hochachtung, kein Vertrauen, keine Liebe für dieſelbe haben, Aber woher kömmt nun ihr Haß? Hievon werden wir iezo die unmittelbaren Urſachen finden, wenn wir die Urſachen dieſer Unwiſſenheit genauer unterſuchen werden. Welche ſind aber dieſe? Liegt etwan die Schuld an der Religion ſelbſt? Sind ihre Begriffe zu dunkel? Sind ihre Beweiſe zu ſchwach? Sind ſie zu ſchwer? Sind ihre Foderungen zu hart? Sind ihre Regeln zu unnatürlich? Iſt ihre Kraft nicht deutlich, nicht empfindlich, nicht allgemein genug? Keines von dieſen allen iſt die Urſache. Ihre Unwiſſenheit iſt

vor-

vorſetzlich und gezwungen. Die Welt kennet GOTT nicht, weil ſie ihn nicht erkennen will; ſie kennet die Lehren JEſu nicht, weil ſie ihren Abſichten, ihren Begierden, ihren Lüſten zuwider ſind.

Die Religion lehret die Welt ihr Verderben, die Sünde, und die Gerichte GOttes kennen. Unerträgliche Erkenntniß, die ihr alle Ruhe, alle Freude, alle ihre Herrlichkeit ſtöret! Was iſt dem eiteln Menſchen unerträglicher, als ſeine wahre elende Geſtalt zu ſehen? Womit ſoll er ſich ſchmeicheln, womit ſoll er ſich erheben, wenn er die Einbildung fallen laſſen muß, womit er ſich in ſeinen Augen ſo groß macht? Denn wer iſt größer, wer iſt vollkommener in ſeinen Augen, als der natürliche Menſch? Er iſt es, der das Recht hat, ſich über alle ſeine Mitgeſchöpfe zu erheben; er iſt es, der ſeinen Schöpfer tadeln, der alle ſeine Werke richten, der ſeine Befehle, wenn ſie ihm nicht gefallen, verwerfen kann. Sein Verſtand iſt der Maaßſtab aller möglichen Wahrheiten; hiemit kann er alle Tiefen der Gottheit ausmeſſen. Er entſcheidet die Schickſale der Welt; ſein Glück hat er ſeiner eigenen Klugheit, und dieſe niemanden wieder, als ſich ſelbſt, zu danken. Seine Begierden ſind eben ſo rein, als ſeine Vernunft erleuchtet iſt. Sein Herz iſt die Quelle der edelſten Tugenden. Großmuth, Gerechtigkeit, Demuth, Menſchenliebe, ſind die einzigen Triebe aller

ſeiner

ſeiner Unternehmungen. Kurz, der Menſch iſt groß, er iſt erleuchtet, er iſt tugendhaft, ſo lange er ſich nicht nach der Religion betrachtet. Aber wie klein, wie niedrig wird er, wenn ihm dieſe ſeine wahre Geſtalt vorhält! Wie unwürdig wird er in ſeinen Augen, wenn ſie ihm die Ausſchweifungen, die Thorheiten, die Blindheit ſeiner Vernunft zeiget; wenn ſie ihn an die Tiefen der Gottheit ſtellet, in deren Abgrunde ſeine vermeſſene Vernunft ſich auf einmal verlieret! Wie elend, wie gering werden ſeine grühmten Verdienſte, wenn ihm die Religion zeiget, wie wenig er zu allen ſeinen Vorzügen mit ſeiner Klugheit beygetragen, wie er nichts habe, was er nicht aus Gnaden empfangen, und daß er nur ſo lange ſich davon den Herrn nennen könne, bis es dem HErrn aller Herrn gefalle, ſeine Eitelkeit zu demüthigen! Und wie abſcheulich muß er ſich endlich ſelbſt werden, wenn ihn dieſelbe den Grund ſeines Herzens einſehen läßt; wenn er ſo viele unreine Begierden, ſo viele ſchädliche Lüſte darinn entdeckt, und ſtatt der eingebildeten Großmuth, Gerechtigkeit, und Menſchenliebe, nichts als Hoffart, Grauſamkeit, knechtiſche Menſchenfurcht, und ſündliche Weichherzigkeit antrifft! Was kann dem ſündlichen Menſchen unerträglicher, als eine ſolche Erkenntniß ſeyn?

Die Lehre von der Sünde und von der Gerechtigkeit GOttes iſt ihm eben ſo verhaßt.

Sie ſtöret ihn in ſeinen größten Unternehmungen; ſie macht alle ſeine Freude zu Galle, und verderbt ihm ſeine ſüſſeſten Lüſte. Wie groß könnte er nicht in der Welt werden, wenn er den verhaßten Unterſcheid zwiſchen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht wüßte; wie angenehm könnte er ſich nicht ſein Leben machen, wenn er alle ſeine Begierden erfüllen könnte, ohne daß er vorher nöthig hätte, die Unterſuchung anzuſtellen, ob ſie auch verboten wären; und wie nützlich könnte er ſich nicht oft ſo viele Gelegenheiten machen, wenn ihn die fürchterlichen Bilder eines künftigen Gerichts und einer Ewigkeit davon nicht abſchrecken! Alle dieſe Furcht, dieſe Unruhe, dieſer Zwang, würden ihm aber unbekannt ſeyn, wenn ihm die ſchwermüthigen Lehren der Religion hätten unbekannt bleiben mögen. Allein dieſe ſtehen ihm bey allen ſeinen Unternehmungen im Wege. Er hat mit hundert Einwürfen zu kämpfen, ehe er einen ſündlichen Schluß machen kann; und noch iſt er nicht ſicher, wenn er den Schluß auch ſchon gefaßt, ſein Vergnügen ungeſtört zu genieſſen. Mitten in dem Genuß erwacht oft ſein Gewiſſen, und erſchreckt ihn, wenn er ſich am allerſicherſten glaubt; und er ſteht in der Gefahr, ſein ganzes Leben noch wohl ändern zu müſſen, wenn dieſe Furcht vor GOtt bey ihm zunehmen ſollte. Er giebt ſich zwar alle mögliche Mühe, die Gelegenheiten, wo ſie ſich vermehren könnte, von ſich zu ent-

entfernen, und die wenigen Bgriffe, die er wider ſeinen Willen von der Religion hat behalten müſſen, bey ſich zu dämpfen. Aber er iſt bey ſeiner eigenen Unwiſſenheit allein noch nicht ſicher genug. Er darf ſich auf die Stärke ſeines Geiſtes nicht verlaſſen; ſeine beſten Einwürfe täuſchen ihn oft, und verlaſſen ihn, wenn er ihre Hülfe am meiſten nöthig hätte. Ehe er es ſich vermuthet, höret er einen Beweis, der ihn wieder beunruhiget, und mitten in ſeinem Spotten fühlet er zuweilen eine Furcht, die er mit allen Zerſtreuungen kaum wieder vertreiben kann. So lange alſo die Religion in der Welt noch in einigem Anſehen bleibt, und ſo lange noch Menſchen bleiben, die dieſelbe ausbreiten und vertheidigen, ſo lange hat er keine beſtändige Ruhe zu hoffen. Es iſt deßwegen nicht genug, daß er dieſelbe für ſich leugnet. Nein, er muß ſich für einen öffentlichen Feind derſelben erklären; er muß ihre Bekenner verfolgen; er muß ſie verhaßt zu machen, und, ſo viel ihm möglich iſt, zu vertilgen ſuchen. Er muß ſie unvernünftig nennen, die den Gebrauch der Vernunft nicht leiden, und die Freyheit zu denken einſchränken wollen; er muß ſie als Abergläubiſche verdammen, die die Menſchen ſchwermüthig machen, die die Ruhe der Welt ſtören, und die Aufnahme der bürgerlichen Geſellſchaften zurückhalten.

Führet eine andere Urſache an, Feinde der Wahrheit! euren Haß gegen die Religion da-

mit zu rechtfertigen. Ihr ſagt, ſie ſey euch unerträglich, weil ſie nicht vernünftig ſey. Aber kennet ihr ſie auch? Kennet ihr ſie anderswo her, als aus den verſtümmelten und verdreheten Nachrichten ihrer Feinde? Habet ihr ſie je in ihrem Zuſammenhange unterſucht? Habet ihr ihre Gründe je geprüfet? Und geſetzt, ſie wäre einfältig und unvernünftig. Wer verfolgt denn eine unſchuldige Lehre, bloß deßwegen, weil ſie einfältig iſt? Wie unnatürlich wäre dieſer Haß! Nein, dieſe Urſache iſt es nicht, die euch dawider ſo erbittert machen könnte. Ihr könntet eure Verachtung, eure Gleichgültigkeit damit entſchuldigen; aber nimmermehr kann es die Urſache eures Haſſes ſeyn. Ihr ſagt, ſie ſey euch unerträglich, weil ſie zum Aberglauben führe. Geſetzt auch dieſes. Aber wodurch verdienet denn der Aberglaube eine ſolche Rache? Der Aberglaube iſt ſchädlich und ſtrafbar, wann er dem Schöpfer die Ehre raubet, und dieſelbe den Creaturen beylegt; wann er die Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft ſtöret, und die Menſchen von denen Pflichten zurückhält, die ſie der Obrigkeit, die ſie ihren Mitbürgern, die ſie ſich ſelber ſchuldig ſind. Aber wo iſt eine Lehre in der Chriſtlichen Religion, die hierzu nur den geringſten Schein giebt? Sollen es die Geheimniſſe ſeyn? Soll dieſer Aberglaube in den Lehren von der Sünde, von der Buſſe, von der Erlöſung, von der Ewigkeit verborgen liegen? Alle dieſe

haben

haben die Beſſerung, die Zufriedenheit, und die wahre Glückſeligkeit der Menſchen zum Endzweck. Und wie kann die Weisheit, die Güte, die Heiligkeit GOttes gröſſer und anbetenswürdiger, als durch dieſe Lehren, vorgeſtellet werden? In ihren Geboten iſt eben ſo wenig Abergläubiſches zu finden. Ihr erſtes Gebot iſt, GOtt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe zu lieben. Wo wird hier dem Schöpfer ſeine Ehre geraubet? Und was leidet die menſchliche Geſellſchaft bey dieſen Geboten? Iſt es etwan das Gebot von der Liebe, das ihre Ruhe ſtöret? Iſt es dieß, daß wir unſern Nächſten, wie uns ſelber, lieben, und alle Menſchen ohne Unterſcheid für unſere Nächſten halten ſollen? Iſt es dieß, daß wir GOtte, was GOttes iſt, und der Obrigkeit geben ſollen, was ihr gebühret? Daß wir nicht allein der gütigen und gelinden, ſondern auch der wunderlichen gehorchen ſollen? Oder ſind es die Regeln von der Gerechtigkeit, von der Mäßigkeit, von der Geduld, von der Barmherzigkeit, wobey die Wohlfart der bürgerlichen Geſellſchaften nicht beſtehen kann? Beſtehet endlich die Schwermuth, worein ſie die Menſchen ſtürzt, darinn, daß ſie die verwegenen und vorſetzlichen Sünder mit dem Zorne GOttes und mit ſeinen gerechten Strafen bedrohet? daß ſie uns verbietet, unſere Begierden alsdann zu erfüllen,

wann ſie unordentlich und unmäßig ſind? Oder daß ſie uns befiehlt, in unſerm Leiden geduldig und ſtandhaft, und in unſerm Glücke mäßig und demüthig zu bleiben? Dieß iſt der Inbegriff der Religion, die ihr als einen Aberglauben verfolget. Verſucht es ietzo, nehmt andere Lehren, ſetzt andere Gebote an ihre Stelle. Ueberredet die Welt, es ſey kein GOtt; lehret ſie, ſeine Gerechtigkeit ſey ein Gedicht, die Sünde ſey Einbildung, die Ewigkeit ein Traum, das Gericht eine Fabel, das Gewiſſen ein Vorurtheil. Setzet den Eigennutz in die Stelle der allgemeinen Leibe; erlaubet einem jeden, wie er will, ſeine Rache an ſeinem Feinde auszuüben; führet die Unmäßigkeit als einen Wohlſtand ein; machet die Ungerechtigkeit zu einer Regel der Klugheit, rathet die Verzweiflung als ein Mittel an, alle Widerwärtigkeiten zu überwinden; und gebet den Menſchen die Freyheit, ihre Begierden, wie ſie können, zu erfüllen. Doch nein, haltet ein, ihr Feinde der Menſchlichkeit! mit dieſen grauſamen Bemühungen. Es kann eure Abſicht nicht ſeyn, die Welt zu verbeſſern, euer Unglaube zielet auf den Untergang des menſchlichen Geſchlechts; ihr reißt die Stützen aller bürgerlichen Geſellſchaften und unſerer Glückſeligkeit um, wann ihr unſern Gottesdienſt zerſtöret. Unſer Gottesdienſt iſt es, der den Fürſten ihre Thronen befeſtiget, und der Unterthanen natürliche Freyheit vertheidiget; dieſer

ſer iſt es, der das menſchliche Geſchlecht in ſeiner Verbindung, und alle Stände in ihrer Ordnung erhält; dieſer hält den Gewaltigen zurück, daß er ſeine Herrſchaft nicht zur Unterdrückung der Niedrigen misbrauchen darf, und hindert wiederum den Knecht, daß er ſich an ſeinem Herrn nicht vergreifen kann. Er beſchützet unſer Eigenthum; er vertheidiget unſere Unſchuld; er richtet uns auf, wann wir liegen; er tröſtet uns, wann wir verlaſſen ſind; er ſtärket uns, wann wir ſchwach ſind; er beruhigt uns, wann wir ſterben müſſen. Grauſame! wollet ihr uns dieſe Glückſeligkeiten rauben? Euer Unglaube hat uns ſchon einen groſſen Theil davon entriſſen. Die Liebe iſt beynahe ſchon erloſchen; die Gerechtigkeit will den Erdboden auch verlaſſen; und ein groſſer Theil der Menſchen ſeufzet ſchon in ſeinen Ketten. Die Aufrichtigkeit iſt ſchon zur Einfalt geworden; die Sanftmuth wird ſchon als eine Blödigkeit verachtet; und die Unſchuld darf ſich kaum mehr ſehen laſſen. Dieß ſind die Früchte eurer unglücklichen Bemühungen. Haltet ein! oder die Welt wird eine Wüſte, und die Geſellſchaft der Menſchen eine Mördergrube. Wollet ihr würdige Geſchöpfe GOttes ſeyn, wollet ihr Freunde der Menſchlichkeit und Beſchützer der allgemeinen Wohlfahrt werden: So braucht die Kräfte des Verſtandes, die euch GOTT verliehen, zur Verherrlichung ſeines Namens; ſo braucht euren Witz, um die Welt

von ſo nützlichen Wahrheiten noch mehr zu überzeugen, und den Einfältigen die Zweifel wider zu benehmen, womit ihr ſie zuerſt verwirret, und ihnen ihre Ruhe geraubt habet. Und wenn euch unſere Ruhe, unſere Wohlfahrt nicht bewegen kann, ſo laſſet euch, um eurer eigenen Ruhe, um eurer eigenen Seligkeit willen, von uns dazu bewegen. Ihr ſuchet durch euren Unglauben eine Ruhe für euer Gewiſſen; ihr wollet mit Ruhe ſündigen können; darum verleugnet, darum haſſet ihr die Wahrheit. Aber erlanget ihr auch, wir berufen uns auf eure eigenen Empfindungen, erlanget ihr auch die Ruhe, die ihr ſucht? Wird ſich euer Gewiſſen auch mit gekünſtelten Scheingründen befriedigen laſſen? Werdet ihr euch auch im Ernſt überreden können, eure laſterhaften Werke wären keine Sünde, da ihr euch doch ſelber davor ſcheuet, da ihr euch Gewalt anthun müſſet, euch einzubilden, daß ſie keine Sünde ſeyn? Wie kann alſo euer Gewiſſen ruhig ſeyn, da ihr ſelbſt die Zeugen von der Bosheit eurer Abſichten ſeyd? Und wenn ihr es auch auf eine Zeitlang zu der unglücklichen Unempfindlichkeit brächtet, die ihr ſuchet; wird es nie wiederum erwachen, wird es euch nie erinnern, daß ihr euch nur aus Bosheit verſtockt habet? Ja, wenn ihr endlich auch alle dieſe Rührungen völlig bey euch erſtickt hättet; wird denn GOtt bey eurer Bosheit auch unempfindlich bleiben? Werden die

Schein=

Scheingründe, womit ihr euch und die Welt verblendet, auch ſeine Allwiſſenheit betriegen, und euch am Tage des Gerichts vor ſeinem gerechten Zorn in Sicherheit ſetzen können? Womit wollet ihr euch da entſchuldigen? Mit eurer Unwiſſenheit? daß ihr nie eine genugſame Ueberzeugung gehabt hättet; daß ihr die Abſichten der Religion nicht genug eingeſehen; daß ihr die Kraft des Glaubens nie empfunden? Ja, die Liebe GOttes würde Erbarmen mit euch haben, wenn es euch an den Mitteln der Erleuchtung gefehlet hätte. Wenn euer Glaube nur wankend, wenn eure Erkenntniß nichts als zweifelhaft geweſen wäre; ſo könntet ihr euch noch auf eure Schwachheit berufen, und auf Erbarmen hoffem. Aber eure Bitterkeit, euer Haß widerlegen alle eure vorigen Entſchuldigungen. Ihr ſeyd nicht überzeugt geweſen, weil ihr eure Ueberzeugung mit Vorſatz gehindert; ihr habet die Abſichten der Religion nicht erkennen wollen, weil euch die vorhergehenden Bedingungen zuwider waren; ihr wolltet die Kraft des Glaubens nicht empfinden, ihr widerſtrebtet dem Heiligen Geiſte, weil eure ſündlichen Begierden euch angenehmer, als ſeine Gaben, waren. Dieß war die Urſache eurer Unwiſſenheit; dieſe Bosheit war die Urſache eurer Verfolgungen; und dieſe vorſetzliche Bosheit wird euch in eurem Gewiſſen alle Ruhe, an eurem Ende allen Troſt, und an jenem ſchrecklichen Gerichte alle Entſchuldigungen rauben, und euch der Barmherzigkeit GOttes ewig unwürdig machen.

Joh. XV, 22 : 25. **Wenn ich nicht gekommen wäre, dieß ſind die Worte Jeſu, den ihr verfolget, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber können ſie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entſchuldigen. Wer mich haſſet, der haſſet auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke gethan, die kein anderer gethan hat, ſo hätten ſie keine Sünde. Nun aber haben ſie es geſehen, und haſſen doch beyde mich und meinen Vater; auf daß erfüllet würde, ſie haſſen mich ohne Urſache.**

So weit kann die Bosheit der Menſchen gehen, die, von ihren Begierden verblendet, das Licht der Wahrheit nicht erkennen, und vom Heiligen Geiſte ſich nicht wollen leiten laſſen. Aber laſſet uns bey dem Falle dieſer Unglückſeligen nicht verwägen ſeyn, **meine Freunde**, und uns einbilden, als wenn wir denſelben nie zu fürchten hätten. Wer da ſtehet, ſehe wohl zu, daß er nicht falle. Wir zählen uns zwar alle zu den Bekennern und Freunden der Wahrheit, welche jene verfolgen. Aber wer ſind dieſe? Wer ſind wir von Natur? Haben wir nicht alle den Samen des Haſſes gegen die Wahrheit im Herzen, der bey jenen ſo unſelige Früchte trägt? Sind wir nicht alle von Natur mit denen ſündlichen Lüſten gebohren, wodurch jene zu dieſer öffentlichen Feindſchaft gegen ihren Schöpfer und Erlöſer ſich haben verleiten laſſen? Und wenn jene verlohrnen Menſchen, durch den Mangel einer genugſamen Erkenntniß, zu dieſer unglücklichen

Ver-

Verleugnung gekommen ſind; wo wollen wir bey der unverantwortlichen Nachläßigkeit, womit wir die Lehren unſers Glaubens zu betrachten gewohnt ſind, die Stärke hernehmen, den Verführungen unſers Fleiſches und der Welt, wann ſie uns zum Unglauben reizen, zu widerſtehen? Wenn wir mit jenen einerley Lüſte im Herzen, und im Verſtande einerley Finſterniß haben; wie können wir von dieſen öffentlichen Feinden anders, als durch die bloſſe Heucheley, unterſchieden ſeyn? Daß wir unſern Heiland bisher äuſſerlich noch bekannt haben, dieß iſt noch kein Beweis, daß wir deßwegen ſeine wahren Freunde ſind. Dieſes öffentliche Bekenntniß kann die ſträflichſten Abſichten zum Grunde haben. Man kann Chriſtum aus einer fleiſchlichen Trägheit bekennen; weil man ſich überhaupt vorgeſetzet hat, bey derjenigen Lehre ohne Unterſchied zu bleiben, worinn man zuerſt erzogen iſt. Man kann ihn aus einer ſündlichen Gleichgültigkeit bekennen; weil man für keine Wahrheit überhaupt eine Hochachtung im Herzen hat. Man kann ihm aus Aberglauben folgen; weil man ſich von dem groſſen Haufen, oder von ſeinen Eltern und Lehrern nicht trennen will. Man kann ihm endlich aus Wolluſt, aus Eigennutz und Hochmuth folgen; weil unter der Zahl ſeiner wahren Jünger ſich etliche befinden, deren Geſellſchaft man nicht gern verlaſſen, deren Freundſchaft man ſich erhalten, oder deren Gewogenheit man ſich dadurch erwerben will, daß man ihnen die Meynung beybringt, man denke mit ihnen auf einerley Art, man ſey eben ſo redlich, wie ſie ſelbſt,

geſin-

geſinnet. Kann aber ein ſolches Bekenntniß ein Beweis unſers Glaubens ſeyn? Dieß heißt, dem Heilande aus Liebe zur Welt folgen. Wie weit iſt aber dieſe verſtellte Freundſchaft von einer offenbaren Feindſchaft JEſu unterſchieden? Wird nicht dieſelbige Liebe zur Welt, die uns bewog, den Namen ſeiner Freunde eine Zeitlang anzunehmen, uns bewegen, zu ſeinen öffentlichen Feinden überzugehen, ſo bald unſere fleiſchlichen Abſichten den größten Gewinn auf dieſer Seite ſehen? Unglaube und Heucheley ſind durch nichts, als durch den Schein, unterſchieden; der Glaube fehlt beyden. Soll unſer Bekenntniß ein Beweis unſerer Liebe zu JEſu ſeyn, ſo muß es aus einer lebendigen Erkenntniß von ſeiner Wahrheit kommen; ſo muß es aus der Ueberzeugung kommen, daß er allein Worte des ewigen Lebens habe, die nirgends auſſer ihm zu finden ſeyn. Wie wollen wir aber zu dieſer Ueberzeugung gelangen, ſo lange wir uns nie in unſerm Leben die Mühe geben, die Gründe des Glaubens, den wir bekennen, mit Aufmerkſamkeit zu unterſuchen; ſo lange wir mit der geringen und halb erloſchenen Erkenntniß, die uns von unſerer erſten Jugend noch übrig iſt, uns begnügen, und uns von den Abſichten der Lehren JEſu die verkehrteſten und fürchterlichſten Vorſtellungen machen.

Unſer Leben iſt endlich der ſicherſte Beweis, ob unſer Bekenntniß aufrichtig ſey. Iſt es eine Frucht des Glaubens, ſo iſt der Baum gut; aber ſo müſſen, gebet auf die Folge Acht! auch die übrigen Früchte unſers Lebens von einerley Gattung ſeyn. Matth. VII, 18. **Ein guter Baum kann nicht arge Früchte tragen.**

tragen. Etliche können zwar reifer, vollkommener, und schöner ſeyn, ſie müſſen aber wenigſtens von einerley Art ſeyn, und von einer Wurzel und von einerley Safft ihre Nahrung haben. **Diſteln und Feigen kann er unmöglich zugleich tragen;** und wenn hier eine Tugend, und dort ein herrſchendes Laſter iſt, ſo kann die Tugend nichts als eine ſündliche Frucht des Fleiſches ſeyn, die von der Tugend nur den Schein entlehnet hat. Iſt alſo unſer Bekenntniß die Frucht eines lebendigen Glaubens, **ſo müſſen wir dieſen Glauben auch mit unſern übrigen Werken zeigen.** Es iſt unmöglich, daß wir JEſum mit dem Munde aus Liebe bekennen, und ihn mit unſern Werken eben ſo öffentlich verleugnen könnten. Oder wollen wir ſagen, daß man ihn mit dem Munde allein nur verleugnen könne? So beſtünde das Chriſtenthum nur in Formeln und leeren Worten. Nein; **wir haben Chriſtum nicht alſo gelernet, wir wiſſen, daß ein rechtſchaffen Weſen in ihm iſt. Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: HErr! HErr! ins Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.** Dieß iſt die Erklärung JEſu ſelber, was er von uns für ein Bekenntniß fodert, wenn er uns dermaleinſt vor ſeinem himmliſchen Vater, als ſeine aufrichtigen Freunde, auch bekennen ſoll. Wollen wir alſo wahre Freunde unſers Erlöſers heiſſen, **meine Zuhörer,** und an denen Gnadenverheiſſungen Theil haben, die er ſeinen treuen Bekennern verſprochen hat; ſo muß eine lebendige Ueberzeugung

v. 16.

Jac. II, 18.

Eph. VI, 20. 21.

Matth. VII, 21.

von ſeiner Wahrheit, und von der Vollkommenheit ſeiner Lehren, der Grund unſers Bekenntniſſes ſeyn. Ich rede von einer lebendigen Ueberzeugung. Daß wir die Gründe unſers Glaubens nur allein ins Gedächtniß faſſen, oder ſie nur zur Schärfung unſers Witzes unterſuchen wollen, dieſes kann uns die Stärke noch nicht geben, daß wir den Verſuchungen unſers Fleiſches widerſtehen, und die zum Theil ſcharfen Waffen der Feinde unſers Erlöſers, und die liſtigen Anläufe des Teufels, von uns abhalten könnten. Hiergegen werden ſtärkere Waffen, hier wird der Harniſch GOttes, der Helm des Heils, das Schwerdt des Geiſtes erfodert, welches das Wort GOttes iſt. Dieſes muß durch Gebet und Nachſinnen lebendig und kräftig in uns werden, und den wahren Glauben in unſerer Seele wirken. Alsdann erſt wird unſer Glaube der Sieg werden, der die Welt überwindet; ſo werden wir, mit freudigem Aufthun des Mundes, die Geheimniſſe des Evangelii kund machen; ſo wird uns Chriſtus eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit ſeyn, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch einige Creatur uns wird ſcheiden können von der Liebe GOttes, die da iſt in Chriſto JEſu, unſern HErrn.

Der HErr verleihe uns dieſe Gnade, um ſeines Sohnes willen. Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Die

Die ſechſte Predigt.

Von dem

wahren Gebrauche der äuſſerlichen Handlungen unſers Gottesdienſtes.

Ueber das ordentliche Evangelium am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XVII, 11-19.

Luc. im 15ten Cap. v. 11-19.

Und es begab ſich, da er reiſete gen Jeruſalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn auſſätzige Männer, die ſtunden von ferne, und erhuben ihre Stimme, und ſprachen: JEſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer. Und da er ſie ſahe, ſprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Prieſtern. Und es geſchah, da ſie hingiengen, wurden ſie rein. Einer aber unter ihnen, da er ſahe, daß er geſund worden war, kehrte er um, und preiſete GOTT mit lauter Stimme, und fiel auf ſein Angeſicht zu ſeinen Füſſen, und dankte ihm, und das war ein Samariter. JEſus aber antwortete, und ſprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden, wo ſind aber die neune?

Hat ſich ſonſt keiner funden, der wieder umkehre, und gebe GOtt die Ehre, denn dieſer Fremdling? Und er ſprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Meine andächtigen Zuhörer! Eine vernünftige Einrichtung der äuſſerlichen Gebräuche unſers Gottesdienſtes iſt allezeit eine der wichtigſten Beſchäftigungen in der Chriſtlichen Kirche geweſen. Die Menſchen haben ſelten das rechte Mittel hierinn treffen können. Man hat ſie entweder mit einer gar zu abergläubiſchen Hochachtung verehret, oder man hat ſie wiederum alle mit einer ſo unbeſonnenen Hitze verworfen, daß das Chriſtenthum mehr als einmal darüber in Gefahr geweſen iſt, entweder in den blindeſten Aberglauben, oder in den offenbarſten Unglauben zu verfallen. Wir ſehen es aus den Geſchichten der Apoſtel, und aus ihren Briefen, wie viele Unruhe dieſe Sache ſchon in der erſten Kirche verurſacht hat.

Die erſte Kirche beſtund theils aus geweſenen Juden, theils aus neubekehrten Heyden. Die geweſenen Juden behielten, auch wie ſie ſich zur Chriſtlichen Religion ſchon bekannten, für die Moſaiſchen Gebräuche noch eben die Hochachtung,

die ſie in ihrem vorigen Gottesdienſte dafür gehabt hatten. Sie behaupteten die Nothwendigkeit der Beſchneidung, wie vorhin; ſie feyerten den Sabbath und die übrigen Feſttage nach jüdiſcher Weiſe; und ſie waren in der Wahl der reinen und unreinen Speiſen auch noch eben ſo gewiſſenhaft, als ſie vormals geweſen waren.

Denenjenigen hergegen, die aus dem Heydenthume zur Chriſtlichen Religion übergetreten waren, war dieſe Hochachtung für das Geſetz Moſis fremd und unbekannt; und dieſe glaubten mit Recht, daß die Verbindlichkeit deſſelben durch die Ankunft Chriſti völlig aufgehoben worden.

Die ganze Kirche war über dieſen Streit in die gefährlichſte Bewegung geſetzt, und die Apoſtel mußten eine beſondere Verſammlung deßwegen zu Jeruſalem anſtellen, um eine öffentliche Trennung zu verhüten. Denn beyde Theile giengen in der Vertheidigung ihrer Meynung zu weit, und beyde ſetzten die Liebe dabey aus den Augen, die ſie einander ſchuldig waren.

So ſchwer wird es den Menſchen, vornehmlich in Dingen, die zu ihrem Gottesdienſte gehören, die rechte Mittelſtraße zu treffen; noch ſchwerer aber, daß ſie ihre ausſchweifenden Meynungen mit Liebe und Beſcheidenheit vertheidigen ſollten. Der eine Haufen verfällt auf den Aberglauben, der andere auf den Unglauben, und beyde meynen das Recht für ſich zu haben, diejenigen verfolgen und verdammen zu dürfen,

die ſich ihren eigenſinnigen Vorurtheilen nicht blindlings unterwerfen wollen.

Der Abergläubiſche machet ſich ſelbſt die Religion zum unerträglichſten Joche; er ſeufzet unter einer Laſt, die er ſich ſelber freywillig aufgeleget hat, und verdammet alle diejenigen, als ſo viele Unwiedergebohrne, bey denen er nicht eben ſo viele Finſterniß und Schwermuth findet. Der Ungläubige fällt dagegen auf die andere Thorheit. Dieſer will den ganzen Gottesdienſt nach ſeiner Bequemlichkeit einrichten; dieſer ſieht alle Geſetze, die ſeinen unordentlichen Begierden im Wege ſtehen, als ſo viele Erfindungen des Aberglaubens an; und meynet wiederum alle diejenigen, als Einfältige und Schwermüthige, verſpotten zu dürfen, die ſich in ihrem Gottesdienſte nicht eben ſo kaltſinnig und gleichgültig, als er ſelbſt, bezeigen.

Dieſes iſt allezeit die unglückliche Quelle der Streitigkeiten geweſen, die die Kirche GOttes zerrüttet haben. Iſt es aber auch zu verwundern, daß wir zu unſern Zeiten darüber ſeufzen müſſen, da jene reinen Zeiten der Apoſtel davon nicht frey geweſen ſind? Denn eben dieſes war auch die Urſache des angeführten Streits in der erſten Kirche. Diejenigen, die vorher Juden geweſen waren, glaubten, daß das Weſen des Chriſtenthums vornehmlich in der genauen Beobachtung ihrer vorigen Gebräuche noch beſtünde, und foderten von den bekehrten Heyden, daß ſie mit einem gleichen Gewiſſenszwange ſich denſel-

Apoſt. Geſch. XV, 1.

ben unterwerfen ſollten. Dieſe behaupteten dage- 1 Cor.
gen die Freyheit des Evangelii mit eben ſo vielem VIII. 9.
Eigenſinn, und ſuchten mit Fleiß Gelegenheit, 10.
wie ſie jene ärgern, und ihre Geringſchätzung gegen alle Moſaiſche Gebräuche möchten bezeugen können. Es würde zu weitläuftig seyn, die beſondern Streitigkeiten, die ſie wegen der Nothwendigkeit der Beſchneidung, wegen der Feyer der öffentlichen Feſttage, und der Wahl der reinen und unreinen Speiſen hatten, hier anzuführen. Alle Schriften der Apoſtel ſind damit angefüllet, und Paulus hat faſt in allen ſeinen Briefen zum Endzweck, dieſen Streit von der Gültigkeit des Moſaiſchen Cereimonien-Geſetzes nach der Wahrheit zu entſcheiden.

Es ſahe dieſer erleuchtete Lehrer alle die gefährlichen Folgen voraus, die daraus entſtehen würden, wenn die eine oder die andere Meynung überhand nehmen würde. Das Chriſtenthum war von beyden Seiten in gleicher Gefahr. Die vernünftigſte Religion würde entweder in kurzer Zeit in ein unvernünftiges Gepränge eitler Gebräuche verwandelt worden seyn, wenn er dem Aberglauben der Juden beygetreten wäre; oder, wenn er der Meynung der andern blindlings beypflichtete, ſo mußte er befürchten, daß man die vorgeſchützte Gewiſſensfreyheit endlich zum Deckel aller Sünden machen würde. Er entſcheidet deßwegen die Sache mit der klügſten Behutſamkeit. Er behauptet die Freyheit des

Evangelii, ohne dem Unglauben etwas einzureimen; und er kömmt der Schwachheit der andern zu Hülfe, ohne damit zum Aberglauben die geringſte Gelegenheit zu geben.

Es ſetzet der heilige Apoſtel zum Grunde, daß der Gottesdienſt, welchen Chriſtus von ihnen fodere, einen weit höhern, einen weit vollkommenern und edlern Endzweck habe, als die bloſſe Beobachtung äuſſerlicher Gebräuche. Das Chriſtenthum gehe auf eine innere Vollkommenheit der Seele, die ſich durch eine eitle Beſchäftigung des Leibes nicht erhalten laſſe. **Der**
1 Cor. VII, 19. **Glaube, und eine aufrichtige Beobachtung der ſittlichen Befehle GOttes,** ſey **das einzige Mittel, zu dieſer Vollkom-**
Col. II, 17. **menheit zu gelangen.** Die Geſetze Moſis wären nichts als unvollkommene Vorbilder dieſes vollkommenern Geſetzes geweſen, die aber nunmehr, **da der Körper ſelbſt da ſey,** überflüßig wären. Ihre ehmalige Schwachheit habe dergleichen Bilder erfodert, weil ſie eines ſo voll-
2 Cor. III, 13. 18. kommenen und lautern Gottesdienſtes noch nicht fähig geweſen. Moſes habe vor dieſes Licht **einen Vorhang ziehen müſſen, weil ihre Augen noch zu ſchwach geweſen wären, die Klarheit deſſelben anzuſehen;** da ſich hergegen ietzo in ihnen **des HErrn Klarheit**
Gal. IV, 1. 2. 3. 4. 5. 7. **mit aufgedecktem Angeſichte ſpiegele.** In dem alten Bunde ſey GOTT mit ihnen noch, **als mit unmündigen Kindern, umgegangen,** die **unter den äuſſerlichen**

Sa-

Satzungen, als unter Vormündern und Pflegern, gefangen, und von Knechten nicht unterſchieden geweſen wären. Da aber nun die Zeit erfüllet worden, daß GOtt ſeinen Sohn unter das Geſetz gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſetze waren, erlöſete, und wir die Kindſchaft empfingen; ſo habe nunmehr dieſer Zwang auch aufgehöret; nun wären ſie keine Knechte mehr, ſondern durch den Glauben an Chriſtum JEſum, erwachſene Kinder GOttes, die dem Zuchtmeiſter ihrer Jugend ſchon entgangen wären. Das Chriſtenthum erfodere einen vernünftigen Gottesdienſt von ihnen. Ihr ehmaliger Gottesdienſt habe in dem Opfer unvernünftiger Thiere beſtanden. Ihr jetziger aber beſtehe darinn, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Leiber zu einem heiligen, lebendigen, und GOtt wohlgefälligen Opfer machten. Das Reich GOttes beſtehe in keinem Eſſen oder Trinken, daß man Urſache hätte, die Wahl der Speiſen als ein weſentliches Stück deſſelben anzuſehen. Es komme auf die innerliche Vollkommenheiten der Seele, auf die Gerechtigkeit, auf den Frieden, auf die Freude im Geiſte an; wer darinn Chriſto diene, der ſey GOtt gefällig. Denn in Chriſto JEſu gelte anders nichts, als eine neue Creatur, als der Glaube, der durch die Liebe ſich thätig erweiſe. Sie

Röm. XII, 1.

Röm. XIV, 17.

Gal. V, 6. VI, 15.

Coloſſ.II, 16. 17. hätten ſich nun alſo **kein Gewiſſen mehr zu machen, über Speiſe oder über Trank; über beſtimmte Feyertage, über Neumonden oder über Sabbathe;** alles dieſes wären nur Bilder ihres ietzigen Gottesdienſtes geweſen, der damals noch als zukünftig darunter vorgeſtellet worden.

In dieſer Entſcheidung des Apoſtels, **meine andächtigen Zuhörer,** finden wir alles, was uns zur wahren Beurtheilung der Gebräuche unſers Gottesdienſtes nöthig iſt. Paulus ſagt ausdrücklich, daß das Weſen des Gottesdienſtes in dieſen äuſſerlichen Handlungen nicht beſtehe. Er nennet ſie nur Bilder deſſelben, die die Sache ſelbſt hätten bedeuten ſollen. Hieraus ziehen wir erſtlich dieſen Schluß: Daß die bloſſe Beobachtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes uns nicht vollkommen mache; ſondern daß dieſelbe unnütz und eitel ſey, wenn man die wahre Vollkommenheit der Seelen dabey verſäume.

1 Cor. VII, 18. 19. Röm. XV, 1. 2. 6. 15. Röm. XV, 1. 2. 1 Cor. VIII. 9. 10. 13. 1 Cor. XI, 20. 21. 22. Dagegen erlaubt der Apoſtel den Juden dieſe Gebräuche, ſo lange ſie dieſelben nicht zum Aberglauben misbrauchen würden. Er läßt ihnen unter dieſer Bedingung darinn die völlige Freyheit. Er bittet die geweſenen Heyden, daß ſie ſich, um jenen kein Aergerniß zu geben, vielmehr darnach bequemen möchten, und er gehet ihnen darinn ſelbſt mit ſeinem eigenen Exempel vor. **Er iſt bey den Juden ein Jude, bey den Heyden ein Heyde.** Bey den Juden richtet

richtet er ſich nach ihren Gebräuchen, um dieſe zu gewinnen; und bey den geweſenen Heyden enthält er ſich derſelben wieder, um denen kein Aergerniß zu geben. Hieraus folgt der zweyte Satz: Daß eine kluge und vernünftige Anwendung der Gebräuche zuläßig, und wegen der Schwachheit der Menſchen nützlich ſey.

Dieſe beyden Sätze enthalten alles in ſich, was man von der wahren Abſicht des äuſſerlichen Gottesdienſtes ſagen kann. Wir haben uns deßwegen vorgeſetzet, dieſelben in dieſer Stunde weitläuftiger auszuführen. Die Betrachtung dieſer Wahrheit iſt vielleicht nie nöthiger geweſen, **meine Zuhörer**, als zu unſern Zeiten. Ein großer Theil von uns iſt wirklich auf die Abwege gerathen, die der heilige Apoſtel befürchtete. Unſer Chriſtenthum hat ſich unter den Aberglauben und unter den Unglauben beynahe getheilet. Man höret wöchentlich mit einer verſtellten Andacht etliche heilige Reden; man gehet mit einer gezwungenen Heiligkeit, zu geſetzten Zeiten, zum Tiſche des HErrn; man gewöhnet den Leib zu gewiſſen demüthigen Stellungen und Gebehrden; dieß iſt der ganze Gottesdienſt des einen Haufens. Auf der andern Seite ſieht das Chriſtenthum dagegen als eine öffentliche Schule des Unglaubens aus. Hier macht man die Freyheit des Evangelii zum Deckel der freventlichſten Sünden; hier will man von keiner Ordnung etwas wiſſen. Man glaubt nichts, als was man Luſt hat zu glauben. Alles, was mit den

herrſchenden Meynungen der ietzigen Zeit nicht überein kömmt, rechnet man unter die Vorurtheile des Alterthums; alle Geſetze, die die Unordnung der Begierden einſchränken, nennet man Gewiſſenszwang; alle Wahrheiten, die das verkehrte Herz in dem ruhigen Genuß ſeiner Sünden ſtören, verwirft man als Erfindungen des Aberglaubens; kurz, man hält den ganzen Gottesdienſt für nichts, als für ein Stückwerk von Formeln und Gebräuchen zuſammengeſetzt, woran Menſchen, die mehr Einſicht als der Pöbel hätten, gar nicht gebunden wären.

Wann wollen wir doch anfangen, von dem allervernünftigſten Gottesdienſte vernünftiger zu urtheilen! Wann wollen wir doch umkehren, und dem HErrn die Ehre geben, die er von uns, als von vernünftigen Geſchöpfen, fodert, und an die wahre Vollkommenheit unſerer Seele zu gedenken anfangen! Wie glücklich würden wir die gegenwärtige Stunde angewandt haben, wenn die Betrachtung, die wir darinn vornehmen wollen, uns dazu ermuntern möchte!

Wir wollen zu dem Ende von dem wahren Gebrauche der äuſſerlichen Handlungen unſers Gottesdienſtes reden; und nach der Entſcheidung des Apoſtels **erſtlich** erweiſen: **Daß die äuſſerlichen Gebräuche unſers Gottesdienſtes erlaubt, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, nützlich ſind. Im zweyten Satze** aber wollen wir darthun: **Daß wir**

ſie

ſie nicht als weſentliche Stücke der Religion anſehen müſſen. Der Heiland beſtätiget in unſerm Evangelio beyde Wahrheiten.

Es kömmt eine Anzahl auſſätziger Männer zu ihm, die ihn um Erbarmung und Hülfe anflehen. Seine Liebe, die allezeit bereit iſt, das Schreyen der Elenden zu hören, erhöret auch das Flehen dieſer unglücklichen Menſchen. Er befiehlt ihnen, ſich den Prieſtern zu zeigen, und, ſo bald ſie hingehen, werden ſie rein. Der Auſſatz war eine giftige und anſteckende Krankheit, die durch ordentliche Arzeneyen nicht geheilet werden konnte. Diejenigen, die das Unglück hatten, mit dieſer Seuche behaftet zu ſeyn, mußten ſich von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernen, und ſie durften ſich auch nach ihrer Geneſung eher zu keinem wieder nahen, als bis ſie ſich von dem Prieſter hatten beſichtigen laſſen. Der Heiland billiget einen Gebrauch, der an ſich unſchuldig, und zur Erhaltung der Menſchen verordnet war. Er befiehlt dieſen Kranken, daß ſie ſich demſelben gemäß bezeigen ſollen, und er beweiſet darüber ſein Wohlgefallen, indem er ſie geſund macht, da ſie hingehen.

3 B. Moſ. XIII. XIV. 2 B. Kön. V, 7.

Lernet aus dieſem Bezeigen eures Erlöſers, **meine Zuhörer**, daß diejenigen Gebräuche, die zum Nutzen der Menſchen erſonnen ſind, ihm nicht misfallen; ſondern daß er eine äuſſerliche Ordnung im Gottesdienſte vielmehr billigt und ſeg-

ſegnet. Aber lernet auch an dem Exempel dieſer Undankbaren, wie leicht die unſchuldigſten Gebräuche zu dem verwerflichſten Aberglauben gemisbrauchet werden können. Dieſe Männer gehen hin, und zeigen ſich ihren Prieſtern, und hiemit glauben ſie alles gethan zu haben, was der Gottesdienſt und ihre Schuldigkeit von ihnen fodere. Dieſe äuſſerliche Ceremonie dieſe natürliche Bewegung ihres Leibes, ſehen ſie als das Hauptſtück der Befehle JEſu an, und vergeſſen darüber die allerweſentlichſte Pflicht, nemlich den Heiland, den ſie angerufen, recht kennen zu lernen, und ihm für ſeine Wohlthat zu danken. Groſſe Blindheit der Menſchen, deren Herz an die äuſſerlichen Beſchäftigungen des Gottesdienſtes ſich einmal gehangen hat! Wie leicht war es dieſen Männern, zu begreifen, daß der bloſſe Gang zum Prieſter eine ſo auſſerordentliche Wirkung nicht hätte haben können. Was war alſo natürlicher, als daß ſie gleich nach ihrer Geneſung umgekehret wären, um dieſen JEſum, von deſſen Lehren und Thaten ſie ſchon ſo vieles gehöret und deſſen Wunderkraft ſie ſelbſt ietzo an ſich erfahren hatten, genauer kennen zu lernen, und ſich unter ſeine Jünger zu begeben? Aber ſie vergeſſen JESUM, ſo bald ſie ihn angerufen; ſie haben, ihrer Meynung nach, genug gethan, daß ſie den Weg zu dem Prieſter gethan haben, und ihr Erlöſer wird ihnen darüber weiter nicht bekannt, als daß ſie nur ſeinen Namen nennen gelernet. Sehet da das wahre Bild eures Aber-

glau-

glaubens, ihr, die ihr in eine nachläßige Anrufung des göttlichen Namens, und in die äuſſerliche Beſuchung eurer Gotteshäuſer euren Gottesdienſt ſetzet; die ihr alle Pflichten eurer Religion erfüllet zu haben meynt, die ihr das für den Haupt-Endzweck der Befehle eures Heilandes haltet, wenn ihr euch nur zu gewiſſen Zeiten in euren Tempeln zeiget, und zu euren Altären nahet. Aber ſehet auch zugleich die elenden Früchte eurer eiteln Bemühungen. Ihr nennet euren Heiland, und ihr kennet ihn nicht; ihr vergeſſet ihn, ſo bald ihr ihn angerufen. Alles, was ihr von euren abergläubiſchen Geberden erhaltet, iſt der zeitliche Gewinn, daß ihr euch äuſſerlich zu den Bekennern JEſu mitrechnen, und der leiblichen Vortheile genieſſen könnet, die damit etwan verbunden ſind; ſo wie dieſe geheilten Auſſätzigen in den Geſellſchaften der andern Menſchen wiederum erſcheinen durften. Aber die heiligen Lehren JEſu, die eure Seelen heilen, die eure Herzen reinigen, die euch einer ewigen Seligkeit fähig machen müßten, dieſe bleiben euch, wie ihnen, unbekannt.

Laſſet uns die Natur und die wahre Abſicht der äuſſerlichen Gebräuche unſers Gottesdienſtes genauer kennen lernen. Sie ſind dem Heilande überhaupt nicht zuwider. Er befiehlt es ſelbſt dieſen Kranken, daß ſie das Geſetz ihrer Kirche beobachten; aber nicht, daß ſie die weſentlichen Pflichten, die ſie ihm ſchuldig ſind, darüber vergeſſen ſollen. Sie ſollen ſich, wie der

Sama-

Samariter, dadurch bewegen laſſen, wieder umzukehren, und ihn in wahrem Glauben anzubeten. Dieß iſt die wahre Abſicht JEſu. Gebräuche ſind alſo Anweiſungen und Bilder, die uns zur Erkenntniß einer ſchwerern und wichtigern Sache führen, und uns dieſelbe lebhafter und begreiflicher machen ſollen. Hierinn iſt nichts verwerfliches. Die Natur unſerer Seele rechtfertiget vielmehr ihren Nutzen. Denn unſere Seele iſt ſo beſchaffen, daß eine Sache, die uns unter ſinnlichen Bildern vorgeſtellet wird, einen weit ſtärkern und lebhaftern Eindruck in uns macht, als die bloſſen Vorſtellungen im Verſtande. Und wenn gleich einige wenige Menſchen eine gnugſame Stärke der Vernunft beſitzen, daß ſie derſelben entbehren könnten; ſo werden ſie dennoch einem groſſen Theile der Menſchen allezeit nützlich und faſt unentbehrlich bleiben. Es iſt dieſes ihr einziger Nutzen nicht. Alle Wahrheiten können uns nicht allezeit mit einer gleichen Lebhaftigkeit im Gedächtniſſe ſeyn. Die gegenwärtigen Dinge machen den ſtärkſten Eindruck in uns, und verdunkeln dadurch die vorhergegangenen Vorſtellungen, bis dieſe nach und nach ſich aus unſerer Seele gar verlieren. Es iſt alsdann in unſerer Gewalt nicht mehr, uns derſelben, wo es nöthig wäre, wieder zu erinnern. Wir verlieren folglich auch allen Nutzen, den wir von dieſen Wahrheiten hätten erwarten können. Die Bilder ſind aber ein gewiſſes Mittel, uns dieſelben, ſo oft wir wollen, wieder lebhaft

zu machen. Denn wenn das Bild mit der Sache, die es bedeuten ſoll, eine Aehnlichkeit hat, ſo wird uns dieſe ſo oft im Gemüthe wieder vorkommen, ſo oft ihr Bild uns in die Augen fällt. Alle Weltweiſen, denen der Unterricht und die Beſſerung des menſchlichen Geſchlechts ein Ernſt geweſen, haben deßwegen von je her geſucht, der Schwachheit der Menſchen durch dieſes Mittel zu Hülfe zu kommen. Sie haben ihnen die wichtigſten Wahrheiten damit deutlich gemacht, und ſie haben kein ſtärker Mittel gefunden, ſie zu einer beſtändigen Beobachtung ihrer Pflichten zu ermuntern, und ihnen dieſelben angenehm zu machen, als dergleichen lebhafte Vorſtellungen.

Warum ſollte aber ein Mittel, das in der Sittenlehre mit ſo vielem Nutzen gebraucht wird, in dem Gottesdienſte ſchädlich und verdammlich werden? Wir ſind ſchuldig, alle Kräfte unſerer Seele zum Dienſte des HErrn geſchickt zu machen. Unſer Gedächtniß wird dazu erfodert, unſere Beurtheilungskraft iſt dazu unentbehrlich; warum ſollte es ſträflich ſeyn, unſere Einbildungskraft dem Höchſten zu wiedmen, und die Pflichten unſers Gottesdienſtes uns dadurch deutlich zu machen? Die Wahrheiten unſers Glaubens werden nie einen rechten Eindruck bey uns machen, und unſern Willen bewegen, wenn wir ſie nicht mit allen ihren Bewegungsgründen beſtändig lebhaft vor Augen haben. Wie leicht iſt es aber, **meine Freunde**, bey Menſchen,

die,

die, wie wir, ſo ſehr zur Eitelkeit geneigt, und mit den Reizungen dieſer Welt beſtändig umgeben ſind, daß die ernſthaften Vorſtellungen der Religion, die ohne das für unſer Fleiſch und Blut ſo wenig Angenehmes haben, in unſerer Seele erlöſchen, und dadurch alle Kraft bey uns verlieren! Wie oft empfinden wir davon nicht den Beweis in unſerm Leben? Wenn wir uns zu gewiſſen Zeiten dem Geräuſch und den Geſchäften dieſer Welt entziehen, um in der Stille den Geheimniſſen unſers Gottesdienſtes mit Andacht nachſinnen zu können; was iſt ſtärker, als unſer Glaube, was iſt eifriger, was iſt ernſtlicher, als unſere Entſchlieſſungen in ſolchen Tagen? Wir unterſuchen den Zuſtand unſers Herzens mit der gröſten Strenge; wir verdammen unſere angenehmſten Begierden; wir ſind bereit, die Welt mit ihren köſtlichſten Lüſten zu verleugnen, und unſerm Erlöſer bis in den Tod zu folgen. Aber ſo bald verlaſſen wir dieſe Einſamkeit nicht, und kommen wiederum in die Welt und unter ihre Eitelkeiten, ſo iſt auch dieſer Glaube, der vorher wie ein Felſen ſchien, einem wankenden Rohre wieder ähnlich; ſo haben alle Lüſte das Herz mit ihrer vorigen Gewalt wieder eingenommen; ſo iſt unſer Heiland auch wiederum verleugnet, und die Reizungen der Welt haben allen ihren Werth und ihre ganze Stärke in unſern Augen wieder, die ſie jemals gehabt hatten. Können wir auch hievon eine andere Urſache, als dieſe, anführen, meine **Freunde**, daß

die

die Wahrheiten unſers Glaubens nur alsdann lebendig und kräftig bey uns ſind, ſo lange ſie uns vor andern gegenwärtig ſind; und daß ihre Kraft ſich auch gleich verlieret, ſo bald die fremden Vorſtellungen die Seele einnehmen, und ihre größte Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen? Wie nützlich iſt es deßwegen nicht, wenn wir auf ſolche Mittel ſinnen, die das Angedenken der Pflichten unſers Gottesdienſtes beſtändig in uns erneuern, und uns zu ihrer Ausübung immer neue Ermunterungen geben! Das allerſicherſte und vollkommenſte Mittel hiezu iſt auſſer Streit eine fleißige und aufmerkſame Betrachtung des göttlichen Worts. Dieſes iſt die allerſicherſte Leuchte unſerer Füſſe, und das deutlichſte Licht auf unſern Wegen. Denn wie könnten wir uns von denen Wahrheiten unſers Glaubens, auf deren richtiger Erkenntniß das Weſen unſers Gottesdienſtes beruhet, richtigere und deutlichere Begriffe machen, als wenn wir ſie unmittelbar aus denen eigenen Worten ſchöpfen, womit ſie die ewige Weisheit GOttes ſelbſt den Menſchen am deutlichſten zu machen geſucht hat? Und wo könnten wir ſtärkere Bewegungsgründe und Ermunterungen zu den Pflichten unſers Gottesdienſtes, als aus eben dieſem lebendigen und kräftigen Worte, nehmen, wo die unendlichen Bemühungen GOttes, uns von unſerm Verderben zu erlöſen, und zur wahren Glückſeligkeit zu bringen, uns ſo deutlich, ſo beweglich vorgehalten werden? Deßwegen ſind auch die Be-

Joh. V, 39. Joſ. I, 8. fehle, daß wir **in dieſer Schrift mit Fleiß ſuchen, und das Wort des Geſetzes nicht von unſerm Munde kommen laſſen ſollen**, an ſo vielen Orten und mit ſo vielem Nachdruck wiederholet. Würden wir aber dadurch der Hochachtung, die wir dieſem Worte ſchuldig ſind, zuwider handeln, und die Kraft deſſelben leugnen, wenn wir eben diejenigen Wahrheiten, die darinn enthalten ſind, wo es ihre Natur leidet, auch durch ſinnliche Vorſtellungen uns noch mehr einzuprägen ſuchen wollten? Doch iſt die Aufrichtigkeit der Abſichten allein noch nicht zureichend, den Nutzen der Gebräuche in der Religion zu rechtfertigen; Es kömmt vornehmlich auf die Klugheit an, womit dieſelben angeordnet werden. Hiezu werden aber zwey Regeln erfodert: **Die Gebräuche müſſen ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie zu keinen unvollkommenen und falſchen Begriffen Anlaß geben; und ſie müſſen auch nicht ſehr überhäuft werden.**

Die erſte Regel iſt: **Sie müſſen ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie zu keinen unvollkommenen und falſchen Begriffen Anlaß geben.** Sie müſſen die Wahrheit zum Grunde haben, und nach der Richtſchnur des göttlichen Worts aufs ſorgfältigſte allezeit eingerichtet ſeyn. Nichts iſt nöthiger, als dieſe Behutſamkeit. Bey leeren Gebräuchen, die mehr zur Pracht der Kirchen erſonnen, als zur Erbauung der Menſchen eingerichtet ſind, iſt dieſe Gefahr unver-

vermeidlich, daß die Einfältigen die leeren und willkührlichen Bilder mit den weſentlichen Stücken des Gottesdienſtes vermiſchen, und daher unter die göttlichen Wahrheiten ſo viel Aberglauben und Thorheiten mengen, daß alle Kraft der erſtern nothwendig dadurch bey ihnen erſticken muß. Mit wie vielen Exempeln könnten wir dieſes erweiſen, wenn die Zeit uns erlaubte, die Geſchlechtregiſter ſo vieler Irrthümer und ungegründeter Lehren zu unterſuchen, die durch nichts, als durch dieſe Unvorſichtigkeit ihrer Erfinder, und durch den Aberglauben des einfältigen Volks, das Anſehen göttlicher Wahrheiten in den folgenden Zeiten erhalten haben! Man hat eben dieſe Unordnung zu befürchten, wenn die Gebräuche eine Sache, die ſie vorſtellen ſollen, nicht deutlich und vollkommen genug ausdrücken. Die Einbildung wird entweder ausſchweifen, und der Lehre, die man dadurch abbilden wollte, viele überflüßige und falſche Begriffe andichten; oder man wird, wenn das Vorbild nicht vollſtändig genug iſt, ſich von der Sache ſelbſt eben ſo unvollkommene Vorſtellungen machen. Der letztere Fehler iſt der erſte Urſprung aller Abgöttereyen geweſen. Man wollte den Menſchen die verſchiedenen Eigenſchaften des unſichtbaren GOttes durch ſinnliche Bilder begreiflich machen. Das eine ſollte ſeine Liebe, das andere ſollte ſeine Allmacht, ſeine Allwiſſenheit, ſeine Gerechtigkeit ausdrücken. Hieraus wurden aber erſtlich ſo viele beſondere Gottheiten, als man

Bilder gemacht hatte; und weil kein irdiſches Bild die unendlichen Eigenſchaften GOttes vollſtändig genug ausdrücken kann, ſo wurden die Unvollkommenheiten der Sinnbilder nach und nach den Gottheiten ſelber beygeleget, wodurch die allererſten und natürlichſten Begriffe einer wahren Religion und Sittenlehre nothwendig verlohren gehen mußten. Dieß iſt der Grund, weßwegen auch GOtt ſo ausdrücklich verboten hat, kein Bild noch irgend ein Gleichniß von ihm zu machen, und warum er dieſen Befehl mit dem erſten Gebote, als ein weſentliches Stück deſſelben, ſo genau verbunden. Denn, weil in der Natur nichts zu finden iſt, welches eine vollſtändige Abbildung dieſes allerhöchſten Weſens ſeyn könnte, ſo würden dergleichen unvollkommene Vorſtellungen zur Abgötterey die erſte Gelegenheit gegeben haben. Dieſes iſt Beweiſes genug, wie viel Behutſamkeit man bey Anordnung der Gebräuche nöthig habe, daß man dabey von der Richtſchnur der Wahrheit, von dem Worte GOttes, weder zur Rechten noch zur Linken weiche; und wie ſehr diejenigen zum Aberglauben Gelegenheit geben, und einen Theil ihrer Lehren deſſelben wirklich verdächtig machen, die das Volk von dem Worte der Wahrheit zurück halten, und dennoch die Beobachtung der äuſſerlichen Gebräuche, als ein weſentliches Stück des Gottesdienſtes, von demſelben fodern.

Die zweyte Regel war: **daß man die Gebräuche nicht gar zu ſehr häufen müſſe.**

müſſe. Sie haben überhaupt, wie wir erwieſen haben, ihren Nutzen. Aber je weniger ihrer in einem Gottesdienſte ſind, je reiner iſt derſelbe; je bunter er iſt, je unreiner und leerer iſt er auch. So geſchickt dieſelben ſind, unſere Einbildung zu erwecken, ſo leicht kann auch der Verſtand durch die Menge derſelben übertäubt werden. Gebräuche ſollen nichts als Anweiſungen und Ermunterungen zu denen Pflichten ſeyn, die der Dienſt des Höchſten von uns fodert. Man verlieret aber dieſen Endzweck, ſo bald man ſie zu häufig und zu prächtig macht. Denn alles, was uns in die Sinne fällt, rühret uns auſſerordentlich ſtark. Wenn wir nun zu ſehr mit dergleichen ſinnlichen und lebhaften Bildern überhäuft werden, ſo werden unſere Sinne dadurch ſo ſehr eingenommen, und unſere Aufmerkſamkeit ſo ſehr zerſtreuet, daß wir mit unſern Betrachtungen allein bey dem Aeuſſerlichen ſtehen bleiben, und die weſentlichen Dinge darüber vergeſſen, deren wir uns dabey erinnern ſollten. Der Gottesdienſt, den unſer Heiland uns vorgeſchrieben, braucht auch keine Vielheit ſolcher ſinnlichen Ermunterungen. Denn alle ſeine Lehren ſind ſo deutlich, ſo leicht, ſo vernünftig; und alle Pflichten, die er von uns fodert, ſtimmen ſo genau mit unſerer Natur, mit der Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaften, und mit den erſten Begriffen von der Vollkommenheit, überein, daß man ſie verdunkeln würde, wenn man ſie durch viele fremde Vorſtellungen deutlicher ma-

chen wollte. Unſer Heiland ſelbſt hat uns deßwegen auch gar keine Gebräuche verordnet, wenn man nicht den beyden Sacramenten eine weitläuftigere Bedeutung beylegen, und dieſe mit zu denſelben zählen will. Ein deutlicher Beweis, daß er ſie zum Weſen des Gottesdienſtes nicht erfodert habe. Seine Lehren hatten einen weit reinern, einen weit edlern, und vollkommenern Gottesdienſt zum Endzweck. **GOtt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und den Nächſten, als ſich ſelbſt, zu lieben;** dieß war der Inbegriff der göttlichen Religion, welche er der Welt zu verkündigen gekommen war, und dieß galt in ſeinen Augen weit mehr, als Opfer, Brandopfer und Gebräuche. Die vornehmſte Abſicht dieſes göttlichen Lehrers war, den Gottesdienſt in der natürlichen Lauterkeit und Einfalt wieder darzuſtellen, die einer wahren Religion ſo anſtändig und eigen ſind; und die bunte und eitle Pracht der Gebräuche daraus wieder zu verbannen, die allein die unglückliche Urſache geweſen waren, daß die Welt in eine ſo abergläubiſche und unvernünftige Finſterniß verſunken war. Er ſah aber, da er die Schwachheit der Menſchen kannte, voraus, daß er dieſen Endzweck nicht erreichen, und der Welt nur zu einer andern Art des Aberglaubens Anlaß geben würde, ſo bald er ſelbſt wiederum andere Gebräuche verordnen, und durch ſein Anſehen ihnen die Kraft neuer göttlicher

Matth. XXII, 37 : 40. Marc. XII, 33. 34.

Geſetze geben würde. Seine Apoſtel ſind deßwegen in Vermehrung derſelben eben ſo behutſam geweſen. **Daß kein Fleiſch durch des Geſetzes Werke gerecht werde, daß weder Beſchneidung noch Vorhaut, ſondern allein der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, in Chriſto JEſu etwas gelte,** dieß iſt der einſtimmige Inhalt aller ihrer Predigten. Die wenigen Gebräuche, die ſie, um der Schwachheit der Brüder, und um der äuſſerlichen Ordnung willen, erlaubten, überlieſſen ſie der Freyheit und der eigenen Klugheit der Gemeinen, damit ſie dem Aberglauben durch ihre Verordnungen keine neue Nahrung geben, und die göttliche Einfalt des Evangelii, welches ſie predigten, durch menſchliche Satzungen nicht wieder unrein machen möchten.

Wie glücklich würde die Kirche geweſen ſeyn, wenn man, in den nachfolgenden Zeiten, von der Klugheit dieſer Vorgänger nicht abgewichen wäre! Aber kaum hatten dieſe erleuchteten Lehrer die Welt verlaſſen, ſo fieng der Aberglaube auch ſchon an, hervor zu kommen; und es währete kaum etliche hundert Jahre, ſo war die Kirche davon ſchon, als von einer Fluth, überſchwemmet. Die Einfalt der Lehren JEſu wurde gar zu bald verächtlich und eckelhaft; die Eitelkeit der Menſchen fand in dem Gepränge der Ceremonien mehr Nahrung; Fleiſch und Blut fanden es auch viel bequemer, GOtt mit Geberden und Bildern, als im Geiſt und in der Wahrheit,

zu dienen: Man ſuchte deßwegen alle nur erſinnliche Gebräuche zuſammen, um die Chriſtliche Religion recht bunt und prächtig zu machen. Man fand in der Jüdiſchen Kirche nicht Ceremonien genug; man nahm die unſinnigſten Abgöttereyen der Heyden dabey zu Hülfe. Man plünderte die Tempel der Abgötter, und ſchmückte mit dieſem Raube die Wohnungen des Höchſten; und ehe noch der Heydniſche Gottesdienſt vertilget war, ſo ſtunden beynahe alle Bilder deſſelben ſchon an der Heiligen Stäte. Man wollte den Juden und Heyden durch dieſes Mittel den Uebergang zur Chriſtlichen Religion zugleich leicht machen. Man erhielt dieſen Endzweck auch. Das Chriſtenthum vermehrte ſich zuſehens; aber man machte aus den neuen Bekennern Kinder des Aberglaubens, was ſie vorher geweſen waren. Die Juden fanden ihre Tempel, ihre Prieſter, ihre Opfer wieder; und die Heyden fanden in den Tempeln der Chriſten eben ſo viele Bilder wieder anzubeten, als man ihnen zerſtöret hatte. Die Namen waren nur verändert; die Art ſie anzubeten war dieſelbige. Dieſelbige Pracht, dieſelbigen Gebräuche, dieſelbigen Vergötterungen. Die unglückliche Frucht davon war aber dieſe, daß mitten im Chriſtenthum auch zuletzt der Schatten von dem vernünftigen Gottesdienſte kaum noch übrig war, den Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehret hatten. Der Glaube verwandelte ſich in einen blinden Gehorſam, die einfältigſten und unfruchtbarſten Gedichte für göttliche Wahrheiten

anzunehmen, und die ganze Gottſeligkeit beſtund beynahe in nichts, als in der Beobachtung ſolcher Gebräuche, die mehr der Welt zur Laſt, der Vernunft zur Schmach, dem Evangelio zum Nachtheil, und zur Nahrung des Müßigangs und der Ueppigkeit, als zur Ehre GOttes und zur Beſſerung der Menſchen, erfunden zu ſeyn ſcheinen.

Laſſet uns nicht gedenken, **meine Freunde**, daß wir vor allen dergleichen abergläubiſchen Ausſchweifungen ietzo ſicher genug ſind, weil unſere Kirche von allen überflüßigen Gebräuchen gereinigt worden. Sie iſt es durch die göttliche Gnade; und wir würden die allerundankbarſten gegen die göttlichen Wohlthaten ſeyn, wenn wir dieſe glücklichen Vorzüge unſerer Zeiten, die uns die Vorſehung hat erleben laſſen, nicht erkennen wollten. Aber wir können auch die wenigen und nützlichen Gebräuche, die die Klugheit unſerer Vorfahren beybehalten hat, zum ſchändlichſten Aberglauben misbrauchen, wenn wir die äuſſerliche Beobachtung derſelben, als das Weſen unſers Gottesdienſtes, anſehen, und die weſentlichen Pflichten, die GOTT von uns fodert, dabey verſäumen. Nehmet davon zum Beweiſe das Exempel aus unſerm Texte an. Sehet daran, wie auch die unſchuldigſten Gebräuche, Gebräuche, die der Heiland ſelber billiget, die er ſelber ſegnet, in den verwerflichſten Aberglauben verwandelt werden können; und wie eben dieſe Einbildung, man ſitze in dem

Schooß der wahren Kirche, uns dazu verleiten könne. Denn wer waren jene Nachläßigen, jene Undankbaren, jene Abergläubiſchen? Sie waren alle neun äuſſerliche Glieder der wahren Kirche. Sie waren diejenigen, die ſich das Wort GOttes in ſeiner größten Lauterkeit zu beſitzen rühmten; die ſich den reinſten, den vollkommenſten Gottesdienſt zu haben einbildeten; die ſich beſtändig auf Moſen und die Propheten beriefen. Und eben dieſe waren es, die, durch eine unvernünftige Anwendung des Gebrauchs ihrer Kirche, von der ſeligen Erkenntniß ihres Erlöſers entfernet blieben. Der Samariter, der Fremdling, der von ihnen als ein Ungläubiger mit Verachtung angeſehen wurde, war der einzige, der die Abſicht des Heilandes erfüllte. Dieſer unterwarf ſich dem eingeführten Gebrauche der Kirche; aber er kehrte auch wieder um, um JEſum, der ihn geſund gemacht, im Glauben anzubeten; und dieſer war es auch allein, dem ſein Glaube half, und der nebſt der Geneſung ſeines Leibes, auch zu ſeiner innerlichen Vollkommenheit, zur Erkenntniß ſeines ewigen Heils, gelangte.

Dieſes, **meine andächtigen Zuhörer,** führet uns zu der zweyten Wahrheit, die wir noch zu erklären haben. Sie war dieſe: **Daß wir die Gebräuche als keine weſentlichen Stücke des Gottesdienſtes anſehen dürfen.** Die einzige Abſicht, warum GOtt von ſeinen Geſchöpfen einen Dienſt fodern kann, und

die einzige Abſicht, die wiederum vernünftige Geſchöpfe bey dieſem Dienſte haben können, iſt dieſe, daß ſie dadurch vollkommen und glücklich werden. Ein Gottesdienſt, der uns nicht vollkommener, der uns nicht glücklicher macht, kann unmöglich ſeinen Urſprung von GOTT haben; ſondern iſt eine Erfindung abergläubiſcher oder argliſtiger Menſchen. Die Ehre GOttes beſtehet allein in der Vollkommenheit ſeiner Geſchöpfe. Zu dieſer Ehre hat er uns erſchaffen; dieſe Ehre muß deßwegen auch nothwendig die Abſicht des Dienſtes ſeyn, den er von uns fodert. Erbauet demnach, eitle Sterbliche! dem HErrn die prächtigſten Tempel; verſchwendet die größten Schätze in der Auszierung ſeiner Häuſer; erſinnet ſeinem Namen zu Ehren die koſtbarſten Gebräuche; ſtiftet zu ſeinem Gedächtniß die feyerlichſten Feſte; alle dieſe Eitelkeiten werden ein Gräuel in ſeinen Augen ſeyn, ſo lange ihr die Erleuchtung eures Verſtandes und die Heiligung des Willens dabey verſäumet. Rühmet; **Bey euch ſey des HErrn Tempel, bey euch ſey des HErrn Tempel, bey euch ſey des HErrn Tempel.** Dieſer Tempel wird in den Augen des HErrn eine **Mördergrube ſeyn, und GOtt wird bey euch nicht darinnen wohnen, ſo lange ihr nicht euer Leben und Weſen beſſert.** Meynet ihr den Schöpfer des Himmels und der Erden mit Farben, mit Metall und Steinen, zu verehren? Oder ſollen dieſe Eitelkeiten, ſolien Farben, Metall

Jerem. VII, 3. 4. 11.

und

und Steine euch vollkommen und glücklich machen? Wahrheit und Tugend ſind die beyden einzigen Mittel, wodurch wir zu einer wahren Vollkommenheit gelangen können, und in der Beſtrebung nach dieſen beyden Eigenſchaften, beſtehet folglich auch allein der Dienſt, womit wir GOtt verehren, und ihm gefallen können. Alle äuſſerlichen Umſtände unſers Gottesdienſtes ſind nur Anleitungen, die uns zur Erlangung dieſer Vollkommenheiten ermuntern ſollen. Würde es aber nicht thöricht ſeyn, wenn wir in dieſen unvollkommenen Bildern unſere Vollkommenheit ſelber ſuchen wollten? Wird auch einer, der Vernunft beſitzet, bey der Betrachtung des Schattens ſtehen bleiben, wenn er den Körper ſelbſt beſchauen kann? Wer kann glauben, daß die Gegenwart an einem gewiſſen Orte, daß ein gewiſſer Tag, daß eine beſondere Stellung des Leibes, daß eine ausgeſuchte Kleidung, zur Beſſerung unſers Verſtandes, oder zur Heiligung unſers Willens etwas beytragen könne? Nehmet die unſchuldigſten, nehmet die nützlichſten Gebräuche unſers Chriſtenthums davon zum Beweiſe.

Man hat von Anfang der Chriſtlichen Kirche öffentliche Verſammlungen angeſtellet, worinn die Menſchen in dem Willen GOttes von ihrer Seligkeit unterrichtet, und zu den Pflichten ermahnet würden, die dieſer heilige und gute Wille GOttes von ihnen fodert. Man hat zu dieſen Betrachtungen beſtimmte Tage ausgeſetzt; man

man hat an dieſen Tagen alle irdiſchen Verrichtungen, die einen Aufſchub leiden, verboten; man hat wiederum beſondere Häuſer hiezu verordnet, und bey dieſen Häuſern alles in Acht genommen, was nur vermögend iſt, Aufmerkſamkeit, Ehrfurcht, und Andacht bey uns zu erwecken. Alle dieſe Gebräuche ſind vernünftig, ſie ſind nützlich, ſie ſind unentbehrlich, ſo lange wir ſie als Anweiſungen und Hülfsmittel zu dem wahren Gottesdienſte gebrauchen. Aber würden ſie nicht unvernünftig, unnütz und abgöttiſch werden, wenn wir in dieſe leibliche Beſchäfftigungen das Weſen unſers Gottesdienſtes ſetzen wollten?

Wir verſammeln uns in unſern Gotteshäuſern, weil die Lehren unſers Heils uns darinn verkündigt werden. Wird aber dieſe leibliche Gegenwart auch zu unſerer Erbauung wirken können, wenn wir die Wahrheiten, die uns vorgetragen werden, mit Nachläßigkeit und Verachtung anhören? wenn wir nur deßwegen herkommen, daß wir unſere Eitelkeiten öffentlich zeigen; daß wir unſern Geſchmack in der Wahl unſerer Kleider ſehen laſſen, und unſere Nachbaren richten wollen? wenn wir mehr auf die Worte und Ausdrücke des Redners, als auf die Lehren des Geiſtes GOttes ſelbſt, aufmerkſam ſind? wenn wir mehr an die Zierathen des Gebäudes, und an die angebrachte Geſchicklichkeit der Künſtler, als an die Beſſerung unſerer Seele, gedenken?

Wir

Wir verſammeln uns in dieſen öffentlichen Häuſern, damit wir durch unſere ordentlichen Geſchäffte in unſern Betrachtungen nicht geſtöret werden mögen. Aber wird es uns etwas helfen, daß wir uns aus unſern Wohnungen hieher begeben haben, wenn wir alle unſere irdiſchen Gedanken mit hieher bringen; wenn wir nur deßwegen aus unſern Häuſern hieher gekommen ſind, um in dieſer Stille unſern fleiſchlichen Abſichten, unſerm irdiſchen Gewinn, unſern ſündlichen Anſchlägen ſo viel ruhiger nachdenken zu können?

Wir verſammeln uns in dieſen Häuſern an beſonders dazu ausgeſetzten Tagen, wo alle öffentlichen Geſchäffte ruhen müſſen, damit das Geräuſch derſelben uns nicht hinderlich ſeyn möge. Aber was wird uns allgemeine Ruhe nützen, wenn wir ſie nur zur Ueppigkeit und Wolluſt anwenden, und unſere ordentlichen Geſchäffte nur mit andern verwechſeln, die viel ſträflicher, als jene, ſind?

Wir verſammeln uns endlich in unſern Gotteshäuſern, daß wir unſern Schöpfer verehren, daß wir unſere Sünden in Demuth bekennen, daß wir unſern Erlöſer anrufen, und durch die Betrachtung ſeines Leidens uns im Glauben und in der Liebe ſtärken wollen. Aber wollen wir dieß für die Ehre halten, die unſerm Schöpfer gefallen könne, wenn wir mit einer flüchtigen Andacht von ſeiner Allmacht, von ſeiner Weisheit und Güte ſingen, ohne daß wir je Willens ſind,

in ſeiner Weisheit, in ſeiner Liebe, in ſeiner Heiligkeit, ihm ähnlich zu werden? Heißt dieß den Heiland mit Andacht anrufen, wenn wir, wie jene Auſſätzige: JEſU, lieber Meiſter, ihm von ferne zurufen, und weiter an ihn nicht gedenken? Soll dieß die Buſſe ſeyn, wofür wir Vergebung und Gnade erwarten, die in nichts als in einer unbedachtſamen Bewegung der Zunge, und in einer demüthigen Stellung des Leibes beſtehet? Wenn wir unter dem äuſſerlichen Bekenntniß unſerer Sünden uns innerlich an ihrer Erinnerung noch ergetzen; und zu derſelben Zeit, daß wir ſie mit dem Munde bereuen, ſchon auf neue ſinnen? Und wird uns endlich der Genuß des Leibes und Bluts unſers Erlöſers auch zur Stärkung unſers Glaubens gereichen können, wenn wir nie dabey an ſeinen Tod, nie an die Pflichten, nie an die Verſöhnlichkeit gedenken, wozu uns dieſes Liebesmahl verbindet? wenn wir keinen andern Bewegungsgrund dazu, als die Furcht vor Menſchen, und die eingetroffne Jahrszeit haben? Werden nicht alle dieſe nützlichen, dieſe heiligen, dieſe ſeligen Gebräuche uns unnütz, ſchädlich, und verdammlich werden, wenn wir darinn allein unſern Gottesdienſt, unſere Heiligkeit, und unſere Verdienſte ſuchen wollen?

Es wäre überflüßig, **meine Freunde**, wenn wir zum Beſchluß unſerer Rede ietzo noch weitläuftig unterſuchen wollten, wie weit wir die wahren Abſichten unſers Gottesdienſtes erfüllet,

füllet, und die äuſſerlichen Gebräuche deſſelben bisher dazu angewendet haben. Eine einzige Anmerkung wird dieſes entſcheiden. Wir haben erwieſen, daß die Hauptabſicht unſers Gottesdienſtes ſey, daß unſer Verſtand erleuchtet, und unſer Wille geheiligt werden möge, und daß die Gebräuche unſerer Kirche nur Hülfsmittel ſeyn, die uns zu dieſer Vollkommenheit leiten ſollen. In der äuſſerlichen Beobachtung dieſer Gebräuche kann man uns keiner Nachläßigkeit beſchuldigen. Dieſes Recht müſſen wir uns ſelber wiederfahren laſſen. Aber eben dieſer Eifer, **meine Zuhörer**, iſt auch der Beweis, daß wir den abergläubiſchſten Gebrauch davon gemacht haben. Denn vergleicht dieſen Eifer mit den Früchten eures Gottesdienſtes, mit der innerlichen Vollkommenheit unſrer Seelen. Würde unſere Erkenntniß in den Wahrheiten unſers Glaubens ſo mangelhaft ſeyn? Würden ſo viele ſchädliche, ſo viele thörichte Vorurtheile unter uns herrſchen können? Würden unſere Begierden ſo unmäßig, unſere Lüſte ſo unrein, unſer Leben ſo unvollkommen ſeyn können, wenn wir dieſen Fleiß, dieſen Eifer, den wir äuſſerlich blicken laſſen, auf unſere wahre Vollkommenheit, auf eine gründlichere Erkenntniß in unſerm Glauben, auf die Bezähmung unſerer Begierden, und auf die Reinigung unſers Herzens verwandt hätten? Müſſen wir nicht vielmehr aus eben dieſer Unvollkommenheit ſchlieſſen, daß aller unſer Fleiß, alle unſere bisherigen Bemühungen,

hungen, nichts, als Verſtellungen und Aberglauben, geweſen ſind? Uebel angewandter Fleiß! Unſelige Bemühungen! Was ſoll der Endzweck, was ſoll der Nutzen dieſes verſtellten Gottesdienſtes ſeyn? Wollen wir uns die Gnade GOttes damit erwerben? GOtt kennet unſer verſtelltes Herz; den werden wir nicht damit betriegen. Wollen wir uns ſelbſt damit beruhigen? Unſer Gewiſſen wird uns in dieſer Ruhe ſtören, und uns ſagen, daß wir Heuchler ſind. Was erwarten wir denn für einen Vortheil davon? Dieſen, daß ſich andere Menſchen einbilden, wir wären aufrichtige Diener GOttes. Elender Gewinn für ſo viele mühſame Verſtellungen! Betrübter Troſt! daß uns andere ſelig preiſen, wenn GOtt und unſer eigenes Gewiſſen uns verdammen. Ja, unglückliche Heuchler! iſt dieſes der Endzweck eures Gottesdienſtes, daß ihr nur andern heilig ſcheinet, daß euch Menſchen ſelig preiſen ſollen? Dieſen erbärmlichen Lohn könnt ihr bald erhalten; dieſen habt ihr ſchon erhalten. Aber ſo könnt ihr von GOTT auch keinen fodern; denn ihr habt euren Lohn dahin, ihr habt von eurem Gottesdienſte ſchon alles, was ihr geſucht habt. Iſt aber eine wahre Vollkommenheit der Endzweck unſers Gottesdienſtes, eine Vollkommenheit, die uns ſelbſt beruhigen, und den Anfang unſerer ewigen Glückſeligkeit machen ſoll; ſo laſſet uns auch anfangen ernſtlicher darnach zu trachten, und die

wahren Mittel zu gebrauchen, die uns GOtt dazu verordnet hat. So laſſet uns unſere Leiber zum Opfer begeben, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig ſey; ſo laſſet uns nicht dieſer Welt uns länger gleich ſtellen, ſondern uns verändern, durch Verneuerung unſers Sinnes, auf daß wir prüfen mögen, welches da ſey der gute, heilige und gerechte GOttes Wille.

Er gebe uns hiezu ſeine Gnade um ſeines Sohnes JEſu Chriſti willen, Amen.

Die ſiebende Predigt.

Daß die

Chriſtliche Religion

den Verfaſſungen der bürgerlichen Geſellſchaften nicht allein nicht zuwider ſey, ſondern vielmehr ihre Vollkommenheit auf die möglichſte Weiſe befördere.

Ueber das ordentliche Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinitatis. Matth. XXII, 15 - 22.

Matth. im 22ten Cap. v. 15 - 22.

Da giengen die Phariſäer hin, und hielten einen Rath, wie ſie ihn fiengen in ſeiner Rede. Und ſandten zu ihm ihre Jünger ſamt Herodis Dienern, und ſprachen: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und lehreſt den Weg GOttes recht, und du frageſt nach niemand, denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen. Darum ſage uns, was dünket dich? Iſts recht, daß man dem Kayſer Zins gebe oder nicht? Da nun JEſus merkte ihre Schalkheit, ſprach er: Ihr Heuchler, was verſucht ihr mich? Weiſet mir die Zinsmünze. Und ſie reichten ihm einen Groſchen dar. Und er ſprach zu ihnen: Weß iſt das Bild und die Ueberſchrift? Sie ſprachen zu ihm: Des Kayſers. Da ſprach er zu ihnen:

So gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und GOtte, was GOttes iſt. Da ſie das hörten, verwunderten ſie ſich, und lieſſen ihn, und giengen davon.

Meine andächtigen Zuhörer! Es iſt nie eine Religion in der Welt geweſen, welche die Glückſeligkeit der Menſchen ſo ſehr zum Endzwecke gehabt hätte, als die Chriſtliche; und es iſt keine wiederum geweſen, die ſo viel Widerſtand und Verfolgung von den Menſchen bey ihrem Anfange empfunden hätte, als eben dieſe Religion. Kaum fieng dieſelbe an, der Welt verkündigt zu werden, ſo hatte ſich auch ſchon die Welt wider ihren Untergang verſchworen. Ihre Bekenner waren verhaßt, ehe man noch ihre Lehren kannte. Der bloſſe Name eines Chriſten war ſchon die größte Miſſethat, und Juden und Heyden hatten ſich vereinigt, dieſe neue Religion mit gemeinſchaftlicher Wut und Bosheit zu vertilgen. Selbſt die Römer, die ſonſt ſo wenig gewohnt waren, fremde Religionen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, wurden von dieſer die allergrauſamſten Feinde. Die ordentlichen Todesarten ſchienen ihnen zu gering, dieſe Unſchuldigen hinzurichten; man wußte ihre Martern nicht grauſam genug auszuſinnen. Alle Wohlthaten der Geſetze, die den größten Miſſethätern

nicht

nicht verweigert wurden, wurden ihnen abgeſprochen. Sie wurden ohne Verhör und Vertheidigung, wie das Schlachtvieh, zum Tode hingeriſſen. Das gemeinſte Schauſpiel, wenn man das Volk erluſtigen wollte, war, daß man ſie von den wilden Thieren zerreiſſen ließ; und man glaubte ſich um Götter und Menſchen nicht verdienter machen zu können, als wenn man die Bekenner dieſer neuen Religion mit den erſinnlichſten Martern von dem Erdboden zu vertilgen ſuchte.

Wir ſind ſtets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer der Leute, ſagt der Apoſtel Paulus. Nichts iſt geſchickter, den Haß und die Verachtung, womit die Chriſten überall verfolget wurden, auszudrücken, als die beyden Worte, deren ſich der heilige Mann in dieſer Redensart bedienet. Sie bedeuten ordentlich allen Unflath, der zuſammen gekehrt, und weggeſchaffet werden muß, wenn ein Ort reinlich bleiben ſoll. Sie haben aber auch noch eine andere Bedeutung. Man war gewohnt, gewiſſe elende Leute lebendig zu opfern, wenn man wegen begangener Miſſethaten die Götter wiederum verſöhnen, und die zu befürchtenden Strafen von dem Lande abwenden wollte. Dieſe unglücklichen Opfer wurden auch mit dieſem Namen belegt. Der ſelige **Luther** hat beyde Bedeutungen vor Augen gehabt, und dadurch, nach ſeiner Gewohnheit, ſeine Ueberſetzung ſehr nachdrücklich gemacht. Wir ſind ein Fegopfer

1 Cor. IV, 13.

aller Leute. Jedermann ſiehet uns mit Eckel und Verachtung an; man hält uns für den Abſchaum aller Miſſethäter, wovon man den Erdboden ſäubern muß, wenn die menſchliche Geſellſchaft glücklich bleiben ſoll. Und wir ſind ein Fluch der Welt. Man macht ſich aus unſerer Verfolgung eine Art von Gottesdienſt. Man ſchlachtet uns, als wenn wir die gemeinen Sündopfer des ganzen menſchlichen Geſchlechts wären, durch deren Tod man die Götter verſöhnen, und ſich ihren Segen verdienen könne.

Die Urſache dieſer grauſamen Verbitterung war aber, nach dem eigenen Geſtändniſſe der Römiſchen Geſchichtſchreiber, dieſe, daß man die Chriſten für allgemeine Menſchenfeinde hielt. Man glaubte, ihre Religion wäre den Grundgeſetzen aller menſchlichen Geſellſchaften ſo ſehr zuwider, daß die Ruhe und Glückſeligkeit der Welt darüber zu Grunde gehen würde, wenn man ſich der Ausbreitung einer ſo ſchädlichen Lehre nicht mit der möglichſten Gewalt widerſetzte.

Es waren vornehmlich drey Dinge, die zu dieſer ungegründeten Beſchuldigung Gelegenheit gegeben hatten. Das erſte war: Daß die Chriſten keine Götzenbilder und keine Tempel hatten. Das zweyte: Daß ſie den Bildern der Kayſer keine göttliche Ehre erweiſen wollten. Das dritte war: Daß ſie allen Ueppigkeiten der damaligen Zeit entſagten. Hieraus machten

ſie den Schluß, das Chriſtenthum wäre der Verfaſſung der bürgerlichen Geſellſchaft zuwider.

Die ganze Welt war damals an die abergläubiſche Pracht des Götzendienſtes ſo ſehr gewöhnet, und die natürliche Lehre von der Einheit des unſichtbaren GOttes war den Menſchen ſo fremd geworden, daß Einen GOtt anbeten, und gar keine Gottheit glauben, faſt gleichgültige Worte waren. Prächtige Tempel, vergüldete Altäre, koſtbare Feſte, unzählige Bilder, ſolche Eitelkeiten waren damals die weſentlichen Dinge, womit man allein glaubte die Götter verehren zu können. **GOTT im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten**, dieſes war ihnen ein unbekannter Gottesdienſt. Die erſten Chriſten hatten aber weder Tempel noch Bilder. Die Armuth und Unruhe, worinn ſie lebten, erlaubten ihnen die erſten nicht; und ihre Erkenntniß von GOtt war zu rein, als daß ſie dieſes unendliche Weſen, unter unvollkommenen Bildern, hätten anbeten ſollen. Hieraus ſchloß das verblendete Volk, die Chriſten hätten gar keinen GOtt, und machte ſie deßwegen zur Urſache aller Unglücksfälle, die ſich nur hervorthaten. Rom mochte mit der Peſt, mit Hunger, oder Feuer heimgeſuchet werden, ſo mußten die unſchuldigen Chriſten allein daran Schuld ſeyn. Es hieß, die Götter ſchickten dieſe Plagen, um ihre Ehre zu rächen, und die Welt zu ſtrafen, daß man ein Volk unter ſich duldete, das für ſie ſo wenig Hochachtung und Ehrfurcht hätte. Gleich wurde alles

Joh. IV, 23.

aufgeſucht, was nur den Namen von Chriſten führte, um mit ihrem Blute die Götter zu beſänftigen, und die Welt vor dergleichen Plagen künftig in Sicherheit zu ſetzen. Es war aber noch eine andere Urſache hierunter verborgen, woran der Eigennutz noch mehr Antheil hatte. Die Ehre GOttes iſt nie der wahre Bewegungsgrund, wenn die Menſchen unter dem Vorwande derſelben einander verfolgen. Die Chriſten haben in den nachfolgenden Zeiten ſich deſſelben ſo gut zu bedienen gelernet, wie anfangs ihre Verfolger denſelben gegen ſie gebrauchten. Die Ehrfurcht vor ihren Göttern war nicht allein, was die Römer gegen die Chriſten ſo erbittert machte. Ihr Eigennutz war mit dem Aberglauben, dem die Chriſtliche Religion den Untergang drohte, gar zu genau verbunden. Die Pracht, die ihren Götzendienſt begleitete, gab vielen tauſend Menſchen den reichlichſten Unterhalt. Man hatte unzählige Arten von Bedienungen dabey erſonnen, die zum Theil von den vornehmſten Familien bekleidet wurden, und die alle mit den größten Einkünften verſehen waren. Auſſer dieſen waren ſo viele Handwerksleute und Künſtler, ſo viele Bauleute, ſo viele Bildhauer, ſo viele Viehhändler, die alle von den vielen Opfern, von Verfertigung ſo vieler Götzenbilder, von Errichtung ſo vieler Altäre, Capellen und Tempel ihre überflüßige Nahrung hatten. Alle dieſe Leute aber hatten einen gemeinſchaftlichen Gewinn davon, wenn ſie ſich dem Fortgange der Chriſtli-

chen

chen Religion mit der äuſſerſten Gewalt widerſetzten. Denn die Chriſten brauchten nichts von allen dieſen koſtbaren Ueppigkeiten in ihrem Gottesdienſte. **Sie beteten GOTT im Geiſt und in der Wahrheit an, und begaben ſich ſelbſt zu einem heiligen und GOTT wohlgefälligen Opfer.** Jene Götzendiener konnten alſo dieſe neue Religion nur als den Untergang ihrer bisherigen Nahrung, ihrer Bequemlichkeiten und ihres Ueberfluſſes anſehen. Die Ehre der Göttinn Diana war es nicht, die den Demetrius bewog, einen Aufruhr zu erregen, wie Paulus den unſichtbaren GOtt zu Epheſus verkündigte. Aber weil er befürchtete, daß die ſilbernen Modelle, die er von dem Tempel der Diana machte, über dieſe Lehre nicht mehr ſo häufig abgehen möchten, und das Handwerk darunter leiden würde; dieß war die eigentliche Urſache ſeiner Empörung gegen die Lehre des Apoſtels. Und dieſes war auch die erſte Urſache, warum die Chriſtliche Religion den Verfaſſungen der bürgerlichen Geſellſchaft zuwider zu ſeyn ſchien.

Joh. IV. 23. Röm. XII, 1.

Apoſtel-Geſch. XIX.

Die andere war dieſe, daß die Chriſten den Bildern der Kayſer keine göttliche Ehre erweiſen wollten. Die groſſen Römer, die edelmüthigen Römer, die ihre Freyheit ſo viele Jahrhunderte mit ſo vielem Blute behauptet hatten, waren in einer Zeit von weniger als hundert Jahren durch die Ueppigkeit ſo niederträchtig geworden, daß ſie nunmehr glaubten, keine rechtſchaffne

Unterthanen mehr ſeyn zu können, wenn ſie ihre Kayſer nicht für Götter hielten. Die Götter ſelbſt verachten, dieß war in Rom ein mittelmäßiges Verbrechen; aber einem Kayſer nicht opfern wollen, einen Nero als keinen GOtt verehren wollen, dieß hieß man Hochverrath; dieß hielt man für ein Verbrechen, wobey man glaubte, daß die Wohlfahrt des Reichs nicht beſtehen könnte, wobey die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft untergehen müßte. Die Chriſten bezeigten ſich im übrigen als die getreueſten Unterthanen. Sie gaben dem Kayſer, was des Kayſers war; ſie lebten mäßig und ſtill; ſie ſtunden ihren Aemtern mit Fleiß und Treue vor; ſie gehorchten den Geſetzen; ſie ertrugen die ungerechteſten Unterdrückungen mit Geduld; ſie beteten für die Erhaltung der Kayſer in allen ihren Verſammlungen: Nur wollten ſie ſie nicht als Götter anbeten; ſie wollten ihren Bildniſſen nicht opfern; deßwegen verfolgte man ſie als Menſchenfeinde; deßwegen mußte ihre Religion der Ruhe der Welt, und den Verfaſſungen der menſchlichen Geſellſchaft zuwider ſeyn.

Die dritte Urſache, warum die Chriſtliche Religion dem Staate ſo nachtheilig gehalten wurde, war endlich dieſe, daß ſich die Chriſten ein Gewiſſen machten, alle Ueppigkeiten der damaligen Zeit mit zu machen. Die Länder haben nicht allemal in ihrer Staatsklugheit einerley Regeln. Man hat andere Regeln in einem Lande, wenn daſſelbe blühet, und in ſeinem

Wachs-

Wachsthum ſtehet; und man nimmt wiederum andere an, wenn daſſelbe ſeinem Untergange und Falle nahe kömmt. Anfangs hatte man in Rom dieſes Grundgeſetz: Daß ein Volk durch Zucht und Mäßigkeit nur groß werden könne, und Rom befand ſich wohl dabey. Es wuchs, es zeugte die edelſten und tugendhafteſten Bürger, und machte ſich damit den Erdkreis unterwürfig. Endlich aber wurde dieſe Regel alt und verächtlich. Man nahm eine andere Staatsklugheit an. Die neue Regel hieß: Ein Land könne nur durch Pracht und Ueppigkeit groß werden. Aber Rom wurde dadurch klein. Die alten edeln Tugenden verſchwanden; die Ueppigkeit brachte die ſchändlichſten Laſter mit; ſeine Bürger wurden verſchwenderiſch und wollüſtig; die Wolluſt machte ſie weich, die Weichherzigkeit knechtiſch und kriechend; kurz, Rom ward in weniger Zeit ein Raub der wildſten Völker. Die Sittenlehre des Heilandes, welche die wahre und ewige Wohlfahrt der Menſchen zum Endzweck hat, erlaubte ſeinen Bekennern keine von ſolchen fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten. Die Lebensart der erſten Chriſten war einfältig, ordentlich, und mäßig; aber eben deßwegen hielt man ſie auch für Menſchenfeinde. Ihre Religion verbot die Ueppigkeit; deßwegen mußte ſie dem Staate zuwider ſeyn; deßwegen glaubte man der Welt einen Dienſt zu thun, wenn man ſie auf alle mögliche Weiſe auszurotten ſuchte. Es wäre überflüßig, dieſe Beſchuldigung hier

weit=

weitläuftig zu widerlegen. Die Zeiten machen ſich ſchon bereit, der Welt die Ueberzeugung zu geben, wie falſch der Grundſatz ſey, daß man Ueppigkeit und Wolluſt einführen müſſe, wenn Länder groß und glücklich werden ſollen.

Auf dieſe drey Punkte kamen vornehmlich die Beſchuldigungen an, womit man damals beweiſen wollte, daß die Chriſten Menſchenfeinde wären, und ihre Religion mit den Geſetzen der menſchlichen Geſellſchaft ſtritte. So ungegründet aber dieſe Anklage war, ſo hatte ſie dennoch alle Wirkungen, die der Feind der Wahrheit ſich davon verſprechen konnte; und dieſe unglückliche Wirkung wird ſie behalten, ſo lange Menſchen ſeyn werden, die von ihren Vorurtheilen geblendet, das Wahre von dem Falſchen nicht unterſcheiden können. Denn dieſer Satz hat überhaupt alle Richtigkeit: Eine Religion, die einen allgemeinen Menſchenhaß lehret, die kann unmöglich von GOtt ſeyn; und eine Religion, die die Grundgeſetze der bürgerlichen Geſellſchaften umſtößt, die verdient verfolgt, die verdient von der Erde vertilgt zu werden. Denn eine Religion, die von GOtt kömmt, die muß nothwendig die Erhaltung und Glückſeligkeit der Menſchen zur Abſicht haben. Die Grundgeſetze des bürgerlichen Lebens gehören zu dem ewigen und unveränderlichen Geſetze der Natur, wovon GOTT ſelbſt der Urſprung iſt. GOTT würde ſich alſo ſelbſt widerſprechen, wenn er noch ein anders Geſetz gegeben hätte,

wo-

wodurch jenes aufgehoben würde. Aber, **meine Freunde**, wie viele ſind unter denen, die ſich täglich zu Richtern über die Religion aufwerfen, und von nichts als Widerſpruch der Religion und der Staatsklugheit reden, die im Stande wären, von beyden ein gegründetes Urtheil abzufaſſen? Wie viele ſind nicht, die täglich von der Chriſtlichen Religion mit einem Tone urtheilen, als wenn ſie darinn Meiſter wären; und die ihre natürliche Blödigkeit, oder ihre Nachläßigkeit, noch nie ſo weit darinn hat kommen laſſen, daß ſie die allererſten Grundſätze dieſer Religion kennen gelernet hätten? Wie viele ſind nicht wiederum, die von der Aufnahme und Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft mit einer Gewißheit ſprechen, als wenn ihr Verſtand der Ruhepunkt von dem Gleichgewichte der Erden wäre; und die nicht Verſtand genug haben, ihre eigenen kleinen Geſchäffte zu regieren; die alle Augenblicke die allgemeine Wohlfahrt mit ihrem Eigennutz vermengen, und, wenn ſie von der Glückſeligkeit der Welt ſprechen, nichts als ihre kleinen Eitelkeiten und thörichten Lüſte darunter verſtehen. Was iſt es denn Wunder, wenn der Feind des Reichs GOttes, der den Fortgang deſſelben ſtets eben ſo ſehr beneiden wird, als er ſeinen Anfang mit Erbitterung angeſehen, ſich das Verderben der Zeiten zu Nutze macht, und dieſes verhaßte Vorurtheil von neuem in der Welt auszubreiten ſucht? Er kann dem Reiche JEſu zwar keine auswärtige

Feinde

Feinde mehr erwecken; aber er hat ein ander Mittel gefunden, daſſelbe zu zerſtören. Er ſucht deſſen eigene Bürger unter dieſem Vorwande zum Aufruhr zu bewegen. Denn wann hat man jemals, unter den äuſſerlichen Bekennern des Chriſtenthums ſelbſt, mehr von dem Streite des Glaubens und der Vernunft, und von dem Widerſpruche der Religion und der Staatsklugheit reden hören, als in unſern Zeiten? Was iſt in unſern Tagen gemeiner, als daß man behauptet, daß die Welt nach ganz andern Geſetzen, als die uns der Heiland vorgeſchrieben, regieret werden müſſe, und daß derjenige, der zur Regierung öffentlicher Welthändel beſtellt iſt, ſehr ſchlecht ſeinen Endzweck erreichen würde, wenn er ſich ein Gewiſſen machen wollte, von der Redlichkeit, von der Gerechtigkeit, von der Menſchenliebe abzuweichen, die das Chriſtenthum uns anbefiehlt. Ja iſt dieſes heydniſche Vorurtheil nicht ſo gemein wieder unter uns geworden, daß wir es beynahe bey der Erziehung unſerer Jugend zum erſten Grundſatz machen? Behauptet man nicht, daß diejenigen Kinder, die auch nur den geringſten weltlichen Geſchäfften gewiedmet ſind, nach ganz andern Regeln angeführet werden müſſen, als die ſie aus dem Chriſtenthum erlernen? Eilet man nicht mit ihnen in der Unterweiſung in der Religion, daß ſie ja damit fertig werden, ehe ſie zu Verſtande kommen, gleich als wenn man befürchtete, daß eine gründliche Erkenntniß GOttes und ſeines Willens

lens ihnen den Verſtand verderben, und ſie zu ihren künftigen Aemtern ganz ungeſchickt machen möchte? So verkehrt ſind die Sitten unſerer Zeiten! Einfalt und Thorheit heiſſen ietzo Klugheit und Vernunft; und die gröſte Weisheit iſt ein Spott der Thoren geworden.

Unſer heutiges Evangelium giebt uns Gelegenheit, dieſes Vorurtheil ausführlicher zu widerlegen. Wir wollen daraus erweiſen:

Daß die Chriſtliche Religion den Verfaſſungen der bürgerlichen Geſellſchaften nicht allein nicht zuwider ſey, ſondern auch ihre Vollkommenheit auf die möglichſte Weiſe vielmehr befördere.

Es kömmt in der menſchlichen Geſellſchaft, wenn ſie glücklich ſeyn ſoll, auf **zwey Stücke** an. Das **erſte** iſt: Daß die Obrigkeit ihre Pflichten gegen die Unterthanen gehörig in Acht nimmt. Das **zweyte**: Daß die Unterthanen ihrer Obrigkeit die gebührende Schuldigkeit erweiſen.

Dieſe zwey Stücke ſind die Säulen, worauf die ganze Wohlfahrt der Menſchen hier auf Erden ſich gründet. Und wenn wir erwieſen haben, daß die Chriſtliche Religion nicht allein keinem von dieſen beyden Stücken zuwider ſey, ſondern dieſelben vielmehr aufs herrlichſte beſtätige; ſo haben wir auch unſern Hauptſatz ſelbſt erwieſen, daß das Chriſtenthum und die Wohlfahrt der Menſchen aufs glücklichſte bey einan-

der beſtehen können. Der HErr laſſe das wenige, was wir davon vorbringen werden, geſegnet ſeyn. Er laſſe uns von dieſer wichtigen Wahrheit mit Deutlichkeit und Ueberzeugung reden, damit wir die thörichten Vorurtheile, womit wir uns ſelbſt verblenden, endlich ablegen mögen, und eine wahre Hochachtung und Liebe zu ſeiner Weisheit in unſer aller Herzen dafür erwecket werde.

Es iſt nöthig, daß wir vorher die Umſtände aus unſerm Text erklären, die zur Erläuterung unſers Vorhabens nöthig ſind. Die Wahrheit, die unſer Heiland, in dem Gleichniſſe von der königlichen Hochzeit, den Phariſäern geſagt hatte, machte dieſe Heuchler ſo erbittert, daß ſie auf nichts bedacht waren, als wie ſie ſich an ihm rächen, und ihn aus dem Wege räumen möchten. Sie glaubten aber, ihren verdammten Endzweck nicht beſſer zu erreichen, als wenn ſie etwas von ihm herauszulocken ſuchten, wodurch ſie ihn entweder bey dem Volke, welches ihm ſehr anhieng, verhaßt machen, oder bey der Römiſchen Regierung des Hochverraths und Aufruhrs beſchuldigen könnten; ſo wenig als die Verräther auch ſelber der Römiſchen Herrſchaft günſtig waren. Sie fragten ihn zu dem Ende mit einer verſtellten Vertraulichkeit, ob er es auch für billig hielte, daß ſie den Römern den Tribut bezahlten, da ſie doch,

nach

nach der Verheiſſung, ein freyes Volk wären, und keinen andern Herrn, als GOTT ſelbſt, vielweniger **einen Fremden, der nicht aus ihren Brüdern wäre**, über ſich zu erkennen hätten. Dieſe Frage, glaubten ſie, würde der Heiland nicht beantworten können, ohne auf die eine oder die andere Weiſe in das Netz zu fallen, das ihre Bosheit ihm geſtellet hatte. Es waren etliche zwanzig Jahr, das Judäa, nach der Entſetzung des Königs Archelaus, zu einem Theil einer ordentlichen Römiſchen Provinz gerechnet, und zugleich zinsbar gemacht worden. Die Juden trugen aber dieſes Joch mit heimlichem Widerwillen und Murren, und ſahen die Römer als Tyrannen an, die ihnen ihre Freyheit mit Gewalt geraubt hatten. Würde nun Chriſtus ſagen, daß ſie ſchuldig wären, den Römern dieſe Schatzung zu entrichten; ſo hatten ſie, ihrer Meynung nach, die beſte Gelegenheit, ihn bey dem ganzen Volke verhaßt zu machen, und ihre Rache ſo viel leichter an ihm auszuüben. Würde er aber antworten, ſie wären nicht dazu verbunden; ſo brauchten ſie ihn nur bey dem Landpfleger anzugeben, und ſo war ſein gewünſchter Tod gewiß. Die Klugheit JEſu, die ihre tückiſche Abſicht kannte, machte aber ihre Anſchläge zunichte, und er gab ihnen eine Antwort, woraus ſie weder das eine, noch das andere ziehen konnten. Denn auf die Billigkeit oder Unbilligkeit der Römiſchen Herrſchaft ließ er ſich gar nicht ein, ſondern er foderte von ihnen

5 B. Moſ. XVII, 15.

nen die Münze, die ſie zum Tribut zu geben gewohnt waren. Und wie ſie ſelber nicht leugnen konnten, daß des Kayſers Bildniß darauf ſtünde, ſo gab er ſie ihnen mit dieſen Worten wieder zurück: **So gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt.** Der Verſtand dieſer Worte iſt dieſer: Ihr Heuchler fragt mich, ob es auch recht ſey, dem Kayſer die gewöhnlichen Zinſen zu geben, da ihr doch ſeine Herrſchaft über euch ſelber erkennet, indem ihr ſeine Münze anzunehmen ſchuldig ſeyd. Dieſes beweiſet genug, daß ihr ietzt wirkliche Römiſche Unterthanen ſeyd, und dem Kayſer folglich die Pflichten der Unterthanen auch nicht verweigern könnet. Euer Gewiſſen kann dadurch nicht beleidigt werden. Gebet GOtte nur dabey, was GOttes iſt. Beobachtet nur ſonſt, mit aufrichtigem Gehorſam, die Pflichten, die GOtt in ſeinem Dienſte von euch fodert, ſo können euer Gewiſſen und eure Religion damit, daß ihr in zeitlichen Dingen dem Römiſchen Kayſer unterwürfig ſeyd, gar wohl beſtehen. Die bürgerlichen Pflichten, die zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen gelten, und die Pflichten, die man GOtt ſchuldig iſt, ſtreiten gar nicht miteinander. Ihr ſeyd vielmehr ſchuldig, ſie alle beyde zu beobachten. Ihr könnet und müßt zugleich getreue Unterthanen und rechtſchaffene Diener GOttes ſeyn. **Gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und GOtte, was GOttes iſt.** Und

dieſer

dieſer Ausſpruch unſers Erlöſers iſt es, **meine Zuhörer**, was wir zum Hauptbeweiſe unſers auszuführenden Satzes annehmen wollen. Die Ordnung erfodert, daß wir von den Pflichten der Obrigkeit den Anfang machen.

Die erſte und gröſte Pflicht der Regenten, woraus alle die übrigen flieſſen, iſt überhaupt dieſe: Das ſie die Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu erhalten, und, ſo viel ſie können, zu vermehren ſuchen. Die verſchiedenen Regierungsformen machen hierinn keinen Unterſchied. Ein Regent mag mit gewiſſen Bedingungen herrſchen, oder er mag eine unumſchränkte Gewalt über ſeine Unterthanen beſitzen; die Wohlfahrt ſeines Volks bleibt dennoch ſein ewiges Geſetz, von deſſen Einſchränkung ihn weder Geburt, noch Stand, noch Hoheit befreyen können. Dieſes Geſetz iſt die erſte Stütze, worauf die Wohlfahrt der Menſchen und aller Geſellſchaften in der Welt beruhet. Und ſo lange dieſe beſtehet, ſo lange iſt der Herr, ſo lange ſind ſeine Unterthanen glücklich, ſo lange bleibt beyder Wohlfahrt unbeweglich. So bald wird aber dieſe Säule nicht umgeriſſen, ſo ſtürzt der feſteſte Bau eines Reichs, und ein Simſon, der ſeine Gewalt daran misbraucht, wird mit dem Volke zu gleicher Zeit darunter erſchlagen. Es ſind bisweilen Schmeichler und Verräther geweſen, die ihr verdammtes Glück auf den Untergang ihrer Mitbürger haben bauen, und ihre Fürſten

 über-

überreden wollen, daß dieſes Geſetz eine nachtheilige Einſchränkung ihrer Hoheit und der oberſten Gewalt wäre, die GOtt und die Geburt ihnen über ihr Volk gegeben; und es ſind Fürſten bisweilen ſo unglücklich geweſen, daß ſie dieſen verführeriſchen Lehrſätzen Gehör gegeben haben. Aber ſie ſind auch ordentlich die erſten Opfer ihrer Verräther geworden, und haben mit ihren verwüſteten Reichen der Welt den traurigen Beweis gegeben, wie unglücklich ein Regent ſich macht, wenn er glaubt, er ſey nicht mächtig genug, wenn er nichts als Gutes thun könne; und wie unmöglich eine menſchliche Geſellſchaft beſtehen könne, wenn ihre Wohlfahrt nicht das Grundgeſetz bleibt, wornach ſie regieret wird. Denn wie kann die Glückſeligkeit der Welt ohne dieſes Geſetz ſich erhalten? Wenn eine Obrigkeit glaubt, ſie verliere dadurch etwas an ihrer hohen Gewalt, daß ſie ſich an die Wohlfahrt ihrer Unterthanen binden muß, ſo wird ſie ihre Leidenſchaften zur erſten Regel ihrer Herrſchaft machen, und an das Heil ihrer Bürger nie, als nur alsdann, gedenken, wenn ſie wiſſen will, worinn daſſelbe noch eine neue Nahrung ihrer Begierden werden könne. Aber werden denn die Kräfte eines Volks unerſchöpflich bleiben? Wenn es bald ein Opfer der Wolluſt, bald des Ehrgeizes, bald einer andern Begierde werden muß, wird es nicht endlich gar verzehret werden? Und wer iſt der Regent, der es für zu gering halten könne, ſein Volk glücklich machen zu müſſen?

Sind nicht er und ſein Haus der erſte und edelſte Theil des Volks? Iſt er nicht das Haupt von dem Körper ſeines Staats? Iſt nicht die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen der Grund, worauf die Gröſſe ſeines Hauſes ſich ſtützet? Wie will aber dieſes beſtehen, wenn der Grund geſchwächt, oder gar umgeriſſen wird? Und wie will das Haupt ſeine Stärke behalten? Wer ſoll zur Erhaltung deſſelben arbeiten, und ſeine Befehle ausrichten, wenn die Glieder entkräftet, ohnmächtig, oder gar verſtümmelt ſind? Iſt nicht die Glückſeligkeit des Landes die einzige Quelle, woraus der Regent die Mittel ſchöpfen muß, wenn ſeine Majeſtät ihren Glanz, ſein Haus die Hoheit, ſein Thron die Stärke, ſein Leben die Ruhe, und ſeine Greitzen ihre Sicherheit behalten ſollen? Iſt es nicht dieſe Wohlfahrt ſeines Landes allein, die ihn bey den entfernteſten Völkern geliebt, bey ſeinen Bundesgenoſſen geehrt, bey ſeinen Feinden gefürchtet, bey ſeinen Unterthanen angebetet, und bey der ſpätſten Nachwelt ſeinen Namen geſegnet macht? Es kann alſo keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen, wenn dieſes nicht das erſte Geſetz des Regenten beibt, daß er die Wohlfahrt ſeines Volks befördern und erhalten will; und ein Regent kann ſich nicht unglücklicher machen, als wenn er daſſelbe aus den Augen ſetzet, und ſich einbildet, daß er nicht mächtig genug ſey, wenn er nicht die Freyheit habe, es, ſo oft er wolle, zu übertreten.

Wie vortrefflich aber ſtimmen nicht die Lehren unſerer Religion mit dieſer Wahrheit überein! Wie herrlich wird ſie nicht dadurch erkläret und beſtätiget! **Gebet GOtte, was GOttes iſt.** Erlaubt es uns, Groſſe der Erden! daß wir zuerſt aus dieſen Worten eures Erlöſers die Pflichten herleiten, die GOtt, der euch zu Herrſchern ſeines Volks erwählet hat, von euch fodert. **Gebet GOtte, was GOttes iſt!** Dieſer Befehl gehöret ohne Ausnahme für alle Menſchen. Regenten ſind alſo GOtte ſo wohl, als andere Menſchen, ihre Pflichten, und ſeinen Geboten eben ſo viel Gehorſam und Rechenſchaft, als andere, ſchuldig. Sind ſie aber in den Augen GOttes nichts als Menſchen, ſo müſſen ſie auch ihre Unterthanen als ihre Nächſten anſehen, deren Wohlfahrt ſie ohne die größte Verantwortung keinen Augenblick mit Vorſatz verſäumen können. Höret es, ihr Herrſcher! nehmet es zu Ohren, ihr Könige! Dieß ſind die Pflichten, die der HErr euer GOtt, die das Chriſtenthum von euch fodert. Fürſten ſind dem Geſetze GOttes ſo wohl, als andere Menſchen, unterworfen; und ſie müſſen GOtt ſo wohl, als ihre Unterthanen, Rechenſchaft geben. Sie ſind Menſchen. Sie ſind mit ihren Unterthanen von GOtt aus Einem Nichts erſchaffen. Sie haben einerley Urſprung, einerley Bedürfniſſe, einerley Schwachheiten, einerley Ende. Sie haben Einen HErrn, Einen GOTT und Vater, ſie hoffen auf Eine Seligkeit,

keit, ſie haben einerley Mittel, dieſelbe zu erlangen. **Verlaſſet euch nicht auf Fürſten**, dieß ſagt ſelbſt einer der größten Könige, **denn ſie ſind Menſchen, ſie können ja nicht helfen.** Sie haben alſo ihre Vorzüge nicht von ſich ſelber, ſondern GOtt iſt es, der ſie nach ſeiner Freyheit zu herrſchen über ihre Völker erwählet hat. **Es iſt keine Obrigkeit ohne von GOtt.** Er iſt der Erbherr der Völker; Er iſt der **König aller Könige**, und der **HErr aller Herren.** Er iſt es, der den Königen den Sieg giebt, und ihre Kronen nach ſeinem Wohlgefallen austheilet. **Sein iſt beyde Weisheit und Stärke; Er ändert Zeiten und Stunden. Er ſetzet Könige ab, und ſetzet Könige ein; Er giebt den Weiſen ihre Weisheit, und den Verſtändigen ihren Verſtand. Durch ſeine Weisheit regieren die Könige, und die Rathsherrn ſetzen das Recht; durch ihn herrſchen die Fürſten, und alle Regenten auf Erden.** Regenten ſind alſo bey aller ihrer Hoheit unter dem Geſetze und Gerichte GOttes. GOtt macht aber unter ſeinen Dienern keinen Unterſcheid. Ihr Beruf iſt nur verſchieden. Aber er fodert von allen dieſelbige Treue, denſelbigen Gehorſam. Dem einen iſt nur ein Pfund, dem andern ſind zehen, einem andern hundert Pfund gegeben. Der eine iſt von ihm zum Herrſchen, der andere zum Gehorchen beſtellet. Dem einen iſt nur die

Pſalm CXLVI, 3.

Röm. XIII, 1.
Pſalm LXXXII.
Offenb. XIX, 16.
Dan. II, 20. 21.

Spr. Sal. VIII, 15. 16.

Wohlfahrt eines Hauſes zu beſorgen gegeben; dem andern hat er die Wohlfahrt ganzer Länder, ganzer Völker anvertrauet. Die Schuldigkeit aber, dem Willen ihres Herrn zu gehorchen, und ihren Beruf in Acht zu nehmen, bleibt bey allen gleich. Sie müſſen alle zu einem gemeinen Endzweck, zur Vollkommenheit der Welt arbeiten, und dem HErrn, wenn er zum Gerichte
Epheſ. kömmt, ihre Rechenſchaft geben. **Ihr Herrn!**
VI. 9. dieß iſt deßwegen die Ermahnung Pauli, **wiſſet, daß auch euer HErr im Himmel iſt, und iſt bey ihm kein Anſehen der**
2 Chron. **Perſon.** Sehet zu, ſagt ſelbſt ein groſſer
XIX, 6.7. König zu ſeinen Richtern, **was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menſchen, ſondern dem HErrn, und er iſt mit euch im Gerichte. Darum laſſet die Furcht des HErrn bey euch ſeyn, und hütet euch und thuts. Denn bey dem HErrn unſerm GOtt iſt kein Unrecht, noch Anſehen der Perſon, noch Annehmen des Geſchenks.** Sind aber die Regenten, nach dieſer Lehre, nichts als Menſchen, die unter dem Geſetze und Gerichte GOttes ſtehen, und haben ſie die Herrſchaft über ihre Unterthanen nur vom HErrn zu Lehn, dem ſie davon Rechenſchaft geben müſſen; ſo wird auch der zweyte Schluß ietzo deutlich werden, daß ſie ſchuldig ſind, für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen ſo aufrichtig, als für ihre eigene, zu ſorgen. Sie ſind Menſchen, und es iſt bey

GOtt

GOtt kein Anſehen der Perſonen. Was ſind aber ihre Unterthanen? Menſchen, wie ſie. Kinder von einem Vater; Erben zu einem Reiche. Menſchen, die mit ihnen zu einerley Glückſeligkeit erſchaffen worden; die mit ihnen einerley Empfindungen, einerley Triebe zur Freyheit haben. Sollte nun ihnen GOtt die Herrſchaft über ihre Mitgeſchöpfe mit der unbedungenen Freyheit übergeben haben, dieſelben nach ihrem Eigenſinn zu misbrauchen? Sollte GOtt, der alle Menſchen mit einer gleichen Zärtlichkeit liebet, der ſie alle zu einer gleichen Vollkommenheit beſtimmet, den größten Haufen ſeiner Kinder zum unglücklichen Opfer des Hochmuths, des Eigennutzes, und der Eitelkeit etlicher weniger Menſchen hingegeben haben? Wie ſehr ſtritte dieſes mit der Gerechtigkeit und Liebe dieſes himmliſchen Vaters, der die Liebe des Nächſten ſeiner eigenen Liebe an die Seite ſetzet. Nein, Menſchen! das Chriſtenthum hat beſſer für eure Rechte geſorget. Ihr Herrn und Gewaltigen! Der GOtt, der euch ſo hoch über uns erhaben, befiehlt euch, uns nichts deſto weniger für eure Nächſten zu halten. Der GOtt, dem ihr dienet, will, daß ihr uns, wie euch ſelber, lieben ſollt. Dieß iſt eins der weſentlichſten Stücke des Dienſtes, den er von euch fodert. **Ihr ſollt ihn von ganzem Herzen, und uns, eure Nächſten, wie euch ſelber lieben.** Dieß iſt der Inhalt eures Gottesdienſtes; dieß iſt der Endzweck eures Berufs. Marc. XII, 30. 31.

rufs. Ihr ſollt die Ruhe, die Freyheit, die Wohlfahrt eures Volks zu erhalten und zu beſtätigen ſuchen. Und hierinn ſollt ihr eure Ruhe, eure Glückſeligkeit, eure Majeſtät und Hoheit ſetzen. Dieß iſt die Lehre unſerer Religion. Entrüſtet euch nicht, Groſſe der Welt! über dieſe Lehre. Glaubet nicht, daß eurer Hoheit und Gewalt zu enge Schranken dadurch geſetzet werden, daß ſie euch verbietet, dieſelben zum Schaden eurer Unterthanen zu misbrauchen. Fürchtet nicht, daß eure Majeſtät dadurch etwas an ihrem Glanze verliere, daß ſie euch zu Menſchen, und eure Unterthanen zu euren Nächſten macht. Sie verkleinert eure Hoheit nicht; ſie ſagt nur, was ihr ſeyd. Was wäre es aber, wenn wir ja niederträchtig genug ſeyn, und durch gekünſtelte Schmeicheleyen euch überreden wollten, daß ihr mehr als Menſchen, daß ihr Götter wäret; würdet ihr eure Menſchlichkeit deßwegen weniger empfinden? Was wäre es, wenn wir vor euch, als Gottheiten, niederfallen, wenn wir euch anbeten, wenn wir euch Altäre errichten wollten; würdet ihr deßwegen weniger Sorgen, weniger Widerwärtigkeiten, weniger Krankheiten haben, würdet ihr weniger ſterblich ſeyn? Und wenn wir ſolche Verräther eurer Seele, ſolche Feinde eurer Ruhe und eurer Seligkeit ſeyn, und euch überreden wollten, ihr wäret von der Schuldigkeit, dem Höchſten zu gehorchen, ausgenommen; ſeine Geſetze von der Liebe gehörten nur für die Geringern, und ſeine Drohungen und Gerichte

wären

wären nur ein Schrecken für den Pöbel: Würdet ihr deßwegen wirklich aufhören, dem Geſetze GOttes unterthan zu ſeyn? Würdet ihr ſeinen Gerichten deßwegen entgehen? Würde euch euer Gewiſſen nicht dennoch eines andern überführen? Und wenn ihr unglücklich genug wäret, unſere verdammten Schmeicheleyen zu glauben, und euer Gewiſſen ſchwiege auch; würdet ihr, wenn ihr dermaleinſt vor dem Richter der Lebendigen und der Todten erſcheinen ſolltet, es nicht beſeufzen müſſen, daß ihr uns Schmeichlern, uns Verräthern, uns Mördern eurer Seele Gehör gegeben hättet? Gerechte Regenten! fürchtet euch deßwegen nicht, daß wir es wiſſen, daß ihr Menſchen ſeyd; und ſcheuet euch nicht, ob wir gleich eure Unterthanen ſind, uns als eure Nächſten anzuſehen. Eure geheiligte Majeſtät verlieret dadurch in unſern Augen nichts. Die Ehrfurcht, der Gehorſam, die wir euch ſchuldig ſind, und die wir wahrhaftig für euch im Herzen tragen, verlieren dadurch nichts. Unſer Eifer, unſere Treue, unſere Liebe, unſer Gehorſam, unſer Gebet für euch und euer Geſchlecht, ſollen vielmehr, wenn es möglich iſt, dadurch noch verdoppelt werden. Ihr ſeyd Menſchen, wie wir. Nun erkennen wir erſt recht eure redliche Liebe. Wir wiſſen, was die Regierung eines einzigen Hauſes für Beſchwerden hat. Nun können wir es an uns ſelber abnehmen, wie viele Sorgen, wie viele Unruhe, wie viel Nachſinnen, wie viele ſchlafloſe Nächte es euch machen müſſe, ein ganzes

Land

Land in Ordnung zu erhalten, und für die mannichtfaltigen Bedürfniſſe und Vergnügungen ſo vieler Tauſenden zu ſorgen. Ihr ſeyd Menſchen, wie wir. Ihr liebet von Natur eure Ruhe, eure Bequemlichkeit, eure Ergetzungen, euren eigenen Nutzen, wie wir; und ihr entziehet euch alles mit Freuden, damit wir nur ruhig, damit wir nur bequem, damit wir nur glücklich leben mögen. O Väter eures Volks! o redliche Menſchenfreunde! Itzo braucht eure Hoheit keinen andern Glanz, als dieſen, daß ihr von Natur nicht mehr, als wir, ſeyd. Nun werdet ihr erſt verehrungswürdig in unſern Augen. Euer menſchliches Herz, eure Treue, eure Großmuth, eure Gerechtigkeit erwecken mehr Liebe, mehr Ehrfurcht, mehr Gehorſam in uns, als alle eure Heere, eure Kronen, euer Purpur, eure Herrlichkeiten hervorzubringen vermögend ſind. Ihr ſeyd Menſchen, wie wir. Dieſes erinnert uns, daß ein Regent, der ſeine Unterthanen, wie ſeine Nächſten liebet, leider mit unter die vergänglichen Glückſeligkeiten dieſer Erden gehöret. Wie unſchätzbar ſoll dieſe Betrachtung uns alle Augenblicke eures Lebens machen! Wie inbrünſtig ſoll dieſe Erinnerung eurer Sterblichkeit unſere Seufzer machen, die wir für eure Erhaltung gen Himmel ſchicken werden! Wie eifrig ſollen dadurch unſere Bemühungen werden, euch eure Sorgen durch unſere Treue zu erleichtern, und euch euer Leben, ſo viel an uns iſt, angenehm zu machen, und durch Zufriedenheit

heit und Ruhe zu verlängern! Sehet, ſo wenig kann es euch ſchaden, daß eure Unterthanen wiſſen, daß ihr Menſchen ſeyd, ſo lange ihr ſie nur für Menſchen haltet. Eben ſo wenig aber leidet eure höchſte Gewalt darunter, wenn euch die Religion nicht erlauben will, dieſelbe zum Schaden und zur Unterdrückung eurer Unterthanen zu misbrauchen. Ihr ſollt nichts als Gutes thun; ihr ſollt eure Gewalt nur zur Glückſeligkeit eurer Unterthanen gebrauchen können. Iſt euch dieſe Freyheit zu gering? Scheinet euch dieſe Freyheit zu verächtlich? Wer ſeyd ihr? Menſchen, wie eure Unterthanen. Und ihr wollt mit der göttlichen Glückſeligkeit, eure Mitgeſchöpfe glücklich machen zu können, nicht zufrieden ſeyn? Ihr wollt das Recht haben, eure Nebenmenſchen, eure Nächſten, die mit euch ein gleiches Recht zur Glückſeligkeit haben; Menſchen, die GOtt als ſeine Kinder liebet, die der Sohn GOttes mit ſeinem Blute erlöſet, nach eurem Wohlgefallen unglücklich machen zu können? Ihr ſeyd nichts, als Menſchen, und ihr wollt mit den Gütern, mit der Ruhe, mit der Freyheit, mit dem Blute, mit dem Leben anderer Menſchen ſpielen, als wenn ſie nur für euch erſchaffen wären? Iſt es denn etwas gröſſers, einem Menſchen zu ſchaden, als ihm Gutes zu thun? Iſt es angenehmer, einen unglücklichen Menſchen, als einen glücklichen, zu ſehen? Oder wird die Freyheit durch Böſes thun ſo viel vollkommener und edeler? Ein Menſch will das

Recht

Recht haben, ſeines Gleichen unglücklich machen zu können. Welche Verwegenheit! Ein Menſch iſt damit nicht zufrieden, daß er ſich und ſo viele tauſend Menſchen glücklich machen kann; welcher Undank! Ein Menſch hält es für zu gering, GOtt gleich zu ſeyn, er will mehr als ſein Schöpfer ſeyn; welcher Hochmuth! Hochmüthige Sterbliche! ſehet den HErrn des Himmels und der Erde an. Dieſes unendliche, dieſes allmächtige Weſen verlanget keine gröſſere Freyheit. Dieſer groſſe GOtt glaubt, daß es ſeiner unumſchränkten Majeſtät und Gewalt nicht zuwider ſey, daß er nichts als Gutes wollen, und die ewigen Regeln der Weisheit und Gerechtigkeit nicht überſchreiten kann; und der Handvoll Erde, dem elenden Menſchen, iſt dieſe göttliche Freyheit zu gering? Dem iſt es nicht genug, daß er Gutes thun, und ſeinem Schöpfer ähnlich werden kann? Iſt es euch aber zu gering, Menſchen zu ſeyn, und von euren Unterthanen, als eures Gleichen, angeſehen zu werden; wohlan, Sterbliche! hier iſt das rechte Mittel, euch über die Menſchheit zu erheben, euch der Gottheit ähnlich, und euch bey eures Gleichen verehrungswürdig zu machen. GOtt wird eben dadurch anbetenswürdig, daß er nichts als Gutes thun kann, und ſeine Vollkommenheit ſeinen Geſchöpfen mitzutheilen ſucht. Folget dieſem Vorbilde. Laſſet Weisheit und Liebe die Grundregeln eurer Regierung ſeyn, und ſuchet die Wohlfahrt eurer Unterthanen nach eurer be-

ſten Einſicht zu befördern; ſo werden ſie vergeſſen, daß ihr Menſchen ſeyd, ſo werden ſie euch für mehr als ſich, ſo werden ſie euch für Götter halten. Sie werden euren Befehlen mit Vertrauen und Freuden gehorchen, ſie werden euch anbeten, ſie werden ihre eigenen Herzen zu Altären machen, und euch ihre Güter, ihre Kräfte, ihre Ruhe, ihr Blut, ihr Leben, mit Bereitwilligkeit und Freuden opfern. Ihr heiligſter Gottesdienſt verbindet ſie ſelbſt dazu. Denn der GOtt, der euch befohlen, ſie zu lieben, der hat ſie wiederum zu allen möglichen Arten des Gehorſams, der Ehrfurcht, und der Gegenliebe gegen euch verbunden.

Gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt; dieß iſt der Befehl des Heilandes an alle Unterthanen. Die Religion kömmt hier wiederum aufs genaueſte mit den Geſetzen überein, die GOTT, zur Erhaltung der Wohlfahrt der Menſchen, ihnen ins Herz geſchrieben. Es iſt nicht genug zur Glückſeligkeit der Welt, daß die Regenten allein für ihre Unterthanen gute und gerechte Abſichten haben. Die Pflichten der Unterthanen werden eben ſo weſentlich dazu erfodert; und ſo ſehr GOtt jene eingeſchärft hat, ſo nachdrücklich ſind auch ſeine Befehle in dieſem Stücke. Alle Pflichten aber, welche die Unterthanen

ihrer Obrigkeit zu leiſten ſchuldig ſind, vereinigen ſich in dieſer, daß ſie den Befehlen derſelben ſich mit einem reinen und vollkommenen Gehorſam unterwerfen. Es iſt eben ſo unmöglich, daß die Wohlfahrt der Welt, ohne dieſe Unterwürfigkeit, beſtehen könne, ſo unmöglich es iſt, ſie bey Ungerechtigkeit und Tyranney zu erhalten. Denn was würden die weiſeſten Geſetze, und die redlichſten und gütigſten Abſichten eines Fürſten helfen, wenn der Unterthan die Freyheit hätte, ſich denſelben, ſo oft es ihm gefiele, zu widerſetzen, und erſt ſeinen Eigennutzen und ſeine Nebenabſichten zu Rathe zu ziehen, ob er ihnen auch gehorchen ſolle? Würden nicht die Menſchen ein Raub der Bosheit und des Frevels, und die Welt eine Behauſung von wilden Thieren werden, wo Argliſt und Gewalt alle Glückſeligkeit und Ruhe zerſtören würden? Soll demnach die Weisheit und Liebe, die den Regenten anbefohlen iſt, der Welt nützlich werden; ſo müſſen ſie auch die Gewalt in Händen haben, die Unterthanen zur Beobachtung ihrer Verordnungen zu bewegen, und ſich und ihren Geſetzen, Furcht, Anſehn, und Nachdruck zu verſchaffen. Nie hat eine Religion in der Welt in dieſem Stücke beſſer für die allgemeine Wohlfahrt geſorget, als die Chriſtliche. Sie fodert den allerreinſten und vollkommenſten Gehorſam von den Unterthanen, von deſſen Verbindlich-

keit

keit ſie nichts ſoll erlöſen können, ſo lange die Ehre GOttes nicht darunter leidet. Sie erlaubet den Unterthanen ſo wenig einen Unterſchied unter den Perſonen ihrer Regenten, als eine Wahl unter ihren Geſetzen zu machen. Es mag die höchſte Gewalt in einer Perſon, oder ſie mag in mehrern beruhen; ihre Herrſchaft mag unbedungen, oder eingeſchränkt ſeyn; ſie mag gläubig, oder ungläubig, ſie mag wunderlich, oder gütig und gelinde ſeyn; ſie heißt allezeit, nach den Lehrſätzen des Chriſtenthums, eine **Obrigkeit von GOtt geordnet, der jedermann unterthan ſeyn ſoll; und wer ihr widerſtrebe, der widerſtrebe keiner menſchlichen, ſondern einer göttlichen Ordnung, und werde GOttes Gericht deßwegen über ſich empfahen.** Höret es, ihr Völker! nehmet es zu Ohren, ihr Unterthanen! was der HErr in dieſen Worten euch anbefohlen. **Wo eine Obrigkeit iſt, die iſt von GOtt geordnet.** Ein Unterthan darf ſich alſo nicht unterſtehen, erſt zu unterſuchen, ob die Obrigkeit, die einmal Gewalt über ihn hat, auch ein Recht habe ihm zu befehlen, und woher ſie dieſes Recht erhalten habe. Er iſt, ſo bald ſie die höchſte Gewalt in Händen hat, zum Gehorſam gegen ſie verbunden. Die übrigen Unterſuchungen gehören nicht für ihn. Dieſes Gericht hat ſich der König aller Könige vorbehalten. Denn was hieſſe Majeſtät, was hieſſe Obrig-

Röm. XIII, 1. 2.

keit, was hieſſe Unterthan, was hieſſen die heiligen Verbindungen zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, was hieſſen die allerweiſeſten Verfaſſungen eines Staats, wenn einem jeden Unterthan erlaubt wäre, ſeinen Gehorſam ſo lange zu verſchieben, bis er bey ſich erſt ausgemacht hätte, ob der Regent auch alle die Eigenſchaften beſitze, die ihm, nach ſeiner Einbildung, zukommen müſſen? und wenn er das Recht hätte, ſeinen Tribut, Zoll, oder Zins ſo lange zurück zu halten, bis er in den Urkunden und Geſchichten den rechtmäßigen Titel ſeiner Obrigkeit und ihrer Gewalt erſt ausgefunden hätte? Würde dadurch nicht die heiligſte Majeſtät ein Spott der Bosheit, die gerechteſten Geſetze ein Spiel des Frevels, die weſentlichſten Verbindungen der Geſellſchaften alle Augenblicke zerriſſen, und die Wohlfahrt und Ruhe der Redlichen zu einem Gnadengeſchenk des ruchloſen Pöbels werden? **Gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt.** Tiberius, der zu den Zeiten unſers Erlöſers Rom als Kayſer beherrſchte, war ein Heide, und einer der laſterhafteſten Menſchen, die jemals der Erdboden getragen hat; und die Römer hatten ſich der Jüdiſchen Republick mit Gewalt bemeiſtert. Aber da die Juden die höchſte Gewalt des Kayſers einmal über ſich erkennen mußten, ſo hielt Chriſtus nunmehr alle Unterſuchungen für überflüſſig, und befahl, dem Kayſer zu geben, was

ſie ihm ſchuldig waren, und, durch eine willige Bezahlung des gefoderten Tributs, ihm ihre Unterwürfigkeit und ihren Gehorſam zu erweiſen. Man hat zwar in der Chriſtenheit dieſes heilige Band zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, das GOtt ſelbſt zuſammen gefüget, unter dem Vorwande der Religion zuweilen zu trennen geſucht; und wem ſind die unglücklichen und abſcheulichen Geſchichten unbekannt, die daher veranlaſſet worden, und die zur Schande der Chriſten, unter welchen ſie geſchehen, in den Geſchichtbüchern ewig werden aufbehalten werden. Aber dieſes iſt eine Erfindung der Hölle, die alle Redlichen verabſcheuen, und die von JESU und ſeinen Apoſteln verdammt wird. Nein, Geſalbte des HErrn! Das Chriſtenthum hat für eure Kronen, für eure Majeſtät, für eure Ruhe, und für die Sicherheit eurer Häuſer nachdrücklicher geſorget. Eure Perſonen, eure Rechte, eure Geſetze ſind, bey den wahren Bekennern JEſu, heilig und ſicher, und kein Vorwand in der Welt kann uns ein Recht geben, mit verwägenen Händen uns daran zu vergreifen. Es iſt nicht die Furcht allein, die uns davon abſchreckt; es iſt unſere eigene Wohlfahrt nicht allein, die euch ſchützet: GOtt ſelbſt hat euch in ſeinen allerheiligſten Schutz genommen; GOtt ſelbſt iſt es, der uns dieſe Treue, dieſen Gehorſam aufs nachdrücklichſte anbefohlen.

Höret die Befehle, die er uns in ſeinem Worte davon gegeben hat. Wir rufen euch dabey ſelbſt zu Zeugen, damit ihr uns darnach richten könnet. Hier ſind ſie. **Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von GOtt; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von GOtt geordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet GOttes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfahen. So ſeyd nun aus Noth,** (oder vielmehr,) **ſo ſeyd nun allerdings unterthan, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen. Denn ſie ſind GOttes Diener, die ſolchen Schutz handhaben,** und zur Erhaltung des gemeinen Beſtens verordnet ſind. Dieß ſind die Befehle, die unſere Religion uns giebt; die wir für göttlich halten; und die uns GOtt an mehr als einem Orte in der Schrift hat wiederholen laſſen. Sind wir aber, nach dieſen Befehlen, aller Obrigkeit ohne Ausnahme einen ſo vollkommenen Gehorſam ſchuldig; wie viel reiner muß alsdann unſer Gehorſam, wie viel

Röm. XIII.

viel eifriger unſere Treue, gegen euch, gerechte Regenten! werden, wenn Erkenntlichkeit und Gegenliebe ſich mit dieſen Pflichten verbinden, und wenn wir von der Redlichkeit eurer Abſichten, bey allen euren Geſetzen, eine lebendige Ueberzeugung haben? Sollte das Gebot von der Liebe, welches unſer Heiland uns hinterlaſſen hat, euch allein verbinden? Wenn wir nach dieſem Gebote von euch fodern, daß ihr uns, wie eure Nächſten, anſehen ſollt; ja wenn ihr uns in der That, wie eure Nächſten, liebet; wenn ihr für unſere Ruhe, für unſere Wohlfahrt, mit eben der Treue, mit eben dem Eifer, als für eure eigene ſorget; und euch ſelbſt nur ſo weit für glücklich haltet, als ihr unſere Wohlfahrt befördert habet; ſollten wir dann nicht verbunden ſeyn, euch als unſere Nächſten wiederum anzuſehen, und als uns ſelbſt zu lieben? Sollten wir dann unter unſern Abſichten und den eurigen, unter unſerer Glückſeligkeit und der eurigen, einen Unterſchied machen dürfen? Sollte uns dann etwas näher, etwas angenehmer, etwas wichtiger, als eure Ruhe, eure Ehre, und die Wohlfahrt eurer Häuſer ſeyn können? So wären wir die ſträflichſten Uebertreter des Befehls, den wir euch ſelber vorgehalten; ſo wären wir die ſchändlichſten Verräther der Religion, worauf wir uns ſelber berufen haben. Unſere Treue ſoll vielmehr der Beweis ſeyn, daß wir euch

nicht allein, als unſere Herren, fürchten; (dieß wäre zu wenig für eure Liebe;) ſondern daß wir euch auch, nach dem Befehl unſers Heilandes, wie unſere Nächſten, das heißt, wie uns ſelber, lieben. Fodert demnach von uns, was ihr von der aufrichtigſten Liebe erwarten könnet, wir ſind allezeit bereit, euch zu geben, was wir euch nach derſelben ſchuldig ſind; Schoß, wenn euch Schoß gebühret, Zoll, wenn euch Zoll gebühret, Furcht, wenn euch Furcht gebühret, Ehre, wenn euch Ehre gebühret. Laſſet uns dabey auch GOtte nur allezeit geben können, was dem gebühret. Dieſe Freyheit unſers Gewiſſens laſſet uns nur ungekränket. Und warum wolltet ihr uns dieſelbe nicht laſſen, da ſie euch nie ſchädlich werden kann? Warum wolltet ihr uns etwas befehlen, das der Ehre unſers GOttes, das ſeinen Befehlen, und unſerm Gewiſſen zuwider wäre? Hier würden wir euch erſtlich nicht gehorchen können; wenn wir aber niederträchtig und gottlos genug wären, daß wir euch darinn gehorchten, was würdet ihr anders, als euren eigenen Schaden, damit gewinnen? Denn wenn ihr uns befehlet, GOttes Gebote zu übertreten, wenn ihr uns verbötet, ihn nicht mehr zu fürchten, wenn ihr uns überreden wolltet, unſer Gewiſſen wäre nur Einbildung; und wenn wir ſo unglücklich wären, daß wir uns aus Menſchenfurcht oder Einfalt dazu überreden lieſſen: Würdet ihr nicht ſelbſt eure Sicherheit

und Herrſchaft, die ihr aufs höchſte dadurch zu treiben glaubtet, in die äuſſerſte Gefahr ſetzen? Denn wo wolltet ihr treue Diener, aufrichtige Rathgeber, redliche Beamte hernehmen, wenn wir kein Gewiſſen mehr hätten? Wovor ſollten wir uns fürchten, Verräther, Meineidige, Ungerechte, und heimlich eure eigenen Feinde zu ſeyn, wenn wir uns vor keinem GOtte mehr fürchteten? Was ſollte uns bewegen, eure Perſon, eure Geſetze heilig zu halten; was ſollte uns zu einem aufrichtigen Gehorſam bewegen; was ſollte uns bewegen, die Erfüllung eurer Abſichten unſerm eigenen Nutzen vorzuziehen; wenn dieſe Befehle GOttes von dem Gehorſam, den wir euch ſchuldig ſind, keine Kraft mehr bey uns hätten? Was würdet ihr alsdann zu eurer eigenen Sicherheit und zur Beſchützung eurer Hoheit übrig behalten? Wolltet ihr alles mit Furcht und Gewalt zwingen? O wie falſch, wie trieglich iſt dieſes! Wie ſchwer laſſen ſich Betrug und Verrätherey mit Gewalt verhüten; wie ſchwer laſſen ſich Redlichkeit und Treue durch Gewalt erzwingen! Laſſet uns deßwegen GOtte geben, was GOttes iſt. Laſſet uns unſer Gewiſſen, unſere Religion, unſern GOtt und Erlöſer. Dieß iſt die einzige Ausnahme, die wir wider eure Geſetze machen, und die euch niemals nachtheilig werden kann. Gegen alle eure übrigen Befehle ſollt ihr unſere Treue, unſere Bereitwilligkeit, unſern Gehorſam, un-

ſern Eifer, unverbrüchlich finden, woran uns weder Eigennutz, noch Bequemlichkeit, noch einige andere Abſichten hindern ſollen. Dabey aber wollen wir, ſo lange ein Odem in uns iſt, nicht aufhören, GOTT, der euch über uns geſetzet hat, mit dem redlichſten Herzen und der reinſten Andacht, für die Erhaltung eures theuerſten Lebens, für das ewige Wachsthum eurer Häuſer, für die glückliche Erfüllung aller eurer Abſichten, und, wenn dieſe erfüllet ſind, und ihr des Lebens ſatt ſeyd, für eure ewigen Belohnungen unaufhörlich anzurufen. Mit dieſer Redlichkeit wollen wir die Pflichten erfüllen, die das Chriſtenthum von uns, als Unterthanen, fodert; dagegen haben wir das Vertrauen, wir haben die Beweiſe, daß ihr an eurer Seite, nach dieſer Vorſchrift, uns, als eure Nächſten, allezeit wieder lieben werdet. Und ſo wird die Welt durch dieſe allgemeine Glückſeligkeit überzeugt werden, daß die Chriſtliche Religion das ſtärkſte und ſicherſte Mittel ſey, die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaften auf Erden zu befördern. Amen.

Die

Die achte Predigt.

Von

der Perſon unſers Erlöſers.

Ueber das ordentliche Evangelium
am dritten Weyhnachtsfeyertage.
Joh. I, 1-14.

Joh. im erſten Cap. v. 1 - 14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt, und GOtt war das Wort. Daſſelbige war im Anfang bey GOtt. Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht, und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht ſcheinet in die Finſterniß, und die Finſterniſſe habens nicht begriffen. Es war ein Menſch von GOtt geſand, der hieß Johannes. Derſelbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugte, auf daß ſie alle durch ihn gläubten. Er war nicht das Licht, ſondern daß er zeugte von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. Es war in der Welt,

und die Welt iſt durch daſſelbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, GOttes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen gläuben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von GOTT gebohren ſind. Und das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Unter allen Zeugniſſen der heiligen Schrift, **meine andächtigen Zuhörer!** die von unſerm Erlöſer handeln, iſt kein einziges, worinn die Lehre von ſeiner göttlichen Perſon ſo deutlich zuſammen gefaſſet wäre, als der Text, den wir eben verleſen haben. Wir wollen deßwegen der Abſicht des heiligen Evangeliſten folgen, und dieſe wichtige Lehre, zu unſerer Erbauung,

bauung, auch heute vor uns nehmen. Was könnten wir beſſers thun, **meine Freunde?** Chriſtus iſt der Grund und der Eckſtein unſers Glaubens. Was würde aber unſer ganzer Glaube ſeyn, wenn dieſer Grund nicht feſt geleget, und unſere Erkenntniß von dieſem unſern Erlöſer falſch, ungewiß, oder unvollkommen wäre? Er würde einem Hauſe gleich ſeyn, das, auf loſen Sand gebauet, von einem jeden Winde in Gefahr iſt umgeworfen zu werden. Chriſtus iſt auf Erden gekommen, wie in unſerm Texte ſtehet, auf daß er allen die an ihn gläuben, die Macht gebe, ſich GOttes Kinder zu nennen. Dieſe Kindſchaft iſt das einzige Ziel unſerer Hoffnung, und unſers Glaubens. Denn, ſind wir Kinder GOttes, ſo ſind wir auch ſeine Erben, und können uns auf alle Güter unſers himmliſchen Vaters gewiſſe Hoffnung machen. Aber, werden wir ihn auch als unſern Erlöſer im Glauben aufnehmen, wenn wir ihn nicht kennen? Werden wir uns auch auf die verſprochene Kindſchaft GOttes verlaſſen können, wenn wir nicht wiſſen, wie viel Recht er ſelber an dem Reiche GOttes habe, und ob er auch der wahre eingebohrne Sohn GOttes ſey, der mit Wahrheit von ſich ſagen könne: **Alles, was der Vater hat, iſt mein?** Und was werden endlich alle Wahrheiten, die er uns zu verkündigen gekommen iſt, für Eindruck bey uns machen, ſo lange unſer Fleiſch und Blut gegen die Göttlichkeit ſeiner Sendung noch den geringſten Einwurf machen

Joh. XVI, 15.

chen

chen kann? Kennen wir denn unſer verderbtes Herz nicht? Wiſſen wir nicht, wie unangenehm demſelben alle dieſe Wahrheiten ſind, und wie unerträglich dieſes himmliſche Licht unſern Augen iſt, womit JEſus uns hat erleuchten wollen? Was ſoll aber den alten Menſchen bewegen, ſeine geliebte Finſterniß, die ihm ſo vortheilhaft iſt, zu verlaſſen, und einem ſo verhaßten Lichte zu folgen? Und was ſoll unſer Herz bewegen, ſeine angenehmen ſündlichen Lüſte fahren zu laſſen, und ſich dagegen ſelber zu verleugnen, ſo lange wir nicht durch die Ueberzeugung gezwungen werden, dieſes Licht für göttlich, und dieſe Wahrheiten für himmliſche Wahrheiten zu halten, **die der eingebohrne Sohn GOttes, der in des Vaters Schooß ſitzet,** uns ſelbſt verkündiget hat?

Alle Gnade und alle Wahrheit, die unſer Heiland uns zu erwerben auf Erden gekommen iſt, wird alſo ſo lange bey uns ohne Wirkung bleiben, ſo lange wir die Herrlichkeit ihres Urhebers nicht kennen, und ſo lange wir nicht davon, **als von der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes GOttes,** überzeuget ſind.

Wir können deßwegen dieſe gegenwärtige Stunde nicht ſeliger anwenden, **meine andächtigen Zuhörer!** als wenn wir die Betrachtung der Perſon unſers Heilandes, darinn zum Vorwurfe unſerer Andacht machen.

Wir müſſen aber, wenn dieſe Betrachtung gründlich ſeyn ſoll, auf zwey beſondere Stücke Achtung geben. Das erſte iſt: Daß Chriſtus wahrer GOtt von Ewigkeit geweſen. Das zweyte aber: Daß er ein wahrer Menſch geworden.

Heiliger JEſU! Licht der Welt! Erleuchte uns mit deiner Wahrheit. In deinem Lichte können wir dich allein erkennen. Laß uns deßwegen dein heiliges Wort, worinn du dich offenbaret haſt, keinen Augenblick bey dieſer Unterſuchung aus den Augen laſſen; wir möchten dich gar verlieren, und in unſerer unglücklichen Finſterniß ewig verlohren gehen. Denn unſere Vernunft kennet dich nicht, und unſer verderbtes Herz wünſcht dich nicht zu kennen. Beyde haben ihre Finſterniß lieber, als dein himmliſches Licht. Wie leicht könnten wir alſo auf die gefährlichſten Irrwege gerathen, die uns von dem Wege des Lebens auf ewig abführten. Wie ſollten wir, ohne dich, die Gnade deines himmliſchen Vaters finden? Wie können wir, ohne dich, zur Wahrheit kommen? O! laß uns deßwegen, o du eingebohrner Sohn GOttes! deine Herrlichkeit ſehen, und aus deiner Fülle,

chen kann? Kennen wir denn unſer verderbtes Herz nicht? Wiſſen wir nicht, wie unangenehm demſelben alle dieſe Wahrheiten ſind, und wie unerträglich dieſes himmliſche Licht unſern Augen iſt, womit JEſus uns hat erleuchten wollen? Was ſoll aber den alten Menſchen bewegen, ſeine geliebte Finſterniß, die ihm ſo vortheilhaft iſt, zu verlaſſen, und einem ſo verhaßten Lichte zu folgen? Und was ſoll unſer Herz bewegen, ſeine angenehmen ſündlichen Lüſte fahren zu laſſen, und ſich dagegen ſelber zu verleugnen, ſo lange wir nicht durch die Ueberzeugung gezwungen werden, dieſes Licht für göttlich, und dieſe Wahrheiten für himmliſche Wahrheiten zu halten, **die der eingebohrne Sohn GOttes, der in des Vaters Schooß ſitzet**, uns ſelbſt verkündiget hat?

Alle Gnade und alle Wahrheit, die unſer Heiland uns zu erwerben auf Erden gekommen iſt, wird alſo ſo lange bey uns ohne Wirkung bleiben, ſo lange wir die Herrlichkeit ihres Urhebers nicht kennen, und ſo lange wir nicht davon, **als von der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes GOttes**, überzeuget ſind.

Wir können deßwegen dieſe gegenwärtige Stunde nicht ſeliger anwenden, **meine andächtigen Zuhörer!** als wenn wir die Betrachtung der Perſon unſers Heilandes, darinn zum Vorwurfe unſerer Andacht machen.

Wir

Wir müſſen aber, wenn dieſe Betrachtung gründlich ſeyn ſoll, auf zwey beſondere Stücke Achtung geben. Das erſte iſt: Daß Chriſtus wahrer GOtt von Ewigkeit geweſen. Das zweyte aber: Daß er ein wahrer Menſch geworden.

Heiliger JEſU! Licht der Welt! Erleuchte uns mit deiner Wahrheit. In deinem Lichte können wir dich allein erkennen. Laß uns deßwegen dein heiliges Wort, worinn du dich offenbaret haſt, keinen Augenblick bey dieſer Unterſuchung aus den Augen laſſen; wir möchten dich gar verlieren, und in unſerer unglücklichen Finſterniß ewig verlohren gehen. Denn unſere Vernunft kennet dich nicht, und unſer verderbtes Herz wünſcht dich nicht zu kennen. Beyde haben ihre Finſterniß lieber, als dein himmliſches Licht. Wie leicht könnten wir alſo auf die gefährlichſten Irrwege gerathen, die uns von dem Wege des Lebens auf ewig abführten. Wie ſollten wir, ohne dich, die Gnade deines himmliſchen Vaters finden? Wie können wir, ohne dich, zur Wahrheit kommen? O! laß uns deßwegen, o du eingebohrner Sohn GOttes! deine Herrlichkeit ſehen, und aus deiner Fülle,

als wiedergebohrne Kinder GOttes, Gnade um Gnade nehmen.

Von euch aber, **meine Zuhörer**, erfodert die Wichtigkeit der Sache alle mögliche Aufmerkſamkeit. Findet ihr in dieſer Lehre wirkliche Widerſprüche; findet ihr etwas darinn, was mit der Ehre GOttes, was mit ſeiner Heiligkeit, was mit der Einigkeit ſeines Weſens wirklich ſtreitet: So braucht eure Vernunft, ſo widerſprecht dieſer Lehre. Findet ihr aber, daß alles, was uns die Schrift von unſerm Erlöſer ſagt, nach den Grundlehren der Vernunft, wenigſtens möglich iſt; und daß es mit der Einigkeit GOttes, mit ſeiner Ehre, und mit ſeinen übrigen Eigenſchaften vollkommen beſtehen kann, und ihr nichts, als dieſes, dagegen einwenden könnt, daß es euch unbegreiflich ſey: So bedenket, daß wir von GOtt reden, daß wir von einem unendlichen Weſen reden, deſſen Natur uns ewig unbegreiflich bleiben wird; ſo nehmet eure Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen, und erinnert euch, daß ſo gar die Natur, ja eure eigene Seele, eurer Vernunft das unbegreiflichſte Geheimniß iſt. Thut aber noch eins, **meine Zuhörer**. Die beſte und billigſte Sache kann durch den Vortrag verſtellt und verdächtig werden. Sollte auch dieſes aus menſchlicher Schwachheit hier geſchehen, ſo leget, wir bitten euch, die Schuld davon nicht der Lehre, ſondern allein dem unvollkommenen Vortrage bey.

Damit

Damit uns aber die Wahrheit, die wir betrachten wollen, ſo viel deutlicher werde, ſo wollen wir etliche Anmerkungen voraus ſetzen, die zur Erläuterung unſers Textes überhaupt nöthig ſind.

Kaum hatte ſich die Verkündigung des Evangelii von Chriſto in der Welt angefangen, ſo hatte der Feind der Wahrheit unter dieſen Weizen auch ſchon das giftigſte Unkraut ausgeſäet. Es fand ſich, gleich beym Anfange des Chriſtenthums, eine Art Ketzer, die daſſelbe mit den unſinnigſten und gefährlichſten Meynungen verwirrten. Sie gaben ſich überhaupt den Namen der Gnoſtiker, weil ſie ſich einer beſondern Erkenntniß und Einſicht in göttlichen Dingen rühmten. Ihre Hauptmeynungen waren aus der alten Morgenländiſchen, oder Chaldäiſchen Weltweisheit genommen, die ſie mit allerhand Lehrſätzen aus der Platoniſchen Philoſophie, und mit den Cabbaliſtiſchen Träumen der Juden, noch verworrener und dunkler gemacht hatten. Sie hatten aber wieder ſo viel beſondere Sekten unter ſich, und ihre Lehren waren ſo verwirrt, finſter, und übel zuſammenhangend, daß uns die erſten Kirchenväter nie einen vollkommenen Begriff davon haben geben können. Hierinn kamen ſie aber, wenn man ihre Meynungen zuſammen hält, alle überein, daß ſie ſich zwo beſondere Welten einbildeten, eine unſichtbare, und eine ſichtbare. Zu jener rechneten ſie alle die guten Geiſter, zu

dieſer die Körper; und eine jede von dieſen beyden Welten hatte wiederum, nach ihrer Meynung, von einem beſondern Weſen ihren Urſprung. Dieſer Irrthum iſt ſehr alt, und giebt einen groſſen Beweis von der Unvollkommenheit der menſchlichen Vernunft, wenn ſie von keiner Offenbarung erleuchtet iſt. Die allerältſten Weltweiſen haben es ſchon ihre vornehmſte Bemühung ſeyn laſſen, den Urſprung des Böſen in der Welt zu finden. Sie hielten die Materie für den Sitz aller Unvollkommenheiten. Sie konnten aber nicht begreifen, wie GOTT, als ein vollkommenes, reines, und heiliges Weſen, dieſelbe, ohne Nachtheil ſeiner Heiligkeit, habe erſchaffen können. Dieſes brachte ſie zu dem unglücklichen und unſinnigen Irrthum, es müßte neben GOtt noch ein ewiges böſes Weſen ſeyn, das dieſe Materie, dem guten Weſen zum Verdruß, und ſeinen Geiſtern zum Schaden hervorgebracht hätte. Dieſes war auch der Grund der Gnoſtiſchen Irrthümer. Die Geiſter ſtellten ſie ſich dabey als lauter Ausflüſſe aus dem göttlichen Weſen vor, die ſtuffenweiſe von einander unterſchieden, und ſo viel unvollkommener wurden, je weiter ſie ſich von ihrem Urſprung entfernten.

Dieſe verſchiedenen Geſchlechter der Ausflüſſe aus GOTT ſind die **Fabeln und Geſchlechtregiſter, die kein Ende haben,** wovor Paulus den Timotheus, als vor einem **ungeiſtlichen loſen Geſchwätze und Gezänke**

zänke der falſchberühmten Kunſt, warnet, welches die Beſſerung zu GOtt im Glauben mehr hindere, als befördern könne. Das allerhöberſte und vollkommenſte von dieſen Ausflüſſen aber, das am nächſten an GOtt reichte, belegten ſie, zum Beweiſe ſeiner Vorzüge, mit beſondern Namen. Sie nannten es den Verſtand GOttes, das Wort, das Licht, welches die geringern Geiſter von der Gewalt des böſen Weſens wieder zu befreyen, und von ihren Unvollkommenheiten zu reinigen ſuchte. Dieſes unſinnige und verworrene Geſchwätz wollten ſie mit dem Evangelio vereinigen. Sie fanden in der Lehre von dem Erlöſer etwas ähnliches; deßwegen ſetzten ſie ſich vor, dieſe göttlichen Wahrheiten mit ihren unreinen und gottloſen Lehren zu verbinden, und das Wort des Geiſtes durch ihre Lügen zu erklären. Wie konte es aber anders ſeyn, als daß das Evangelium von Chriſto und von der Seligkeit der Menſchen dadurch aufs äuſſerſte verſtellt, und die Bekenner deſſelben aufs gefährlichſte dadurch verwirret wurden. Vornehmlich kamen dieſe drey Hauptlehren dadurch in die größte Gefahr. Erſtlich, die Lehre von der Gottheit Chriſti, hernach, die Lehre von ſeiner wahren Menſchwerdung, und drittens, die Urſache ſeiner Menſchwerdung. Denn, ſollte Chriſtus nichts, als ein Ausfluß aus GOtt, wie die übrigen Geiſter, ſeyn, ſo ward, erſtlich, die ganze Lehre von der Gottheit Chriſti umgeſtürzt, und Chriſtus war von

1 Tim. I, 4. VI, 20.

den viel geringern Geſchöpfen nur durch gewiſſe Grade der Vollkommenheit unterſchieden. Wenn ferner alle Körper ein Werk des böſen Geiſtes seyn ſollten, ſo konnte Chriſtus kein wahrhaftiger Menſch geweſen ſeyn. Wie konnte aber alſo, drittens, die Lehre der heiligen Schrift von der Sünde, von der Buſſe, vom Glauben, und von der Erlöſung, richtig bleiben, wenn die beyden erſtern ſo verſtellet und verderbet waren. Kurz, die ganze Chriſtliche Religion war in Gefahr, in ihrem erſten Wachsthum durch dieſes Unkraut erſtickt zu werden.

Die vornehmſten Chriſtlichen Gemeinen erſuchten deßwegen den heiligen Johannes, der damals von allen Apoſteln noch allein im Leben war, die Lehre von der wahren Gottheit und Menſchwerdung unſers Erlöſers gegen dieſe Verführer zu behaupten, und die ſchwächern Bekenner in ihrem Glauben dadurch zu befeſtigen. Dieſer erleuchtete Zeuge der Gottheit JEſu ſchrieb auch darauf, nach Eingebung des heiligen Geiſtes, dieſes Evangelium, und machte gleich mit dieſer Lehre, die am meiſten beſtritten wurde, den Anfang. **Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt, und GOtt war das Wort. Daſſelbige war im Anfang bey GOTT. Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht, und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. In ihm**

war

war das Leben, *und das Leben war das Licht der Menſchen. Und dieſes Wort ward Fleiſch, und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. In dieſen wenigen Worten iſt die Widerlegung aller der angeführten Irrthümer enthalten. Erſtlich, daß alle Dinge und auch die ſichtbare Welt von keinem böſen Weſen, ſondern durch dieſes Wort erſchaffen worden. Daß aber GOtt und dieſes Wort von allen erſchaffenen Dingen weſentlich unterſchieden ſey, indem das Wort von Ewigkeit bey GOtt geweſen, ehe noch etwas anders erſchaffen war; und daß es wahrhaftiger Menſch geworden, um den Menſchen auf Erden Gnade und Wahrheit, Leben und Licht zu bringen; um ſie dadurch wiederum mit GOtt zu verſöhnen, und ſie zu GOttes Kindern zu machen. Jetzo iſt nur dieſe einzige Anmerkung noch übrig, warum Johannes Chriſtum das **Wort** nenne. Es iſt nicht zu glauben, daß dieſer erleuchtete Apoſtel dieſe Redensart aus den unreinen Schriften der Weltweiſen, die eben die Quelle aller dieſer Irrthümer waren, entlehnet haben ſollte, und daß er, durch eine beſſere Erklärung, die falſchen Begriffe davon nur habe abſondern wollen. Hievon würde dieſes allezeit die ſchädliche Wirkung geblieben ſeyn, daß man für dieſe unreine und dunkele Philoſophie mehr Hochachtung, als ſie

verdiente, behalten hätte, worinn dieſe Irrthümer ihre beſtändige Nahrung würden gefunden haben. Es iſt vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß Johannes habe zeigen wollen, daß dieſe Benennung dem Heilande allerdings zukomme, nicht weil Plato, oder ſonſt ein Weltweiſer, ſich derſelben bedienet, ſondern weil der Heilige Geiſt ihn ſelbſt im alten Teſtamente ſchon ſo genennet habe. Wir finden auch von dieſer Benennung in den Pſalmen die deutlichſte Anzeige. David ſagt: **Der Himmel iſt durchs Wort des HErrn gemacht.** Wenn wir mit dieſem Spruche den funfzehnten und ſechszehnten Vers des erſten Capitels des Briefes Pauli an die Coloſſer, und den zweyten Vers des erſten Capitels an die Ebräer vergleichen, ſo ſieht man deutlich, daß unter dieſem Namen nicht das Wort der Allmacht GOttes, ſondern das ſelbſtändige Wort, nämlich der Meßias, der Sohn GOttes, verſtanden werde. Es iſt dieſe Benennung des Meßias zu der Zeit unter den Juden auch gar nicht fremd geweſen. Denn in der alten Chaldäiſchen Ueberſetzung des Alten Teſtaments, die vor Chriſti Zeiten gemacht worden, wird in verſchiedenen Stellen, wo von dem Meßias die Rede iſt, die Redensart, **das Wort**, gebraucht. Ob aber den heydniſchen Weltweiſen, die ihre Philoſophie meiſtens aus dem Orient geholet, durch eine verſtümmelte Nachricht von dieſem Worte, nämlich von dem Heilande der Welt, nichts kund geworden ſey, da die Lehren

Pſalm XXXIII, 6.

der

der Juden, vornehmlich durch das Anſehen Daniels in Chaldäa ſo bekannt geworden, welches die Weiſen bezeugten, die aus dieſen Gegenden kamen, JEſum anzubeten; dieſes zu entſcheiden würde zu unſerm Vorhaben nicht gehören.

Wir wollen ietzo die Hauptſache ſelbſt anfangen, und zuerſt beweiſen: **Daß Chriſtus wahrer GOTT geweſen.** Wir wollen in dieſem Beweiſe ſtuffenweiſe gehen, und erſtlich darthun: **Daß Chriſtus ſchon geweſen, ehe er von Maria gebohren worden.** Zweytens: **Daß er nicht allein vor der Erſchaffung der Welt da geweſen, ſondern daß er auch keine Creatur geweſen.** Woraus hernach der dritte Satz von ſich ſelber flieſſen wird: **Daß er eines göttlichen Weſens, und folglich wahrer GOtt, geweſen ſeyn müſſe.**

Wir müſſen dieſe Abtheilung deßwegen machen, um den verſchiedenen Irrthümern, in der Lehre von der Perſon unſers Erlöſers, ſo viel deutlicher begegnen zu können. Die Gottheit JEſU wird vornehmlich auf zweyerley Art geleugnet. Nach dem einen Irrthum iſt Chriſtus nichts als ein bloſſer Menſch geweſen, der mit ſeiner Menſchwerdung auch ſein Weſen erſt empfangen habe. Der andere beſtehet aber darinn, daß Chriſtus vor der Erſchaffung der Welt zwar ſchon da, aber dennoch eine Creatur, geweſen, die nur von GOtt vor allen übrigen Geſchöpfen

voraus erſchaffen ſey. Wir müſſen unſern Beweis ſo einrichten, daß die Wahrheit gegen beyde Irrthümer zugleich gerechtfertiget werde; und zuerſt alſo dieſes darthun, daß unſer Heiland ſchon vorher geweſen, ehe er von Maria gebohren worden.

Im Anfang, ſagt Johannes, **war das Wort.** Man braucht nicht lange über die Bedeutung der Redensart, **im Anfang,** zu ſtreiten. Die Sache ſelber macht es deutlich genug. Moſes ſagt: **Im Anfang ſchuf GOtt Himmel und Erden.** Da bedeutet das Wort, **Anfang,** den Anfang der Zeit und aller Dinge. Johannes kann nichts anders darunter verſtanden haben. Er redet von eben dieſer Schöpfung. Er will die vorher angeführte irrige Meynung der Gnoſtiker widerlegen, daß die körperliche Welt von einem böſen Weſen ihren Urſprung habe. Er ſagt deßwegen: **Alle Dinge wären durch dieſes Wort gemacht.** Dieſer Ausdruck ſcheint ihm noch zu ſchwach; damit man alſo gar keine Ausnahme dagegen machen könne, ſo ſagt er noch einmal: **Ohne daſſelbe ſey nichts gemacht, was gemacht ſey.** Da nun durch Chriſtum alles ohne Ausnahme erſchaffen worden, ſo muß er nothwendig vor der Schöpfung der Welt ſchon da geweſen ſeyn; und die Redensart des Evangeliſten, **im Anfang,** kann nichts anders, als den Anfang der Schöpfung, bedeuten, wo alle Weſen, auſſer GOtt, ihren

erſten Urſprung genommen haben. Iſt aber Chriſtus vor dem Anfange der Schöpfung ſchon geweſen, ſo muß er auch von Ewigkeit geweſen ſeyn. Denn zwiſchen Zeit und Ewigkeit iſt kein Zwiſchenraum. Die Zeit fängt ſich erſt mit der Schöpfung an. Die Zeit iſt nichts anders, als die Ordnung, worinn die erſchaffenen Dinge auf einander folgen. Wenn Chriſtus alſo vor der Schöpfung geweſen, ſo iſt er auch vor der Zeit, und folglich auch von Ewigkeit, geweſen. Es iſt dieſes das einzige Zeugniß der Schrift nicht, womit die Ewigkeit der einen Natur unſers Erlöſers beſtätiget wird. Wir wollen euer Gedächtniß nicht mit vielen Sprüchen überhäufen. Wir wollen nur den einzigen zum Beweiſe anführen, wo unſer Heiland ſelber zu den Phariſäern ſagt: **Ehe, denn Abraham ward, war ich.** Was kann dieſe Redensart anders heiſſen, als daß Chriſtus vor der Zeit, da er Menſch geworden, ſchon geweſen ſey? Es folget alſo dieſes erſtlich offenbar hieraus, daß Chriſtus kein bloſſer Menſch geweſen, ſondern daß er vor ſeiner Menſchwerdung noch eine andere Natur gehabt haben müſſe, nach welcher er von Ewigkeit bey GOtt geweſen. Wir führen dieſes um der erſten Art der Feinde der Gottheit JEſu willen aus, deren Meynung ſich beſonders in dem heutigen Chriſtenthum ausbreitet, weil ſie beym erſten Anblick einige Wahrſcheinlichkeiten und in den Grundſätzen der Vernunft einigen Schutz für ſich zu haben ſcheinet. Dieſe halten den

Joh. VIII, 58.

den Erlöſer nur für einen auſſerordentlich erleuchteten Lehrer, der aber, ſeiner Natur nach, nichts als ein bloſſer Menſch, und, ehe er von Maria gebohren worden, gar nicht geweſen ſey.

Man ſollte nicht glauben, daß es möglich ſey, auf dieſen Irrthum zu kommen, ſo lange man dieſen Text gelten läßt. Wie kann man ſich deutlicher ausdrücken, als Johannes hier gethan hat? Aber welche Irrthümer ſind zu unnatürlich, daß ſie Menſchen, die von Vorurtheilen eingenommen ſind, nicht wahrſcheinlich würden; und was hilft alle Deutlichkeit der Schrift, wenn man ſich vorgeſetzet hat, dieſelbe mit Gewalt zu leugnen? Da nun dieſer Text ihrem Irrthum am meiſten widerſpricht, ſo thun ſie ſich und dem Texte auch wiederum alle mögliche Gewalt an, denſelben nach ihrer vorgefaßten Meynung zu verdrehen. Ihre verſchiedenen Erklärungen, die ſie davon machen, ſind aber ſo dunkel und gezwungen, daß man alle Mühe hat, ſie nur einigermaſſen deutlich vorzutragen.

Einige erklären alles, was Johannes hier von der Schöpfung ſagt, von der geiſtlichen Schöpfung, nämlich von der Wiedergeburt, und dichten den Worten des Evangeliſten ungefehr dieſen Verſtand an. Chriſtus ſey im Anfange, wie GOtt der Welt das Evangelium habe wollen verkündigen laſſen, ſchon gebohren geweſen. Er ſey aber, wie Johannes ſein Predigtamt angetreten, bey GOtt geweſen. Denn GOtt

habe ihn zu ſich in den Himmel aufgenommen, wo ihm alles offenbaret worden, was er zur Bekehrung der Menſchen in ſeinen nachmaligen Lehren ihnen habe vortragen ſollen. Alle Dinge wären auch hernach durch ihn gemacht. Denn wie er, nach ſeiner Zurückkunft aus dem Himmel, ſein Lehramt, angetreten, habe er den Menſchen allen Rath GOttes aufs deutlichſte offenbaret. Er habe unter ihnen gewohnet, und wäre ihnen, auſſer der Sünde, in allem ähnlich geworden, damit ſie auch an ſeinem Exempel das vollkommenſte Vorbild aller ihrer Pflichten finden möchten; und alle diejenigen, die ſeine Lehren angenommen, wären dadurch neue Creaturen und wiedergebohrne Kinder GOttes geworden. Wie auſſerordentlich ihn GOtt aber vor allen andern Menſchen geliebet habe, dieſes habe man bey ſeiner Taufe geſehen, da ihn GOtt öffentlich für ſeinen allerliebſten Sohn erkläret, und mit den edelſten Gaben des Geiſtes, mit Wahrheit und Gnade, mehr als alle ſeine Geſellen, aufs reichlichſte ausgerüſtet habe. Dieß ſollen, nach der einen Erklärung, die Worte heiſſen: **Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt.** Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht. Das Wort ward Fleiſch, und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Aber was bleibt von aller Gewißheit der heiligen Schrift, und

von

von einer jeden vernünftigen Rede übrig, wenn eine ſolche Erklärung gelten ſoll? Wird man auch dem weichſten Wachſe mehr willkührliche Geſtalten geben, als dem Worte GOttes Erklärungen andichten können, wenn man eine ſo gewaltſame Art, es zu erklären, gelten laſſen will? Wir wollen nur in wenigen Worten die Hauptfehler in dieſer Auslegung anzeigen. Sie ſtreitet erſtlich mit der Abſicht des heiligen Schreibers. Johannes will nicht allein beweiſen, daß der Heiland den Menſchen den Weg zur Seligkeit gewieſen habe; dieſes leugneten die Gnoſtiker nicht. Ihr Hauptirrthum war, daß die ſichtbare Welt von einem böſen Weſen erſchaffen wäre. Dieſes will der Evangeliſt widerlegen, und zeigen, daß eben durch dasjenige Wort, welches ſie auf gewiſſe Weiſe für den Erlöſer hielten, alle Dinge, ohne Ausnahme, die ſichtbaren ſo wohl, als die unſichtbaren, erſchaffen wären. Es kann alſo von keiner andern, als der wirklichen Schöpfung, hier die Rede ſeyn. In andern Stellen des Neuen Teſtaments wird dieſe Schöpfung dem Heilande eben ſo ausdrücklich beygelegt. Paulus ſagt: **Chriſtus iſt** Coloſſ. I, 15. **das Ebenbild des unſichtbaren GOttes, der Erſtgebohrne vor allen Creaturen.** Nun folget die Urſache, warum er ihn ſo nennet: **Denn durch ihn iſt alles erſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, beyde die Thronen und Herrſchaften, und Fürſten-**

ſtenthümer und Obrigkeiten; es iſt alles durch ihn und zu ihm erſchaffen. Mit welcher Möglichkeit will man nur dieſen Spruch von der Wiedergeburt erklären? Chriſtus hat alles erſchaffen, heißt es, was im Himmel und auf Erden iſt. Der heilige Apoſtel erkläret ſich ſelbſt, was er darunter verſtehe. Die Geſchöpfe im Himmel nennet er das Unſichtbare; und die ſind, nach ſeiner Erklärung, die Thronen, die Herrſchaften, die Fürſtenthümer, oder die verſchiedenen Claſſen der Engel und unſichtbaren Geiſter. Soll aber die Schöpfung, wenn ſie Chriſto beygeleget wird, nichts als die **Wiedergeburt** bedeuten, ſo müßte folgen, daß Chriſtus auch zur Bekehrung der Engel auf Erden gekommen ſey, die doch keiner Bekehrung nöthig haben; welches zu behaupten unvernünftig wäre. Der Beweis aus dem erſten Capitel an die Ebräer iſt noch deutlicher. Paulus ſtellet in demſelben eine Vergleichung zwiſchen Chriſto und den Engeln an, und will daraus, den unendlichen Vorzug Chriſti vor dieſen vollkommenen Geiſtern, beweiſen. Denn die Engel, ſagt er, würden in dem ganzen Alten Teſtamente nur als Diener der Schöpfung beſchrieben, da hergegen von Chriſto, als von dem HErrn derſelben, beſtändig geredet werde. Denn es heiſſe von ihm: **Du HErr haſt von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Dieſelbigen werden vergehen, du aber wirſt bleiben; und ſie** Pſalm CII, 2.6.

wer-

werden alle veralten, wie ein Kleid, du aber biſt derſelbige, und deine Jahre werden nicht aufhören. Bleibt auch bey dieſen Sprüchen die geringſte Möglichkeit noch übrig, dieſelben von etwas anders, als von der wahren Schöpfung, zu erklären. Und wenn zweytens die Redensart, **das Wort war bey GOtt,** ſo viel heiſſen ſoll, als daß Chriſtus, ehe er ſein Lehramt angetreten, in den Himmel genommen, und daſelbſt von GOtt ſelbſt unterrichtet worden, mit welchem Beweiſe will man dieſe Erklärung rechtfertigen? Mit welchem Rechte darf man ſich unterſtehen, eine ſolche Geſchichte zu erdichten, wovon weder in den Evangeliſten, noch in den Schriften der Apoſtel, der geringſte Buchſtab anzutreffen iſt; da ſie doch als die allerwichtigſte in dem ganzen Leben JEſu von ihnen verdienet hätte angemerkt zu werden, wenn ſie wirklich geſchehen wäre?

Andere, die dieſe unauflöslichen Schwierigkeiten eingeſehen, aber dennoch ihrem Erlöſer die Ehre der Gottheit, die ihm gebühret, nicht haben geben wollen, haben deßwegen eine andere Erklärung erſonnen, die ſie aber in eben ſo viele neue Widerſprüche verwickelt, als ſie bey jener haben vermeiden wollen. Dieſe behalten die natürliche Bedeutung der Ausdrücke, die von der Schöpfung handeln; aber ſie machen von dem **Worte** eine verkehrte Auslegung. Dieſes **Wort, durch welches alles gemacht worden,** ſoll nicht Chriſtum, ſondern die

ewige Weisheit GOttes bedeuten, mit welcher GOtt von Anfang die Welt erſchaffen. Die Weisheit ſey aber in der Fülle der Zeit dem Heilande mitgetheilet, der ſie den Menſchen habe offenbaren müſſen, und man habe auch, wie er unter ihnen gewohnet, ſo viele auſſerordentliche Vorzüge an ihnen wahrgenommen, daß niemand an der Göttlichkeit ſeiner Lehre und ſeiner Sendung habe zweifeln können. Eine einzige Anmerkung aber wird genug ſeyn, die Nichtigkeit dieſer mühſamen und künſtlichen Erklärung darzuthun. Johannes ſagt, dieſes Wort, welches alle Dinge gemacht, ſey **Fleiſch geworden.** Hierunter muß nothwendig etwas perſönliches verſtanden werden. Denn, ſoll das Wort hier nichts anders, als die Weisheit GOttes, oder die göttliche Wahrheit des Evangelii bedeuten, die GOtt dem Heilande mitgetheilet, und durch ihn den Menſchen habe verkündigen laſſen, wie hätte Johannes ſagen können, daß dieſes Wort Fleiſch geworden ſey? Wird es auch einem vernünftigen Menſchen in den Sinn kommen, zu ſagen, daß die göttlichen Wahrheiten die menſchliche Natur annehmen, wenn ein Prophet gebohren wird, der dieſelben den Menſchen verkündigen ſoll? Wie räthſelhaft, oder vielmehr wie unvernünftig, müßte Johannes ſich zu ſchreiben vorgeſetzet haben, wenn dieſes ſeine Gedanken geweſen wären? Man ſchlage, zu mehrerer Bekräftigung unſerer Wahrheit, den ſechſten Vers aus dem zweyten Capitel des Brie-

ſes Pauli an die Philipper nach. Daſelbſt ſagt der heilige Apoſtel: **Ein jeglicher ſey geſinnet, wie JEſus Chriſtus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt ers nicht für einen Raub, GOtt gleich ſeyn, ſondern äuſſerte ſich ſelbſt, und nahm Knechts Geſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch, und an Geberden als ein anderer Menſch erfunden.** So viel Worte, ſo viel Beweiſe, daß der Heiland vor ſeiner Menſchwerdung ſchon eine andere Natur gehabt haben müſſe. Paulus ſetzet hier ſeine göttliche Geſtalt der menſchlichen Geſtalt entgegen. Er ſagt, ehe Chriſtus die letzte angenommen, ſey er in göttlicher Geſtalt geweſen, und er habe ſich der göttlichen geäuſſert, wie er ſich zur Annehmung der menſchlichen erniedriget. Würde aber dieſe ganze Rede nicht das unverſtändlichſte Wortſpiel ſeyn, wenn Chriſtus nie eine andere als menſchliche Geſtalt gehabt hätte? Und wie hätte der Apoſtel ſagen können, daß Chriſtus, wie er ein Menſch geworden, ſich erniedriget habe, wenn er nichts, als ein bloſſer Menſch, geweſen wäre? Kann man auch von einem Menſchen, der vorher Nichts war, ſagen, daß er ſich erniedrige, wenn er gebohren und ein vernünftiger Menſch wird?

Philipp. II, 5.

So unvernünftig muß die Vernunft werden, wenn ſie ſich einmal vorgeſetzet hat, ihre angenommenen Vorurtheile mit Gewalt zu behaupten.

Wir könnten noch weit mehrere Zeugniſſe aus der heiligen Schrift anführen, worinn mit eben der Deutlichkeit erwieſen iſt, daß JEſus, ehe er Menſch geworden, bey GOtt geweſen, und daß er vom Himmel gekommen ſey, um die menſchliche Natur anzunehmen. Wir müſſen aber, um nicht zu weitläufftig zu werden, dieſelben übergehen. Unſer Vorſatz iſt auch eigentlich nur bey den Beweiſen zu bleiben, die unſer Text uns an die Hand giebt; und wir hoffen zur Gnüge daraus erwieſen zu haben, daß unſer Heiland vor der Schöpfung der Welt, und folglich auch eher, als er von Maria gebohren worden, nach der einen Natur ſchon da geweſen ſey.

Dieſes iſt der erſte Satz, den wir nöthig hatten, um die Göttlichkeit der Natur unſers Heilandes daraus zu ſchlieſſen. Er iſt aber allein dazu noch nicht genug. Chriſtus könnte vor dem Anfange aller Dinge geweſen, und dennoch eine Creatur geweſen ſeyn. GOtt hätte ihn, als ein über alle Creaturen weit erhabenes Geſchöpf, voraus erſchaffen können; weßwegen aber ſeine Natur von aller Göttlichkeit noch unendlich entfernet bleibe. Wir müſſen alſo, ehe wir dieſe vollſtändig behaupten können, nothwendig vorher auch dieſes noch erweiſen, daß Chriſtus auf keine Weiſe unter die erſchaffenen Dinge gerechnet werden könne. Damit man aber die beyden Redensarten: Chriſtus iſt von Ewigkeit von GOtt gezeuget, und Chriſtus iſt vor der Zeit oder von Ewigkeit erſchaffen, nicht mit einander

vermiſche, oder für gleichgültig halte; ſo wollen wir die Erklärung von dem, was wir eine Creatur nennen, gleich vorausſetzen. Wir verſtehen aber unter dieſem Worte alles, was jemals auſſer dem Weſen GOttes hervorgebracht iſt, und welches, ehe es durch die Allmacht GOttes Etwas geworden, Nichts geweſen. Der ganze Beweis von der göttlichen Natur unſers Erlöſers wird alſo hierauf ankommen, ob unſer Heiland, auſſer dem Weſen GOttes, aus Nichts erſchaffen ſey. Wenn wir hievon das Gegentheil deutlich erwieſen haben, muß auch die Göttlichkeit ſeiner Natur unleugbar ſeyn. Unſer Text wird es entſcheiden. Wir haben in dem vorhergehenden Satze erwieſen, daß durch das Wort nichts, als die Perſon unſers Heilandes, verſtanden werden könne; Und daß die Schöpfung, wovon Johannes redet, nichts anders, als die wirkliche Schöpfung aller Dinge bedeuten müſſe. Wir ſchloſſen daraus, Chriſtus ſey vor Erſchaffung der Welt ſchon da geweſen. Nun wollen wir dem Verſtande der Worte des heiligen Evangeliſten weiter nachforſchen. „Im Anfang war das Wort, „und das Wort war bey GOtt, und GOtt „war das Wort. Alle Dinge ſind durch daſ„ſelbe gemacht, und ohne daſſelbe iſt **Nichts** „gemacht, was gemacht iſt.„ Dieſe beyden Redensarten, alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht, und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht, haben überhaupt einerley Bedeutung. Aber Johannes ſetzt die letztere noch hinzu, um die erſtere

ſo

ſo viel nachdrücklicher und allgemeiner zu machen. Alles, ſagt er erſt, iſt durch daſſelbe gemacht. Er befürchtet, daß die Argliſt der Feinde der Gottheit ſeines Erlöſers hiegegen noch Ausflüchte ſuchen, und nur diejenigen Creaturen, die auſſer ihm erſchaffen wären, hierunter verſtehen möchte. Deßwegen ſucht er ſich noch deutlicher und ſchärfer auszudrücken, nämlich, daß überhaupt gar kein erſchaffenes Weſen in der ganzen Natur ſey, welches nicht durch ihn hervor gebracht ſey. Iſt nun in der ganzen Natur ohne Ausnahme kein erſchaffenes Weſen, welches nicht durch Chriſtum erſchaffen worden, ſo müßte entweder Chriſtus ſich ſelbſt erſchaffen haben; dieſes aber iſt ein Widerſpruch; oder, welches allein noch übrig iſt, Chriſtus muß nicht zur Natur und zu den erſchaffenen Weſen gehören. Chriſtus iſt alſo nach dieſem Zeugniß Johannes keine Creatur.

Wir müſſen hier, ehe wir weiter gehen können, einen Einwurf beantworten, der aus dem funfzehnten Verſe des erſten Capitels an die Coloſſer gemacht werden kann; wo Paulus den Erlöſer **den Erſtgebohrnen vor allen Creaturen** nennet. Man könnte hieraus ſchlieſſen, als wenn Chriſtus unter den Creaturen, der Zeit und der Würde nach, nur der Erſte, und folglich dennoch für eine Creatur zu halten ſey. Denn die Erſtgeburt verändere das Weſen nicht. Der Erſtgebohrne in einem Hauſe behalte mit den übrigen Kindern dieſelbe Natur.

Aber wir antworten hierauf. Wenn von einerley Geſchlechte die Rede iſt, ſo muß das Erſtgebohrne nothwendig die Natur ſeines Geſchlechts an ſich haben. Der Erſtgebohrne in einem menſchlichen Geſchlechte muß mit ſeinen Geſchwiſtern nothwendig einerley Natur haben; und wenn Paulus den Erlöſer den Erſtling oder Erſchaffenen von allen Creaturen genannt hätte, ſo müßte daraus folgen, daß Chriſtus, ſeiner Natur nach, unter die Creaturen auch zu zählen wäre. Aber der Apoſtel macht in denen Worten, deren er ſich in dieſer Redensart bedienet, ſelber den deutlichſten Unterſcheid, womit er die Natur **dieſes Erſtgebohrnen vor allen Creaturen** von dem Weſen der übrigen Geſchöpfe abſondern will. **Chriſtus**, ſagt er, **iſt das Ebenbild des unſichtbaren GOttes, der Erſtgebohrne vor allen Creaturen; denn durch ihn iſt alles erſchaffen.** Unter von GOtt gebohren oder gezeuget, und unter erſchaffen ſeyn, iſt ein weſentlicher Unterſchied. Die Creaturen haben keinen Theil an dem Weſen GOttes. Dieſe ſind aus Nichts von ihm durch ſeine Allmacht erſchaffen. Aber, was gebohren wird, iſt von demſelbigen Weſen deſſen, der es gezeuget. Der Sinn des Apoſtels iſt alſo dieſer, daß der Heiland aus dem Weſen GOttes von Ewigkeit gezeugt geweſen, ehe einige Creatur auſſer GOtt erſchaffen worden. Und deßwegen nennet er ihn das Ebenbild des unſichtbaren GOttes, durch wel-

welchen alle Geſchöpfe, die allervollkommenſten ſo wohl, als die geringern und ſichtbaren, hervorgebracht wären. Dieſer Spruch beweiſet alſo ſo wenig, daß Christus eine Creatur geweſen, daß er vielmehr ein deutlicher Beweis iſt, daß Chriſtus, durch dieſe ewige Zeugung, von den erſchaffenen Creaturen, nicht allein der Dauer nach, ſondern weſentlich, unterſchieden ſey. Die Redensart Pauli, und die Worte unſers Textes, ſind demnach eins, und unſer Schluß daraus, das Chriſtus keine Creatur ſey, bleibt ungeſchwächt. Nun ſchlieſſen wir ferner: Eine Creatur iſt auſſer dem Weſen GOttes, und aus Nichts erſchaffen; Chriſtus iſt aber keine Creatur, er kann deßwegen nicht auſſer GOtt oder aus Nichts erſchaffen ſeyn, ſondern er muß ſeinen Urſprung aus dem Weſen GOttes haben; und GOtt, den die Schrift den Vater nennet, muß, wenn ich dieſes Gleichniß brauchen kann, die ewige Quelle der göttlichen Natur unſers Erlöſers ſeyn. Und dieſes beſtätiget die Schrift auf allen Blättern, durch die verſchiedenen Namen, die dem Heilande beigelegt werden. Er wird beſtändig der Eingebohrne Sohn GOttes, der in des Vaters Schooß ſitzet, der Sohn des lebendigen GOttes, das Ebenbild des unſichtbaren GOttes, der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens genennet. Alle dieſe Worte zeigen eine Gemeinſchaft mit dem Weſen GOttes an. Wenn es aber die Abſicht der Schrift nicht wäre, einen weſentlichen Unter-

ſchied unter der Natur des Heilandes und der Geſchöpfe dadurch anzudeuten, warum würde dieſer Unterſchied allezeit ſo ſorgfältig beobachtet ſeyn, daß, wenn von dem Heilande die Rede iſt, beſtändig die Redensarten, **gezeugt** und **gebohren**, und nie das Wort, **erſchaffen**, gebraucht wird; und hergegen, wenn von dem Urſprunge der Creaturen geredet wird, allezeit das Wort, **erſchaffen**, gebraucht wird; ohne jemals die Worte, **gebohren** oder **gezeugt**, davon angebracht zu finden. Und wenn endlich Chriſtus mit den übrigen Geſchöpfen einen gleichen Urſprung hätte, wie könnte er der Eingebohrne Sohn GOttes genennet werden? Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, **eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater.** Das Wort, als, iſt hier als keine Vergleichung anzuſehen. Der bekannte Spruch: **Alſo hat GOtt die Welt geliebet, daß er ſeinen Eingebohrnen Sohn gab**, macht dieſes deutlich. Hier wird Chriſtus ohne alle Vergleichung oder Einſchränkung der Eingebohrne Sohn GOttes genennet. Er muß alſo allein einen beſondern Urſprung von GOtt haben, der keiner Creatur gemein iſt; und da alle Creaturen von GOtt aus nichts erſchaffen ſind, ſo muß er allein aus dem Weſen GOttes von Ewigkeit gebohren ſeyn.

Die Gläubigen werden zwar auch an vielen Orten der Schrift **Kinder GOttes** genen-

net; aber nie mit dem Zuſatz, daß ſie **eingebohrne Kinder GOttes wären.** Dieſe heiſſen Kinder GOttes, weil ſie durch die Wiedergeburt das Recht der Kindſchaft erlanget haben, welches der Eingebohrne Sohn GOttes durch ſein Verdienſt ihnen zuerſt erworben. Sie ſind alſo Kinder GOttes, nicht durch das Recht ihrer Geburt, ſondern durch ein fremdes Verdienſt, und aus Gnaden angenommene Kinder. Chriſtus aber iſt durch ſeine Natur der Eingebohrne Sohn GOttes, und er kann nicht aus Gnaden oder durch ſeinen vollkommenen Gehorſam dieſen Titel ſich erſt erworben haben, weil er ſchon der Eingebohrne Sohn GOttes genennet wird, wie er vom Himmel auf die Erde kam. **GOtt gab ſeinen Eingebohrnen Sohn**, auf daß alle, die an ihn gläuben, durch ſeine Genugthuung und durch ſeinen vollkommenen Gehorſam das ewige Leben haben ſollten. Dieſer vollkommene Gehorſam iſt alſo ein Werk dieſes Eingebohrnen Sohnes GOttes, und kann folglich als die Haupturſache nicht angeſehen werden, wodurch er erſt den Titel eines eingebohrnen Sohnes ſich erworben hätte.

Zuletzt aber wird dieſe Gemeinſchaft des göttlichen Weſens dadurch auch noch beſtätiget, daß Chriſto die Gemeinſchaft der göttlichen Herrlichkeit ausdrücklich in der Schrift beygelegt wird. Johannes und Paulus ſtimmen hier wieder überein. **Wir ſahen ſeine Herrlichkeit,**

ſagt der Evangeliſt, **eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.** Der Apoſtel erkläret dieſelbe in folgenden Worten.
Ebr. I. **Er iſt der Glanz der Herrlichkeit GOttes, und das Ebenbild ſeines Weſens, und nachdem er die Reinigung unſerer Sünde durch ſich ſelbſt gemacht, hat er ſich geſetzt zu der Rechten der Majeſtät in der Höhe. Und ſo viel beſſer er iſt, als die Engel, einen ſo viel höhern Namen hat er ererbet. Denn zu welchem Engel,** ob dieſe gleich die allervollkommenſten Geſchöpfe ſind, **hat er je geſagt: Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget?** Von wem hat er ſonſt als von dieſem Erſtgebohrnen geſagt: **Es ſollen ihn alle Engel GOttes anbeten.** Seine Engel macht er wohl zu Winden, und ſeine Diener zu Feuerflammen. Aber von dem Sohne heiſt es: **GOtt, dein Stul,** das iſt, deine Majeſtät, **währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Scepter deines Reichs iſt ein richtiges Scepter. Du haſt geliebet die Gerechtigkeit, und gehaſſet die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o GOtt! dein GOtt mit dem Oele der Freuden über deine Geſellen geſalbet.** Und zu welchem Engel hat GOtt je geſagt: **Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel**

deiner Füſſe; Sind jene nicht alle dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen? Wir dürfen, **meine Zuhörer**, dieſe nachdrückliche Beſchreibung von der Herrlichkeit Jeſu ohne eine genauere Betrachtung nicht vorbey laſſen. Paulus will damit beweiſen, daß wir das Evangelium, welches uns Chriſtus verkündiget, mit der möglichſten Ehrerbietung und Bereitwilligkeit aufnehmen müſſen. Denn dieſes Evangelium ſey nicht etwa, wie vormals der Wille GOttes, nur durch einen Propheten, nicht etwan durch einen erſchaffenen Engel, ſondern es ſey uns durch einen, der einen viel höhern Namen, als die Engel, habe, es ſey uns durch den Glanz der Herrlichkeit GOttes, durch das Ebenbild des göttlichen Weſens, durch den Sohn, den GOtt von Ewigkeit gezeuget, ſelbſt verkündiget. Es ſey uns durch den Sohn, der zur Rechten der göttlichen Majeſtät ſitze, verkündiget: durch den, der die Vollkommenheit habe, die Reinigung unſerer Sünden durch ſich ſelbſt zu verrichten; durch den, den alle Engel GOttes anbeten müſſen, und deſſen Stul und Majeſtät von Ewigkeit zu Ewigkeit währe. Und warum iſt denn dieſer Sohn GOttes ſo ſehr über ſeine Genoſſen mit dem Freudenöle geſalbet? Warum hat dieſer Sohn GOttes ſo viele Herrlichkeit vor ſeinen Genoſſen, vor den Propheten, vor den Engeln, die ehemals doch auch den Willen GOttes verkündiget haben, vor-

aus? Warum hat ihm GOtt die Herrlichkeit der Schöpfung, die Herrlichkeit der Erlöſung der Menſchen, die Herrlichkeit des Sitzens zu ſeiner Rechten, die Herrlichkeit der Anbetung von allem, was im Himmel und auf Erden iſt, mitgetheilet? **Weil er geliebet die Gerechtigkeit, und gehaſſet die Ungerechtigkeit.** Dieß iſt die Urſach davon. Was iſt es aber für eine Gerechtigkeit? Iſt es eine verdienſtliche Gerechtigkeit, die der Heiland durch ſeinen vollkommenen Gehorſam gegen das Geſetz GOttes ſich erworben hat? Oder iſt es die weſentliche Gerechtigkeit der göttlichen Natur? Es kann anders keine, als die letztere, darunter verſtanden werden. Der Verſtand davon iſt alſo dieſer. Chriſtus iſt deßwegen jener Herrlichkeiten vor allen Propheten und Engeln von GOtt theilhaftig gemacht, weil er von einer ganz andern Natur, als jene, iſt; weil er das Ebenbild des göttlichen Weſens iſt; und durch ſeine Zeugung aus dem göttlichen Weſen der weſentlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes theilhaftig geworden. Denn dieſe Vorzüge ſind ſo beſchaffen, daß keine Creatur ſich dieſelben durch ihre Gerechtigkeit erwerben, und GOtt ſie auch keiner Creatur mittheilen kann. Keine Creatur kann ſich durch ihre Gerechtigkeit verdienen, daß ſie ſich zur Rechten der Majeſtät in der Höhe ſetzen dürfte. Keine Creatur kann durch ihre Gerechtigkeit die Erlöſung und Seligkeit der Menſchen verdienen. Keine Creatur kann ſich durch

durch ihre Gerechtigkeit die Anbetung ihrer Mitgeſchöpfe, ſo vollkommener Geſchöpfe, als die Engel ſind, verdienen. Jene vollkommenen und herrlichen Geſchöpfe, jene Thronen, jene Herrſchaften, jene Fürſtenthümer, die allezeit das Angeſicht GOttes ſehen, die von Anfang ihrer Schöpfung in der Wahrheit beſtanden, und die Gerechtigkeit geliebet, und alle Ungerechtigkeit gehaſſet haben, die bleiben dennoch nichts als dienſtbare Geiſter. Wodurch ſollte ſich denn eine Creatur dieſe Mittheilung der göttlichen Majeſtät und den Glanz ihrer Herrlichkeit verdienen?

GOtt kann dieſe Herrlichkeit auch keiner Creatur mittheilen. Er kann ſeine Ehre keinem andern laſſen, noch ſeinen Ruhm den Götzen. Er kann kein Geſchöpf neben ſich zu ſeiner Rechten auf ſeinen Thron ſetzen, und alles unter ſeine Füſſe thun. Er kann den Namen keiner Creatur in der Taufe zu ſeinem heiligen Namen ſetzen; noch in ſeinem und dieſer Creatur ihrem Namen einen Menſchen in ſeinen Gnadenbund aufnehmen. Und er kann endlich keiner Creatur die Anbetung von den übrigen Creaturen zugeſtehen. Dieſes ſind Vorzüge, die ihm allein zukommen; dieſes iſt eine Ehre, die GOtt allein gebühret, und worüber er viel zu eiferſüchtig iſt, als daß er ſie mit einem Geſchöpfe, es ſey im Himmel oder auf der Erde, theilen ſollte. Denn, wenn er die Anbetung von den übrigen Geſchöpfen einer Creatur zugeſtanden,

den, wenn er ihr die Mitaufnehmung der Menſchen in den Gnadenbund zugeſtanden, ſo hat er ihr die erſten Vorzüge ſeiner Majeſtät mitgetheilet. Da er aber Chriſtum, den er ſeinen Sohn nennet, aller dieſer Vorzüge theilhaftig gemacht hat, ſo muß Chriſtus nothwendig mehr als eine Creatur ſeyn; ſo muß dieſer ſein Eingebohrner Sohn, ſein wahrhaftiger Sohn, und ſeines Weſens wirklich theilhaftig ſeyn.

Nun iſt der Schluß da, **meine andächtigen Zuhörer**, worauf wir euch führen wollten. Wir bewieſen erſt, unſer Heiland ſey nach ſeiner einen Natur ſchon da geweſen, ehe er von Maria gebohren worden. Der Grund von dieſem Beweiſe war, weil er das Wort iſt, welches die Welt erſchaffen. Dieſer einzige Beweis war noch nicht zureichend, daß wir ſeine Gottheit daraus unmittelbar hätten darthun können. Wir mußten zweytens auch noch beweiſen, daß Chriſtus auch gar keine Creatur ſey. Und dieſes beſtätigen wir damit, weil alle Creaturen ohne Ausnahme durch ihn erſchaffen ſind; weil ihm ganz andere Namen, als einer Creatur zukommen, beygeleget werden; und weil ihm ſolche Vorzüge beygelegt werden, die GOtt unmöglich mit einem Geſchöpfe theilen kann. **Chriſtus muß alſo**, dieß iſt nun unſer Schluß, **aus dem Weſen GOttes von Ewigkeit gezeuget, und von göttlicher Natur ſeyn.** GOtt, den die heilige Schrift den Vater nennet, iſt demnach die unendliche

Quelle

Quelle der Gottheit, woraus Chriſtus, dieſer Sohn GOttes, von Ewigkeit entſprungen. Stoßt euch nicht, **meine Zuhörer**, an dieſen Ausdruck, wenn er euch ungeſchickt oder dunkel vorkömmt. Die Natur hat kein Wort, womit wir dieſes Geheimniß begreiflich machen könnten. Genug, unſer Heiland iſt der Eingebohrne Sohn GOttes; nicht, daß er von GOtt wegen ſeines Gehorſams zum Sohne angenommen wäre. Er iſt GOtt; nicht, daß er nur wegen ſeiner Vorzüge ſo genennet würde. Er iſt der wahrhaftige Sohn GOttes, weil er aus dem Weſen GOttes gezeuget worden; und er iſt wahrhaftiger GOtt, weil ſein Weſen das Weſen GOttes iſt. Füget aber dieſem, **meine Zuhörer**, noch dieſe nöthige Anmerkung bey, daß das Weſen GOttes in ſeiner Natur einfach und unzertrennlich iſt. Es kann nicht mehr als Ein unendliches Weſen ſeyn. Ein unendliches Weſen würde dadurch gleich ſeine Unendlichkeit verlieren, wenn man es theilen wollte. Es hieſſe ſo viel, als wenn man Eins zertheilen, und doch behaupten wollte, daß eine jede Hälfte noch das vorige Ganze ſey. Es iſt deßwegen der allergrößte Wiederſpruch, mehr als Ein göttliches Weſen zu glauben. **Höre Iſrael, der Herr unſer GOtt iſt ein einiger GOtt!** Dieſes bleibt in Ewigkeit der erſte und weſentlichſte Grundſatz aller Religionen. Die Gottheit Jeſu kann alſo keine beſondere Gottheit ausmachen. Wenn wir dieſes behaupteten, ſo wäre

unſer

unſer Glaube verwerflich und abgöttiſch, und die gezwungenſte und unnatürlichſte Verdrehung der Sprüche, die wir zum Beweiſe der Gottheit Chriſti vorher angeführet haben, müßte erſt wahr ſeyn, ehe dieſes daraus folgen könnte.
Joh. XIV, 11. XVII, 11. **Chriſtus und der Vater müſſen deswegen Eins ſeyn. Der Vater muß in ihm, und Er im Vater ſeyn.** Es bleibt alſo nur Ein GOtt und Ein göttliches, ewiges, unendliches, allmächtiges Weſen, nämlich Vater, Sohn, und Geiſt. Weil aber doch der Vater nicht der Sohn, und der Sohn nicht der Vater ſeyn kann, ſo müſſen in dieſem einigen göttlichen Weſen, drey beſondere = = Wie ſollen wir dieſes nennen? Drey beſondere Weſen? Das wäre ſo viel als drey Götter; drey beſondere Eigenſchaften, ſchickt ſich eben ſo wenig; denn es ſind mehr Eigenſchaften, als drey, in GOtt. Laſſet uns das nun ſchon ſo lange gebrauchte Wort, **Perſon**, behalten, und ſagen, es ſind in dem Einen einfachen göttlichen Weſen drey Perſonen, Vater, Sohn, und Geiſt, und dieſe ſind Ein GOtt. Das Wort, Perſon, drückt freilich die Sache nicht geſchickt und deutlich aus. Denn, nach dem ordentlichen Begriffe, machen drey Perſonen drey verſchiedene Weſen aus. Aber wir haben kein geſchickters. Man hat ein Wort annehmen müſſen, um ſich gegen die Feinde der Gottheit Chriſti erklären zu können. Das Wort, Perſon, hat die Kirche Chriſti nun ſchon vierzehen Jahrhunderte gebraucht; warum woll-

ten wir es ietzo noch verwerfen, da wir kein deutlichers wieder finden können? Wir müſſen nur alle Begriffe, die uns zu einer Vorſtellung von drey beſondern Weſen Anlaß geben könnten, davon abſondern. Und ſo lange wir dieſes thun, ſo wird uns die Dreyeinigkeit zwar allezeit unbegreiflich bleiben, aber nie wird aller Witz der Menſchen einen Widerſpruch in dieſer Lehre zeigen können. Die Feinde, welche dieſes zu behaupten unternehmen, müſſen uns erſt überführen, daß ſie das Weſen GOttes vollkommen begreifen können. So lange ſie dieſes nicht können, ſo lange machen ſie den erſten falſchen Schluß, wenn ſie behaupten wollen, die Dreyeinigkeit, ſo wie wir dieſelbe nach dem Worte GOttes erkläret, ſey ein Wiederſpruch.

Dieſes iſt aber auch alles, meine Zuhörer, was wir von dieſem groſſen Geheimniſſe mit Wahrheit ſagen können. Bis hieher haben wir die deutlichen Zeugniſſe der heiligen Schrift davon zur Anweiſung gehabt. Aber hier iſt dieſes Licht aus, und dieſer Leitfaden iſt zu Ende. Wir möchten uns verirren, und auf gefährliche Abwege kommen, wenn wir dieſe Tiefen der Gottheit noch weiter mit unſerer Vernunft ergründen, und uns allerhand ſelbſt erſonnene Erklärungen machen wollten, wie etwa dieſe Zeugung des Sohnes von Ewigkeit zu begreifen; wie der Ausgang des Geiſtes vom Vater und Sohne zu erklären; und welches eigentlich die

Verhältniſſe zwiſchen dieſen dreyen Perſonen wären. Wir würden dieſes nach unſern irdiſchen Begriffen erklären, die allezeit falſch ſeyn müßten, weil ſie von endlichen Dingen hergenommen wären. Die Schrift hat uns keine Erklärungen davon gegeben; ein deutlicher Beweis, daß ſie uns wenigſtens itzo noch überflüßig ſind. Sie hat uns auch keine davon geben können. Wir müßten die Natur GOttes verſtehen, wenn wir dieſes begreifen wollten. Wer ſind wir aber, daß wir mit unſerer blöden, eingeſchränkten und engen Vernunft, die ſich keinen endlichen Geiſt, die ihre eigene Seele ſich nicht vorſtellen kann, das unendliche und unermeßliche Weſen GOttes begreifen wollen? Hieſſe dieſes nicht die Welt mit einer Hand umſpannen, oder den Himmel in ein Tuch faſſen wollen? So viel mußten wir zur Gewißheit unſers Glaubens wiſſen, wer der Heyland ſey, der uns zu erlöſen gekommen; ob er ein Menſch, oder ob er mehr als ein Menſch geweſen; ohne dieſe Gewißheit würde alle unſere Hoffnung wie auf Sand gebauet, bey einer ieden geringen Anfechtung umſtürzen. Für dieſe Gewißheit hat aber die Güte und Weißheit GOttes in ſeinem Worte auch geſorget. Laſſet uns deßwegen dieſe zu ihrem Endzwecke nur recht anwenden, und unſere übrige Nachforſchung ſo lange ſparen, bis dieſes Stückwerk aufhören wird, und wir GOtt ſehen werden, wie er iſt. Alsdann werden wir mit verklärten Augen, und mit mehrerer Sicherheit,

heit, als ietzo, dieſes Geheimniß weiter unterſuchen können.

Dieß iſt der Erſte Theil unſerer Abhandlung, **meine Zuhörer.** Ich habe die ordentlichen Grenzen der Abtheilungen ſchon überſchritten, und die Zeit, die zur Ausführung des übrigen Stückes beſtimmt war, damit weggenommen. Aber die Wichtigkeit der Sache und die Nothwendigkeit dieſelbe deutlich zu machen, hat dieſe Weitläuftigkeit erfodert. Wir werden auch zur Erklärung des zweyten Satzes ſo viel weniger Zeit nöthig haben. In unſern Tagen, da die Bekenner des Evangelii nur mit Feinden der Gottheit Chriſti zu ſtreiten haben, iſt die Vertheidigung ſeiner Menſchheit weniger nöthig und gemein geworden. Diejenigen die im Anfange des Chriſtenthums den Gnoſtiſchen Irrthümern ergeben waren, mußten die Wahrheit der menſchlichen Natur leugnen, wegen des Irrthums, den ſie von den Körpern überhaupt hatten, wie wir im Eingange geſehen. Nachdem dieſe unſinnige Philoſophie aber vom Erdboden verſchwunden, hat ſich dieſer daraus entſtandene Irrthum von dem Leibe des Heilandes auch verlohren. Es haben hernach zwar noch einige andere unrichtig davon geredet, deren größter Fehler aber vielleicht darinn beſtanden, daß ſie ſich nicht deutlich genug entweder haben erklären können oder wollen. Wir müſſen indeſſen die Wahrheit ſeiner menſchlichen Natur bekennen,

wenn wir nicht die Wahrheit ſeines Leidens und ſeines Todes, und die wichtige Wahrheit von ſeiner Genugthuung, die ſich darauf gründet, wollen hinfallen laſſen, ſeine Genugthuung beſtund darinn, **daß er unſere Krankheit trug, und unſere Schmerzen auf ſich lud. Er mußte, wenn wir frey werden und Friede haben ſollten, unſere Strafen auf ſich nehmen. Er mußte um unſerer Mißethat willen verwundet werden, und durch dieſe Wunden mußten wir heil werden.** Dieſes Leiden würde aber nur ein Blendwerk und Schatten, und die dadurch erworbene Erlöſung folglich ein leeres Wortſpiel geweſen ſeyn, wenn er nur den Schein und nicht das Weſen einer menſchlichen Natur angenommen hätte. Paulus macht dieſes deswegen zur ausdrücklichen Urſache ſeiner Menſchwerdung. **Nachdem nun die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt er es gleichermaſſen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt dem Teufel.** Was heiſt dieſes anders, als Chriſtus mußte Menſch werden, um ſterben und durch dieſen Tod die Menſchen von dem ewigen Tode erlöſen zu können.

Ebr. II. 14.

nen. Denn da er nicht gekommen iſt, die Engel, ſondern Menſchen, den Saamen Abrahams, an ſich zu nehmen und zu erlöſen, **ſo muſte Er auch aller Dinge ſeinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und als ein treuer Hoherprieſter vor GOtt, nämlich durch ſein Blut, die Sünden des Volks verſöhnen könnte.** Die zweyte Urſache ſeiner Menſchwerdung iſt geweſen, **daß er uns**, wie Petrus ſagt, **ein Vorbild laſſen möchte, deſſen Fußſtapfen wir folgen könnten.** Würden nicht aber die Exempel ſeiner Demuth, ſeiner Sanftmuth, und Gelaſſenheit alle Stärke bey uns verlieren, wenn er nicht eine gleiche Natur mit uns gehabt hätte? Wie viele Ausnahmen würde unſer Fleiſch und Blut, welches ihm ſo ungern auf dem Wege der Verleugnung folget, gegen die Möglichkeit machen, ihm in der Verleugnung folgen zu können, wenn ſeine göttliche Geſtalt nur mit dem Scheine der menſchlichen ſich bekleidet hätte? 1 Petr. II.

Es werden aber zur menſchlichen Natur zwey weſentliche Theile, nämlich Seele und Leib, erfodert; die wir beyde dem Heyland

auch beylegen müſſen. Sein Leiden und Tod würde nicht wahrhaftig geweſen ſeyn, und ſein Exempel würde eben ſo unkräftig für uns bleiben, wenn ſeine göttliche Natur nur allein einen Leib angenommen, und denſelben an ſtatt der Seele unmittelbar belebet hätte. Denn durch die Verbindung der Seele mit dem Leibe haben wir die Empfindung von Schmerzen, und in der Trennung der Seele von dem Leibe beſtehet der Tod. Die göttliche Natur konnte alſo die Stelle der Seele nicht vertreten; weil die göttliche Natur durch die körperlichen Sinne keine Schmerzen empfinden, und die Trennung der göttlichen Natur von dem Leibe auch kein Tod genennet werden kann. Denn unter dieſen beyden hat keine natürliche Verbindung Statt. Chriſtus iſt alſo wahrer GOtt und wahrer Menſch. Er mußte wahrer Menſch ſeyn, um durch ſeinen Tod dem ewigen Tode die Macht zu nehmen, und als ein treuer Hoherprieſter die Sünden ſeines angenommenen Volks durch ſein Blut verſöhnen zu können; aber ſeine göttliche Natur mußte auch unzertrennlich mit der menſchlichen vereinigt ſeyn. Denn wenn ſich dieſe, bey der Erniedrigung und Annehmung der Knechtsgeſtalt, von jener wiederum abgeſondert hätte, ſo wäre Chriſtus in dieſem Stande der Erniedrigung nichts, als ein bloſſer Menſch, geweſen, und ſo würden ſein Leiden und ſein Tod zwar wahrhaftig, aber nicht von mehrerer Kraft, als

als das Leiden eines bloß natürlichen Menſchen, geweſen ſeyn. Unſer Heyland mußte alſo, um uns erlöſen zu können, Menſch werden; aber ſeine göttliche Natur mußte allen Handlungen der Erlöſung die unendliche Gültigkeit und Stärke geben. Dieß iſt nun das groſſe Geheimniß, GOtt iſt offenbaret im Fleiſch. Das Wort, das ewige, ſelbſtändige Wort GOttes iſt Fleiſch geworden, und wir haben itzo ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Ich hatte mir anfangs vorgeſetzet, **meine andächtigen Zuhörer**, auch dieſe Gnade und Wahrheit, als die Urſachen der Menſchwerdung, noch zu erklären; aber dieſe beyden Stücke ſind einzeln viel zu wichtig, als daß wir in denen wenigen Minuten, die ich etwa davon noch reden könnte, ſie mit Nutzen betrachten ſollten. Wir wollen dieſes auf die nächſte Gelegenheit, die ſich dazu finden wird, verſchieben.

Erlaubet mir dießmahl nur noch zwey Worte zu ſagen, **meine wertheſten Zuhörer**. Dieſe Lehre, in ſo weit ſie euch heute vorgetragen iſt, gehöret eigentlich unter die Wahrheiten des Verſtandes. Aber daß wir ja nicht denken, ſie ſey uns auch zu anders nichts, als zur müßigen Beſchäftigung unſers Witzes und zur Schärfung des Verſtandes allein gegeben. Iſt alle Schrift, von

GOtt eingegeben, geſchickt, unſere Beſſerung zu befördern; wie ſollte die Lehre, die ihren ganzen Inhalt ausmacht, todt und unfruchtbar ſeyn können? Alle Lehrſätze unſerer Religion, ohne Ausnahme, haben die Heiligung unſers Herzens zum Endzwecke; wie könnte denn der Grund davon ein rauher und dürrer Felſen ſeyn? Nein, **meine Freunde**, durch leere Töne und ſinnreiche Gedanken werden wir nicht ſelig, und dieſe machen kein Stück eines vernünftigen Gottesdienſtes aus. Dazu iſt dieſes Geheimniß zu groß, und die Erniedrigung des eingebohrnen Sohnes GOttes zu wichtig, als daß wir nur unſere Urtheilskraft damit üben ſollten. So würden wir, nach Pauli Ausdruck, die Lehre GOttes unſers Heylandes ſchänden. Dieſe heilſame Gnade, die uns erſchienen iſt, weiſet
Tit. II. 11. 12. 14. uns an, **daß wir auch ſollen verläugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht, und gottſelig leben in dieſer Welt.** Unſer Heyland hat ſich vornehmlich für uns hingegeben, **auf daß er uns von unſerer Ungerechtigkeit erlöſete**; aber auch zu dieſem Ende, **daß er ihm dadurch ein Volk zum Eigenthume reinigte, das fleißig zu guten Werken wäre.** Denn Chriſtus

iſt

iſt uns nicht allein zur Erlöſung gemacht; **er iſt uns auch zur Heiligung gegeben.** Und wie können wir an das groſſe Geheimniß gedenken, daß der Sohn GOttes um uns Sünder ſelig zu machen, die Herrlichkeit ſeines Vaters hat verlaſſen, und in die Welt kommen müſſen, ohne über die Gröſſe unſers Verderbens, über die Gröſſe der göttlichen Gerechtigkeit, und über die Unmöglichkeit, ihm mit unſern Sünden zu gefallen, Furcht und Schrecken zu empfinden? Wie können wir an dieſes groſſe Geheimniß der Liebe unſers Erlöſers gedenken, und uns doch noch weigern, ſein heiliges Exempel zu unſerm Vorbilde anzunehmen? Wer iſt es, der uns dieſes Exempel hinterlaſſen hat? Der Sohn GOttes iſt es, der, aus Liebe für uns, ſich zur Knechtsgeſtalt erniedriget hat; und ſollte der uns dieſes Vorbild, um uns von unſerer wahren Glückſeligkeit zu verführen, zur Nachfolge vorgeſtellet haben? Sollte er uns etwas unmögliches anbefohlen haben? Sehet ſeine Fußſtapfen an; es ſind Fußſtapfen eines Menſchen. Wir ſollen ihm in ſeiner Liebe, in ſeiner Demuth, in ſeiner Geduld, in ſeiner Sanftmuth folgen. Lauter Pflichten, die ſich für die Natur der Menſchen ſchicken. Und wo gehen endlich ſeine Fußſtapfen hin? Von der Erniedrigung zur Erhöhung; von der Erde zum Himmel; vom Kreuze zur göttlichen Herrlichkeit.

Heiliger Vater! gieb uns deinen Geiſt, der auf dieſen ſeligen Weg uns leite; ſo hat deine Liebe ihren Endzweck an uns erreicht. So iſt dein Sohn uns zur Heiligung und zur Erlöſung geworden, und ſo haben wir das Recht, daß wir uns deine Kinder wieder nennen dürfen. Nimm indeſſen für deine Liebe, daß du uns dieſen deinen eingebohrnen Sohn gegeben, die ſchwachen Opfer unſerer Lippen an, bis wir zu ſeiner Herrlichkeit erhaben, dich ewig dafür preiſen können. Amen.

Die

Die neunte Predigt.

Von der

Schuldigkeit der Chriſten,

in dieſem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit ſtreben.

Ueber das ordentliche Evangelium

am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XVI, 1-9.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Luc. am 16ten, v. 1-9.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm ſeine Güter umbracht. Und er foderte ihn, und ſprach zu ihm: Wie höre ich das von dir, thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn. Der Haushalter ſprach bey ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir, graben mag ich nicht, ſo ſchäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt geſetzet werde, daß ſie mich in ihre Häuſer nehmen. Und er rief zu ſich alle Schuldner ſeines Herrn, und ſprach zu dem erſten: Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? Er ſprach: Hundert Tonnen Oels. Und er ſprach zu ihm:

Nimm deinen Brief, ſetze dich, und ſchreibe flugs funfzig. Darnach ſprach er zu dem andern: Du aber, wie viel biſt du ſchuldig? Er ſprach: Hundert Malter Weizen. Und er ſprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und ſchreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlechte. Und ich ſage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Meine andächtigen Zuhörer! Unſer Heyland will uns in dieſem Gleichniſſe zu einer Pflicht ermuntern, die die allerwichtigſte in unſerm ganzen Leben iſt. Er will uns in demſelben die ſelige Klugheit lehren, daß wir in unſern gegenwärtigen Tagen uns zu jenem künftigen Leben, das uns unausbleiblich bevorſtehet, vorbereiten ſollen. Es iſt nicht genug, einen Endzweck ſich vorzu-

ſetzen,

ſetzen, und um die Erlangung deſſelben unbekümmert zu bleiben. Die Klugheit erfodert, daß man auch die Zeit und Mittel dazu anwende, die zur Beförderung unſerer Abſicht nöthig ſind. Wenn wir nun in Dingen, die unſere vergängliche Wohlfart nur betreffen, dieſe Vorſichtigkeit für billig halten, wie viel Ernſt und Sorgfalt ſind wir da nicht ſchuldig anzuwenden, wo wir eine ewige Glückſeligkeit entweder zu gewinnen oder zu verlieren haben! der Heyland will uns von dieſer Wahrheit, unter dem Bilde eines ungerechten Haushalters, überführen. Er ſtellt uns einen Menſchen vor, dem ſein Herr die Rechnung von den Gütern abfodern will, wovon er ihm die Verwaltung anvertrauet hatte. Der Haushalter wußte aber, wie wenig er im Stande ſeyn würde, ſeine bisherige Aufführung zu rechtfertigen, und ſich in ſeinem Amte zu erhalten. Er ſah, daß ſein Verbrechen zu groß war, um von ſeinem Herrn Vergebung erwarten zu können, und daß ſeine Ungerechtigkeit zu ſehr kund werden würde, als daß er hoffen könnte, von andern wiederum in Dienſte genommen zu werden. Er konnte alſo nichts als das äuſſerſte Elend, mit der Veränderung ſeines Zuſtandes, erwarten, wenn er demſelben nicht durch geſchickte Mittel noch bey Zeiten zuvorkäme. Er verſäumte deßwegen von der kurzen Zeit, die er noch zur Ueberlegung übrig hatte, keinen Augenblick, ſondern ſuchte alles hervor, wodurch er glaubte, ſein künftiges Leben ſich erträglich

machen

machen zu können. Er unterſuchte die Kräfte ſeines Leibes, er prüfte die Neigungen ſeines Gemüths. Und wie er ſich zur Handarbeit zu zärtlich, und zum Betteln zu hochmüthig fand, ſo nahm er ein anderes Mittel, wovon er ſeinen künftigen Unterhalt ſo viel gewiſſer hoffen konnte. Er hatte die Güter ſeines Herrn noch unter Händen. Dieſer kurzen Zeit bediente er ſich mit einer ſolchen Klugheit, daß er der bevorſtehenden Veränderung ſeines Zuſtandes mit aller Gelaſſenheit entgegen ſehen konnte. Er machte ſich mit den eigenen Gütern ſeines Herrn ſeinen nöthigen Unterhalt aus. Denn er rief die Schuldner zuſammen, und ließ den, der jährlich hundert Tonnen Oels hatte, liefern müſſen, ſeinen Pachtbrief ändern, und auf funfzig ſetzen, und derjenige, der für die Miethe der Aecker bisher hundert Malter Weitzen gegeben hatte, mußte ſeinen Brief auf achtzig herunter ſchreiben. Nunmehr konnte er den Ausgang ſeiner Sache mit Ruhe erwarten. Er kannte die Nachläßigkeit ſeines Herrn, und wußte, daß dieſer den Betrug nicht entdecken würde. Hergegen war der Vortheil, den er den Schuldnern ſeines Herrn dadurch verſchaffte, ſo groß, daß dieſe ihn reichlich dafür ernähren konnten, und der Betrug verband ſie auch, daß ſie ſich niemals weigern durften, die ausgemachten Bedingungen ihm zu halten.

Wenn wir, **meine andächtigen Zuhörer**, die Ungerechtigkeit dieſes Menſchen, daß er

er ſich verbotener Mittel zu Erlangung ſeines Endzweeks bedienste, bey Seite ſetzen, ſo bleibt ſeine Klugheit allezeit eine Regel, die von uns nachgeahmt zu werden verdient. Dieſer Mann ſoll ſeinen gegenwärtigen Zuſtand in kurzer Zeit mit einem ganz andern Stande verwechſeln. Er ſtellet ſich alle die Umſtände deſſelben aufs lebhafteſte vor; er denkt bey Zeiten an die Mittel, wodurch er ſich denſelben erträglich machen möge; er verliert keinen Augenblick von der Zeit, die er dazu übrig hat; die Mittel, die ihm dazu beyfallen, ſind ihm auch nicht alle gleich; er ſucht das geſchickteſte dazu aus, und weiß es mit ſolcher Vorſichtigkeit anzubringen, daß er niemals fürchten darf, ſein vorgeſetztes Glück wieder zu verlieren. Iſt dieſes nicht eine Klugheit, worinn wir alle, die wir Kinder des Lichts ſeyn wollen, den Kindern dieſer Welt ähnlich zu werden ſuchen ſollten? Wir leben in einer Welt, die wir verlaſſen müſſen, ſo bald es dem Herrn über Leben und Tod gefällt, uns aus derſelben abzufodern; und wir ſind zu einem andern Leben beſtimmt, wo entweder eine ewige Glückſeligkeit, oder ein ewiges Unglück auf uns warten. Wie unverantwortlich würde nun unſere Nachläßigkeit ſeyn, wie gefährlich würde unſere Sicherheit werden, wenn wir uns durch eitele und vergängliche Dinge an der Erlangung jenes vollkommenen Lebens hindern laſſen, und die ſo nöthige Vorbereitung zu dieſer Ewigkeit auf eine Zeit verſchieben wollten, wovon wir keinen Au-

genblick gewiß ſeyn können? Wir würden die Nachläßigkeit eines Menſchen für ſträflich halten, der ſich von ſeinem zeitlichen Glücke durch eine Kleinigkeit lieſſe abhalten; wie unverantwortlich würden wir aber nicht gegen uns ſelbſt handeln, wenn wir über unſere Eitelkeiten unſere allervollkommenſte und ewige Glückſeligkeit verſäumen wollten?

Wir wollen deßwegen zu unſerer mehrern Ermunterung dieſe Pflicht, die der Heyland hier von uns fodert, itzo weitläuftiger ausführen, und

Die Schuldigkeit der Chriſten erweiſen, in dieſem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit zu ſtreben.

Wir brauchen zu dieſem Beweiſe zwey Sätze. Der erſte iſt: Daß unſere Seelen unſterblich ſind. Der zweyte iſt dieſer: Daß wir in dieſer Welt keine wahre Glückſeligkeit finden können.

Hieraus wird hernach die Schuldigkeit, wozu wir uns überreden wollen, natürlich folgen.

Ewiger GOtt! HErr unſers Lebens! Komm mit deiner Gnade unſerer Schwachheit zu Hülfe. Lehre du uns ſelbſt die Nichtigkeit dieſer Welt, und den Werth deiner ewigen Güter, die du uns bereitet haſt, recht erkennen.

Und

Und mache uns geſchickt, daß wir unſer ganzes Leben ſo einrichten, damit wir den groſſen Endzweck, wozu uns deine Gnade beſtimmet hat, glücklich erreichen mögen. Erhöre uns um deiner ewigen Liebe willen.

Vernunft und Schrift überzeugen uns, meine andächtigen Zuhörer, daß der Geiſt, der in uns wohnet, zur Ewigkeit erſchaffen ſey. Es gehöret dieſe Wahrheit mit unter diejenigen, deren Erkenntniß einen weſentlichen Theil unſerer Glückſeligkeit ausmacht, und die Vorſehung GOttes hat darinn beſonders für uns geſorget, daß ſie eine Lehre, die der Grund aller unſerer Hoffnung und Ruhe iſt, mit ſo vielen und überzeugenden Beweiſen beſtätiget hat, daß auch der Einfältigſte die lebhafteſte Ueberzeugung davon haben kann.

Es würde überflüßig ſeyn, alle Gründe, womit dieſelbe erwieſen werden kann, hier anzuführen. Sie würden auch bey einem jeden von uns nicht alle von gleicher Stärke ſeyn, weil etliche eine tiefe Einſicht in andern Dingen vorausſetzen, die an ſich noch ihre Dunkelheiten haben. Unſere eigene Empfindung iſt auſſer Streit der deutlichſte und natürlichſte Beweis davon.

Wenn wir auf uns ſelber Achtung geben, ſo finden wir, daß alle Triebe, alle Begierden, die wir nur in uns entdecken können, aufs Unendliche hinaus gehen. Wir finden nirgends

mit unſern Gedanken Ruhe, als in den Vorſtellungen der Ewigkeit. Eine abgemeſſene Zeit kömmt uns als etwas Unnatürliches vor, woran wir nur mit Zwang und Wiederwillen gedenken können. Man häufe ſich Jahre auf Jahre, man vervielfältige dieſelben, ſo viel man nur Zahlen erſinnen kann, und man ſtelle ſich dabey vor, daß mit dem Ende derſelben unſer Weſen auch aufhören ſolle, ſo werden uns tauſend Jahre nur wie ein Tag vorkommen, und das geſetzte Ziel wird uns ſo nahe ſcheinen, das wir uns daſſelbe nicht ohne Unruhe und Schrecken werden vorſtellen können. In der ganzen Natur iſt uns kein erſchrecklicherer Gedanke, als die Vorſtellung von einer gänzlichen Vernichtung unſers Weſens, und wir müſſen uns Gewalt anthun, wenn wir an eine Zeit gedenken wollen, worinn wir ſelber nicht mehr ſeyn würden.

Wir können dieſen Trieb, zur Unſterblichkeit nicht unter die Vorurtheile der Erziehung rechnen. So lange Menſchen geweſen ſind, iſt die Unſterblichkeit der Seele für die wichtigſte Wahrheit gehalten worden; und bey den entlegenſten Völkern, deren Lehrſätze und Sitten ſonſt in keinem einzigen Stücke mit den unſrigen übereinkommen, finden wir, daß dieſe Lehre eines der vornehmſten Stücke ihres Gottesdienſtes ausmache. Würde es aber nicht thöricht ſeyn zu behaupten, daß Völker, die nie eine Gemeinſchaft miteinander gehabt haben, und deren Nei-

gungen und Sitten in allen Stücken mit einander ſtreiten, über ein einziges Vorurtheil ſich verglichen haben ſollten? Man würde eben ſo leicht die Begierde ſich zu erhalten, die wir bey allen Menſchen antreffen, unter die Vorurtheile der Erziehung rechnen können.

Sollte aber GOtt dieſes Verlangen zur Ewigkeit vergeblich in unſere Seelen gepflanzet haben? Wir finden in allen ſeinen Werken die vollkommenſte Ordnung; und je genauer wir die Theile der Natur kennen lernen, deſto mehr müſſen wir die unendliche Weißheit ihres Urhebers bewundern. Nichts iſt mangelhaft in derſelben, nichts iſt überflüßig, nichts iſt vergeblich. Alles hat ſeine beſtimmten Abſichten, alles hat ſeine angewieſenen Mittel, alles hat ſeine abgemeſſenen Kräfte. Die allergeringſten Geſchöpfe ſind von dieſer unendlichen Weißheit die deutlichſten Zeugen. Ihre Triebe ſind der Beſchaffenheit ihrer Natur gemäß, ihre Begierden kommen mit dem Endzweck, wozu ſie beſtimmt ſind, überein, und ihr Schöpfer läßt es ihnen an keinem Mittel fehlen, ihre Triebe zu erfüllen.

Sollte nun GOtt dieſe Weißheit bey ſeinem alleredelſten Geſchöpfe allein aus den Augen geſetzet haben? Sollte der Menſch allein von dieſer weiſen Vorſorge ausgeſchloßen, und ein Zeuge der Unordnung und Verwirrung ſeyn? Sollte GOtt dieſen allein mit ſo wiederſprechenden Trieben erſchaffen haben, die mit dem Endzwecke ſei-

ner Schöpfung, und mit der Beſchaffenheit ſeiner Natur gar nicht überein kämen? Zu was Ende hätte uns aber GOtt ſo unendliche Begierden anerſchaffen, wenn er uns nur zu einer ſo kurzen Dauer, als unſer gegenwärtiges Leben iſt, beſtimmt hätte? Wären die eingeſchränkten Triebe, die wir bey andern Geſchöpfen finden, hiezu nicht genug geweſen? Was hülfe uns das Verlangen ewig zu leben, zu einer Glückſeligkeit, die nur eine ſo kurze Zeit dauren ſoll? Mußten wir denn zu einem Leben, das ſelten über funfzig Jahre reicht, mit der Begierde unſterblich zu ſeyn, gebohren werden?

Man könnte hiegegen noch einwenden, daß wir aus dieſer Erfahrung einen falſchen Schluß machten. So viel ſey gewiß, daß eine unendliche Begierde, glücklich zu ſeyn und zu leben, ſich bey uns finde; aber dieſe Begierde ſey nichts anders, als der natürliche Trieb uns zu erhalten, den GOtt allen Creaturen anerſchaffen, und, um den Endzweck ſeiner Schöpfung zu erreichen, bey allen habe gleich unendlich machen müſſen. Man könne aber daraus ſo wenig ein wirklich ewiges Leben ſchlieſſen, ſo wenig man daraus die Unſterblichkeit der Thiere beweiſen könne. Wir müſſen auch geſtehen, **meine Zuhörer**, daß es ſchwer ſeyn würde, dieſen Einwurf gründlich zu beantworten, wenn unſer Beweis ſich auf das bloſſe Verlangen gründete. Aber wir finden nicht allein ein Verlangen nach der Ewigkeit bey uns, ſondern wir finden auch,

daß

daß wir ein Recht dazu haben, weil uns GOtt auch unendlicher Vollkommenheiten fähig gemacht hat, und dieſes iſt es, was unſere Triebe von den Trieben der Thiere aufs deutlichſte unterſcheidet. Alle andern Geſchöpfe erreichen hier in der Welt ihre Vollkommenheit. Sie erlangen in wenig Jahren diejenige Geſchicklichkeit, welcher ihre Natur fähig iſt. Allein die Fähigkeit der menſchlichen Seele iſt unendlich, und kann von einer Vollkommenheit zur andern ewig fortgehen. Nun aber iſt unſer gegenwärtiges Leben unmöglich dasjenige, worinn wir dieſe Gaben anwenden können. Kaum haben wir hier unſer Geſchlecht fortgepflanzt, und unſern Nachkommen ſo viel Erziehung geben können, als ſie nöthig haben, ſich ſelber zu erhalten, ſo müſſen wir ihnen auch ſchon wiederum weichen.

Wir ſcheinen gar nicht in dieſes Leben geſetzt zu ſeyn, daß wir es ſelber genieſſen, ſondern nur, daß wir es andern überliefern ſollen. Denn wir ſterben ſchon, wenn wir kaum den Anfang haben machen können, die Kräfte unſerer Seele zu gebrauchen. Unſer Leben währet ſiebenzig, und wenn es hoch kömmt, achtzig Jahre. Aber wenn wir erſt die Jahre unſerer Kindheit, und hernach die vielen andern Schwachheiten hievon abrechnen, die uns hindern, die Fähigkeiten unſers Geiſtes zu unſerer Vollkommenheit recht anzuwenden, ſo haben wir in allen dieſen Jahren kaum ſo viel Zeit

gehabt, daß wir die Unordnungen unſerer Begierden haben mäßigen, daß wir etliche einzelne Erfahrungen ſammeln, und uns von unſern gröbſten Vorurtheilen haben befreyen können; und die größte Weisheit, wozu wir es gebracht haben, wenn wir das Leben ſchon wieder verlaſſen, iſt dieſe, daß wir wiſſen, wie wir weiſe hätten werden können, wenn unſer Leben länger gewähret hätte.

Die Kürze dieſes Lebens iſt es noch allein nicht; der Leib, den GOtt unſerer Seele hier zur Wohnung angewieſen hat, ſtehet unſerer Vollkommenheit eben ſo ſehr im Wege. Unſer Leib iſt zu ſchwer, unſere Sinne ſind zu ſtumpf. Wir würden bey dem längſten Leben höchſtens die Geſchöpfe, die auf dieſer Erde ſind, kennen lernen; und zuletzt würde unſere Wiſſenſchaft davon doch nichts vollkommener ſeyn, als was ſie jetzt iſt: Wir würden ihre äuſſerliche Geſtalt, ihre Farben, und ihre Namen kennen. Unſere Erkenntniß würde deßwegen eben ſo mangelhaft, unſere Schlüſſe eben ſo unſicher, unſere Empfindungen eben ſo unordentlich, und unſere Seele würde eben ſo begierig, und über ihre unvollkommene Einſicht eben ſo misvergnügt ſeyn, als ſie jetzo iſt. Sollte nun GOtt ſo groſſe Gaben vergeblich, und ohne alle Abſicht an uns verwendet, ſollte er uns auf einer Seite mit ſo herrlichen Fähigkeiten ausgerüſtet, und auf der andern wieder ſo eingeſchränkt haben, daß wir dieſelben zu ſeiner Ehre und zu unſerer Glückſeligkeit nie ge-

gebrauchen könnten? Welch ein Wiederſpruch wäre dieß in ſeinen Werken, worinn durchgehends ſo viel Ordnung und Weisheit herrſcht! Er hat unſern Geiſt fähig gemacht, die Wunder ſeiner Weisheit und Allmacht zu erkennen. Was könnte aber vergeblicher ſeyn, wenn er uns dazu kein anders, als dieſes Leben, hätte vergönnen wollen, worinn wir kaum die Zeit haben, die Namen der Geſchöpfe, die am nächſten um uns ſtehen, zu erlernen, und worinn unſer Leib uns kaum zu dieſer Geſchicklichkeit kommen läßt, daß wir die erſten und gröbſten Entdeckungen in ſeinen Werken machen können? Was für einen Endzweck hätte er bey ſo unzeitig vollkommenen Geſchöpfen haben können? Würden wir dieſe Vorzüge nicht mehr zu unſerer Marter, als zu unſerer Glückſeligkeit, empfangen haben? Bey einer vernünftigen Seele, die ſich unaufhörlich nach der Ewigkeit ſehnet. Alle Augenblicke das gänzliche Ende ſeines Weſens befürchten zu müſſen; bey den unerſättlichſten Trieben zur Vollkommenheit, die Unmöglichkeit, ſie jemals erfüllen zu können, vor Augen zu ſehen; und bey der größten Fähigkeit vollkommen zu werden, ſich dennoch alle Hoffnung dazu verſagen zu müſſen; was könnte grauſamer, als ein ſolcher Zuſtand, ſeyn? Welche Creaturen können unglücklicher, als wir, ſeyn, die wir unter den ſichtbaren die edelſten heiſſen? Nein, GOtt kann uns zu unſerer Marter nicht erſchaffen, und zu unſerer Quaal nicht vernünftig gemacht ha-

 ben.

ben. Er erſchuf uns aus Nichts. Was konnte er dazu für einen andern Bewegungsgrund, als ſeine Liebe, was konnte er dazu für einen andern Endzweck, als ſeine Ehre, das iſt, unſere Glückſeligkeit, haben? Seine Liebe wird uns deßwegen auch ſo glücklich machen, als wir nach ſeiner Weisheit nur werden können. Wir können aber unendlich glücklicher werden, als wir jetzo ſind; wir können ewig vollkommener werden. Der Geiſt, den er uns gab, beweiſet es. Unſere Hoffnung, daß wir nach dieſem Leben ein ewiges und weit vollkommneres Leben zu erwarten haben, iſt deßwegen feſt und gegründet; denn ſie iſt unmittelbar auf die ewige Liebe unſers Schöpfers gegründet, die auch bey unſern Sünden nicht aufgehöret hat, für unſere Seligkeit zu ſorgen. Denn von Natur hatten wir zwar das Recht zu dieſer glücklichen Unſterblichkeit verlohren. Aber ehe GOtt dieſen groſſen Endzweck ſeiner Schöpfung, und ehe wir dieſes ewige Leben, wozu er uns erſchaffen, hätten verlieren ſollen, ſo war ſeine Liebe ſo groß, daß er, um ſeiner Gerechtigkeit eine Genugthuung
Röm. VIII, 32. dafür zu geben, **ſeines Eingebohrnen Sohnes nicht verſchonte, ſondern ihn**
Tit. III, 7. **für uns alle dahin gab, auf daß wir durch deſſelben Gnade gerecht und Erben dieſes ewigen Lebens nach unſerer Hoffnung wieder werden möchten.**

Da wir nun, **meine Freunde**, von der Unſterblichkeit unſerer Seele eine ſo überzeugende

Gewiß-

Gewißheit haben, ſo laſſet uns jetzo mit dieſer hohen Natur und Beſtimmung unſerer Seele die Güter dieſer Erde vergleichen. Unſere Seele iſt unſterblich. Nichts Unvollkommenes, nichts Unbeſtändiges, kann uns deßwegen beruhigen. Unſere Seele iſt zu einer ewigen Glückſeligkeit erſchaffen, und durch das Blut des Sohnes GOttes wieder dazu erkauft. Es müſſen auch deßwegen unvergängliche, es müſſen vollkommene Güter ſeyn, die dieſelbe glücklich machen ſollen. Wo ſollen wir aber dieſe Beſtändigkeit ſuchen? Wo ſollen wir dieſe vollkommenen Güter für unſere Seele ſuchen? Hier in der Welt? Und wo? Wo ich mich in der Welt hinwende, da finde ich nichts, als Bilder der Eitelkeit; wo ich hinſehe, da ſehe ich nichts als Fußſtapfen der Vergänglichkeit. Ich ſehe ſie auf den Thronen der Könige ſo deutlich, als in dem Staube der Elenden; ich finde ſie in den Palläſten der Reichen ſo häufig, als in den Hütten der Armen. Ich mag in der Welt hingehen, wo ich will, ich mag mich zu beruhigen ſuchen, wo ich will, meine Seele bleibt überall gleich unruhig, gleich mißvergnügt; ich finde nirgends die rechte Nahrung, womit ich ſie ſollte ſättigen können.

Nein, dieſe Seel kann ihre Ruh
Im Zeitlichen nicht finden;
Was ich hier vornehm, was ich thu,
Wie Rauch, pflegt zu verſchwinden.

Un-

Unſterblich iſt die Seel, und muß
Unſterblich ſeyn, was ohn Verdruß
Mich ewig ſoll vergnügen.

Wir mögen Reichthümer, wir mögen Ehre, wir mögen Ergetzungen nehmen; die höchſte Glückſeligkeit, die wir davon erhalten, iſt dieſe, daß wir uns unſer gegenwärtiges Leben damit erträglich, aber nie ruhig und glücklich machen. Wir erwerben ſie mit Unruhe und Mühe, wir beſitzen ſie mit Sorgen und Gefahr, wir genieſſen ſie mit Unempfindlichkeit, und wir verlaſſen ſie mit eben der Unruhe wieder, mit welcher wir darnach geſtrebt hatten. Möchte es uns erlaubt ſeyn, Groſſe der Erden! uns euer Zeugniß hier auszubitten. Wir ſind nicht im Stande, den Wehrt der irdiſchen Güter ſo genau, als ihr, zu beſtimmen. Wir ſehen zum Theil nur ihren äuſſerlichen Glanz von fern; ihr beſitzet ſie aber. Ihr empfindet alles, was wir in der Welt nur glücklich nennen können. Ihr könnet uns alſo das beſte und ſicherſte Zeugniß davon geben. Euer Stand erhebt euch über ſo viele Tauſende eurer Mitgeſchöpfe; euer Wille iſt andern ein Geſetz; euer Reichthum öffnet euch alle Schätze der Natur; die entlegenſten Länder liefern euch ihre Koſtbarkeiten, und ſo viel hundert Menſchen ſind täglich bereit, die Wünſche eures Herzens zu erfüllen. Ihr habt alles, was eure Sinnen ergetzt, ihr beſitzet alles,

was euer Herz wünſcht, ihr genieſſet alles, was eure Einbildung nur erſinnen kann. Aber ſaget uns, empfindet ihr auch wirklich davon diejenige Glückſeligkeit, die wir uns dabei einbilden? Belohnet euch der Genuß eurer Güter auch allezeit die Unruhen, die damit verknüpfet ſind? Geben ſie euch auch die Ruhe, die Zufriedenheit, wornach ſich unſere Seelen ſo ſehr ſehnen? Dringt die Unruhe nie in eure Palläſte? Unterbrechen die Sorgen nie eure ruhigen Nächte? Macht euch der Vorzug, den ihr vor ſo vielen andern habt, auch ſo viel glücklicher, als andere? Wir wünſchen es auch. Aber werdet ihr nicht an dem Ende eurer Tage, mit einem achtzigjährigen Barſilai, allen Geſchmack an dieſen Gütern verlohren haben, und euch mit ihm nach einer Ruhe ſehnen, die ihr in dem prächtigen Geräuſche der Welt nicht finden konntet? Werdet ihr nicht endlich das Zeugniß Salomons beſtätigen müſſen: **Ich ſahe an alles, was unter der Sonnen iſt, und ſiehe, es war alles eitel.** Pred. Sal. II, 11. Unwiederſprechliches Zeugniß! Wäre Salomo kein Prophet, kein auſſerordentlich erleuchteter Mann GOttes geweſen, ſo würde dieſes Zeugniß dennoch allen Glauben bey uns verdienen. Wer hat jemals mehr Erfahrung von irdiſchen Dingen gehabt, als Salomo? Wer hat die Güter dieſer Welt jemals mehr genoſſen, als er? Wer hat mehr Witz gehabt, über den Geſchmack derſelben zu künſteln, als eben dieſer groſſe König? Und was fällt dieſer

glück=

glückliche, dieſer kluge Herr davon endlich für ein Urtheil? **Ich ſahe an alles, was unter der Sonnen iſt, und ſiehe, es war alles eitel.** Seine eigenen Worte ſind zu nachdrücklich, als daß wir ſie nicht anführen ſollten. **Ich that groſſe Dinge,** ſagt er. **Ich baute Häuſer, ich pflanzte Weinberge, ich machte mir Gärten und Luſtgärten. Ich hatte Knechte und Mägde, ich ſammelte mir Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich ſchaffte mir Sänger und Sängerinnen und allerley Saitenſpiel und Wolluſt der Menſchen. Alles, was meine Augen wünſchten, ließ ich ihnen, und ich wehrte meinem Herzen keine Freude, daß es fröhlich war.** Sehet da, Sterbliche, den Inbegriff eurer Glückſeligkeit! Aber höret auch jetzo das Urtheil dieſes glücklichen Menſchen an. **Da ich aber anſehe alle Werke, die meine Hand gethan hat, und alle Mühe, die ich gehabt habe, ſiehe, ſo iſt alles eitel, und nichts mehr unter der Sonnen.** Da die Hitze meiner Jugend jetzo vorüber iſt, und ich die Lüſte mit den Augen meiner Vernunft nunmehr anſehen kann; was ſind nun alle meine Ergetzungen, mein Ueberfluß, meine Wolluͤſte geweſen? Nichts, als Thorheit und Mühe. Aus einer Unruhe verfiel ich in die andere; die eine Thorheit verführte mich immer zu einer

noch

noch gröſſern; hatte ich die eine Begierde erfüllet, ſo war die andere ſchon wiederum rege, mich zu beunruhigen; und wann ich meynte, mein Verlangen vollkommen geſtillet zu haben, wann ich den Gipfel meiner Glückſeligkeit glaubte erreicht zu haben, ſo war meine Seele ſchon wiederum eben ſo begierig, eben ſo unruhig, als wenn ſie nichts genoſſen hätte. Kurz, der Genuß meiner Glückſeligkeit machte mich wohl müde, aber nie ruhig und zufrieden; und alles, was ich jetzo davon übrig behalten, iſt ein geſchwächter Leib, abgenutzte Sinne, eine unruhige Seele, ein nagendes Gewiſſen, und ein betrübtes Andenken meiner vorigen Eitelkeit.

Aber brauchen wir auch, **meine Zuhörer**, eine achtzigjährige Erfahrung, brauchen wir auch das Zeugniß eines Salomo, um uns von der Eitelkeit dieſer Welt zu überzeugen? Ein jeder von uns erinnere ſich nur der Dinge, die er wohl ehemals für ſeine größte Glückſeligkeit gehalten hat. Mit wie vieler Ungeduld ſtrebten wir darnach, wie eigenſinnig waren unſere Wünſche, wie ungeſtüm waren unſere Begierden, die eingebildete Glückſeligkeit zu erhalten? Keine Mühe war uns zu ſchwer, keine Ruhe zu ſüß, keine Gefahr zu groß. Ruhe, Geſundheit, Leben, Gewiſſen, nichts ſchien uns mit der Glückſeligkeit, die wir ſuchten, zu vergleichen zu ſeyn. Wie wir aber endlich die Beſitzer der gewünſchten Herrlichkeit wurden, wie

lange

lange währte ſie? Der Genuß machte ſie uns gleich gewöhnlich, die Gewohnheit gemein, hierauf verächtlich, endlich eckelhaft, und die Ruhe der Seele war wiederum verſchwunden. Unſere Begierden regten ſich von neuem, unſere Unruhe fieng wieder an; wir glaubten, wir hätten das rechte Gut nun nicht gehabt; wir ſuchten ein anders; wir erhielten endlich auch dieſes; wir genoſſen es; aber die arme Seele wurde eben ſo wenig geſättigt, als vorhin. Die gehoffte Ruhe verſchwand wieder, und alles, was uns übrig blieb, war Eckel, Ungeduld, Misvergnügen, und die alte Unruhe. Wir trachteten nach Wollüſten, und ſie misfielen uns, ſo bald wir ſie kennen lernten; wir ſuchten Ergetzungen, und ihr eigener Genuß machte uns ihrer müde; wir fiengen an nach Ehrenſtellen zu ſtreben, und wie wir ſie beſaſſen, wurde uns die dabey nicht vermuthete Laſt auch unerträglich; Endlich nahmen wir zu den Reichthümern unſere Zuflucht; aber ſo bald erhielten wir auch dieſe nicht, ſo erfuhren wir, daß ſie eben ſo mühſelig zu beſitzen ſind, als ſie ſauer werden zu erwerben. Und ſo erfuhren wir endlich Stück vor Stück, daß das Ganze nichts als Eitelkeit und Mühe iſt. O iſt die Herrlichkeit der Welt nichts, als das, eitele Sterbliche! ſo erhebet eure Seelen, und ſehet, was ihr für eine Glückſeligkeit verlieren würdet, wenn ihr über dieſe Eitelkeiten euer ewiges Glück verſäumen wolltet. Haltet Zeit und Ewigkeit,

Erde und Himmel, Geſchöpfe und den Schöpfer gegen einander. Haben dieſe irdiſchen Güter, die wir mit ſo vielen Sorgen beſitzen, die wir mit ſo vielem Kummer erwerben, und wobey wir dennoch keinen Augenblick ſicher ſind, doch noch ihren Werth in unſern Augen; wie unendlich ſchätzbar müſſen nun nicht jene vollkommenen Güter der Ewigkeit ſeyn, die keine Zeit verzehren, die keine Motten noch Roſt verderben, und kein Dieb uns jemals rauben können? Finden wir in den Ergetzungen dieſer Erde, die ſo bald verſchwinden, und doch oft mit ſo vieler Galle vermiſcht ſind, noch ſo viele Reitzungen; wie entzückend müſſen nun jene reinen Wollüſte nicht ſeyn, die kein Kummer jemals unterbrechen, die keine Furcht, ſie zu verlieren, jemals ſtören wird? Kann ein angenehmer Augenblick unſere Seelen hienieden ſchon in Entzückung ſetzen; wie unausſprechlich muß nun jene Glückſeligkeit ſeyn, wo wir mit unendlich reinern und vollkommenern Wollüſten, als mit unerſchöpflichen **Strömen, werden getränket werden**? Haben die unvollkommenen Geſchöpfe in unſern Augen ſchon ſo viele Schönheit; wie herrlich muß der Anblick des unendlichen Schöpfers ſeyn, wenn wir dieſen von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, wenn wir mit dieſem höchſten Gute ſelbſt vereinigt, und an allen denen Vollkommenheiten ewig Theil nehmen werden, wodurch er ſelbſt das allerglücklichſte Weſen iſt? O glückliche Unſterblichkeit! O ſelige Ewigkeit!

Matth. VI.

Pſalm XXXVI, 9.

Iſt ein ſchwacher Blick, den wir hier in die Werke der Allmacht GOttes thun, uns ſchon ſo angenehm, da wir noch nichts, als die äuſſern Schalen, davon ſehen können; giebt uns die unvollkommene Einſicht in die geringſten Theile der Natur hier ſchon ſo viel Vergnügen; und ſind die Wirkungen ſeiner Liebe uns hier, da wir noch alles ſtückweiſe erkennen, ſchon ſo entzückend: Wie unausſprechlich wird unſere Glückſeligkeit ſeyn, wann dieſes Stückwerk aufhören wird, wann wir, mit verklärten Sinnen, das Weſen der Dinge ſelbſt einſehen, wann wir die vollkommenen Geſetze, wornach die Weißheit GOttes dieſe Welt regieret, in allen ihren Theilen und in ihrem ganzen Zuſammenhange aufs deutlichſte überſehen werden! wann die ewigen Rathſchlüſſe GOttes von unſerer Seligkeit, die wir jetzt nur in einem dunkeln Worte noch ſehen, vor unſern Augen aufgedeckt ſeyn werden; wann wir den Erwerber unſerer Seligkeit zur Rechten ſeines Vaters in ſeiner Herrlichkeit ſehen, und dieſes himmliſche Reich, das er uns durch ſein Blut wiederum erwarb, wirklich mit ihm theilen, und alle Herrlichkeit deſſelben ewig mit ihm genieſſen werden! Und dieſe ewige, dieſe über alle Maaſſen wichtige Herrlichkeit, ſollten wir um der kurzen, um der unvollkommenen Glückſeligkeit dieſer Erden willen fahren laſſen? Dieſes höchſte Gut ſollten wir um ſchnöder, um vergänglicher Güter willen verleugnen, von denen wir ſelber die Empfin-

dung haben, daß ſie uns die Glückſeligkeit, die wir darinn ſuchen, nicht geben können? O uns Thoren! was hülfen uns da alle die Vorzüge, wodurch uns GOtt ſo glücklich hat machen wollen? Was hülfe uns dieſer unſterbliche Geiſt, wenn wir uns um die rechte Glückſeligkeit, wornach er ſich ſehnet, nicht bekümmern wollten? Was hülfe es uns daß uns ſo viele Herrlichkeit von Anbeginn der Welt bereitet iſt? Was hülfe es uns, daß uns der Sohn GOttes zu dieſem Leben ſo theuer erkauft, daß er ſein Blut für uns vergoſſen hat, um uns zu Miterben ſeines Reichs zu machen, wenn wir dieſe Seligkeit ſelber nicht achten, wenn wir die Zeit der Vorbereitung aus Nachläßigkeit verſäumen, oder wenn wir aus Muthwillen die Mittel von uns ſtoſſen wollten, die uns GOtt mit ſo vieler Gnade zur Erlangung derſelben verordnet hat? Würden wir nicht durch eben dieſe Unſterblichkeit, wodurch wir, nach den Abſichten unſers Schöpfers, ſo glücklich werden ſollten, die allerunglücklichſten Geſchöpfe werden? Würde nicht eben die Ewigkeit, wornach wir uns ſo ſehr ſehnen, für uns das Allererſchrecklichſte werden? Würden wir nicht glücklicher ſeyn, wenn wir nie gebohren wären? Würden wir nicht glücklicher ſeyn, wenn wir an dem Ende unſers Lebens in unſer voriges Nichts wiederum verwandelt würden, als wenn wir itzo dieſe Seligkeit verſäumen ſollten? Denn, **meine Freunde**, GOtt wird jetzo die Natur

der Dinge nicht mehr ändern. Wir mögen uns durch Buſſe und Glauben bereiten, oder wir mögen in Unglauben und Unbußfertigkeit beharren: eine Ewigkeit bleibt uns gewiß, unſere Seele bleibt unſterblich, und ſie wird ihr Verlangen, glücklich zu ſeyn, nie verlieren; ſie wird auch ihre Empfindungen von Freude und Quaal, von Ruhe und Unruhe nie verlieren. Wenn wir nun durch unſern Unglauben, und durch den unmäßigen Gebrauch der Güter dieſer Welt, uns jener ewigen Seligkeit unfähig machen wollten, was würden wir anders, als eine ewige Quaal, als das unausſprechlichſte Unglück, zu erwarten haben? Denn, bey den heftigſten Begierden, glücklich zu ſeyn, ſich auf ewig von aller Glückſeligkeit entfernt ſehen; in der allergrößten Marter kein Ende hoffen dürfen, und in der unausſprechlichſten Quaal die Liebe GOttes rechtfertigen, ſeine angebotenen Gnadenmittel für zureichend erkennen, und ſich ſelbſt als die einzige Urſache ſeines ewigen Unglücks verdammen müſſen; was kann grauſamer, als eine ſolche Marter, was kann ſchrecklicher, als eine ſolche Unſterblichkeit, ſeyn? Wie wollen wir aber dieſer Verdammniß entgehen, wenn wir jene Seligkeit verlieren? und wie wollen wir dieſe erhalten, wenn wir uns nicht durch Buſſe und Glauben dazu vorbereiten? Wird uns der König des Himmels auch in einem befleckten Rocke unter dem Haufen ſeiner Auserwählten dulden? Wird ſich dieſes höchſte

ſte Gut auch mit muthwilligen Sündern vereinigen können? Wird GOtt auch ſeine Gerechtigkeit verleugnen, und die Sünden, die ein Greuel in ſeinen Augen ſind, mit ewigen Belohnungen krönen? Wird der Sohn GOttes auch die Verächter ſeines Verdienſtes, und die Feinde ſeines Vaters, zu Miterben ſeines Reichs annehmen? So würde GOtt ſeine ewige Gerechtigkeit ſelbſt zum Spotte der Sünder machen; ſo würde der Sohn GOttes ſeine eigene Erlöſung für überflüßig und für nichtig erklären. Nein, **meine Zuhörer**, wir können von der Liebe GOttes nichts unmögliches fodern. Seine Liebe kann ſeine Gerechtigkeit nicht aufheben. Sie hat alles gethan, ſie hat uns alle mögliche Mittel zur Erlangung dieſer Seligkeit bereitet, ſie hat ſelbſt das Verſöhnungsmittel für uns ausgefunden; wollen wir aber dieſes Gnadenmittel jetzo verachten, und den Weg, der uns dadurch zum Leben wieder geöffnet iſt, nicht gehen, ſo werden wir es auch niemals finden. **Unſer Heiland iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kömmt zum Vater, denn durch ihn.** Joh. XIV, 6. Wollen wir nun dieſem nicht folgen, wollen wir in ſeine Fußſtapfen nicht treten, ſo iſt es auch nicht möglich, daß wir mit ihm zur Herrlichkeit eingehen können. Wie wollen wir ihm aber nachfolgen, **wenn wir ihm in der Wiedergeburt nicht folgen**, Matth. XIX, 28. und dieſe Welt nicht verläugnen wollen? **Zween wiedrig**

geſinnten Herren zugleich dienen wollen, GOtt und die Welt zugleich für ſein höchſtes Gut halten wollen, dieſes iſt unmöglich. Wir müſſen das eine nothwendig haſſen. Denn wo unſer Schatz iſt, da iſt auch unſer Herz. Halten wir nun die Welt für unſer höchſtes Gut, ſo kann es GOtt nicht ſeyn; ſondern ſo werden wir GOtt, als etwas geringers, der Welt allezeit nachſetzen, und die ſündlichen Reizungen der Welt werden allezeit mehr Stärke, als die heiligen Befehle GOttes über uns haben. Wie wollen wir aber, wenn wir Knechte der Welt und der Sünde ſind, GOttes Erben werden können? Knechte bleiben nicht ewiglich im Hauſe, Kinder bleiben ewiglich, dieſen gehöret allein das Erbe zu. Wollen wir nun Kinder ſeyn, ſo müſſen wir auch durch den Glauben an den Sohn GOttes frey gemacht ſeyn, und ſo müſſen wir auch die Art der Kinder durch Liebe und Gehorſam gegen unſern himmliſchen Vater beweiſen.

Wie voll iſt nicht das Herz der Menſchen von Wiederſprüchen; Wir ſind überzeugt, daß uns eine unausbleibliche Ewigkeit bevorſtehet, und dennoch ſind wir zu nichts träger, als zu dieſer Ewigkeit uns vorzubereiten. Wir fühlen die Triebe zur Unſterblichkeit in unſerer Seele, und es ſchaudert uns, wenn wir an ein künftiges Leben gedenken ſollen. Wir empfinden die Unendlichkeit unſerer Begierden, wir erfahren täglich die Unvollkommenheit der irdiſchen

Güter, und dennoch bezeigen wir uns, als wenn eine wohlzugerichtete Speiſe, ein wohlſchmeckender Trank, ein ſchönes Kleid, ein glänzender Stein, uns auf ewig beruhigen könten. Wir tragen die Wirkungen unſerer unordentlichen Begierden an unſerm Leibe, und wir ſuchen in eben dieſen Begierden unſere Arzney. Und indem wir die Vorboten unſerer Verweſung ſchon in allen Gliedern fühlen, ſo ſinnen wir noch auf Mittel, wie wir uns den erſtorbenen Geſchmack für die Lüſte der Welt noch auf einige Augenblicke wieder geben mögen; ſo nehmen wir das Andenken der verlohrnen Lüſte noch zu Hülfe, um die gegenwärtigen damit ſo viel reizender, und den Uebergang zur Ewigkeit uns ſo viel ſchwerer zu machen.

Wann wollen wir aber doch aufhören, ſolche Feinde von uns ſelbſt zu ſeyn? Wann wollen wir doch im Ernſt anfangen, für unſere wahre Glückſeligkeit zu ſorgen? Wollen wir es bis auf den letzten Augenblick, wann uns GOtt zur Ewigkeit abfodern wird, verſchieben? Soll in dieſem letzten Augenblicke, wann die Seele ſchon in Verwirrung iſt, wann ihre Kräfte ſchon erſtorben ſind, wann der Leib voller Schmerzen iſt, dieſe wichtige Vorbereitung geſchehen? Was nennet ihr doch Bekehrung, ihr, die ihr bis auf dieſe Stunde dieſelbe verſchiebet? Und was für Verſicherungen habet ihr, daß euch dieſe Stunde nicht unvermuthet

übereilen werde? Sollen wir auch jetzo noch, nachdem wir eine ganze Rede von der Vergänglichkeit der Welt gehalten haben, dieſe Ungewißheit unſerer Todesſtunde beweiſen? O Stunde des Todes! Stunde des Schreckens! für den, welchen ſie unvermuthet übereilet, und dem ſein Gewiſſen ſagt, daß er dem Richter der Lebendigen und der Todten von den Jahren ſeiner Vorbereitung keine Rechenſchaft geben könne. Er ſoll aus einer Welt gehen, worinn er ſeine einzige Glückſeligkeit bisher geſucht hat; die Güter, worauf er ſich verließ, fangen ihn an zu verlaſſen; der Troſt, den er ſonſt darinnen fand, verſchwindet; ihre Reizungen verlieren ihre Kraft; die Freunde ſeiner bisherigen Unmäßigkeit ſtehen beſtürzt um ihn herum, und bezeugen ihm mit ihren Thränen, daß ſie leidige Tröſter ſind; die Hoffnung, noch Zeit zur Bekehrung zu haben, iſt aus; die Kräfte der Seele ſind ſchon verſchwunden; die Lebensgeiſter ſind in Unordnung, und die Glieder, die ſchon zu ſterben anfangen, verkündigen ihm ſein bevorſtehendes Ende. Je näher er der Ewigkeit kömmt, je gewiſſer wird ſie ihm; alle ſeine vorigen Zweifel verſchwinden; die beängſtigte, die zitternde Seele ſiehet ſie ſchon, ſie ſieht die Thore der Ewigkeit ſchon vor ſich offen; ſie ſieht ſchon die unendliche Tiefe; ſie erblicket ſchon, (o ihr Berge, möchtet ihr über ſie fallen! O ihr Hügel, möchtet ihr dieſe unglückliche Seele bedecken!) ſie erblicket der Höllen Rachen ſchon

gegen

gegen ſich aufgeſperret; ſie ſieht den Dampf ihrer Quaal aus dieſem Pful ſchon herausſteigen; ſie höret ſchon das Heulen und Zähnklappen der Verdammten; ſie fühlet die unaufhörliche Unruhe ſchon; Sie empfindet die ewigen Schrecken ſchon, die auf ſie warten. Sie ſieht ihren erzürnten Richter, ſie ſieht den Erlöſer ſchon, den ſie verſpottet; ſie ſieht zu ihrer Quaal die unausſprechliche Herrlichkeit ſchon, wozu ſie erſchaffen worden, die ihr von Ewigkeit bereitet war, aber die ſie verſäumet, die ſie verachtet, die ſie von ſich geſtoſſen, und wovon ſie ietzo auf ewig wiederum verſtoſſen bleiben ſoll.

Wie ruhig, wie ſanft, wie ſelig wird hergegen das Ende unſerer Tage ſeyn, **meine Freunde**, wenn wir daſſelbe, als den Anfang unſerer wahren Glückſeligkeit allezeit angeſehen haben! Wie ruhig werden wir dieſe Welt verlaſſen können, wenn wir ſie uns nie als eine bleibende Stäte vorgeſtellet haben! Und mit wie vieler Gelaſſenheit werden wir aus dieſem Leben gehen können, wenn wir es allezeit nur als eine Vorbereitung zur Ewigkeit angeſehen! O wie freudig wird der unſterbliche Geiſt die Auflöſung ſeiner Bande anſehen, die ihn bißher gehindert hatten, zu der Vollkommenheit, wornach er ſich hier vergeblich geſehnet, zu gelangen! Wie entzückend wird ihm der Anblick der Ewigkeit ſeyn, wann er das höchſte Gut, womit er von nun an auf ewig vereinigt werden

ſoll, erblicken, wann er ſeinen himmliſchen Vater, deſſen Freundlichkeit er hier ſchon geſchmeckt hat, von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, und wann er ſeinen Erlöſer, dem er hier in der Verleugnung folgte, in ſeiner Herrlichkeit ſehen, und die erfreuliche Stimme von ihm hören wird: Komm herein, du Geſegneter meines Vaters; du frommer und getreuer Knecht biſt über wenig getreu geweſen, ich will dich über vieles ſetzen; ererbe das Reich, das dir bereitet iſt von Anbeginn der Welt.

HERR! verleihe uns die Gnade, daß wir die Tage, die du uns hierzu leben noch beſtimmt haſt, ſo anwenden mögen, daß wir alle dieſer Seligkeit theilhaftig werden. Dir ſey Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die

Die zehnte Predigt.

Von der

Natur und den Verrichtungen der Engel.

Ueber das ordentliche Evangelium
am heiligen Michaelis-Feſte.

Matth. XVIII, 1-10.

Matth. im 18ten Cap. v. 1 - 10.

Zu derſelbigen Stunde traten die Jünger zu Jeſu, und ſprachen: Wer iſt doch der Gröſſeſte im Himmelreich? Jeſus rief ein Kind zu ſich, und ſtellte es mitten unter ſie, und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch: Es ſey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedriget, wie dieß Kind, der iſt der Gröſſeſte im Himmelreich. Und wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieſer Geringſten einen, die an mich gläuben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er erſäufet würde im Meer, da es am tiefſten iſt. Wehe der Welt, der Aergerniß halben! Es muß

muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kömmt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir; Es iſt dir beſſer, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingeheſt, denn daß du zwo Hände oder zween Füſſe habeſt, und werdeſt in das ewige Feuer geworfen. Und ſo dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirfs von dir; es iſt dir beſſer, daß du einäugig zum Leben eingeheſt, denn daß du zwey Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet; denn ich ſage euch: ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.

Die Gottſeligkeit unſerer Vorfahren hat verordnet, meine andächtigen Zuhörer, daß, an einem beſondern Tage im

im Jahre, die Lehre von der Natur und von den Verrichtungen der Engel in den Gemeinen des HErrn ſoll vorgetragen werden. Dieſe Verordnung iſt gerecht und löblich. Denn, iſt die Betrachtung der Geſchöpfe nöthig, um die Herrlichkeit des Schöpfers daraus kennen zu lernen; wie vielmehr verdienen diejenigen Geſchöpfe unſere Aufmerkſamkeit, die unter allen andern die vollkommenſten und edelſten ſind. Es iſt dieſes die einzige Urſache nicht, die dieſe Verordnung nützlich und nöthig macht. Es iſt weder in der Natur noch Offenbarung eine Lehre, die dem Aberglauben und dem Unglauben ſo ſehr ausgeſetzet wäre, als die Lehre der Geiſter. Sie iſt wechſelsweiſe von beyden verſtellet worden. Der Aberglaube, der allezeit das Auſſerordentliche und Wunderbare liebt, hat bey den geringſten Begebenheiten in der Natur, wovon ihm die Urſachen unbekannt geweſen, gleich, die Geiſter zu Hülfe gerufen, um die Wirkungen der Natur, die ihm dunkel waren, dadurch zu erklären. Wir finden deßwegen Zeiten in den Geſchichten der Weiſen und der Kirche, da man von nichts als Geiſtern wiſſen wollen, und die ordentlichſten Wirkungen der Natur ihnen zugeſchrieben hat. Dieſer Irrthum hat vornehmlich in den dunkeln und unwiſſenden Zeiten geherrſcht. Denn aller Aberglaube iſt ein Kind der Unwiſſenheit. Je weniger man alſo die Kräfte der Natur erforſcht hatte; deſto mehr Begebenheiten kamen vor, die man aus ihren

ordentlichen Regeln nicht zu erklären wußte. Weil man aber gemeiniglich lieber eine ungereimte Urſache angeben, als ſeine Unwiſſenheit bekennen will, ſo war kein ander Mittel, als daß man zu den Geiſtern ſeine Zuflucht nahm, und dieſe von tauſend Dingen zur Urſache machte, woran ſie nicht den geringſten Antheil hatten. Der Weltweiſe fieng an, der Natur beynahe alle Kräfte, ſich zu bewegen, abzuſprechen, weil er ſie nicht kannte, und beſetzte alles mit Geiſtern. Von der Sonne an bis auf den Epheu, der aus der Wand wächſt, wurde alles mit Geiſtern belebt. Die Geiſter mußten den Lauf der Sterne regieren; die Geiſter mußten das Waſſer flüßig, und das Feuer brennend machen; die Geiſter mußten alle Pflanzen wachſend und blühend machen. Ihr Name wurde zur Unterhaltung des Aberglaubens in der Religion nicht weniger gemißbraucht. Man ſetzte Vernunft und Schrift beyſeite, und wollte alles durch Engel thun, was man durch jene ſich nicht zu beweiſen getrauete. Sollte eine neue Lehre, oder ein neuer Gebrauch, als göttlich eingeführet werden, wovon man den Grund in dem Worte GOttes nicht zu finden wußte, ſo mußte ein Engel erſchienen ſeyn, der die Wahrheit deſſelben beſtätiget hatte. Und war ein veraltetes Heiligthum in Gefahr, ſein Anſehen zu verlieren, ſo mußte wiederum ein Engel zu Hülfe kommen, der die Hochachtung für daſſelbe bey dem Volk erneuerte. Gute und böſe Geiſter

muß-

mußten das Ihrige dazu beytragen. Machten die Guten nicht Eindruck genug, ſo mußten auch die Böſen Zeugen der Lehre werden, die man behaupten wollte, und durch ihre fürchterlichen Erſcheinungen das ungehorſame Volk zur Annehmung derſelben bewegen. Endlich wurden die Geiſter ſo gemein, daß man ſie zur Urſache aller Träume, und zum Schrecken der Kinder machte. Alles dieſes aber war nichts als eine Wirkung der Unwiſſenheit, der man ſich zugleich zur Bedeckung des Müßiggangs und der Argliſt ſehr vortheilhaft zu bedienen wußte. Denn was iſt leichter, als den Namen eines Weltweiſen zu behaupten, wenn man alles in der Natur durch unmittelbare Wirkungen der Geiſter erklären kann? Und wie vortheilhaft iſt es nicht, ſich auf das Zeugniß eines Geiſtes berufen zu können, wo man etwas zum Stücke der Religion machen will, da die Beweiſe aus der Vernunft und aus der Offenbarung fehlen. Je weiter wir deßwegen in die finſtern Zeiten zurückgehen, oder je näher wir denen Ländern kommen, wo noch heutiges Tages die Unterſuchung der Wahrheit ein Verbrechen iſt, deſto gröſſer werden wir auch dieſen Aberglauben von den Geiſtern finden. Je erleuchteter hergegen die Zeiten ſind, oder je näher wir denen Ländern kommen, wo eine reinere Erkenntniß der Wahrheit und der Religion die Unwiſſenheit vertrieben hat, deſtoweniger wird man auch von den Wirkungen der Geiſter etwas

hören, ſondern die meiſten Begebenheiten der Natur, ohne eine fremde Hülfe, aus ihren ordentlichen Geſetzen erkläret finden.

Unter allen unglücklichen Wirkungen aber, die der Aberglaube hervorbringt, iſt dieſe eine der allerſchädlichſten, daß er zu dem gegenſeitigen Irrthum ordentlich wieder Anlaß giebt. So iſt die Schwachheit der Menſchen. Aus einer Ausſchweifung verfallen wir in die andere. Selten wiſſen wir die Mittelſtraſſe zu halten. Der Furchtſame wird auf einmahl verwägen; der Laſterhafte verfällt aus dem wildeſten Leben plötzlich in die ängſtlichſte Schwermüthigkeit; und der eine Zeitlang ohne Vernunft und Ueberlegung alles glaubte, der will auf einmahl nichts mehr glauben. Die Urſache ſeiner ſchleunigen Veränderung iſt natürlich. Denn, wenn der Irrthum, oder der Fehler, den wir an uns haben, ſo groß wird, daß uns die übeln Wirkungen davon gar zu empfindlich rühren, ſo wird der Eindruck, den ſie in uns machen, ſo lebhaft, daß wir anfangen zu glauben, an unſerer vorigen Art zu denken, ſey alles falſch und ſündlich geweſen. Darauf nehmen wir gerade die Gegenſeite von allem demjenigen, was wir vorher als Wahr oder Gut angeſehen haben, um in den vorigen Irrthum, der uns ſo verhaſt geworden, nicht wieder zu verfallen. Und ſo entſtehen die ſeltſamen und plötzlichen Veränderungen bey vielen Menſchen, die einem, wenn man dieſe Urſache nicht vor Augen hat, ſo unna-

türlich ſcheinen. Eben dieſe Urſache aber iſt es auch, daß die Menſchen zuweilen von dem gröbſten Aberglauben auf einmahl auf einen Unglauben verfallen, der eben ſo ausſchweifend und unvernünftig, als jener, iſt. Denn wenn der Aberglaube zuletzt ſo unvernünftig wird, daß er anfängt unerträglich zu werden, ſo gehen endlich den Klügern die Augen auf, daß ſie die Thorheit deſſelben entdecken und lächerlich machen. Aber alsdann gehet der Haß auch ordentlich wieder zu weit. Denn wenn man den Irrthum in den meiſten Stücken gefunden hat, ſo faſſet man gleich ein Mißtrauen gegen die ganze Lehre; und, um zu zeigen, daß man ſich demſelben völlig entriſſen habe, ſo fängt man alles an zu leugnen. Gleich darauf will niemand mehr Theil an einer Lehre haben, die für unvernünftig und lächerlich gehalten wird. Da will der Blödſinnigſte ein ſtarker Geiſt heiſſen, und der Welt einen Beweis von ſeiner ſcharfen Einſicht geben. Aber worinn beſteht die armſelige Stärke? Er ergreift eben ſo blindlings die Meynung der Klügern, als er vorher dem Irrthum folgte; und verfällt alſo aus eben dem Mangel der Einſicht in Unglauben, wodurch er vorher zum Aberglauben verleitet war.

Die Lehre von den Geiſtern hat eben dieſes Schickſal gehabt. Denn wie der Aberglaube, den man damit trieb, gar zu unvernünftig wurde, ſo fiengen die Klügern endlich an, dieſer

Thorheiten ſich zu ſchämen, und die Natur ſelbſt genauer zu unterſuchen. Und wie ſie bey einer beſſern Einſicht in dieſelbe ſahen, daß die meiſten Begebenheiten, die man bisher den Geiſtern zugeſchrieben, aus ganz natürlichen Gründen ſich erklären lieſſen; ſo wollte man endlich gar keine andern Wirkungen in der Welt, als ſolche, erkennen, und fieng an, ohne Ausnahme alles zu den Fabeln der Einfältigen zu zählen, was man nur von den Geiſtern vorbringen konnte. Dadurch iſt dieſe Lehre zu unſern Zeiten ſo verächtlich wieder geworden, daß man faſt davon nicht ſprechen kann, ohne ſich des Aberglaubens und der Unwiſſenheit verdächtig zu machen.

Wir haben uns deßwegen vorgeſetzet, **meine Zuhörer**, da uns dieſes Feſt Gelegenheit dazu giebt, **von der Natur und den Verrichtungen der vollkommenen Geiſter, welche die heilige Schrift Engel nennet**, zu reden.

Wir wollen in der ganzen Betrachtung die Lehren, die wir in der heiligen Schrift davon finden, zum Grunde legen, und zeigen, daß in dieſen nichts enthalten ſey, welches die Vernunft auch nur mit einigem Scheine ſich weigern könnne anzunehmen. **Zuerſt** wollen wir beweiſen:

Daß dergleichen vollkommene Geiſter wirklich ſind. Im zweyten Theile aber wollen wir ihre Verrichtungen deutlich machen.

Der HErr laſſe dieſe Unterſuchung zu ſeiner Ehre gereichen. Er gebe uns die Gnade, daß wir ſie nach der Richtſchnur ſeines Worts vortragen mögen; und laſſe uns dadurch ermuntert werden, unſere Seelen dieſen vollkommenen Geiſtern ähnlich zu machen, damit wir mit ihnen auch dermaleinſt zu einem gleichen Lichte kommen, und der vollkommenen Glückſeligkeit, welcher ſie genieſſen, theilhaftig werden. Amen.

Wir haben erſt zu erweiſen, daß es dergleichen Geiſter, die wir Engel nennen, gebe.

So deutlich dieſes in der heiligen Schrift gegründet zu ſeyn ſcheinet, ſo haben ſich dennoch Leute gefunden, die auch dieſes in Zweifel gezogen haben. Ihr Irrthum iſt daher entſtanden. Die Ebräiſchen und Griechiſchen Wörter in der Schrift, die dasjenige aus-

drücken, was wir Geiſt oder Engel nennen, haben eigentlich eine ſehr weitläuftige Bedeutung. Der Wind und eine jede unſichtbare Urſache wird in beyden Sprachen mit denſelbigen Wörtern benennet, die einen Geiſt bedeuten. Und die beyden Wörter, die einen Engel bedeuten, heiſſen eigentlich, ein Geſandter oder Bote. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe weitläuftigern Benennungen nicht ſehr oft Platz hätten. Aber ſo vernünftig es iſt, von der eigentlichen Bedeutung eines Worts ohne Noth nicht abzugehen, ſo unvernünftig würde es auch ſeyn, wenn man dieſelbe beybehalten wollte, wo die Umſtände eine andere Erklärung nothwendig erfodern. Dieſen Fehler haben diejenigen unſtreitig begangen, die alle Stellen der Schrift, wo von Geiſtern und Engeln die Rede iſt, von Menſchen oder körperlichen Dingen erkläret haben. Man müßte hundert Stellen des Alten und Neuen Teſtaments Gewalt anthun, wenn man dieſe Erklärung durchgehends behaupten wollte. Die Eigenſchaften, die dieſen Wörtern beygelegt werden, ſind die richtigſte Regel ihrer Auslegung. Sind dieſe ſo beſchaffen, daß ſie ohne Zwang von Menſchen oder körperlichen Dingen verſtanden werden können, ſo bleibt dieſe Ueberſetzung auch die richtigſte. Sind aber dieſelben von ſolcher Art, daß man ſie keinen irdiſchen Dingen beylegen kann, ſo würde es unvernünftig ſeyn, ſie von etwas anderm, als von den auſſerordentlichen Boten

GOttes, oder Engeln, zu verſtehen. Wie viel Stellen der heiligen Schrift ſind aber nicht, wo von den Engeln geſagt wird, daß ſie plötzlich erſchienen, und auf einmahl auch wieder unſichtbar geworden; oder wo ihnen ſolche Verrichtungen beygelegt werden, die natürlichen Menſchen unmöglich ſind? Müßte man ſich nicht vorgeſetzet haben, unvernünftig zu ſeyn, wenn man dergleichen Sprüche von Menſchen verſtehen wollte? Wir führen keine davon an, weil ſie ſo häufig ſind, daß ſie keinem von uns unbekannt ſeyn können. Wir wollen nur das einzige Zeugniß unſers Textes zum Beweiſe nehmen. Die Jünger trugen ihren gewöhnlichen Streit dem Heilande zur Entſcheidung vor, wer von ihnen in ſeinem bevorſtehenden Reiche, welches ſie ſich noch als ein weltliches Reich vorſtellten, der Größte ſeyn würde. Die Juden waren gewohnt, das Reich des Meßias das Himmelreich zu nennen, und die Jünger bedienten ſich, ſo oft ſie davon redeten, derſelbigen Redensart. Dieſer Streit war doppelt ſträflich. Er verrieth, bey der größten Unwiſſenheit in den Abſichten des Erlöſers, die unmäßigſte Eitelkeit ihres Herzens. Jeſus aber ſtellte ihnen, um ſie von beyden zu überführen, ein Kind vor, und ſagte, daß ſein Reich von einer ganz andern Natur ſey, als ſie es, nach ihrer Eitelkeit, ſich einbildeten. An dieſem Reiche würde niemand einigen Antheil haben, der ſich nicht der Unſchuld eines ſolchen Kindes ähnlich machte; und

derjenige würde darinn der Größte ſeyn, der, wie ein Kind, die wenigſte Empfindung von Neid, Eitelkeit und Hochmuth hätte. Die Gegenwart des Kindes giebt ihm hierauf Gelegenheit, von einigen Pflichten gegen die Kinder zu ſprechen, und beſonders von der nöthigen Behutſamkeit, daß man ihnen zu ſündlichen Vorſtellungen keinen Anlaß gebe. Sehet zu, ſind ſeine Worte, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet, **denn ich ſage euch, ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.** Die Redensart, das Angeſicht GOttes ſehen, kann auf keine leibliche Weiſe verſtanden werden. Das Weſen GOttes bleibt auch den vollkommenſten Geiſtern unſichtbar. Sein Angeſicht ſehen, heißt alſo ſo viel, als eine deutliche und vollkommene Erkenntniß von GOtt haben. Deßwegen iſt die Schrift auch gewohnt, durch dieſe Redensart die künftige Glückſeligkeit der Seligen auszudrücken, die in einer vollkommenen Erkenntniß GOttes vornehmlich beſtehen wird. Der Verſtand der Worte des Heilandes iſt alſo dieſer: Man ſolle ſich ja hüten, den Kindern ein Aergerniß zu geben, weil ſich GOtt ihrer mit einer ſo ſonderbaren Vorſorge annehme, daß er ſie der Aufſicht der vollkommenſten Geiſter, der Engel ſelbſt, anvertrauet habe. Wir wollen mit dieſem Zeugniß hier noch weiter nichts, als dieſes, beweiſen, daß es dergleichen Weſen, die wir Engel nennen, würklich giebt.

Denn es iſt unmöglich, dieſem Spruche die geringſte andere Bedeutung, die nur erträglich wäre, beyzulegen.

Jetzo wollen wir ihre Natur unterſuchen. Die heilige Schrift nennet ſie ausdrücklich **Geiſter.** Wir führen zum Beweiſe davon nur den einzigen Spruch, aus dem erſten Cap. des Briefes an die Ebräer an. Paulus will daſelbſt den Vorzug Chriſti vor allen übrigen Geſchöpfen beweiſen. Er vergleicht ihn zu dem Ende mit den allervollkommenſten Creaturen, nämlich den Engeln, und macht daraus den Schluß: Chriſtus müſſe unendlich vollkommener ſeyn. Denn GOtt habe zu ihm geſagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe; da hergegen die Engel nichts als dienſtbare **Geiſter** wären, ausgeſandt, zum Dienſte, um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit. Das Wort **Geiſt,** wenn es von Engeln gebraucht wird, kann unmöglich etwas anders, als ein denkendes Weſen bedeuten, welches Verſtand und Willen hat. Denn die heilige Schrift leget ihnen beſtändig die größten Vollkommenheiten des Verſtandes und Willens bey. Der Heiland ſagt in unſerm Texte, daß ſie allezeit das Angeſicht GOttes anſchauen. Wir haben ſchon erwieſen, daß dieſe Redensart eine deutliche und vollkommene Erkenntniß GOttes andeute. Im achten Cap. Joh. ſtehet, **daß ſie in der Wahrheit er-**

Ebr. I.

v. 13. 14.

ſchaffen worden, worinn die böſen Geiſter, die von ihnen abgefallen, nicht beſtändig geblieben wären. Und im Alten Teſtamente wird die
2 Sam. XIV, 17. 20. Redensart, **Er iſt wie ein Engel GOttes**, beſtändig gebraucht, um die vollkommenſte Weisheit damit auszudrücken.

Die Heiligkeit des Willens iſt eine Folge eines erleuchteten Verſtandes. Dieſe wird ihnen wiederum in der Schrift auf verſchiedene Art beygelegt. Es heißt von ihnen, daß ſie GOtt unaufhörlich loben; daß ſie allezeit bereit ſind, den Willen GOttes zu vollbringen, ſeine Ehre auszubreiten, die Glückſeligkeit ihrer Mitgeſchöpfe zu befördern. Dieſes alles ſind Werke einer vollkommenen Heiligkeit, worinn ſie auch jetzo durch die fortdaurende Erkenntniß der Wahrheit und des Guten ſo beſtätiget ſind, daß ſie nunmehr in keine Sünden mehr verfallen können. Aus dieſer Vollkommenheit fließt endlich auch ihre vollkommene Glückſeligkeit. Denn was iſt die Glückſeligkeit anders, als diejenige lebhafte und angenehme Empfindung, die aus der Erkenntniß und dem Genuſſe des Guten entſtehet. GOtt iſt das allerhöchſte Gut, und die Quelle aller Glückſeligkeit; und je genauer ein Geſchöpf mit dieſem unendlichen Weſen vereiniget iſt, je glückſeliger muß nothwendig auch ſein Zuſtand ſeyn. Da nun, nach den vorhergehenden Zeugniſſen, die Engel, durch die erleuchteſte Erkenntniß und den heiligſten Willen, mit

mit dem höchſten Gute aufs genaueſte verbunden ſind, ſo muß auch ihre Glückſeligkeit die vollkommenſte, reinſte, und beſtändigſte ſeyn. Die Schrift drückt dieſe Glückſeligkeit mit der Redensart aus, **daß ſie beſtändig vor dem Throne GOttes ſtehen.** Der Thron GOttes bedeutet die höchſte Herrlichkeit deſſelben. Vor dem Throne GOttes ſtehen, kann alſo hier nichts anders heiſſen, als, daß dieſe vollkommenen Geiſter an der Herrlichkeit, Weisheit, und Güte dieſes höchſten und allervollkommenſten Weſens beſtändig Theil nehmen, ohne daß ſie in dem Genuß ihrer Glückſeligkeit jemals geſtöret würden.

Bey dieſer Unterſuchung von der Natur der Engel entſtehet noch dieſe Frage: ob ſie auch mit einer Art von Körper umgeben, oder ob ſie von aller Materie gänzlich frey ſind? Wir ſind aber nicht im Stande, **meine Freunde**, dieſelbe zu entſcheiden. Daß ſie ſich mit einem Körper bekleidet haben, wenn ſie den Menſchen haben ſichtbar werden wollen, dieſes iſt auſſer Streit. Unſere Sinne ſind nach denen Körpern, die hier auf Erden ſind, eingerichtet, und es wird eine gewiſſe Gröſſe der Materie erfödert, wenn ſie gerühret werden ſollen. Die Engel haben deßwegen, wenn ſie von GOtt zu den Menſchen geſandt ſind, einen gröbern Leib annehmen müſſen. Aber dieſes iſt wenigſtens ihr ordentlicher Leib nicht, weil ſie gleich

wiederum verſchwunden ſind. Ob ſie aber, auſſer dieſen Erſcheinungen, beſtändig mit einem feinern Leibe umgeben ſind, der uns unſichtbar iſt, dieſes können wir, ohne zu dreiſt zu ſeyn, weder leugnen noch bejahen. Wir kennen das Weſen eines Geiſtes nicht genug. Von unſerer Seele, die ein Geiſt iſt, wiſſen wir, daß ſie, nach ihrem jetzigen Zuſtande, ohne Hülfe der leiblichen Sinne, natürlicher Weiſe nichts empfindet. Wir begreifen alſo nicht, wie es möglich ſey, ohne einen Leib, und ohne Sinne etwas zu empfinden; vielweniger wie es möglich ſey, ohne Sinne, eine Empfindung von körperlichen Dingen zu haben. Und da die Engel doch nothwendig noch eine vollkommenere Erkenntniß, als wir, von den Geſchöpfen GOttes haben; ſo müßten wir, nach unſern jetzigen Begriffen, daraus ſchlieſſen, daß ſie auch eine Art ſinnlicher Empfindungen haben müßten, die unſern Sinnen ähnlich wären. Aber dagegen iſt unſere Seele nur eine einzelne Art von Geiſtern, wornach wir ſie nicht alle beurtheilen können; und der Schluß, den wir von ihrem gegenwärtigen Zuſtande machen, iſt auch nicht ſo allgemein, daß man etwas daraus beweiſen könnte. Von GOtt ſind wir zwar gewiß, daß er alle Dinge unmittelbar erkennet. Denn es hieſſe ſein Weſen leugnen, wenn man ihm körperliche Sinne zuſchreiben wollte. Aber GOtt iſt ein unendlicher Geiſt, mit dem wir wiederum keine endlichen Geiſter in allen Stücken verglei-

chen

chen können. Kurz, die Schrift hat uns nichts deutliches davon gemeldet, und die Vernunft kann es nicht; eine jede Meynung, die man erwählen wollte, würde alſo ihre Wahrſcheinlichkeiten und ihre Ungewißheiten behalten. Dieſes iſt indeſſen gewiß, daß ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unſrige, ſeyn muß. Denn ſie mögen von aller Materie befreyet, oder ſie mögen auch mit einem zarten Leibe umgeben ſeyn, ſo bleiben dennoch ihre Bewegungen viel geſchwinder, und ihre Empfindungen viel feiner; folglich muß auch ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unſrige, ſeyn.

Es gehören hieher zwo andere Anmerkungen, die ſich aus der Schrift, wenigſtens überhaupt, deutlicher beweiſen laſſen. Die eine betrifft die Anzahl dieſer vollkommenen Geiſter; die andere ihre Abtheilungen und Claſſen. Ihre Zahl wird durchgehends als die allergrößte beſchrieben. Sie werden die Heerſcharen GOttes, die Heere des Himmels, genennet. **Tauſendmal tauſend**, ſagt Daniel **dienten ihm, und zehn hundertmal tauſend ſtunden vor ihm.** Dan. VII, 10. Ihre Abtheilungen ſind eben ſo deutlich darinn gegründet. Etliche werden **Cherubim**, etliche **Seraphim**, etliche **Erzengel** genennet; wiederum werden ſie **in Thronen, Herrſchaften und Fürſtenthümer** abgetheilet. Coloſſ. I, 16. GOtt hat es für uns nicht nöthig gefunden, uns eine genauere Er-

kenntniß ihrer verſchiedenen Stände zu geben. So viel können wir indeſſen, ohne zu dreiſt zu ſeyn, daraus ſchlieſſen, daß ein Unterſchied unter ihnen, und Grade in ihren Vollkommenheiten ſeyn müſſen. Dieſes aber, **meine Zuhörer**, wird beynahe auch alles ſeyn, wenn wir noch ihre Stärke hier beyfügen, was uns die Schrift von der Natur dieſer vollkommenen Geiſter gelehret hat. Aus der Vernunft können wir nichts hinzuthun. Sie ſind uns unſichtbar. Alle unſere Erforſchungen ſind deßwegen zu ſchwach, von ihrem Weſen dadurch etwas entdecken zu können. Und die Geſchichte, die wir, auſſer der Schrift, von ihren Verrichtungen auf der Erde haben, ſind zu unvollkommen und zu dunkel, als daß ſich daraus etwas mit Gewißheit ſollte ſchlieſſen laſſen.

Indeſſen iſt in allem dieſem, was die Schrift von ihnen meldet, nichts enthalten, welches die Vernunft anſtößig oder unwahrſcheinlich nennen könnte. Es iſt vielmehr alles begreiflich, natürlich, und wahrſcheinlich. Ja, es fodert faſt die Vernunft von uns, zu ſchlieſſen, daß auſſer uns noch vollkommenere Arten von vernünftigen Geſchöpfen, als wir ſind, ſeyn müſſen. Denn, wenn wir die Erde, die wir bewohnen, mit der unermeßlichen Gröſſe des ganzen Weltgebäudes vergleichen, ſo wird dieſelbe ſo unendlich klein, daß das geringſte Sandkorn, gegen dieſe Kugel, noch für gröſſer

zu halten iſt. Sollte nun dieſer geringe Punkt vor allen andern unendlich gröſſern Weltkörpern den Vorzug haben, daß er allein mit vernünftigen Geſchöpfen beſetzt wäre, die durch die Allmacht und Güte GOttes glücklich würden; und ſollten die unzählichen andern Körper, die ſo viel gröſſer als unſere Erde ſind, davon leer geblieben ſeyn? Wir wiſſen, daß GOtt alles erſchaffen hat, um glückliche Geſchöpfe zu machen. Würde es nicht aber eine groſſe Armuth in dem Reiche GOttes anzeigen, wenn er die Wohnungen dieſer Geſchöpfe, ſo erſtaunlich, ſo unendlich groß erſchaffen, und kaum den geringſten Theil davon mit vernünftigen Creaturen beſetzt hätte, die durch die Betrachtung und den Genuß ſeiner Allmacht, Weisheit, und Güte glücklich werden könnten. Dieſer Beweis verlieret nichts von ſeiner Stärke, wenn man gleich dagegen einwendet, daß alles um unſert willen erſchaffen ſey. Die unendliche Zahl der übrigen Himmelskörper bleibt allezeit für uns der allerſtärkſte Beweis von der unbegreiflichen Allmacht und Weisheit GOttes. Aber deßwegen könnten ſie dennoch beſonders bewohnt ſeyn. Will man aber damit behaupten, daß alles übrige eigentlich und nur allein zu unſerm Dienſte beſtimmt ſey, ſo wird man viele Mühe haben, die Gründe zu dieſem Beweiſe zu finden. Unſere einzige Sonne erleuchtet uns mehr, als alle übrige Geſtirne des Firmaments. Warum hätte GOtt alſo noch eine unzählbare Menge anderer

Lich-

Lichter, die jenem an Gröſſe nichts nachgeben, erſchaffen, und ſie durch ihre Entfernung uns wiederum unbrauchbar gemacht? Denn zu was für einem Dienſte für uns wollen wir diejenigen Sterne beſtimmen, die wir mit bloſſen Augen gar nicht entdecken können, oder die uns höchſtens wie die geringſten Puncte ſcheinen? Können uns auch die ſchönſten Lichter nützlich werden, wenn ihre Stralen uns nie zu Geſichte kommen? Wird auch ein Künſtler das Meiſterſtück ſeiner Geſchicklichkeit ſo weit aus dem Geſichte der Menſchen ſetzen, daß man weder Farbe noch Bildung mehr daran ſehen, und nichts davon wahrnehmen kann, als daß es rund oder viereckig ſey? Iſt es aber aus dieſen Sätzen wahrſcheinlich, daß auſſer uns noch eine Menge vernünftiger Geſchöpfe möglich iſt; mit welchem Rechte will man denn die Lehre der Schrift und unſerer Kirche von den Engeln unwahrſcheinlich nennen?

Wir haben zweytens aus der Schrift erwieſen, daß die Engel viel vollkommener, als wir, ſind. Auch hierinn iſt nichts enthalten, welches der Vernunft anſtößig oder fremd ſeyn könne. Wir müßten ſehr eitel und hochmüthig ſeyn, wenn wir Menſchen jetzo ſchon von uns glauben wollten, daß wir die vollkommenſten Geſchöpfe wären. Das einzige, was uns unſern gegenwärtigen Zuſtand erträglich macht, iſt die gewiſſe Verſicherung, daß wir vollkommener wer-

werden ſollen. Unſere gegenwärtigen Schwachheiten, die uns keinen Augenblick verlaſſen, unſere eingeſchränkte Erkenntniß, unſere Vorurtheile, unſere unordentlichen Begierden, ſind alle demüthigende Beweiſe für uns, daß wir keine Urſache haben, unter die vollkommenſten Geſchöpfe uns vor jetzo noch zu zählen. In dem Raume, der zwiſchen uns und GOtt iſt, ſind noch unendliche Arten von Geſchöpfen möglich, die alle vollkommener, als wir, ſeyn können. Sollte nun GOtt dieſen unermeßlichen Raum ganz leer gelaſſen, und von allen dieſen Arten nur die geringſte zur Wirklichkeit gebracht haben? Dieſes iſt nach aller Vernunft höchſt unwahrſcheinlich. Wenn wir von uns herunter zählen, ſo ſehen wir alles mit Geſchöpfen angefüllet, die, von dem Menſchen an bis auf die lebloſen Dinge, nur ſtuffenweiſe von einander unterſchieden ſind. Wie mannigfaltig ſind nicht die Arten der Thiere, wie unzählbar ſind nicht die Arten der Gewürme, die ſich alle durch die verſchiedenen Stuffen ihrer Vollkommenheit von einander unterſcheiden! Sollte nun GOtt, bey Erſchaffung der unvernünftigen Thiere, ſich ſo mild, und hergegen, bey der Schöpfung der Vernünftigen, ſich ſo ſparſam erwieſen haben? Sollte er unzählbare Arten von Gewürmen, die doch ſeine Vollkommenheiten nicht empfinden können, hervorgebracht, und dagegen nur eine einzige, und zwar eine der geringſten Arten von ſolchen Weſen erſchaffen haben, die ſeiner herr-

lichen Vollkommenheiten fähig ſind? Man müßte gar nicht wiſſen, was wahrſcheinlich iſt, wenn man dieſes behaupten wollte. Die Vernunft ſchließt vielmehr mit Recht alſo. Da GOtt, von dem Menſchen an bis auf die lebloſen Dinge, die Welt mit unzähligen Arten von geringern Creaturen angefüllet, und nicht den geringſten Raum leer gelaſſen, daß er auch den unendlich gröſſern Raum, der von uns bis an ſein allerhöchſtes Weſen hinangehet, nicht werde wüſt und unbewohnt gelaſſen haben. Vornehmlich, da hieher lauter vollkommene und vernünftige Geſchöpfe gehören, die alle, (welches doch die Hauptabſicht ſeiner Schöpfung war,) ſeine herrlichen Eigenſchaften zu erkennen, und dadurch glücklich zu werden, fähig ſind.

Es iſt alſo in allem, was die Schrift von der Natur und Beſchaffenheit der Engel meldet, nichts enthalten, was die Vernunft nicht ſelbſt für höchſt wahrſcheinlich und begreiflich erkennen müßte. Dieß iſt aber auch alles, was wir von dem Weſen dieſer glücklichen Geſchöpfe mit Grunde ſagen können. = = Sie ſind Geiſter; ſie ſind vollkommene und glückliche Geiſter; und ſie ſind in ihrer Vollkommenheit von einander unterſchieden. Was wir auſſer dieſem von ihrer beſondern Beſchaffenheit, von ihren Wohnungen, oder von ihren verſchiedenen Ordnungen beybringen wollten, würden nichts als Muthmaſſungen ſeyn, die eben ſo falſch als

wahr

wahr ſeyn könnten. Wir würden nur nach unſern eingeſchränkten irdiſchen Begriffen davon reden, von denen wir nicht wiſſen, ob ſie, auſſer dem engen Umfange unſerer Erde, auch noch gelten. Es hat GOTT gefallen, uns nicht mehr davon kund zu thun. Ein deutlicher Beweis, daß eine mehrere Erkenntniß davon uns vorietzt noch überflüßig iſt. Wenn wir dieſen verklärten Geiſtern werden ähnlicher geworden ſeyn, ſo werden wir auch ihre Natur deutlicher erkennen lernen. GOtt hat uns nur in dieſe Welt geſetzt, daß wir uns durch Glauben und Tugend zu jenem vollkommenen Leben vorbereiten ſollen, und dazu iſt die Erkenntniß genug, die er uns gegeben.

Jetzo wollen wir, in eben dieſer Ordnung, die **Verrichtungen** dieſer vollkommenen Geiſter mit einander betrachten, und die Zeugniſſe der Schrift dabey wiederum zum Grunde legen.

Der allgemeine Begriff, den uns die Offenbarung von den Verrichtungen der Engel giebt, iſt dieſer, daß ſie Boten und Diener des Höchſten ſind. Der Apoſtel nennet ſie in dem angeführten erſten Cap. des Briefes an die Ebräer **dienſtbare** Geiſter, ausgeſandt zum **Dienſt**, um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen. Wir finden auch in dem Alten und Neuen Teſtament überflüßige Exempel davon.

Es kann dieſes die Hoheit dieſer vollkommenen Geiſter nicht verringern. Wie können die Geſchöpfe ihre Kräfte ſeliger anwenden, als wenn ſie dieſelben zur Verherrlichung ihres Schöpfers, und zur Vollbringung ſeiner Befehle, zur Glückſeligkeit ihrer Mitgeſchöpfe, gebrauchen? Die Bereitwilligkeit der Engel, die Gebote des HErrn auszurichten, und die Seligkeit der Menſchen zu befördern, iſt alſo der größte Beweis ihrer Vollkommenheit. Ob ſich aber GOtt bey der Regierung der Welt beſtändig dieſer Geiſter bediene, oder ob er ſie nur in ausſerordentlichen Fällen gebrauche, davon iſt das letztere gewiſſer, als das erſte. Die Juden und der größte Theil der Kirchenväter waren zwar in der erſten Meynung, und behaupteten ausdrücklich, daß ein jedes Reich und ein jeglicher Menſch ſeinen beſondern Schutzengel habe. Aber man weiß die Quelle, woraus dieſer Irrthum entſprungen. Die Juden waren zu den Zeiten des Heylandes einer Weltweisheit ergeben, die von nichts als Geiſtern und Engeln redet, und die erſten Kirchenlehrer ſind derſelben oft nur gar zu blindlings gefolget. Wir finden auch nichts in der heiligen Schrift, welches uns zu dieſem Lehrſatze, der dem Aberglauben ſehr nahe kömmt, Anlaß geben könnte. Was in der
Dan. X. 13. Weiſſagung Daniels von dem Streite Michaels gegen den Fürſten des Königreichs Perſien ſtehet, daraus läßt ſich wenig erweiſen. Daniel beſchreibet dieſes Geſicht mit lauter hohen und

ver-

verblümten Worten, die viel zu dunkel ſind, als daß wir einen allgemeinen Schluß daraus ſollten machen können. Und aus dem folgenden wird es deutlich werden, daß aus unſerm Texte die Meynung von den beſondern Schutzengeln der Menſchen eben ſo wenig ſich erweiſen laſſe. Es läßt ſich auch dieſe Lehre mit der Erfahrung nicht vereinigen. Denn, wenn GOtt die Welt beſtändig durch Engel hätte regieren laſſen wollen, wie überflüßig würden die ordentlichen Mittel seyn, die er zur Erhaltung der Welt in die Natur geleget hat? Aus der Schrift können wir ihnen nur dreyerley Verrichtungen mit Gewißheit beylegen.

Die erſte iſt, **daß ſich GOtt ihrer zur Verrichtung ſeines Willens hier auf Erden bey auſſerordentlichen Fällen bedienet.**

Die zweyte, **daß ſie zur Erhaltung, und zum Dienſte der Frommen beſtimmt ſind.**

Die dritte iſt endlich, **daß ihnen GOtt vornehmlich die Vorſorge für die Kinder anvertrauet hat.**

Von dem **Erſtern** ſind die Zeugniſſe und Exempel im Alten und Neuen Teſtament ſo überflüßig, daß wir unnöthig weitläuftig ſeyn wür-

den, wenn wir dieſelben hier anführen wollten. In allen iſt aber nichts enthalten, welches die Vernunft unwahrſcheinlich nennen könnte. Wer kann GOtte das Recht oder das Vermögen abſprechen, einige ſeiner Befehle durch ſeine Engel hier auf Erden ausrichten zu laſſen? Iſt er nicht ihr HErr? Macht er nicht täglich alle übrige Geſchöpfe zu Werkzeugen ſeines Willens? Mit was für Recht wollen wir dieſe vollkommenen Geſchöpfe davon ausſchlieſſen? Man wendet dagegen ein, die Engel gehörten nicht in den Zuſammenhang dieſer Welt. Dieſes kann leicht geſagt, aber ſchwer bewieſen werden. Wir geben es zu, daß eine gewiſſe Verknüpfung der Dinge hier in der Welt iſt. Aber wie wollen wir beſtimmen, wie weit dieſelbe ſich erſtrecke, welches dazu gehöre, oder welches davon auszuſchlieſſen ſey. Unſere Einſicht iſt viel zu kurz, als daß wir die Verbindung der ganzen Welt überſehen könnten. Kennen wir auch alle die Geſetze ſchon, wornach die Weisheit GOttes dieſe Welt regieret? Wie viele Jahre ſind es, daß man zuletzt glaubt, dieſelben erfunden zu haben? Von denen aber, die man jetzo für unrichtig hält, redte man ehedem mit eben der Sicherheit; und wer weiß, was den jetzigen noch für ein Schickſal bevorſtehet? Geſetzt aber, daß etliche von dieſen Regeln ausgemacht ſind; will man deßwegen alle freye Handlungen der Geiſter leugnen? So müßten auch unſere Seelen nicht zu dieſer Welt

gehören, weil ihre Handlungen von den Geſetzen der Bewegung, die wir in den Körpern wahrnehmen, ganz unterſchieden ſind.

Die **zweyte** Verrichtung, die den Engeln in dem Worte GOttes ausdrücklich beygelegt wird, iſt dieſe, **daß ſie eine beſondere Vorſorge für die Erhaltung und Seligkeit der Frommen haben.** Der Spruch, den wir ſchon etliche male aus dem Briefe an die Ebräer angeführet haben, wird von neuem ein Zeugniß dieſer Wahrheit. Sie ſind ausgeſandt zum Dienſt **um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen.** David iſt von dieſer Vorſorge ſo lebhaft überzeugt, daß er an mehr als einem Orte ſich damit beruhiget. **Der Engel des HErrn,** ſagt er, **lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus.** Pſalm. XXXIV, 8. Und im ein und neunzigſten Pſalm rechnet er es unter die beſondere Vorſorge GOttes für die Frommen, **daß er ſeinen Engeln anbefehlen werde, ſie auf allen ihren Wegen zu behüten, und ſie auf den Händen zu tragen, daß ſie ihren Fuß an keinen Stein ſtoſſen.** Ihre Freude über die Seligkeit der Menſchen iſt ebenfalls ein Beweis der Vorſorge, die ſie für dieſelben haben. Denn ob ſie gleich eine ganz andere Art von Geſchöpfen, als wir, ſind; und obgleich ihre Seligkeit, auch ohne die unſrige, eben ſo vollkommen bleiben würde, ſo haben ſie dennoch an der Erlöſung der Menſchen mit der

größten Freude Theil genommen. Die Menge dieſer himmliſchen Heerſcharen lobte GOTT mit Frohlocken und Danken, wie der Heiland uns
1 Petr. I, 12. gebohren wurde. **Es gelüſtet ſie, das Geheimniß dieſes Evangelii anzuſchauen, und ſie freuen ſich**, nach dem Ausſpruche des
Luc. XV, 10. Heilandes, **über einen jeden Sünder, der Buſſe thut.** Es flieſſet dieſe willige Vorſorge für die Erhaltung und Seligkeit der Menſchen unmittelbar aus ihrer Vollkommenheit. Der angenehmſte Dienſt, den ein Geſchöpf ſeinem Schöpfer erweiſen kann, iſt dieſer, daß es für die Wohlfahrt ſeiner Mitgeſchöpfe ſorget. Dieß iſt die Ehre, die GOtt von ſeinen Creaturen fodert. Er will durch die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe verherrlicht werden. Je mehr alſo eine Creatur ihren Schöpfer liebet, deſto mehr wird ſie auch ihren Nächſten lieben, und deſſen Glückſeligkeit zu vermehren ſuchen. Da nun die Engel, als vollkommen tugendhafte Geiſter, beſtändig bereit ſind, ihren Schöpfer zu loben, und ſeine Ehre auszubreiten; ſo folget auch daraus, daß ſie eine wahre Liebe für das menſchliche Geſchlecht haben, und unermüdet ſeyn müſſen, die Erhaltung und die Seligkeit mit derſelben zu befördern. Wir wiſſen zwar nicht, wie dieſe Beſchützung eigentlich zugehet. Aber wir ſind diejenigen nicht, die das Recht hätten, alles dasjenige zu leugnen, was wir nicht begreifen können. Wie vieles iſt uns in der Vorſorge GOttes unbekannt, wovon wir dennoch

täg=

täglich die gnädigſten Wirkungen empfinden? GOtt könnte freylich auch die Seinigen ohne den Schutz dieſer Geiſter erhalten; aber er könnte auch die ganze Welt ohne die ordentlichen Mittel erhalten. Es hat ſeiner Weisheit indeſſen gefallen, ſie durch gewiſſe Mittel zu regieren; und was kann ihn hindern, einen Theil ſeines Willens durch ſolche, und den andern durch andere Geſetze vollbringen zu laſſen?

Wir kommen endlich zu der letzten Verrichtung, welche die Schrift den Engeln beyleget. Dieſe iſt die **Beſchützung und Erhaltung der Kinder.** Wenn wir die Worte unſers Textes: **Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel**, nicht mit Gewalt verdrehen wollen, ſo können wir ihnen keine andere Erklärung als dieſe geben, daß GOtt die Erhaltung der Kinder der beſondern Aufſicht und Vorſorge dieſer Geiſter anbefohlen habe. Die Vernunft kann auch hiergegen nichts mit Grunde einwenden. Wo die ordentlichen Mittel unſerer Erhaltung zureichend ſind, da ſind die auſſerordentlichen überflüßig. Wo aber die ordentlichen mangeln, da muß GOtt durch auſſerordentliche Mittel dieſelben erſetzen, wenn wir erhalten werden ſollen. Welches ſind aber die ordentlichen Mittel an unſerer Seite? Vernunft und Erfahrung. Einem Kinde fehlet beydes. Es iſt eben ſo ſicher bey der gröſſeſten Gefahr, als in dem Schooſſe ſeiner Mutter. Die gröſte Behut-

ſamkeit der Eltern kann aber dieſen Mangel nicht erſetzen. Hundert Wärterinnen ſind mit aller ihrer Wachſamkeit und Sorgfalt nicht vermögend, die unglücklichen Zufälle zu verhüten, denen ein Kind, wegen ſeiner Schwachheit und Unvorſichtigkeit, alle Augenblicke unterworfen iſt. Und wie viel ſind Eltern, deren Umſtände es leiden, ihren Kindern beſondere Wärter zu beſtellen? Wie viel ſind Eltern, deren Geſchäfte es leiden, ſich ihrer Kinder ſelber anzunehmen? Ja wie viele Eltern ſind, die Vernunft und Menſchlichkeit genug haben, für die Erhaltung ihrer Kinder recht zu ſorgen? Würden auch von Tauſend zehn erhalten werden, wenn GOtt nicht beſonders für ſie ſorgte? Würden nicht die Kinder der Armen und der Ruchloſen faſt alle umkommen? Und dennoch leben ſie, und ſind geſund, und werden ſo glücklich, als die Kinder der Reichen, erhalten, die die vorſichtigſte Pflege haben. Sie ſind täglich in der augenſcheinlichſten Gefahr. Dieſe Gefahr währet ſo viele Jahre, und dennoch werden ſie erhalten. Was iſt es aber, das ſie erhält? Ihre Vernunft können ſie nicht gebrauchen; Erfahrungen haben ſie nicht; die Wachſamkeit ihrer Eltern iſt allein nicht genug; wir müſſen deßwegen ſchlieſſen, daß eine beſondere Sorgfalt über ſie wache, die ſich nach den ordentlichen Regeln nicht erklären läßt; und wenn wir nicht ſagen wollen, daß GOtt alle Augenblicke Wunder thue, ſo würden uns beynahe

nahe die bloſſen Schlüſſe der Vernunft dahin bringen, daß wir die Engel für die Beſchützer dieſer Kinder halten müßten.

Und hiemit, **meine andächtigen Zuhörer**, haben wir unſer Vorhaben erfüllet, und die Lehre von der Natur und den Verrichtungen der Engel euch vorgetragen. Wir ſind denen Nachrichten, die uns die heilige Schrift davon gegeben, allein gefolgt, und können daher verſichert ſeyn, daß wir ſo wohl die Abwege des Aberglaubens als des Unglaubens vermieden haben. Laſſet uns aber nicht gedenken, daß dieſe Lehre allein in unfruchtbaren Betrachtungen beſtehe. Nichts iſt vielmehr geſchickter, uns die Allmacht, Weisheit, und Liebe GOttes verehrungswürdig zu machen, als dieſelbe. Wir können die Allmacht des weiſen Schöpfers nicht genug bewundern, wenn wir nur die verſchiedenen Arten der Geſchöpfe, die auf dieſer Erde ſind, betrachten. Das unanſehnlichſte Thier, ein Wurm, eine Blume, ein gemeines Kraut, macht uns ſeine Weisheit und Allmacht ſchon unbegreiflich. Wie groß, wie anbetenswürdig muß uns aber dieſer Schöpfer werden, wenn wir dieſe Erde nur als einen geringen Theil ſeiner Werke anſehen! Wenn wir uns die unzählbare Menge ſo vieler edeln Creaturen, ſo vieler vollkommenen Geiſter vorſtellen, die den unermeßlichen Raum, der noch über uns iſt, erfüllen! Wie unendlich muß die Liebe dieſes

unbegreiflich groſſen Weſens ſeyn, welches ſo viele Arten von vernünftigen Geſchöpfen aus Nichts hervorgebracht hat, um ſie ſeiner herrlichſten Glückſeligkeit ewig theilhaftig zu machen! Ja wie unendlich groß muß die Vorſorge dieſes gütigen GOttes für unſere Glückſeligkeit insbeſondere ſeyn, daß er auf ſo mannigfaltige Weiſe dafür geſorget hat! Er hat uns zu Einwohnern eines Erdkreiſes gemacht, wo alle Geſchöpfe die Werkzeuge unſerer Erhaltung und unſers Vergnügens ſeyn müſſen. Er hat uns, neben der Vernunft, noch eine auſſerordentliche Offenbarung gegeben, die uns noch zu einer weit vollkommenern Glückſeligkeit den Weg zeigen ſoll. Er hat uns ſeinen eigenen Sohn geſandt, der uns dieſe Glückſeligkeit hat erwerben müſſen; und auſſer dieſem allen hat er ſeine allervollkommenſten und edelſten Geſchöpfe noch verordnet, uns in ihren Schutz zu nehmen, und für die Erhaltung unſerer Seligkeit zu ſorgen. Wie lange wollen wir aber dieſe Allmacht und Weisheit unſers GOttes ohne Hochachtung und Furcht betrachten? Wie lange wollen wir bey dieſer unendlichen Liebe unſers GOttes ohne Rührung, ohne Erkenntlichkeit und Gegenliebe bleiben? Wie lange wollen wir uns den gnädigſten Abſichten, die dieſer liebreiche GOtt für unſere Wohlfart hat, wiederſetzen? Unglückliche, verkehrte Neigungen unſers Herzens! GOtt wendet alle möglichen Mittel an, die ſeine Allmacht und Weisheit nur erfinden können, um

uns zeitlich und ewig glücklich zu machen; und wir wenden dagegen alle möglichen Kräfte an, die unſer verderbtes Herz nur hervorbringen kann, um uns aller dieſer Glückſeligkeiten ewig unfähig zu machen. Fremde Geſchöpfe freuen ſich über unſere Buſſe; und wir bleiben bey unſerer Unbußfertigkeit unempfindlich. Fremde Geſchöpfe ſorgen für unſere Wohlfahrt; und wir lauren auf das Verderben unſerer eigenen Mitgeſchöpfe. Fremde Geſchöpfe ſuchen die Vollkommenheit unſers Geſchlechts; und wir arbeiten unermüdet an dem Untergange deſſelben. Jene Geiſter, die vor dem Throne GOttes ſtehen, die unendlich vollkommener, als wir, ſind, werden mit Freuden unſere Diener; und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkommen ſind, wir wiſſen nicht, wie wir uns einer über den andern erheben, wie wir unſere Mitbrüder verachten, wie wir unſere Mitgeſchöpfe quälen wollen. Wollen wir denn, unſerm Geſchlechte zur Schande, die einzigen unempfindlichen und liebloſen Geſchöpfe in der Natur ſeyn, die zur Ehre ihres GOttes und zur Vollkommenheit der Welt nichts beytragen wollen? Die Blumen auf dem Felde preiſen die Allmacht ihres Schöpfers; die Morgenſterne loben ihn, und jauchzen ihm entgegen. Die Engel, die ſtarken Helden, richten ſeine Befehle aus, und preiſen ſeine Herrlichkeit. Und wir wollen allein die Allmacht unſers GOttes nicht fürchten; wir wollen allein ſeine Weisheit nicht verehren;

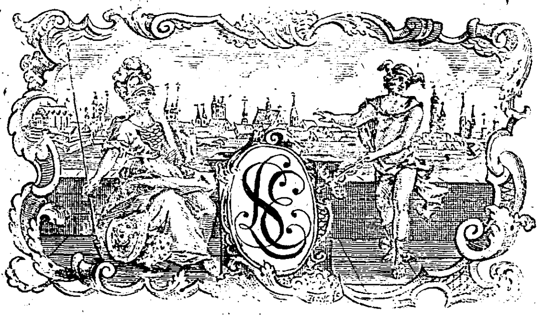
wir wollen allein ſeine Güte nicht erkennen? Die unvernünftigen und lebloſen Geſchöpfe, die ſo viel geringer ſind, als wir, tragen zur Vollkommenheit der Welt das Ihrige bey, und werden die Werkzeuge unſerer Glückſeligkeit; die allervollkommenſten Geſchöpfe, die ſo viel höher, als wir, ſind, machen wiederum ihr gröſtes Geſchäfft daraus, uns zu dienen: Und wir wollen allein die wiederſpenſtigen Geſchöpfe seyn, welche die Welt in Unordnung und Verwirrung ſetzen, welche die Welt, die ein Beweis der Liebe GOttes ſeyn ſollte, zu einem Schauplatze von Noth und Elend machen, und ſich und ihren eigenen Mitgeſchöpfen zur Quaal und Marter leben? Unnatürliche Liebloſigkeit! Unvernünftiger Hochmuth! Was gewinnen wir mit unſerm unnatürlichen Menſchenhaſſe, mit dem ſteifen Stolze; Werden wir dadurch unglücklicher, wenn unſere Nächſten neben uns glücklich ſind? Werden wir dadurch geringer, wenn wir andern dienen? Verlieren die Engel, dieſe vollkommenen Geiſter, dadurch etwas an ihrer Glückſeligkeit, daß ſie für die unſrige mit ſorgen? Sie würden auch ohne uns die glücklichſten Geiſter bleiben, und dennoch lieben ſie uns; wir hergegen haben kein ander Mittel, uns glücklich zu machen, als eine allgemeine Liebe; und dennoch haſſen wir uns, dennoch verfolgen wir uns. Sie machen es zu ihrem erſten Vorzuge, daß ſie dienſtbare Geiſter ſind, die den Willen ihres Schöpfers ausrichten,

und zur Erhaltung ſeiner Creaturen behülflich ſeyn können; und wir fürchten, daß wir uns erniedrigen, wenn wir zu dieſer Abſicht arbeiten. **Siehe zu, bete mich nicht an**, ſagt ein Engel zum Johannes, **ich bin dein Mitknecht, bete GOtt an.** Und wir Armſeligen wollen von unſerm eigenen Geſchlechte für Gottheiten angebetet werden; wir wollen die Tyrannen unſerer Mitknechte ſeyn, und wiſſen nicht, wie wir unſers gleichen tief genug gegen uns erniedrigen wollen? Wer ſeyd ihr denn, ſtolze Menſchen! die ihr euch ſo groß, ſo hoch erhaben dünket? Gehet die Stuffen der Geſchöpfe durch. Wie viele habt ihr unter euch? Würmer und Thiere, mit denen ihr einerley Gebrechen, einerley Begierden, einerley Erhaltung habt, und die euch noch ſo oft beſchämen. Unmittelbar auf dieſe folget ihr. Und ihr wollt euch ſchon über alles erheben; ihr wollt ſchon die Tyrannen in der Natur ſeyn? Eitle Geſchöpfe, ſehet über euch, ſehet den unendlichen Raum an, der zwiſchen euch und GOtt iſt, und der mit unzähligen Geſchöpfen angefüllet iſt, die alle weit edler, weit weiſer, weit vollkommener, weit glücklicher ſind, als ihr ſeyd. Und dieſe ſchämen ſich nicht, ſich eure Mitknechte zu nennen; dieſe machen es zu ihrem erſten Berufe, daß ſie dienſtbare Geiſter des Höchſten ſind; und wir wollen uns ſchämen, zur Ehre GOttes, und zur Glückſeligkeit unſerer Nächſten, zu arbeiten? Wie wenig wiſſen

wir Eiteln doch, was wir Groß, was wir Glücklich nennen. Vor dem einen Menſchen, der nicht mehr, wie wir, iſt, kriechen wir, damit wir über den andern, der eben ſo gut, wie wir, iſt, uns erheben mögen. Dieß nennen wir Groß. Und wenn wir andere nur unglücklicher, als uns, machen können, wenn wir andere nur verläſtern, wenn wir andere nur berauben, wenn wir andere nur betrüben können, ſo halten wir uns ſchon für geehrt, vergnügt, und reich, ſo dünken wir uns ſchon glücklich. Wann wollen wir doch lernen, daß es die höchſte Hoheit einer Creatur ſey, wenn ſie an den Abſichten ihres eigenen Schöpfers mit arbeiten, und zur Vollkommenheit der Welt mithelfen kann? Und wann wollen wir doch das göttliche Vergnügen kennen lernen, glückliche Geſchöpfe zu machen? O möchte die ewige Liebe GOttes, möchte die Liebe ſeines Sohnes, möchte die Liebe ſeiner Engel uns doch endlich hiezu erwecken!

HErr! verleihe uns dieſe Gnade, und laß uns durch das Vorbild dieſer reinen Geiſter ermuntert werden, daß wir ihren Vollkommenheiten nachfolgen, biß wir unter ihrem Haufen vor deinem Throne deine Liebe ewig preiſen können. Dir ſamt dem Sohne und dem Heiligen Geiſte, ſey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Zweyte Sammlung
einiger
Predigten
vor den
Durchlauchtigſten Herrſchaften
zu Braunſchw. Lüneb. Wolffenbüttel
gehalten
von
Joh. Friedr. Wilh. Jeruſalem.



Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächſ. allergn. Privilegio.

Neue verbeſſerte Auflage.

Braunſchweig,
Verlegts ſel. Ludolph Schröders Erben.
1769.

Vorbericht.

Dieſelbigen Urſachen, die mich bewogen, die erſte Sammlung von eini-gen meiner Predigten heraus zu

geben, die haben auch dieſen gegenwärtigen zweyten Band veranlaſſet. Die erſte iſt zwar an der Zahl der Predigten ſtärker; weil aber einige von dieſen leztern etwas weitläuftiger ausgeführet ſind, ſo würde, bey einer gleichen Zahl, die Gröſſe des Bandes zu verſchieden geworden ſeyn. Dafür würde ich demſelben noch einen dritten Band beygefüget haben, wenn meine Zerſtreuungen mir

die

die Zeit vergönnet hätten, noch mehrere aufzuſuchen und durchzuſehen. Aber ich habe kaum ſo viele Zeit gefunden, als dieſer Band erfordert hat. Man wird es an der Weitläuftigkeit etlicher Stücke leicht ſehen, daß ich darinn etliche Sätze etwas vollſtändiger ausgeführet habe; aber da ich darinn durch die fremdeſten Zerſtreuungen, oft bey einer jeden Zeile, und oft auf viele Wochen, bin geſtöret wor-

den, ſo ſind auch dadurch die Ungleichheit der Schreibart und die vielen weitläuftigen Wiederholungen, ſehr merklich geworden. Indeſſen, da die göttlichen Wahrheiten ihr eigenes Licht und ihre innerliche Stärke haben, ohne von den Worten und der Ordnung, worinn ſie von Menſchen vorgetragen werden, etwas borgen zu dürfen, ſo werden auch diejenigen, die die Wichtigkeit dieſer Wahrheiten em-

empfinden, eine jede Art des Vortrages ohne Anſtoß leicht ertragen können. Ich habe es für meine erſte Pflicht geachtet, mich darinn nach der Denkungsart meiner Zuhörer zu richten, daher ich leicht erkenne, daß bey andern Gemeinen ein anderer Vortrag auch viel erbaulicher seyn könne. Ich wünſche indeſſen, da ſie nicht ohne Seegen und Erbauung angehöret ſind, daß ſich dieſer Seegen auch bey

den Seelen derer, die ſie leſen werden, finden, und die Ehre GOttes, und die lebendige Erkenntniß ſeiner Wahrheiten auch durch dieſe geringe Arbeit unter uns möge vermehret und beſtätiget werden!

Auf vielfältiges Verlangen habe ich dieſen Predigten die kleine Rede noch beygefüget, die bey der öffentlichen Confirmation des Durchlauchtigſten Erb-Prinzen im vorigen Jahre

iſt gehalten worden. Mit wie freudiger Theilnehmung würden die Leſer GOtt für alle Liebe danken, die er dieſem Herrn erwieſen, wenn ſie zugleich die Zeugen ſeiner Einſicht in die Wahrheiten der Religion hätten ſeyn mögen; und wie ernſtlich würden ſie in ihrem Gebet, mit den glücklichen Unterthanen dieſes Landes, GOtt um die ewige Erhaltung eines **Fürſtlichen Geſchlechts** anrufen, worinn der Unterricht

in der Religion das wichtigſte Stück der Erziehung, und das öffentliche Bekenntniß derſelben, das wichtigſte und ernſtlichſte Geſchäfte iſt.

Braunſchweig, den 24 Sept.
1752.

Ver-

Verzeichniß
der Predigten, die in dieſem Bande enthalten.

I.

Die ſelige Beruhigung derer, die durch den Glauben die Verſicherung haben, das ſie von GOtt geliebet werden; über das Evangelium am fünften Sonntage nach Oſtern, Joh. am XVI. v. 23-30.

II.

Vom Himmel und der ewigen Seligkeit; über das ordentliche Evangelium am Himmelfahrts-Tage, Marc. am XVI. v. 14-20.

III.

Von dem wahren Gehorſam gegen die göttlichen Gebote; über das ordentliche Evangelium am eilften Sonntage nach Trinitatis, Luc. am XVIII. v. 9-14.

IV.

IV.

Von den ſinnlichen Begierden; über das ordentliche Evangelium am zweyten Sonntage nach Trinitatis, Luc. am XIV. v. 16 = 24.

V.

Von der Vortrefflichkeit der Lehre Chriſti von der allgemeinen Liebe; über das ordentliche Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis, Matth. am XXII. v. 34 = 46.

VI.

Von der Liebe der Feinde; über das ordentliche Evangelium am zwey und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, Matth. am XVIII. v. 23 = 35.

VII.

Rede bey der öffentlichen Confirmation des Durchlauchtigſten Erb-Prinzen.

Die

Die erſte Predigt.

Die
ſelige Beruhigung derer, die durch den Glauben die Verſicherung haben, daß ſie von GOtt geliebt werden.

Aus dem ordentlichen Evangelio

am fünften Sonntage nach Oſtern,

Joh. XVI, 23-30.

in Gegenwart des Königl. Preußiſchen und Hochfürſtl. Braunſchweigiſchen Hofes auf dem Schloſſe Salzdahlen gehalten.

Joh. am 16ten, v. 23 ⸗ 30.

Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredt: Es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, ſondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demſelbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: Denn er

ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von GOtt ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlaſſe ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm ſeine Jünger: Siehe, nun redeſt du frey heraus, und ſageſt kein Sprüchwort. Nun wiſſen wir, daß du alle Dinge weiſſeſt, und bedarfſt nicht, daß dich iemand frage. Darum gläuben wir, daß du von GOtt ausgegangen biſt.

Alle Menſchen empfinden einen Trieb in ihrer Seele, eine beſtändige Ruhe und Zufriedenheit zu ſuchen. Dieſer Trieb iſt uns allen ſo natürlich, ſo natürlich uns das Verlangen iſt, glücklich zu ſeyn; Denn beyde Vollkommenheiten ſind ſo weſentlich mit einander verbunden, daß wir ſie allezeit zugleich beſitzen, und zugleich verlieren. Unſere Neigungen mögen deßwegen noch ſo ſehr von einander unterſchieden ſeyn, und unſere Handlungen mögen noch ſo widerſprechend ſcheinen: ſo wird dennoch die Zufriedenheit unſerer Seele, ohne daß wir ſelber oft daran gedenken, unſer allgemeiner letzter Endzweck ſeyn. Aber ſo allgemein dieſe

dieſe Begierde, und ſo natürlich dieſer Trieb uns iſt, ſo ſelten erlangen wir dennoch dieſe Vollkommenheit, die wir mit ſo vielem Eifer und ſo mühſam ſuchen; und die Heftigkeit unſerer Bemühungen, wird oft ſelbſt das unglückliche Mittel, wodurch wir uns von unſerm vorgeſetzten Ziel am weiteſten entfernen.

Wir prüfen die Natur unſerer Seele und die Natur der Dinge nicht genug, womit wir uns dieſe Ruhe verſchaffen wollen. Wir glauben ſie aufs vollkommenſte zu erreichen, wenn wir unſere ſinnlichen Begierden nur befriedigen können. Hoheit, Ergötzungen, Reichthümer, und die übrigen Güter und Vorzüge dieſer Erden ſind alſo nach unſerer Meynung die einzigen Mittel, wodurch wir unſere Glückſeligkeit erlangen müſſen. Wir wollen zwar dieſen Gütern ihren Werth nicht abſprechen, den GOtt ihnen ſelbſt, ſo lange ſie nach ſeiner Verordnung gebraucht werden, beygeleget hat. Der Ueberfluß und die mannichfaltige Schönheit der Geſchöpfe dieſer Erden, und die Zärtlichkeit und Nothwendigkeit der Empfindungen unſerer Sinne, ſind ein deutlicher Beweis, daß GOtt ſie nicht allein zu unſerer Erhaltung, ſondern auch zu unſerm Vergnügen und zur Verſüſſung der Beſchwerden dieſes Lebens uns gegeben habe; und wir würden undankbar gegen ſeine Liebe ſeyn, wenn wir mit einer angenommenen heuchleriſchen Unempfindlichkeit anders davon urtheilen wollten. Aber ſo unnatürlich es ſeyn

würde, wenn wir die Empfindungen unſerer Sinne verleugnen wollten; ſo unmöglich würden wir auch wiederum den groſſen Endzweck unſerer Natur erreichen, wenn wir in dieſer Sättigung unſerer ſinnlichen Begierden, oder, welches gleich viel iſt, in dem Genuß der Güter dieſer Erden, unſere einzige und vollkommene Ruhe ſuchen wollten.

Zu unſerer wahren Zufriedenheit werden nothwendig dieſe drey Bedingungen erfordert. Es muß in unſerm Vermögen ſeyn, daß wir uns die Mittel dazu verſchaffen können; ſie müſſen von einer ſolchen Natur ſeyn, daß wir unſer Verlangen auch wirklich damit ſättigen können; und endlich müſſen unſere Empfindungen davon allezeit gleich lebhaft bleiben. Wir mögen aber dieſe Welt anſehen von welcher Seite wir wollen: ſo treffen wir keine von dieſen Eigenſchaften auch nur einzeln in ihr an. Unſere vergeblichen Wünſche, und unſere unzähligen fruchtloſen Bemühungen geben uns täglich neue Beweiſe, wie wenig es in unſerm Vermögen iſt, mit den Gütern dieſer Welt unſere Begierden, wie wir wollen, zu ſättigen. Dieſe Vorzüge haben nur wenige unter uns, daß ſie ſich nichts verſagen dürfen; und dennoch müſſen ſie ſo wohl, als wir Geringern, ihren Begierden noch ſehr genaue Schranken ſetzen, wenn ſie nicht mit uns dieſelbigen Empfindungen von ihrem Unvermögen haben wollen. Wenn wir aber auch ja glücklich genug ſind, die

geliebten Güter, wornach wir trachten, endlich zu erreichen; was brauchen wir mehr als ſie nur eine Zeitlang zu genieſſen, um uns von ihrer Unbeſtändigkeit und Unvollkommenheit zu überzeugen?

Wer iſt unter uns, **meine Zuhörer**, der dieſe Erfahrung nicht ſchon mehr als einmal mit ſeinen beſten Glückſeligkeiten gemacht hätte? Wir hielten ſie für vollkommen, ſo lange ſie noch von uns entfernet waren; und ſo lange glaubten wir auch unſre Ruhe darinn zu finden. Aber ſo bald wir ſie erlangten, ſo wurden wir auch der damit verknüpften Unvollkommenheiten gewahr, die wir in der Ferne nicht geſehen hatten. Wir hatten anfangs zwar das Herz noch nicht, den Gütern ſelbſt dieſe Unvollkommenheit beyzulegen. Wir glaubten noch, die Schuld läge an uns, wir hätten die rechte Wahl nur nicht getroffen. Wir ſuchten deßwegen andere, und nach unſerer Meynung beſſere: Wir funden ſie auch; aber die wahre Zufriedenheit, die wir ſuchten, funden wir nie. Entweder wir verlohren unſere Glückſeligkeit bald wieder; ſo kränkte uns ihre kurze Dauer: oder wir behielten ſie; ſo wurden ſie uns gewöhnlich und gemein, und je feiner wir unſern Geſchmack zu ſchärfen ſuchten, je eher wurden unſere Sinne ſtumpf, daß wir endlich auch die reizendſten Lüſte nicht mehr ſchmecken konnten.

Dieß iſt die Natur von allen Gütern dieſer Erde, **M. Z.** und wenn wir Geringern glau-

ben möchten, daß die Erfahrungen, die wir davon haben, nicht genug wären es zu beſtätigen, ſo werdet ihr uns eure Zeugniſſe nicht verſagen, die ihr mehr, als wir, Gelegenheit gehabt habet, die Welt von ihren ſchönern Seiten kennen zu lernen. Aber ſo unmöglich es iſt, in den Gütern der Erde dieſe Ruhe zu finden; ſo ſicher ſind die Mittel, welche die Religion zur Erlangung dieſer Glückſeligkeit uns anweiſet, und wovon der Glaube an unſern Erlöſer der einzige und wahrhaftige Grund iſt. Der Heiland verſichert ſeinen Jüngern ſelbſt in dem heutigen Evangelio die vollkommenſte Beruhigung davon. Er hatte nunmehr, da die Zeit ſeines Leidens ſo nahe war, den Anfang machen müſſen, ſeinen Jüngern den eigentlichen Endzweck ſeiner Sendung deutlicher, als es bisher ihre Schwachheit hatte leiden wollen, zu erklären, und ihnen alle die Trübſale anzukündigen, die ſie von ihrem Bekänntniß von nun an würden zu erwarten haben. Aber dennoch, fähret er in dem vorgeleſenen Texte fort, würden ſie auch bey ihren widerwärtigſten Schickungen die vollkommenſte Freudigkeit und Ruhe in ihren Seelen behalten. Denn die Ueberzeugung von ſeiner Wahrheit, die von nun an immer lebendiger in ihnen werden würde, würde ihnen zugleich die lebendige Verſicherung geben, daß ſie von GOtt geliebt würden. Dieſe Verſicherung aber von der Liebe GOttes würde ſie bey allen bevorſtehenden Abwechſelungen ihres Lebens in

der ſeligſten Zufriedenheit erhalten, und ihnen Muth und Stärke geben, auch die größten Trübſale mit Freudigkeit zu überwinden.
Ihr habet zwar ietzo Traurigkeit, ſind v. 22.
ſeine Worte, **aber ich will euch wieder ſehen, und euer Herz ſoll alsdann eine Freude empfinden, die euch nichts ſoll rauben können.** Bisher iſt euch dieſe Freu-
digkeit noch unbekannt geweſen, weil ihr mich v. 24.
und die eigentliche Abſicht meiner Erlöſung noch nicht deutlich genug gekannt habt. Daher habt ihr noch keine wahre Zuverſicht zu mir gehabt, (**ihr habet noch nichts gebeten in meinem Namen**) und um eurer Schwachheit willen habe ich euch ſelbſt noch keine deutlichere
Erklärung davon geben können. Ich habe v. 25.
noch immer in allgemeinen Ausdrückungen (**in Sprüchwörtern**) mit euch reden, und zufrieden ſeyn müſſen, daß ihr nur erſt überhaupt von der Wahrheit meiner göttlichen Sendung eine Ueberzeugung hättet, und dieß iſt die Urſache, daß ihr auch ietzt zu meinem himmliſchen Vater noch ſo wenig Vertrauen habt, und bey der ietzigen Annäherung meines Abſchiedes ſo viele traurige Gemüthsbewegungen bey euch empfindet. **Es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchworte mit euch reden, ſondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater,** und die Abſichten meiner Sendung, und meines bevorſtehenden Leidens, euch vollſtändig und deutlich

v. 26. erklären werde. Und wenn ihr alsdann (**an demſelbigen Tage**) durch meine Auferſtehung und durch die Erleuchtung des Geiſtes, welchen ich euch ſenden werde, von der Wahrheit und Vollkommenheit meiner Erlöſung, lebhafter als ietzo werdet überzeuget ſeyn, ſo werdet ihr bitten in meinem Namen, und mit der freudigſten Zuverſicht auf meine Verheiſſungen euch verlaſſen. Und ohne daß ich alsdann zu eurem Troſt noch nöthig hätte, euch die Verſicherung von meiner Fürbitte zu geben, (**und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will**) ſo werdet ihr aus eigener Ueberzeugung eure Schickſale eurem himmliſchen Vater mit dem freudigſten Vertrauen
v. 27. übergeben. Denn eben dieſer Glaube, in welchem ihr mich als euren wahrhaften Erlöſer kennen und lieben werdet, wird euch zugleich die lebendige Verſicherung geben, daß ihr von GOtt geliebet ſeyd, und daß ihr ihn als euren Vater anſehen könnet, der unmöglich etwas anders als eure wahre und beſtändige Glückſeligkeit bey allen ſeinen Schickſalen kann zur Abſicht haben. **Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von ihm ausgegangen bin.** Und dieſe Worte unſers Erlöſers ſind es, **M. Z.** die wir zum Grunde unſerer Andacht heute legen wollen.

Wir

Wir wollen **die ſelige Beruhigung derer** daraus erweiſen, **die durch den Glauben die Verſicherung haben, daß ſie von GOtt geliebt werden.**

Dieſer Beweis beruhet auf zween Sätzen. Der erſte iſt:

Daß wir ohne Glauben keine beruhigende Gewißheit von der Liebe GOttes haben können;

Der andere aber iſt:

Daß der Glaube uns dieſer ſeligen Beruhigung wirklich theilhaftig mache.

Abhandlung.

Wir müſſen zuerſt beweiſen: **Daß wir ohne Glauben keine beruhigende Gewißheit von der Liebe GOttes haben können.**

Zu unſerer Zufriedenheit, wenn ſie vollkommen und beſtändig ſeyn ſoll, gehören zwey weſentliche Stücke. Wir müſſen erſt verſichert ſeyn: daß wir einen gnädigen GOtt haben, der alle Schickſale unſers **gegenwärtigen Lebens** mit Liebe zu unſerm Beſten lenkt. Und zweytens müſſen wir auch dieſe Verſiche-
rung

rung haben: daß wir nach dieſem Leben eine **glückliche Ewigkeit** von ſeiner Liebe hoffen können.

Es iſt ein GOtt. Es herrſcht ein ewiges, unumſchränktes, heiliges und weiſes Weſen über uns. Dieſen Gedanken können wir mit aller Gewalt aus unſern Herzen nicht vertilgen. Denn die Welt kann nicht ohne Urſache entſtanden ſeyn. Eine ewige Reihe von lauter Wirkungen, die alle ihre vorhergehende Urſache haben müſſen, und von Ewigkeit doch keine erſte Urſache gehabt hätten, dieß iſt der unſinnigſte Widerſpruch. Denn ſo wäre nichts die wirkende Urſache aller Dinge.

Es muß deßwegen von Ewigkeit nothwendig ein unveränderliches Weſen ſeyn, welches durch ſeine eigene Natur nothwendig, und die erſte Urſache aller Dinge iſt. Die Welt ſelbſt kann dieſes ewige nothwendige Weſen nicht ſeyn. Denn ſonſt müßte ſie entweder nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung von Ewigkeit nothwendig ſeyn, oder ihre Einrichtung müßte die Wirkung einer ewigen Materie ſeyn, und beydes iſt unmöglich. Es iſt erſtlich unmöglich, daß die gegenwärtige Einrichtung der Welt durch ſich ſelbſt von Ewigkeit nothwendig ſeyn könnte. Denn alles, was iezt zugleich mit uns da iſt, beſtehet aus lauter Wirkungen, wovon keine ohne ihre vorhergegangene Urſache da ſeyn würde. Eine unendliche Reihe von Jahren kann hierinn nichts verändern. Dieſe Dependenz würde

vor Millionen Jahren dieſelbige geweſen ſeyn; es würden allezeit dieſelbigen Wirkungen geweſen ſeyn, die ſo wenig als die gegenwärtigen ohne Urſache durch ſich ſelbſt hätten da ſeyn können. Soll nun die Welt dennoch ewig ſeyn: So iſt das Ganze durch ſich ſelbſt nothwendig, da zugleich alle Theile dieſes Ganzen zufällig ſind; ſo iſt die Bewegung eine weſentliche und nothwendige Eigenſchaft der Materie; und ſo ſind alle gegenwärtige Bewegungen in der Welt, ſo ſind alle gegenwärtige Verbindungen der Geſchöpfe, ſo ſind ihre verſchiedenen Geſtalten, ſo iſt ihre Zahl ſo nothwendig, daß es unmöglich wäre, daß ein einziges Geſchöpfe ſich auf eine andere Art bewegen könnte, als es wirklich thut; daß es widerſprechend unmöglich wäre, daß ein einziges Geſchöpf anders gebildet wäre, als es wirklich iſt; daß es keine Welt mehr ſeyn könnte, wenn ein Stern, wenn ein Thier, wenn ein Blatt im Walde, mehr oder weniger da wäre, oder ſich auf eine andere Art bewegte, als es wirklich thut. Denn ſo iſt alles GOtt. So ſind alle Theile der Welt Eigenſchaften GOttes, die ſo nothwendig als ſein Weſen ſelber ſind; und ſo gehöret ein jedes Sandkorn, das in dem Grunde des Weltmeeres liegt, ſo nothwendig zu dem Weſen der Welt, als es unmöglich iſt, ſich GOtt ohne eine Ewigkeit zu gedenken.

Auch kann die gegenwärtige Einrichtung der Welt keine Wirkung einer ewigen Materie ſeyn. Die Materie iſt wenigſtens kein durch

ſich

ſich ſelbſt freyes und denkendes Weſen. Die mannichfaltige Vollkommenheit ſo vieler unzähligen Geſchöpfe und ihre herrliche Uebereinſtimmung, iſt alſo ohne Abſicht, und durch einen blinden Zufall ſo gerathen. So iſt es dann von ohngefehr, daß ein jedes Geſchöpf in ſeiner Art ſo vollkommen, und alle Geſchöpfe nach ihren Geſchlechtern durch ſo genau abgemeſſene Stufen in ihrer Vollkommenheit von einander unterſchieden ſind, daß ſie ſich nie vermiſchen, und nirgend einen ungleichen Raum zwiſchen ſich laſſen. So iſt es von ohngefehr, daß der Bau eines jeden Geſchöpfs nach dem Elemente, worinn es lebt, und nach der Nahrung, die es nöthig hat, ſo ſorgfältig eingerichtet, daß ein jedes Glied zu ſeinen Abſichten ſo geſchickt gebildet iſt, und alle Glieder in ihrer Zuſammenſetzung den Platz bekommen haben, der zur Erhaltung des Leibes der bequemſte iſt. So iſt es von ohngefehr, daß die Geſchlechter in den Geſchöpfen ſich allezeit in einer gewiſſen Gleichheit vermehren, und daß die Vermehrung aller Geſchöpfe wiederum eine beſtändige Gleichheit mit der Nutzung hat, die ſie andern Geſchöpfen geben müſſen. So iſt es von ohngefehr, daß dieſe unzähligen Geſchöpfe, die alle einzeln nach beſondern Trieben ſich bewegen, dennoch zu einem allgemeinen Endzweck arbeiten, den ſie ſelbſt nicht kennen; daß ſie dieſen Endzweck nie verfehlen, daß ſie ſich nie verwirren, daß ſie bey ihren verſchiedenen Naturen ſich nie zer-

ſtören, und, wenn ſie ſich zu zerſtören ſcheinen, die Welt allemal verjüngern, und eine neue Vollkommenheit hervorbringen. So iſt es endlich von ohngefehr, daß die Natur in allen ihren Geſchäften den kürzeſten Weg beſtändig beobachtet; daß ſie nie ausſchweift, daß ſie nichts vergebens thut, daß ſie zu allen ihren Abſichten allezeit die geringſte Kraft anwendet, und daß die Mittel den Abſichten, und die Kräfte den Wirkungen beſtändig gleich bleiben. So iſt dieß alles das Werk eines blinden und todten Weſens. So bin ich auch nichts mehr. Aber ſo bin ich mehr wie mein GOtt, wenn eine ewige Materie der Urſprung aller Dinge ſeyn ſoll. Denn ich empfinde, ich denke; dieß thut der GOtt nicht. Oder mein Bewußtſeyn, und meine Empfindungen müſſen nichts, als Wirkungen der zufälligen Zuſammenſetzung meiner Theile ſeyn. Aber aus aller Zuſammenſetzung kann in Ewigkeit keine andere Wirkung, als Figur und Bewegung, entſtehen, und Bewegung kann in Ewigkeit nichts anders, als Bewegung wirken; ſo müßte dann mein Empfinden nichts anders, als Figur, und mein Bewußtſeyn nichts anders, als Bewegung ſeyn. So unſinnig muß der Thor werden, der in ſeinem Herzen ſagen will: Es iſt kein GOtt.

Es iſt ein GOtt. Es muß von Ewigkeit ein denkendes, freyes, weiſes, und von der Welt unterſchiedenes Weſen ſeyn, wovon die Welt ihren Urſprung hat.

Wir,

Wir, M. Z. ſind ein Theil dieſer Welt. Wir haben unſer Leben nicht durch uns, wir haben auch unſere Schickſale nicht in unſern Händen. Sondern der GOtt, der dieſe Welt erſchaffen hat, der herrſcht auch über uns, und der GOtt, der die übrigen Theile dieſer Welt nach ſeinem Wohlgefallen regieret, der iſt auch der HErr von uns, und kann auch unſere Schickſale nach ſeinem Willen lenken. Wir können alſo zu keiner wahren Zufriedenheit gelangen, ſo lange wir von der Gnade dieſes GOttes keine gewiſſe Verſicherung haben. Die natürliche Unbeſtändigkeit der Dinge, die zu unſerer Wohlfahrt gehören; die beſtändigen Abwechſelungen und Veränderungen in der Welt, die wir weder voraus ſehen noch lenken können; die verſchiedenen Abſichten und Kräfte der Menſchen, unter welchen wir wohnen, und die blinde Heftigkeit unſerer erſten Leidenſchaften, machen uns unſere Glückſeligkeit beſtändig ungewiß. Die ſcharfſichtigſte und behutſamſte Klugheit kann uns hiergegen nicht ſchützen. Denn unſere Vorſicht iſt zu kurz, unſer Vermögen zu ſchwach. Unſere Vorſicht reicht ſelten mit Gewißheit über das Gegenwärtige, und darüber ſind wir unzählige mal in Gefahr, mit Verſäumung eines viel beſſern Glücks, etwas als unſere edelſte Glückſeligkeit zu ſuchen, wovon uns die nächſten Folgen ſchon verderblich ſind. Nennet dieſes nicht allemal Mangel von Klugheit oder Uebereilung, ihr, die ihr

die

die Weiſeſten unter den Sterblichen euch zu ſeyn dünket, und keine andere Fürſehung als eure eigene Klugheit kennen wollet! Wir geben es euch zu, ſo wenig es auch ein Eigenthum der Menſchen iſt, daß die Stärke eurer Einſicht und die Herrſchaft über eure Leidenſchaften, in der Wahl eurer wahren Glückſeligkeit euch niemals irren laſſen. Eure Ruhe iſt aber darum noch nichts geſetzter, als die unſrige. Eure Klugheit kann euch diejenigen Mittel lehren, die die kräftigſten ſeyn würden, die Erfüllung eurer Abſichten zu befördern, wenn die Verbindung der übrigen Umſtände in der Welt, die zur Reifung eines Endzwecks nöthig ſind, damit übereinkäme. Aber könnet ihr eure Mittel auch gegen die Gewalt des Zufalls ſchützen? Könnet ihr euch auch auf den Lauf der Veränderungen der Welt ſo feſt als auf euch ſelbſt verlaſſen? Seyd ihr auch gewiß, daß keiner unter den übrigen Menſchen, daß nichts in der ganzen Natur euren Abſichten entgegen arbeitet? Wie unzählige Mittelurſachen werden nicht zur Beförderung eines einzigen Endzwecks erfordert, die wir alle ſelbſt nicht kennen, die alle in der Hand des Herrn der Welt, bis ſie ſeinen Willen ausrichten ſollen, verſchloſſen ſind, und die wir mit allem unſern Nachſinnen und Sorgen ſo wenig erzwingen können, ſo wenig wir die Geſtalt unſers Leibes nach unſerm Sinne ändern, und **unſerer Länge eine Elle zuſetzen können.** Matth. VI, 27. Gebet demnach dieſem Herrn der Welt, dem

Schöpfer eures Glücks und eurer Vernunft die Ehre, und bekennet mit uns, daß die wahre Ruhe der Menſchen ſich allein auf dieſe Verſicherung gründe; daß GOtt, der die Veränderung der Welt nach ſeinem Wohlgefallen beſtimmt, auch die Zufälle unſers Lebens ſo regiere, wie er nach ſeiner ewigen Weisheit und Liebe es für uns am beſten hält. Wo ſollen wir aber dieſe Verſicherung hernehmen? Die Vernunft ſagt uns zwar, daß GOtt ein gütiges Weſen ſey. Ja, dieß iſt gewiß. Alle Geſchöpfe, die ich um mich ſehe, ſind die Zeugen ſeiner Liebe. Er hat mich alſo unmöglich aus der grauſamen Abſicht erſchaffen können, daß ich allein unglücklich ſeyn ſollte. Er kann mir die vielen Fähigkeiten, meine und meiner Mitgeſchöpfe Glückſeligkeit zu befördern, nicht umſonſt, und das feine Gefühl meiner Glückſeligkeit mir nicht zur Marter gegeben haben. Aber erfülle ich dieſen Endzweck auch ſo wie ich ſollte, ſo wie ich könnte? Suche ich mich, ſuche ich meinen Nächſten auch ſo vollkommen zu machen, als ich Kräfte und Fähigkeiten dazu erhalten habe? Lebe ich auch allezeit ſo, daß die Ehre meines gütigen Schöpfers durch mich könnte verherrlicht werden? Beweiſe ich es allezeit mit meinem Vertrauen, daß ich ihn für das gütigſte und weiſeſte Weſen halte? Beweiſe ich es allezeit mit meiner Liebe, daß ich ihn für mein höchſtes Gut halte? Beweiſe ich es allezeit mit der Bereitwilligkeit meines Gehorſams, daß ich ſeinen hei-

ligen

ligen Willen für mein erſtes und für das billigſte Geſetz halte? Meine Schuldigkeit erkenne ich. Ich erkenne, daß dieſes ſolche Pflichten ſind, von deren genaueſten Erfüllung mich keine Entſchuldigung, ja GOtt ſelbſt nicht loßſprechen kann. GOtt ſelbſt kann mir die Erlaubniß nicht geben, ihn weniger zu lieben als ſeine Geſchöpfe; GOtt ſelbſt kann mir es nicht verzeihen, Menſchen höher als ihn zu halten, oder meinen Eigennutz und meine Leidenſchaften den groſſen Abſichten ſeiner Schöpfung, der Vollkommenheit meiner Mitgeſchöpfe vorzuziehen. Aber kann ich hier meinem GOtt auf tauſend auch nur eins antworten? Bin ich nicht vielmehr das unglückliche und verkehrte Geſchöpf, welches von allen dieſen Pflichten keine einzige recht erfüllet? Ich wurde zur Ehre meines GOttes erſchaffen; und wie oft habe ich ſeine Vollkommenheiten aus den ſchnödeſten Abſichten verleugnet? Ich bekam die ſtärkſten Triebe, ich bekam das zärtlichſte Gefühl von einer wahren Glückſeligkeit; aber wie oft iſt dieſelbe ein Opfer meiner thörichtſten Leidenſchaften geworden? Ich ſollte, weil ich vor allen andern Geſchöpfen dieſe groſſen Vorzüge bekam, als der Stadthalter GOttes hier auf Erden, die allgemeine Ordnung und Vollkommenheit auch vor allen andern zu erhalten ſuchen: Aber wo iſt ſie? An Mitteln hat es mir nie in keinem Stande gefehlet, aber wie habe ich ſie gebraucht? Wo ſoll ich ietzt die Urſachen zu einer gegründeten

Ruhe hernehmen? Darf ich ietzt, da ich die gnädigen Abſichten meines Schöpfers ſo mangelhaft erfülle, da ich ſeine weiſen Verordnungen, da ich den erſten Beruf meiner Schöpfung meinen eigennützigen Nebenabſichten ſo oft hindanſetze, Wohlthaten und Belohnungen von ihm hoffen? So muß es dieſem weiſen GOtt gleich viel ſeyn, ob ſein Wille halb oder ganz erfüllet wird; ſo muß dieſer heilige GOtt, bey der Ordnung und Unordnung der Welt, und bey der Vollkommenheit und Unvollkommenheit ſeiner Geſchöpfe gleich unempfindlich ſeyn: oder ſo iſt alles, was ich Ordnung und Unordnung, was ich Gehorſam und Ungehorſam, was ich gut und böſe nenne, nichts als leere Worte. So mag ich dann ſo verkehrt leben als ich will, ſo erfülle ich allezeit die Abſichten dieſes heiligen Weſens; ſo mag ich die Wohlfart meiner Mitgeſchöpfe, ſo weit meine Gewalt reicht, meinen ungerechteſten Begierden aufzuopfern ſuchen, ſo thue ich allezeit was ich ſoll; ſo mag ich als ein Vieh oder als ein Menſch leben, ſo lebe ich allezeit zur Ehre GOttes; und ſo muß die Welt bey meinen unnatürlichſten Laſtern eben ſo vollkommen bleiben, als ſie ſeyn würde, wenn ich in allen meinen Handlungen den Regeln der Weisheit, der Mäßigkeit und der Menſchenliebe folgte. So muß ich aber den GOtt, den ich eben erkannt habe, wieder leugnen, oder ich muß geſtehen, daß er meine Uebertretungen nach ſeiner Gerechtigkeit beſtrafen; daß er dadurch

durch den Ernſt ſeines heiligen Willens beweiſen, und die unwandelbare Verbindlichkeit ſeines Geſetzes gegen ſeine Geſchöpfe rechtfertigen muß. So lange ich aber in dieſem Stande bin, (und mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich darinn von Natur, auch bey dem beſten Vorſatz, bin) ſo lange kann ich auch zu keiner vernünftigen und geſetzten Ruhe kommen, wenn ich nicht dieß Ruhe nennen will, daß ich meine Augen über mein Schickſal zudrücken, und mit einer unnatürlichen Unempfindlichkeit die Zufälle, die mir begegnen ſollen, blindlings erwarten will. Meine Vernunft kann mir wenigſtens keine Bedingungen vorſchlagen, auf welche ich die Vergebung meiner Sünden **mit Gewißheit** hoffen könnte. Die Vorſtellung, daß ich ietzt noch glücklich bin, hilft mir hier zu meiner Ruhe nichts. Auch mein noch wachſendes Glück kann mich nicht ſicher machen. Denn alle Güter der Erden ſind zu meinem Glück und Unglück gleichgeltende Mittel. Die Liebe GOttes kann ihnen allein ihren wahren Werth, und mir bey ihrem Beſitz die wahre Ruhe geben. Denn wenn GOtt beſchloſſen hat, nach ſeiner Gerechtigkeit mich für meine Sünden noch zu demüthigen: ſo werden meine gegenwärtigen Vorzüge mir meine Strafen nur noch empfindlicher machen. Und kann mich die Gerechtigkeit GOttes nicht deßwegen noch ſteigen laſſen, damit ſie einen ſo viel offenern Schauplatz habe, und ihre Gerichte an mir, der Welt

zur Warnung, ſo viel mehr in die Augen leuchten?

Doch dieß wäre noch der geringſte Theil meiner Unruhe. Wenn ich für keine andere Glückſeligkeit, als für die von dieſem Leben zu ſorgen hätte. Ich will noch mehr ſagen. Wenn ich in dieſem Leben allein, den ganzen Zorn eines erzürnten GOttes zu fürchten hätte: ſo würde ich mir meine Unruhe noch können erträglich machen. Ich wollte noch Kräfte genug finden, mich hart dagegen zu machen, und die Hoffnung, daß nach zehn oder zwanzig unglücklichen Jahren ein erwünſchter Tod doch endlich meiner Marter ein Ende machen müſſe, ſollte mir mein Unglück überwinden helfen. Aber meine Vernunft ſagt mir, und ich fühle es, daß ſich mein Weſen mit dieſem Leben noch nicht endigen wird. Ich fühle, daß ich noch ein anders Leben, als das gegenwärtige iſt, zu gewarten habe. Ich bin für die Ewigkeit erſchaffen; oder meine eigene Natur täuſcht mich. Denn warum habe ich ein ſo unerſättliches Verlangen ewig zu ſeyn, daß, wenn ich mir auch in meinen Gedanken ein Ziel von Millionen Jahren ſetze, ich dennoch an das Ende meines Weſens nicht ohne Zittern gedenken kann? Mußte ich dann zu einem Leben, das ſelten über funfzig Jahre geht, mit der Begierde unſterblich zu ſeyn, und zur Fortbringung der wenigen mühſeligen Tage, mit dem Verlangen nach ewigen Glückſeligkeiten gebohren werden? O du gütiger Schöpfer! deſſen

deſſen Liebe die ganze Natur verherrlicht, warum wäre meine Natur allein, ehe ich dich noch beleidigen konnte, zu einer ſolchen Marter erſchaffen, daß ich mit den unerſättlichſten Trieben erſchaffen wäre, die ich in dem Stande, worinn ich iezt bin, unmöglich befriedigen kann; daß ich mit dem heftigſten Verlangen nach einer Glückſeligkeit erſchaffen wäre, wobey ich immer hungriger, immer dürftiger werde, je mehr ich es hier zu ſättigen ſuche? Sollten die Vorzüge der Vernunft, womit du mich ausrüſteteſt, ein Beweis deiner vorzüglichen Liebe ſeyn; Allmächtiger GOtt! Warum ließ deine Liebe dieß Geſchenk ſo unvollkommen? War es deiner Allmacht unmöglich, die Beſtimmungen meiner Natur ihren Vorſtellungen und Empfindungen gleich zu machen? Da deine Hand die Vorſtellungen einer Ewigkeit meiner Seele ſo tief eindrückte, warum ließ ſie dein Werk unausgearbeitet, daß ſie nicht auch meine Natur für eine Ewigkeit bereitete? Ich erkenne es, du biſt einem Geſchöpfe, ſo vollkommen du es auch gemacht haſt, ſo wenig eine zukünftige Ewigkeit ſchuldig, als es mit dir rechten kann, warum du es nicht von Ewigkeit erſchaffen haſt. Du biſt Herr, du kannſt die Dauer deiner Geſchöpfe, ſo wie ihre übrigen Vollkommenheiten, nach deinem Wohlgefallen beſtimmen. Wenn es aber deiner Weisheit nicht gefiel, mir eine Ewigkeit zu geben, warum blieben meine Wünſche nicht ſo eingeſchränkt, als die Beſtimmung meiner Natur? Warum

prägte dein Finger das Bild der Ewigkeit mit ſo unauslöſchlichen Zügen in meine Seele? Wozu hülfe mir der dürftige Vorzug, nach unmöglichen ewigen Glückſeligkeiten zu ſeufzen, als die Empfindungen aller meiner wenigen gegenwärtigen Glückſeligkeiten mir dadurch völlig zu nehmen, und mein Elend mir ſo viel gröſſer zu machen? So wäre ich durch meine Vernunft, die mich über meine Mitgeſchöpfe erheben ſollte, das Unglücklichſte unter allen Creaturen geworden. Ihr Thiere auf dem Felde! ja ſo hätte ich ein Recht, eure Glückſeligkeit euch zu beneiden. Denn ihr wohnet in euren Wäldern ungeſtöhrt, ihr findet in einem jeden Felde für euch ein Paradies, und ihr kommt in wenig Jahren zu der Vollkommenheit, wozu eure Natur gelangen kann. Eure Vollkommenheit iſt zwar eingeſchränkt; aber genug, ihr kennet keine beſſere, ihr wünſchet keine gröſſere, und euer Ende kömmt wenigſtens ungeſehen und ungefürchtet. Das Lamm leckt ſeinem Mörder noch die Hand, die ſchon das Meſſer hält, es zu erwürgen. Da hergegen euer armſelig ſtolzer Herr, der Menſch, mit unerſättlichen Begierden, unter lauter Eitelkeiten, die ihn nicht beruhigen können, nach einer Glückſeligkeit ſeufzt, die er nicht erreichen kann, und das ſchreckliche Ende ſeines Daſeyns in ſeinem ganzen Leben dabey vor Augen haben muß.

Aber vielleicht iſt dieſe Unruhe meine eigene Schuld? Vielleicht iſt das Verlangen, das ich

bey

bey mir fühle, nichts anders, als der natürliche Trieb, mich zu erhalten, welcher auch in den Thieren unüberwindlich ſeyn mußte, und woraus meine Eitelkeit, die nie mit dem gegenwärtigen zufrieden iſt, ſich ein Recht zu Ewigkeiten macht. Warum gewöhne ich aber meine Einbildung, ſich ewige Glückſeligkeiten zu gedenken? Und warum begnüge ich mich nicht mit dem Leben, das ich habe? Es iſt wahr: Unſere Eitelkeit iſt eine Quelle vieler unbilliger Wünſche, und wir können uns unzählige Glückſeligkeiten einbilden, die der Schöpfer bey aller ſeiner Liebe uns nicht zu geben ſchuldig iſt. Aber wenn ich das Verlangen nach einer Ewigkeit mit unter die Ausſchweifungen meiner Eitelkeit rechnen ſoll; warum iſt es mir ſo unüberwindlich? Warum fällt es meiner Eitelkeit nicht ein, daß ich mir die Stärke eines Löwen, oder die Geſchwindigkeit eines Adlers wünſche? **Warum harret alle Creatur ſo ängſtiglich mit mir auf dieſe Erlöſung?** Ich gehe in die Prachtzimmer der Groſſen, ich gehe in das Gemach des Weiſen, ich gehe in die Hütten der Armen, ich finde überall dieſelbigen Unruhen, dieſelbigen Wünſche. Auch der Wilde ſehnet ſich nach einer Ewigkeit, und macht ſich ſeinen Tod damit erträglich. Und wenn endlich dieſe Sehnſucht nach der Ewigkeit eine Eitelkeit iſt; warum iſt die wahre Weisheit nur bey den Laſterhaften? Warum hat die Lehre von der ewigen Sterblichkeit des Menſchen, ſo

Röm. VIII, 19. ſeq.

oft der Feind der Tugend ſie auf den Schauplatz gebracht hat, nur alsdann Beyfall gefunden, wann die Zeiten die allerverderbteſten geweſen ſind, und die Ueppigkeit und Leichtſinnigkeit unter den Menſchen am meiſten geherrſcht haben? Und warum wird dieſes Verlangen ſo viel heftiger, je mehr alle anderen Begierden gemäßigt ſind, je reiner die Liebe zur Tugend wird, und je mehr der Menſch alle übrigen Verordnungen GOttes mit Gelaſſenheit annimmt.

Es iſt auch das Vertrauen zu der Liebe GOttes nicht allein, worauf ich meine Hoffnung gründe. Die Betrachtung ſeiner Weisheit und Heiligkeit ſind es; die mich vornemlich darinn beſtärken. Wenn ich die ganze Natur anſehe, ſo finde ich überall die herrlichſte Ordnung. Nichts iſt mangelhaft, nichts iſt überflüßig; ich finde überall die genaueſte Gleichheit der Mittel mit ihren Abſichten; ich finde überall die Kräfte nach ihren beſtimmten Wirkungen mit der weiſeſten Sparſamkeit abgemeſſen. Aber was für eine unendliche Verſchwendung der edelſten Kräfte wäre in meiner Natur vorgegangen, wenn ich nur allein für dieſes gegenwärtige Leben erſchaffen wäre? Ich bin mit ſolchen Kräften ausgerüſtet, die mich einer unendlich gröſſern Vollkommenheit fähig machen, als ich in meinem gegenwärtigen Zuſtande jemals erreichen kann. Denn was könnte mich hindern, durch eine tiefere Einſicht in das Weſen

der

der Dinge meinen Verſtand mit den gründlich=ſten und fruchtbarſten Wahrheiten zu berei=chern, wenn ich meine Erkänntniß nicht durch ſolche Sinne ſchöpfen müßte, die zu ſtumpf ſind, in die innern Geheimniſſe der Natur einzudrin=gen; und was könnte meinem Geiſte, da ich ſo viele einzelne und abgeriſſene Stücke faſſen kann, im Wege ſtehen, die groſſen Werke der Natur in ihrer vollen Verbindung nach und nach zu überſehen, und dadurch von einer Vollkommen=heit zur andern, bis zu dem Thron der Herr=lichkeit meines Schöpfers hinan zu ſteigen, wenn er nicht mit einem ſo ſchweren Leibe ver=bunden wäre, der ſich über den engen Erdſtrich, worauf er gebohren iſt, ohne Mühe kaum etli=che Schritte bewegen kann? Und zu was für einer groſſen Aehnlichkeit mit GOtt würde mich dieſes Wachsthum in ſeiner Erkänntniß brin=gen, wie rein, wie feurig würde meine Liebe zu ihm werden, wenn ich dieſe Welten ſeiner Allmacht, Weisheit und Liebe in der Nähe be=wundern könnte? Wenn ich aber für kein län=gers Leben, als das gegenwärtige iſt, erſchaffen bin: ſo iſt der edelſte und gröſste Theil dieſer Fä=higkeiten mir ſchlechterdings umſonſt gegeben. Denn ſo bleibt mir kaum ſo viele Zeit übrig, daß ich die Namen, die Geſtalt, die Farben und einen geringen Theil von den Kräften derer Ge=ſchöpfe kennen lernen kann, die mir am meiſten in die Sinnen fallen; ſo bringe ich es kaum ſo weit, daß ich das herrliche Bild meines himm=

liſchen

liſchen Vaters in der Ferne kennen lerne; ſo muß ich, o unerſetzlicher Verluſt! dieſes höchſte Gut ſchon wieder verlieren, wenn ich ſeine Vollkommenheiten kaum habe ſchmecken lernen. Weiſer GOtt! da alle übrige Geſchöpfe zu ihrer Reife kommen, was konnte deine Abſicht ſeyn, daß du ein ſo unreif vollkommen Geſchöpf machteſt? Konnte dieß der ganze Endzweck ſo prächtiger Fähigkeiten ſeyn; daß ich, durch einige arme Creaturen, die nicht vollkommener als ich werden ſollen, meine Gebrechen und meine Mühſeligkeiten fortpflanze, und daß ich, wenn ich kaum mein Leben empfunden habe, mit meinem Moder den Acker dünge, wo man mich hinbegraben wird, und einigen Pflanzen und Würmern zum Wachsthum diene? Ein Mangel deiner Liebe kann hievon die Urſache nicht ſeyn. Es müßte denn meine längere Dauer dem groſſen Plan deiner Schöpfung entgegen ſeyn. Aber saheſt du, wie du die Anlage meiner Natur machteſt, dieſes nicht vorher? Und warum machteſt du, groſſer GOtt! eine ſo unendliche Welt, die unendlich in ihrer Gröſſe, und in ihrer Mannichfaltigkeit und Ordnung ein Spiegel deiner unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte ſeyn ſollte, zu deren Betrachtungen Ewigkeiten erfodert werden; wenn du keine unſterbliche Geſchöpfe machen wollteſt, die Zeit genug hätten, dieſe Tiefen deiner Vollkommenheiten zu bewundern? Was kann ein ſterbliches Auge hievon ſehen? Was

ſollen

ſollen Augenblicke, um deine Vollkommenheiten zu ermeſſen? Wie könnte es dann dem Plan deiner Schöpfung entgegen ſeyn, wenn die Fähigkeiten, die du mir ſelbſt hiezu gegeben haſt, zu ihrer Reife kämen? Dieß begreife ich wohl; wie ein höherer Grad irdiſcher Vollkommenheiten, wenn ich mehr Reichthum, mehr Anſehen, mehr Kräfte haben wollte, als deine Hand mir beſchieden hat, dem Entwurf deiner Weisheit zuwider ſeyn könne; und daß ich mich hier auf meine gröſſern Fähigkeiten zu berufen kein Recht habe. Denn dieſe Vorzüge könnten, wenn ich ſie hätte, einer allgemeinen Vollkommenheit hinderlich werden; ich könnte ſelbſt eitel, ſtolz, und vermeſſen dadurch werden; **ich könnte, wenn ich zu ſatt würde, dich, o GOtt, ſelbſt verleugnen, und fragen: wer iſt der HErr?** Sprüchswört. Salom. XXX, 9. Aber daß ich in deinen eigenen Vollkommenheiten, ſo weit als ich von dir die Fähigkeit habe, fortgehe; daß ich in deiner Weisheit, in deiner Liebe, in deiner Heiligkeit wachſe, und deinem Bilde, o GOtt, ewig ähnlicher werde, wie kann dieß den Abſichten deiner Weisheit entgegen ſeyn? Wie kann hiedurch eine gröſſere Vollkommenheit gehindert werden, wenn alles vollkommen, o GOtt! wie du wird; wenn alles zu deiner Fülle eingehet, **wenn du alles in allem biſt,** 1 Cor. XV, 28. und alles ſich in ewiger Heiligkeit und Liebe mit dir vereinigt? Wie könnteſt du dann, o GOtt! dein eigenes Werk in mir zerſtöhren; wie könnteſt

du

du dein eigenes Bild haſſen, und mich hindern, deinen eigenen Vollkommenheiten ähnlich zu werden? So müßte ein Wiederſpruch in deinen Vollkommenheiten ſeyn.

Und wo ſollte ich endlich Muth, wo ſollte ich Stärke genug hernehmen, deinen Willen, o HErr! hier auf Erden zu erfüllen, wenn ich zu einem künftigen Leben keine Hoffnung hätte? Wenn die Beſtrebung nach der Tugend meinem Leben Mühe und Unruhe drohet; wenn deine Ehre, wenn dein Geſetz, wenn mein Nächſter, wenn das Vaterland, meinen eigenen Nutzen, meine angenehmſten Begierden, ja ſelbſt mein Leben als ein Opfer von mir fodern; wo ſoll ich hiezu die Kräfte hernehmen, wenn mein Leben, was ich zu verlieren habe, mein höchſtes Gut, und der Tod mein größtes Uebel iſt, was ich befürchten kann? Tugend, Verdienſte, Menſchenliebe, Vaterland, Religion, ſo ſeyd ihr hinfort für mich nichts als die leereſten Worte! So iſt der Held, der für die allgemeine Wohlfahrt ſein Leben in Gefahr ſetzt;
1 Cor. XV, 29-32. ſo iſt **der Heilige, der ſich über den Gräbern der Todten taufen läßt**, und ſich anheiſchig macht, für die Ehre ſeines GOttes ſein Leben zu laſſen, wenn die Todten nicht auferſtehen, der größte Thor. So iſt es die größte Weisheit, wozu wir es bringen können, daß wir unſern Begierden folgen; **So laſſet**
v. 32. **uns eſſen und trinken und fröhlich ſeyn, denn Morgen ſind wir todt.**

Dieß

Dieß weis ich demnach gewiß; wenn mich nicht alle Erkänntniß trügt, die ich von der Liebe, von der Weisheit GOttes und von den Abſichten ſeiner Schöpfung habe, daß ich zur Ewigkeit erſchaffen bin; und daß dieß gegenwärtige Leben, nichts anders als der erſte Anfang meines Weſens ſeyn kann. Aber fühle ich nun in meiner Seele auch wirklich die freudige Zufriedenheit, die dieſe Betrachtung natürlicher Weiſe in mir erwecken müßte? Habe ich auch das Herz, mit geſetzten Blicken in dieſe Ewigkeit hinein zu ſehen, und mir dieſe groſſe Veränderung, die meiner Natur bevorſtehet, mit ihren Schickſalen mit einer wahren Freudigkeit vorzuſtellen? Ja; wenn meine Natur noch ſo rein wäre, als ſie aus den Händen meines Schöpfers kam; wenn ich ihrer groſſen Beſtimmung allezeit gemäß gelebt; wenn ich die mir anerſchaffenen edlen Kräfte, zur Ehre meines GOttes, wie ich geſollt, allezeit angewandt; wenn ich in der Nachahmung ſeiner Vollkommenheiten allezeit mein höchſtes Gut geſucht, und aus der Erfüllung ſeines heiligen Willens allezeit mein erſtes Geſetz gemacht hätte; wenn ich dieſen meinen himmliſchen Vater über alles geliebt, über alles gefürchtet, über alles allezeit geehret hätte; ſo würde die Ewigkeit in ihrer Entfernung ſchon für mich eine Quelle der reinſten Freuden, und ihre Betrachtung die vergnügteſte Beſchäfftigung in meinem Leben ausmachen; ſo würde mir dieſe Welt

ietzo ſchon zu klein, ſo würde mir mein Leben zu lange währen; ich würde aus Ungeduld, um von dem beſchwerlichen Dienſte dieſer Vergänglichkeit frey zu werden, der Ewigkeit in meinen Gedanken entgegen eilen, und die bevorſtehende Veränderung meiner Natur als die größte Wohlthat meiner Natur anſehen. Denn ich weis, ich würde, ſobald das Verwesliche das Unverwesliche angezogen, in geraden Stuffen zu einer ewigen Glückſeligkeit fortgehen, und die genauere Vereinigung mit meinem GOtt, würde mich unmittelbar zu dem Genuß aller der Vollkommenheiten bringen, wonach meine Natur ſich ietzo ſehnet.

Aber, wenn ich nicht bloß mit den angenehmen Bildern der Ewigkeit meine Einbildung unterhalten, ſondern mich auch ſelbſt nach der Wahrheit anſehen, und den Grund meines Herzens recht erforſchen will; ſo fühle ich, bey allen dieſen Beweiſen von der Unſterblichkeit meiner Seele, doch noch eine heimliche Unruhe, daß ich vor dem Ende meines Lebens zittere, als wenn ich in eine ewige Verweſung gehen ſollte; und daß die Ewigkeit, wonach meine Natur ſich ſo heftig ſehnet, mir wiederum als eine Nacht vorkommt, wo ich ohne Grauen nicht kann hinein ſehen. Denn mein Gewiſſen ſagt mir, ich ſey zu verkehrt, ich ſey zu unrein; und dieß erwecket in mir alle Vorſtellungen der göttlichen Gerechtigkeit wieder, die mich vorher ſchon beunruhigten, und ietzo, da ich mich an den

Tho-

Thoren der Ewigkeit ſehe, meine Unruhe noch unendlich gröſſer machen. Ich erkenne, daß die Liebe GOttes mich zu einer glücklichen Ewigkeit beſtimmt hat; ich erkenne es, daß ſeine Weisheit mich von Anfang dazu bereitet hat. Aber wie habe ich dieſe Liebe meines Schöpfers beantwortet? Wie habe ich die Natur, die GOtt zu ſo edlen Abſichten erſchaffen, nicht erniedrigt? Wie ſchlecht habe ich meinen Geiſt zu ſeiner groſſen Beſtimmung nicht bereitet? Wie ſinnlich, wie thieriſch habe ich ihn nicht gewöhnet? Wie klein ſind mir ſeine groſſen Vorzüge nicht oft geweſen? Wie beleidigend iſt mir der Gedanke einer Ewigkeit nicht zuweilen geweſen? Wie wenig Hochachtung habe ich oft für die ewigen Geſetze, für die ewigen Geſetze ſeiner Weisheit und Heiligkeit gehabt, die GOtt mit ſo unauslöſchlichen Buchſtaben in meine Seele geſchrieben? Ich ſelbſt habe ſie darinn geleſen; Ich ſelbſt habe es mir geſagt, daß es meine erſte Pflicht ſey, meinen GOtt von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und meinen Nächſten wie mich ſelbſt zu lieben. Aber wie habe ich ſie erfüllet? Kann ich nun noch das Ende meines Lebens als einen Fortgang zu einer ewigen Vollkommenheit anſehen? Kann ſich dieſes heilige Weſen mit einem ſo verkehrten Geſchöpfe vereinigen? Kann ich von dem GOtt, den ich hier ſo oft verleugnet, deſſen Wohlthaten ich oft ſo verächtlich gehalten, deſſen Geſetz ich ſo oft übertreten, ewige Glückſe-

ligkeiten zur Belohnung erwarten? Sein Wille, daß ich heilig ſeyn ſoll, wie er heilig iſt; iſt ſo unveränderlich, als ſein eigenes Weſen. Wie kann es ihm dann gleichgültig ſeyn, ob ich denſelben erfüllet oder nicht erfüllet? Und wie kann er dann meine Uebertretungen unbeſtraft laſſen, und mich zu einer ewigen Glückſeligkeit aufnehmen? So wäre ſein Wille nicht ſein Wille; ſo würde ſein ewiges Geſetz ein Geſpött ſeiner eigenen Geſchöpfe werden. O GOtt, du kannſt mich ewig tödten! Ich, ich, habe mich ſelbſt des Lebens, wozu du mich erſchaffen haſt, durch meine eigene Schuld unfähig gemacht. Du haſt genug gethan. Deine Liebe wird ewig ohne Vorwurf bleiben, wenn du mich zur Rechtfertigung deiner Ehre, zum Beweiß deiner Heiligkeit, und zur Warnung der ganzen Natur ewig von dir ſtöſſeſt.

Grauſame Unruhe! Was ſoll ich mir iezt wünſchen? Soll ich mir einen ewigen Tod wünſchen? O wie kann ich meine Natur ſo verleugnen! Soll ich mir eine Ewigkeit wünſchen? Aber was für eine? Hier verläßt mich meine Vernunft, o ihr Berge, fallet über mich! ſie ſchweigt; ſie zittert. Die Stunde meines Todes rückt heran; Ich ſehe meinen Richter, wie ſoll ich ihn verſöhnen? Wie ſoll ich mich verantworten? Soll ich ihn bitten, daß er von der Strenge ſeiner Foderungen gegen mich nachlaſſe? Dieß kann er nicht: Sein Geſetz iſt unveränderlich und ewig. Soll ich mich mit dem

Man=

Mangel meiner Erkänntniß entſchuldigen? Aber wie oft hat mir meine Vernunft meine Schuldigkeit ſelber zugeruffen; und womit will ich meine Trägheit und meinen Hochmuth rechtfertigen, daß ich ihrer Stimme nicht mehr gehorcht habe? Soll ich mich auf die Schwachheit meiner ietzigen Natur beruffen? Aber meine Natur wiederlegt mich ſelbſt; ſie erkennet dieß Geſetz noch als das ihrige; und die Gedanken, die mich ſo oft angeklagt, ſind mir der Vorwurf, daß ich wenigſtens ſtärker hätte ſeyn können. Soll ich endlich die Heftigkeit meiner Begierden zu meiner Entſchuldigung anführen? Aber wofür hatte ich eine Vernunft? Warum habe ich ihnen ſo viele Nahrung gegeben, warum habe ich ſie beſtändig gereitzt, warum habe ich in ihrer Erfüllung eine ſo groſſe Glückſeligkeit geſucht? So will ich dann mit meinen Thränen ſeine unendliche Barmherzigkeit zu erweichen, und dadurch die Vergebung meiner Sünden zu erhalten ſuchen? Ja ſeine Barmherzigkeit iſt unendlich. Aber ſind meine Thränen auch eine Genugthuung ſeines Geſetzes? Kann ein ewiges Geſetz auch ohne Erfüllung bleiben? Iſt dieſe Barmherzigkeit, worauf ich hoffe, nicht einer ewigen Gerechtigkeit zuwider? Iſt ſeine Heiligkeit nicht eben ſo unendlich? Kann GOtt die Uebertretungen ſeines heiligen Geſetzes, was er zum Grundgeſetze der ganzen Natur gemacht hat, ſo leicht vergeben? Wird die Ehre, wird die unveränderliche Verbindlich-

keit dieſes ewigen Geſetzes in den Augen der Geſchöpfe dadurch nicht geſchwächt werden? Wo iſt die Vernunft, die mich hierüber beruhigen kann? Und wenn endlich die Barmherzigkeit GOttes mich auf meine bloſſe Reue annehmen kann; woher nehme ich die Verſicherung, daß es GOtt thun will? Alle Vernunft muß wenigſtens geſtehen, dieß ſey die allerfreyeſte Gnade, die er mir zu erweiſen gar nicht ſchuldig ſey; worauf ich mich aber mit keinem Schein von Ruhe verlaſſen kann, ſo lange ich nicht von GOtt ſelbſt davon eine unmittelbare Verſicherung habe.

Dieſe Verſicherung aber giebt uns der Glaube an unſern Erlöſer. **Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von ihm ausgegangen.** Denn dieſer JEſus iſt der Mittler zwiſchen GOtt und uns, welchen die ewige Liebe
Joh. III, 16. GOttes **in die Welt geſandt hat, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren würden, ſondern das ewige Leben ha-**
Col. I, 20. **ben; Auf daß alles, es ſey im Himmel oder auf Erden, durch ihn verſöhnet;**
1 Petr. I, 3. 4. **und wir zu der lebendigen Hoffnung jenes unvergänglichen Erbes, was uns im Himmel aufbehalten, wiedergebohren würden.** O ein theuer werthes Wort!
1 Tim. I, 15. **JEſus Chriſtus iſt kommen in die Welt, die Sünder ſelig zu machen.** Hiedurch iſt die Ruhe, die wir ſuchten, uns

aufs

aufs ſeligſte beſtätigt. Denn hiedurch ſind die beyden ſchreckenden Zweifel, die unſerer Vernunft ſo unauflöslich waren, aufs ſeligſte für uns aufgelöſet. Wir haben hier die unmittelbare Verſicherung, daß uns GOtt, wenn wir in wahrer Buſſe zu ihm kommen, zu Gnaden wiederum aufnehmen will; und zugleich finden wir in dieſem Erlöſungsmittel die vollkommenſte Rechtfertigung des göttlichen Geſetzes, die die Vernunft von je her ſo nöthig gehalten, und in Opfern und willkührlichen Martern ſo ängſtlich geſucht hat. Wir wiſſen zwar, daß der Welt, die in ihrer Weisheit die Weisheit GOttes nicht erkennen will, dieſer Glaube ein Aergerniß und eine Thorheit iſt. Uns aber bleibt er deßwegen eine göttliche Kraft und eine göttliche Weisheit, und wir ſchämen uns nicht, den Grund der Hoffnung, die in uns iſt, allen Richterſtühlen der Vernunft zur Prüfung zu übergeben.

Hier iſt unſer Bekänntniß in wenig Worten. Im Anfang, wie GOtt eine Welt erſchuf, ſo beſchloß ſeine ewige Liebe, in der Reihe der Weſen dem menſchlichen Geſchlechte einen Platz zu geben, wovon es zu einer ewigen Glückſeligkeit hinaufſteigen ſollte. GOtt ſchuf den Menſchen zu ſeinem Bilde. Er bekam einen unſterblichen Geiſt, und eine rechtſchaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit nach dem Ebenbilde der Vollkommenheiten ſeines Schöpfers. Die-

ſer Geiſt wurde mit einem ſinnlichen Leibe vereinigt, (denn er ſollte ein Menſch ſeyn,) und ſeine erſte Wohnung war dieſe körperliche Welt. Der Menſch hatte indeſſen Erkänntniß und Kräfte genug, den Reizungen ſeiner Sinne zu widerſtehen. Eine heitere Vernunft war ihm zur Beherrſchung ſeiner Sinne gegeben. Er kannte ſeinen GOtt, und der Wille ſeines GOttes war mit unauslöſchlichen Buchſtaben in ſeine Seele geſchrieben. Er kannte die groſſen Belohnungen, die er von ſeinem Gehorſam zu erwarten hatte; er wußte auch die Strafen, die mit ſeinem Ungehorſam verbunden waren. Aber er mißbrauchte ſeine Freyheit; er vergaß ſeinen Gehorſam; er ließ ſeine Begierden zu heftig werden; er fiel. GOtt ſahe es von Ewigkeit; aber GOtt blieb an dieſem Falle unſchuldig. Sollte er ihn gegen die Reizungen ſeiner Sinne unüberwindlich gemacht haben, ſo wäre er kein Menſch geblieben; Sollte er ihm gar keine Freyheit gelaſſen haben, ſo wäre er weniger als ein Menſch geworden. GOtt wollte indeſſen dieſes zur Ewigkeit erwählte Geſchlecht nicht laſſen verlohren werden; ſein ewiges Geſetz ſollte aber auch nicht verleugnet, die Sünde ſollte nicht unbeſtraft bleiben; ſo beſchloß ſeine ewige Liebe, **dem gefallenen menſchlichen Geſchlechte ſeinen Eingebohrnen Sohn, den Erſtgebohrnen vor allen Creaturen, durch welchen er**

die

die **Welt gemacht, zum Erlöſer zu geben;** der der Mittler der Verſöhnung werden, der das verlohrne Ebenbild GOttes wiederum in uns erneuern, und durch ſeine Genugthuung das Recht zu einer ewigen Glückſeligkeit uns wiederum erwerben ſollte. Und dieſer Heiland kam, wie die Zeit erfüllet war. Er kam mit allen Kennzeichen eines eingebohrnen Sohnes GOttes und eines Erlöſers begleitet. Die deutlichſten Weiſſagungen von ſeiner Ankunft und von ſeinem Amte giengen vor ihm her; und die unleugbarſten Wunder beſtätigten die Wahrheit ſeiner göttlichen Sendung. Von keinem glänzenden Anſehen begleitet, von keiner irdiſchen Gewalt unterſtützt, predigt er der Welt die Einigkeit GOttes; und auf dieß Wort ſtürzen die Götzen von ihren Altären; die Orakel werden lächerlich; der Aberglaube vergißt ſeinen eigenen Gewinn, und reißt ſeine Tempel ein, woran ganze Jahrhunderte gearbeitet hatten; und die Welt erkennet mit Erſtaunen ihre Blindheit, **daß ſie den GOtt nicht wahrgenommen, der ihr ſo nahe war,** und den ſie in ſo vielen Schulen der Weiſen nicht gefunden hatte. Röm. I, 19. u. f. Apoſt. Geſch. XVII, 27.

Er predigt der Welt ein neues Geſetz; und dieſe Predigt iſt eben ſo ſiegend. Die prächtigſten Laſter, die der Stolz und der Eigennutz ſchon vergöttert hatten, werden ent-

 larvt;

larvt; die Pflichten der Freundſchaft, und der Liebe des Vaterlandes, werden dem allezeit gerechten Geſetze einer allgemeinen Menſchenliebe unterworfen; die Heucheley verlieret alle ihre Vortheile; der Stolz ſeinen Schein; die Lüſte ihre Nahrung; die Liebe GOttes beſtimmt allein den Werth der Tugenden; das verderbte Herz ſieht ſeine wahre Blöſſe; es knirſcht gegen dieſe Lehre, und doch muß es das alte Geſetz ſeiner Natur darinn erkennen; es haſſet ſie, und doch ſtiehlet es ſie, wenn es ſeine Schwäche noch ietzt bedecken will.

So göttlich ſtark waren die Lehren dieſes Erlöſers; und nachdem er der Welt dieſen Unterricht gegeben, ſo vollendete er das Opfer für ihre Sünden. Er ſtarb. Aber er ſtarb auch als der eingebohrne Sohn GOttes; und ſeine Auferſtehung war der unwiderſprechlichſte Beweiß von der Wahrheit ſeiner Erlöſung. Die Perſon dieſes Erlöſers, eines eingebohrnen Sohnes GOttes, iſt der Vernunft zwar unbekannt; aber die Vernunft findet in dieſem ewigen Ausgange aus dem göttlichen Weſen ſo wenig etwas Widerſprechendes, als in der Schöpfung der Welt. Sie erkennet, daß in einem unendlichen Weſen für ſie unendliche Geheimniſſe ſind, und daß ihr alles unbegreiflich ſeyn müſſe, ſo bald uns GOtt über das, was wir aus den Geſchöpfen von ihm erken-

erkennen, ſich uns offenbaren will. Auch die Art der Erlöſung iſt unſerer Vernunft ein Geheimniß; aber ſie hält nichts in ſich, welches der Natur einer vernünftigen Religion, oder einer Vollkommenheit GOttes entgegen wäre. Sie verändert in den Grundſätzen der natürlichen Religion nichts, ſie erhebt und beſtätigt ſie; ſie ſchwächt keine von den Vollkommenheiten GOttes, ſondern ſie ſtellet ſie alle zugleich in der anbetenswürdigſten Gröſſe dar. Ihre erſte Foderung an uns, wenn wir Theil an dieſer Erlöſung haben wollen, iſt; daß wir die Gröſſe der Sünde recht kennen lernen, daß wir in Ernſt unſeren ſündlichen Begierden widerſtehen, daß wir dagegen der erſten Reinigkeit unſerer Natur uns befleißigen, und die Vollkommenheiten GOttes zur erſten Richtſchnur unſerer Gedanken und Werke machen. Sie entledigt uns alſo von keiner Pflicht des Geſetzes. Sie giebt uns die Verſicherung von einer fremden Genugthuung; dieß erfoderte unſere Beruhigung und unſere Schwachheit; aber unſere Verbindlichkeit, GOtt von ganzem Herzen und von allen Kräften, und unſern Nächſten als uns ſelbſt zu lieben, bleibt ewig unveränderlich. Wir ſollen die Gnade nur als eine unverdiente Gnade annehmen; und ihm dafür nicht als Knechte aus Furcht, ſondern aus einem edlern Grunde, aus einer kindlichen Liebe

dienen. Und was iſt ſtärker, eine ſolche Liebe in uns zu entzünden, als dieſer Glaube? Denn wie kann die Liebe GOttes uns größer und anbetenswürdiger werden, als durch die Betrachtung, daß er, um uns einer ewigen Seligkeit fähig zu machen, uns ſeinen eingebohrnen Sohn gegeben; Und was kann zugleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes den Augen der Natur vollkommener und erhabener, und die unauflösliche Verbindlichkeit ſeines ewigen Geſetzes fürchterlicher darſtellen, als eben dieſes; daß ſeine Liebe zwar bereit iſt, die Menſchen auf ihre Buße zu Gnaden wieder anzunehmen, aber doch, daß ſeiner Heiligkeit zugleich eine Genugthuung, und ſeinem Geſetze die vollkommenſte Erfüllung geleiſtet werde? Dieß iſt unſer Glaube; widerlegt ihn. Wir wiſſen, daß er uns eine Beruhigung ſchafft, die wir in der Vernunft vergeblich ſuchen, und daß wir uns für öffentliche Feinde der Tugend erklären müßten, wenn wir dieſe Lehre haſſen könnten, wenn wir auch von ihrer Göttlichkeit nicht ſo viel überzeugende Beweiſe hätten. Und auf dieſen Glauben gründet ſich unſere Ruhe. Eine Ruhe, die uns im Leben und im Tode nicht verlaſſen kann. **Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet.** Nun leben wir mit einer wahren Ruhe. Unſere Schickſale ſind in

den

den Händen eines weiſen, eines gnädigen GOttes. Können wir, **die wir noch unſere Leidenſchaften an uns haben, unſern Kindern keine andere als gute Gaben geben, wie ſollte dieſer himmliſche Vater unſere wahre Wohlfahrt uns verweigern können?** Matth. VII, 11. Iſt die Liebe GOttes gegen uns ſo groß geweſen, daß er uns zu ewigen Glückſeligkeiten erwählet hat; wie ſollte er uns die wenigen Mittel weigern können, die wir zur Erhaltung dieſes kurzen Lebens bedürfen? Iſt ſeine Liebe ſo unendlich geweſen, **daß er ſeines eingebohrnen Sohnes deßwegen nicht verſchonet hat, wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken?** Röm. VIII, 32. So will ich dann von nun an auch alle die kindiſchen Plane von meiner Glückſeligkeit, die meine Eitelkeit entworfen hat, zerreiſſen. Nun will ich beſſer für meine Ruhe ſorgen. Mein GOtt ſoll nach ſeiner Weisheit den Entwurf davon erwählen, er ſoll ihn nach ſeiner Liebe ausführen. Ich will das Meine thun; Ich will arbeiten, ich will beten. Ich will arbeiten. Ich will mich beſtreben, die Pflichten redlich zu erfüllen, welche die verſchiedenen Verbindungen, worinn ich nach ſeiner Verordnung ſtehe, von mir fodern; ich will dabey mit bedachtſamer Ueberlegung alle die Mittel gebrauchen, die die Vernunft und die Gerech-

tigkeit mir als die geſchickteſten zur Beförderung meiner Wohlfahrt an die Hand geben. Dabey will ich beten. Die Wirkung dieſer Mittel will ich ſeiner ewigen Weisheit und Güte mit Demuth und Vertrauen überlaſſen. Will er ſie ſegnen, oder ſollen ſie unfruchtbar und ohne Wirkung bleiben; meine Ruhe ſoll ungeſtöhret bleiben. Alles Gute will ich mit Zuverſicht als ſo viele wahre Beweiſe ſeiner Liebe annehmen. Ich will es nach ſeiner Fürſchrift gebrauchen; ich will es mit meinem Nächſten mit Freudigkeit theilen, und mein Antheil mit Dankſagung genieſſen. Dieſes Vertrauen ſollen aber auch die widerwärtigen und bittern Umſtände meines Lebens nicht ſchwächen können. Ich will mich gewöhnen, ſie als Mittel meiner künftigen Wohlfahrt anzunehmen, deren Wirkung ich nur noch nicht voraus kenne; ich will ſie als Mittel anſehen, die mich vor einem gröſſern Uebel bewahren ſollen; ich will in der Eitelkeit meines Herzens die Urſache ſeiner Verordnungen ſuchen, und es ſeiner Weisheit danken, daß er dem Saamen des Stolzes, der Ueppigkeit, der Ungerechtigkeit, der alle in mir verborgen liegt, die Nahrung dadurch hat entziehen wollen. Und wenn ich auch die Abſichten ſeiner Liebe gar nicht entdecken könnte, ſo behalte ich doch überhaupt die beruhigende Verſicherung, daß eher Berge weichen

chen und Hügel umfallen könnten, ehe er mir ſeine Gnade entziehen könnte, ſo lange ich mit aufrichtiger Liebe meinem Erlöſer folge. Mit dieſer Ruhe will ich leben. Mit dieſer Ruhe will ich auch ſterben; denn ich ſterbe auch mit der Verſicherung von der Gnade meines GOttes. Ja, wenn ich noch mit der vorigen Furcht für ſeine Gerechtigkeit meinen Tod erwarten müßte; ſo wollte ich eher dem Nichts zuruffen, daß es mich verſchlünge. Aber mit dieſer ſiegenden Verſicherung, die mir mein Glaube giebt, gehe ich dieſer groſſen Veränderung meiner Natur getroſt entgegen. **GOtt iſt hie, der gerecht macht, Chriſtus iſt hie, der für mich geſtorben, und die Verſöhnung für meine und der Welt Sünde geworden iſt.** Nun iſt der Tod die zweyte Stuffe zu meiner Glückſeligkeit. Meine Schöpfung war die erſte; und wie unendlich ſind die, die ich vor mir ſehe! O was werden hier Kronen und Königreiche, was werden hier Welten klein in meinen Augen! Was könnte mich bey der Annäherung meines Endes ietzo noch beunruhigen? Was verlaſſe ich? Eine eitle Welt, die mich unaufhörlich gelockt, und ſo oft ich ihr gefolgt, zu Thorheiten verführet hat; Eine falſche Welt, die mir immer geſchmeichelt, und allezeit, wenn ich ihr geglaubt, mit Eitelkeit und Mühe mich bezahlet hat; die mir lauter voll-

Röm. VIII, 33.

1 Joh. II, 2.

kommene

kommene Güter verſprochen, und die, wenn ich ſie recht angeſehen, in meinen eigenen Augen Kleinigkeiten geweſen ſind; die ich keinen Augenblick mit Sicherheit beſeſſen, und wenn ich ſie recht genieſſen wollen, mitten in dem Genuſſe ſchon ihren Geſchmack verlohren haben. Und dabey verlaſſe ich noch einen hinfälligen, beſchwerlichen, trägen Leib. Einen hinfälligen Leib, an dem ich beſtändig beſſern muß, nnd den ich doch von einem Augenblicke zum andern kaum erhalten kann. Einen beſchwerlichen Leib, deſſen Erhaltung mir die meiſten Sorgen, und deſſen Schwachheit mir die meiſte Unruhe macht. Einen trägen Leib, der mich an ſo vielem Guten hindert; der meinen ſündlichen Begierden ſo viele Nahrung giebt; der mir bey der Erkänntniß der Wahrheit am allermeiſten im Wege ſtehet; deſſen Sinne ſcharf genug ſind, mich zur Unterſuchung derſelben anzureizen, und die zu ſtumpf ſind, wenn ich mich mit einer gründlichen Erkänntniß beruhigen will. Daß alles mein Wiſſen ſo elendes Stückwerk iſt; daß ich von der unendlichen Weisheit meines GOttes oft ſo unvollkommene Begriffe habe; daß die elenden Reizungen dieſer Erde mich zu ſo vielen eckelhaften Thorheiten verführen; daß meine Leidenſchaften mir ſo ſchwer zu überwinden ſind, und nach hundert mühſamen Siegen, mich bey der geringſten Sicherheit doch noch überwinden; zu allen dieſen Gebrechen

iſt

iſt dieſer Leib die Gelegenheit. O glücklicher Tauſch für mich, wenn dieſe Schwachheit aufhören, und das Sterbliche in das Unſterbliche wird verkleidet werden! Wie freudig wird der Geiſt dieſe Bande ablegen! Wie ſchnell werden ſeine Bewegungen, wie ſcharf, wie rein, wie heilig, wie verklärt werden ſeine Empfindungen ſeyn! Mit welcher Freyheit wird er ſich erheben, mit welcher Entzückung wird er zu dem Thron ſeines Schöpfers, mit tauſendmal tauſend Engeln umringt, ſich nahen! Wie viel Vollkommenheiten wird er in dieſen Tiefen entdecken, wie viel neue Freuden werden ihn alle Augenblicke entzücken! Welche Glückſeligkeit! Welche Erleuchtung! Wenn er die Herrlichkeit ſeines Schöpfers mit aufgedecktem Angeſichte ſehen; wenn er die Natur in ihrer ganzen Verbindung, wenn er die geheimen Wege der Vorſehung in ihrem vollkommenen Zuſammenhange betrachten, wenn die Tiefen der Allmacht, der Weisheit, der Liebe dieſes höchſten Weſens ſich vor ihm öffnen werden; wenn er die erhabenen Stuffen ſo vieler vollkommenen Geſchöpfe entdecken, und wenn er ſeinen Erlöſer in der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes zur Rechten der göttlichen Majeſtät erblicken wird! O ſeliger Tod! Selige Ewigkeit! Seliger Gewinn von meinem Glauben! Nie ſoll die Liebe zu dieſem Erlöſer aus meiner Seele kommen. Ich will ihn bekennen, ich will ſeine

Wahr-

Wahrheit verkündigen, ich will ihm bis an den letzten Augenblick meines Lebens getreu bleiben. Denn durch ihn habe ich die Verſicherung von aller Glückſeligkeit, die ich ſuchte. Ich weiß, daß ich einen gnädigen GOtt in jenem Leben finden werde. Wie ruhig kann ich ietzo leben, da ich in einer ſolchen Hoffnung lebe; wie ruhig kann ich ietzo ſterben, da ich zu einer ſolchen Seligkeit übergehen ſoll.

O Vater! verſiegele dieſe Wahrheit in unſer aller Herzen, daß wir im Leben und im Tode die ſelige Kraft davon empfinden mögen! Amen.

Die zweyte Predigt.

Von dem

Himmel und der ewigen Seligkeit.

Aus dem ordentlichen Evangelio
am Himmelfahrtstage.
Marc. XVI, 14-20.

Marc. am 16ten Cap. v. 14-20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tiſche ſaſſen, offenbahrete er ſich, und ſchalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß ſie nicht gegläubet hatten denen, die ihn geſehen hatten auferſtanden. Und ſprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen. Wer da gläubet und getauft wird, der wird ſelig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen die da gläuben, ſind die: In meinem Nahmen werden ſie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und ſo ſie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht ſchaden; auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beſſer mit ihnen werden. Und der HErr, nach-

dem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und ſitzet zur Rechten Hand GOttes. Sie aber giengen aus, und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort, durch mit folgende Zeichen.

Eine der prächtigſten Erſcheinungen, die GOtt jemahls einem ſterblichen Menſchen von ſeiner Herrlichkeit zu geben gewürdigt hat, iſt unſtreitig diejenige, die dem Erzvater Jakob in der erſten Nacht wiederfuhr, nachdem er ſeines Vaters Haus verlaſſen hatte. Er ſahe, nach der kurzen Beſchreibung, womit Moſes gewohnt iſt die Geſchichte der erſten
1 B. Moſ. Welt abzufaſſen, im Geſichte, eine Leiter, die
XXVIII, von der Erde bis an den Himmel reich-
12. 13. te, an deren Stuffen die Engel GOttes auf und nieder ſtiegen, und an deren Spitze der allerhöchſte GOtt ſelber ſtund.

GOtt wollte nunmehr den Anfang machen, Jakob zu dem großen Endzweck zuzubereiten, wozu er nach ſeiner Gnadenwahl ihn beſtimmt
1 B. Moſ. hatte. Jakob ſollte nach dieſer Wahl derjenige
XXII, 18. ſeyn, an deſſen Geſchlecht die Verheiſſungen, die Abraham geſchehen, ſollten erfüllet, und wodurch der Segen auf alle Geſchlech-

ter

ter der Erde ſollte fortgepflanzet werden. Er ſollte der Stammvater desjenigen Volks ſeyn, welches GOtt, nach ſeinem geheimen und freyen Rathſchluſſe, durch die auſſerordentlichſten Vorzüge von allen andern Völkern unterſcheiden wollte; bey welchem die Grundſätze der wahren Religion in ihrer erſten Lauterkeit aufbehalten und bewahret werden, und aus welchem endlich der Heyland abſtammen ſollte, der dieſe Gnade und Wahrheit über alle Geſchlechter der Erden bringen, der die wahre Erkänntniß GOttes unter den Menſchen allgemein machen, und den Weg zum ewigen Leben durch ſeine Verſöhnung ihnen allen eröffnen ſollte. Bis hieher kannte Jakob dieſe ſeine große Beſtimmung eigentlich noch nicht. Er wußte noch nicht, ob die Vorſehung ihn, oder ſeinen ältern Bruder dazu erwählen würde. Denn GOtt hatte ſich ihm noch nicht offenbahret. Aber nunmehr wollte ihm GOtt entdecken, daß er ihn zu dem groſſen Stammvater auserſehen hatte, durch welchen dieſer verheiſſene Segen ſich über alle Geſchlechter der Menſchen ausbreiten ſollte. Der Inhalt dieſer Verheiſſung war aber ſo wichtig und groß, daß es die Weisheit GOttes für nöthig hielt, ihn vorher durch eine noch vollkommenere Offenbahrung dazu zu bereiten. Jakob kannte zwar den GOtt ſeiner Väter ſchon. Denn obwohl der größte Theil der Menſchen die wahre Erkänntniß GOttes ſchon verlohren, und ſich beſondere Landgötter

zur Verehrung erwählet hatte; ſo wurde doch GOtt in dem Hauſe Abrahams, als der HErr Himmels und der Erden, noch im Geiſt und in der Wahrheit angebetet; ſo wie die wiederholte Verheiſſung von dem Erlöſer, deſſen Erſcheinung Abraham mit ſo vieler Sehnſucht gewünſcht hatte, ihm eben ſo wenig unbekannt ſeyn konnte. Aber nunmehr, da ſich Jakob als den unmittelbaren Erben dieſer groſſen Vorzüge anſehen ſollte; nunmehr, da er, als der Lehrmeiſter des menſchlichen Geſchlechts, die Grundlehren des wahren Gottesdienſtes durch ſeine Nachkommen weiter fortpflanzen, und nun, da er vornehmlich die Gröſſe der Verheiſſungen vom Erlöſer, und die Gröſſe der Seligkeit einſehen ſollte, wozu GOtt das ganze menſchliche Geſchlecht durch dieſe Erlöſung erhaben; nun hielt es die Weisheit GOttes für nöthig, ſeinen Glauben durch eine nähere Offenbahrung vorher noch zu ſtärken, und ſeine Erkänntniß von der Gröſſe und Herrlichkeit GOttes, und ſeines ewigen Reichs noch vollkommener und gewiſſer zu machen. Und wie hätte ihm GOtt von ſeiner unermeßlichen Majeſtät, und von der Gewißheit und Herrlichkeit ſeines ewigen Reichs, eine vollkommenere Erkänntniß geben können, als in dieſem Geſichte; da er gleichſam mit einem Blicke das ganze unermeßliche Reich der Ewigkeit überſahe; da er auf einmahl die unzähligen Claſſen aller der vollkommenen Geſchöpfe entdeckte, die den unermeßlichen

Joh. VIII, 56.

chen Raum, der zwiſchen dieſer Erde und GOtt iſt, anfüllen, und die alle in ihrer Glückſeligkeit und Gröſſe bis an das allerhöchſte Weſen hinan, ſtuffenweiſe von einander unterſchieden ſind. Dieß war die Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte, auf welcher die Engel ſtuffenweiſe über einander ſtunden, und an deren Spitze GOtt war, der, als der HErr des Himmels und aller dieſer Heerſchaaren, an Herrlichkeit und Vollkommenheit über alles unendlich erhaben, ihm zuſprach: **Ich bin der HErr; Abrahams deines Vaters und Iſaaks GOtt; dieß Land, worauf du liegſt, will ich dir, und deinem Saamen geben; dein Saame ſoll werden wie der Staub auf Erden, und durch dich und deinen Saamen ſollen alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden.** Dieſe Erſcheinung machte auch in der Seele Jakobs den lebhafteſten Eindruck. Er erwachte mit einer Erleuchtung, und mit einer Glaubensſtärke, die er vorher noch nie empfunden hatte. **Gewißlich iſt der HErr auch an dieſem Orte, und ich wußte es nicht.** Wie unvollkommen ſind meine bisherigen Vorſtellungen von der Größe dieſes unendlichen Weſens geweſen? Wie eingeſchränkt habe ich mir ſein Reich und ſeine Herrlichkeit bisher eingebildet? Ich dachte, dieſe Erde, worauf ich walle, faſſete ſeine ganze Größe in ſich, und ich Kleingläubiger verließ deßwegen die

Hütten meines Vaters mit Furcht und Bekümmerniß, weil ich glaubte, daß er mit ſeiner Vorſehung und Herrlichkeit daherum am näheſten ſey, weil er ſich meinen Vätern da beſonders offenbahret. Aber nun erkenne ich erſt die unumſchränkte Größe des GOttes, den ich bisher angebetet. Ich habe ihn auch an dieſem Orte gefunden. Auch hier, von den Wohnungen meines Vaters entfernet; auch hier, in den unermeßlichen Tiefen des grenzenloſen Raums, den ich über mir ſehe, weit über alle Ende der Erden und des Himmels erhaben, da, wohin ſich meine Gedanken nicht mehr hinauf ſchwingen können, da, wo ich nichts mehr zu ſeyn glaubte, da habe ich meinen GOtt geſehen, und o! in welch einer unausſprechlichen Herrlichkeit haben meine Augen ihn geſehen! Wie klein iſt dieſe Erde gegen dieß unendliche Reich, welches ich habe kennen gelernet? Wie viel neue Geſchöpfe habe ich entdeckt, wie viel herrliche Geſchöpfe, wie viel Claſſen dieſer glücklichen Geſchöpfe haben ſich meinen Augen, in dieſem unermeßlichen Raume dargeſtellet? Und in welcher Majeſtät, in welch einem entzückenden Glanze habe ich meinen GOtt ſelbſt, an der Spitze dieſer Leiter aller Weſen, als den HErrn, unendlich über dieſelben erhaben erblicket? **O wie heilig iſt dieſe Stätte!** Wie herrlich ſind dieſe Wohnungen GOttes! Ja, ja dieß iſt die eigentliche Wohnung ſeiner Herrlichkeit! **Hier iſt nichts anders, als**

GOt-

GOttes Haus, hier iſt die Pforte des Himmels. Hier hinan, über alles ſichtbare der Erden, muß der Geiſt des Menſchen ſich erheben; hier in dieſe unſichtbaren Wohnungen der Ewigkeit muß der Geiſt des Menſchen hinauf ſteigen, wenn er die Größe, die Majeſtät, die Liebe ſeines GOttes in ihrer Herrlichkeit ſehen, wenn er die Würde ſeiner eignen Seele, und die Größe ſeiner wahren Beſtimmung recht erkennen will. Mit wie vieler Ehrfurcht will ich von nun an den GOtt meiner Väter anbeten, mit wie vieler Zuverſicht will ich mich ſeinen Führungen überlaſſen, mit wie vieler Freudigkeit will ich mein irdiſches Erbtheil iezt vergeſſen, nachdem ich die Vollkommenheiten dieſes himmliſchen Reichs erblicket habe; und mit wie vieler Treue, Gehorſam und Gegenliebe will ich, in meinem ganzen Leben, die Liebe meines GOttes preiſen, die mich und mein Geſchlecht, und, durch mich, alle Geſchlechter der Menſchen, zu einer ſolchen Glückſeligkeit erwählet hat.

Dieß waren die Empfindungen, die in der Seele Jakobs erregt wurden, wie er von GOtt gewürdigt ward, die zukünftige Herrlichkeit des Himmels anzuſchauen.

Wir, **meine Zuhörer**, ſind eben dieſer Gnade, wir ſind noch einer größern Erleuchtung theilhaftig geworden. GOtt hat ſich uns in einem noch vollkommnern Lichte offenbahret, und wir können der zukünftigen Herrlichkeit ſei-

nes himmliſchen Reichs mit einer lebendigen Zuverſicht entgegen ſehen, nachdem der Erlöſer, welchen Jakob noch in einer dunkeln Entfernung ſah, ſchon vor uns hergegangen, und unſere Natur bis zu jenem Thron der göttlichen Herrlichkeit wirklich ſchon mit ſich erhaben hat. Denn ſie iſt in ſeiner Perſon nicht allein zu dieſer Herrlichkeit erhaben. Er iſt vorausgegangen, auch uns die Stätte zu bereiten, und in ſeiner Verherrlichung, uns die Verſicherung und zugleich das Bild, von derjenigen Herrlichkeit zu geben, wovon auch wir dermaleinſt durch ſein Verdienſt die Erben ſeyn ſollen. Denn dieß war noch das letzte Gebet zu ſeinem himmliſchen Vater: **Vater, ich will, daß** Joh. XVII, 24. **wo ich bin, auch die bey mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt.**

Möchte demnach die Offenbahrung dieſer Herrlichkeit doch auch in unſern Seelen diejenigen Regungen hervor bringen, die den Glauben Jakobs ſo lebendig und freudig machten! Möchte doch, auch in uns, ſo oft uns GOtt in ſeinem Worte die Pforten des Himmels öffnet, durch den Anblick dieſer unvergänglichen Güter, ein lebendiges Verlangen nach denſelben erregt werden! Wie viel würde dieſes zur Beruhigung des Geiſtes beytragen, der ſchon von Natur die Triebe zur Ewigkeit ſo lebhaft empfindet. Wie richtig würden wir dadurch den Werth

der irdiſchen Güter beſtimmen lernen, deren Ueberfluß und Mangel uns iezt zu ſo vielen Unruhen Anlaß giebt. Denn mit wie vieler Mäßigung würden wir ihren Reichthum beſitzen, und mit wie vieler Gelaſſenheit würden wir denſelben doch in andern Händen ſehen können, wenn unſere Erkänntniß von der Wahrheit und Größe jener himmliſchen Güter recht lebendig wäre. Und wie ſehr würde vornehmlich der Werth der Menſchlichkeit in unſern Augen ſich vergrößern, wie unmöglich würde es uns werden, unſere Seele, den edeln Geiſt, durch die gröbſten Leidenſchaften, ſo zu erniedrigen, wenn wir uns gewöhnen könnten, dem Heilande mit unſern Gedanken zu folgen, und die Hoheit, wozu unſere Natur dort zur Rechten der Majeſtät GOttes erhaben iſt, anzuſchauen. O verklärter Heiland, erleuchte unſere Augen, daß wir deine Herrlichkeit ſehen mögen! Und da wir, zur Anfeurung unſers Glaubens, uns zu dieſer Betrachtung bereitet haben, ſo laß durch jene Wolken, die dich unſerm leiblichen Geſichte entzogen, einige Strahlen der göttlichen Majeſtät, die dich von nun an umgiebt, in unſere Seelen fallen, die uns durch und durch mit einem himmliſchen Lichte erfüllen, daß wir den Glanz einer Ewigkeit ertragen mögen. Und wenn unſere Sprache zu dürftig iſt, und die irdiſchen Abbildungen unſerer Worte zu arm ſind, dieſe Herrlichkeit, die noch kein ſterbliches Auge geſehen hat, uns deutlich und leb-

lebhaft genug vorzuſtellen, ſo erfülle dafür unſere Herzen mit einem innerlichen Gefühle, welches den Mangel unſerer Ausdrücke erſetzet.

Ihr aber, **meine wertheſten Zuhörer**, reiniget eure Herzen von allen irdiſchen Vorſtellungen, die, wenn ſie auch unſchuldig ſind, dennoch unſere Seele zu ſehr einnehmen, damit das Bild des Himmels und der Ewigkeit Raum finden möge, ſich darinn auszudrücken.

Wir wollen **vom Himmel und von der ewigen Seligkeit** reden.

Abhandlung.

Unſer Endzweck iſt aber nicht, unſere Einbildung nur mit willkührlichen und ſelbſt erdichteten Bildern zu erhitzen. Die Hoffnung unſerer zukünftigen Herrlichkeit muß auf Wahrheit gegründet ſeyn; und zu dem Ende wollen wir auch allein diejenigen Abbildungen bey unſerer Betrachtung vor Augen behalten, die uns GOtt in ſeinem Worte ſelbſt davon gegeben hat. Zuförderſt wollen wir, um mehrerer Deutlichkeit willen, von dem Himmel reden, in ſo weit er uns **als die ſelige Wohnung des allerhöchſten GOttes ſelbſt** beſchrieben wird.

Es würde überflüßig ſeyn, hier erſt aus der heil. Schrift viele Stellen anzuführen, wo die

herr=

herrliche Gegenwart GOttes der Himmel genennet wird. **Euer Vater im Himmel;** dieß iſt die beſtändige Benennung, worunter der Heiland ſelbſt uns dieſes allerhöchſte Weſen bekannt macht.

Wir müſſen uns aber dieſen Himmel nicht als einen beſondern Ort, oder als einen eingeſchränkten Raum vorſtellen, wo GOtt, **ſeinem Weſen nach**, nur allein gegenwärtig wäre. GOtt hat ſein Weſen von Ewigkeit durch ſich ſelbſt; Er iſt alſo in ſeinem Weſen eben ſo unumſchränkt, als er in ſeinem Daſeyn unendlich und ewig iſt. Er iſt nothwendig durch ſich ſelbſt. So unmöglich es deßwegen iſt, eine Zeit zu gedenken, da GOtt nicht geweſen wäre, ſo unmöglich iſt es auch, auſſer GOtt, einen Ort zu gedenken, wo ſein Weſen aufhörte, oder wo es nur möglich wäre, daß er nicht ſeyn könnte. Ein Weſen, welches an einem Orte abweſend ſeyn kann, daſſelbe kann ohne Widerſpruch auch an mehrern abweſend ſeyn, und iſt folglich nirgends nothwendig. Nur Geſchöpfe haben in ihrer Dauer eine beſtimmte Zeit, und einen umſchränkten Ort, wo ſie gegenwärtig ſind. Denn ſie haben ihr Daſeyn und ihr Weſen, von der Willkühr deſſen, der ſie ſchuf, und der beyden ihre beſtimmten Grenzen gab. Aber welche Hand hätte dieſem durch ſich ſelbſt nothwendigen Weſen ſeine Grenzen beſtimmen können? Dieſer unendliche Geiſt iſt demnach in allen Theilen des grenzenloſen Raums weſentlich

1 B. Kön. VIII, 27. ſentlich zugegen. Der Himmel und aller Him-
mel Himmel mögen ihn nicht umfaſſen. Der
Jeſ. LXVI, 1. Himmel iſt ſein Stuhl, die Erde ſein Fußſche-
mel. Er erfüllet alles in allem. In ihm iſt,
Ap. Geſch. XVII, 28. lebet, und bewegt ſich alles. Er iſt überall
GOtt. Seine Allmacht, ſeine Weisheit, ſeine
Güte wirken überall zugleich. Indem er die
Sonne in ihrem Gleichgewichte erhält, und ih-
rem Feuer die Nahrung giebt, daß es nicht ver-
liſcht: ſo erhält er auch die Erde in ihren Angeln,
und die Tiefen in ihren geſetzten Ufern. Und
indem er die Welten in ihren Krayſen führet,
Jeſ. XL, 26. und ſie alle mit Nahmen ruft: ſo ſorgt ſeine
Liebe zugleich für den Schmuck der Lilien auf
dem Felde, und ſein wachendes Auge bemerket
alle Haare, die von unſerm Haupte fallen. Wo
ſollte alſo der Ort ſeyn, den dieſer unumſchränkte
Pſ. 139, 7. u. f. Geiſt nicht erfüllete? Führe ich gen Himmel:
ſo biſt du da; bettete ich mir in die Hölle: ſiehe
ſo biſt du auch da; nähme ich Flügel der Mor-
genröthe, und flöhe bis ans äuſſerſte Meer: ſo
würde ich, o du allgegenwärtiges Weſen, dich
auch daſelbſt finden.

GOtt iſt alſo, ſeinem Weſen nach, an einem Orte des unermeßlichen Raums nicht mehr, als an dem andern, ſondern überall gleich gegenwärtig. Aber die Aeuſſerungen der Vollkommenheiten eines Weſens, welches durch ſich ſelbſt iſt, ſind ſowohl der Art, als den Graden nach, unendlich. GOtt kann alſo ſeine ewige Majeſtät und Herrlichkeit an einem Orte auf

eine überſchwenglich herrlichere Weiſe, als an dem andern offenbahren. Seine Gegenwart kann zwar nirgend ohne die wohlthätigſten Wirkungen ſeyn. Denn wo GOtt iſt, da iſt allezeit wirkende Weisheit und Güte. Von dem jungen Raben bis zu dem Engel, der dem Throne ſeiner Herrlichkeit am nächſten iſt, empfindet alles ſeinen GOtt, und iſt glücklich. Aber GOtt iſt nicht ſchuldig, dieſe Vollkommenheiten ſeinen Geſchöpfen auf einmal und in einem gleichen Maaße mitzutheilen. Seine Weisheit richtet ſich hierinn nach den verſchiedenen Ständen, und Fähigkeiten, nach welchen er ſeine Geſchöpfe eingetheilet hat, um ſein Reich ſo viel vollkommener und herrlicher zu machen. Uns, hier auf der Erde, und ſo weit iezt noch unſere Empfindungen reichen, hat er ſeine Vollkommenheiten in der mannichfaltigen Schönheit der ſichtbaren Geſchöpfe offenbahret. Und dieſe Offenbahrung iſt, nach unſerm iezigen Zuſtande, noch hinreichend genug, da unſere Seele zu ihren Empfindungen noch leibliche Gliedmaßen braucht, und es noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden; ſondern da wir erſt noch in dem Anfange unſers Weſens ſind. Denn ſie iſt, wenn wir ihrer wahrnehmen, groß und deutlich genug, uns von der ewigen Kraft und Gottheit dieſes allerhöchſten Weſens zu überführen, und durch die lebhafteſten Empfindungen ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte, das Verlangen in uns zu unterhalten, dieſer Quelle aller Glückſeligkeit noch

Röm. I, 20.

noch näher zu kommen, und mit dieſem allervollkommenſten Weſen noch genauer vereinigt zu werden. Aber wie arm würden wir uns die unerſchöpflichen Vollkommenheiten dieſes allerhöchſten Weſens vorſtellen, wie enge Grenzen würden wir dem unendlichen Reiche ſeiner Herrlichkeit ſetzen, wenn wir uns überreden wollten, daß in dieſer Tiefe der Gottheit keine andern Vollkommenheiten mehr verborgen wären, als die wir in dieſer körperlichen Welt mit unſern Sinnen faſſen können, und daß ſeine ewige Majeſtät nicht anders, als durch Feuer und Waſſer, durch Thiere, Pflanzen und Farben, ſollte können empfunden werden? Dieß hieſſe alle verborgene Wunder des Weltmeers aus einem Tropfen beſtimmen wollen.

Wir müſſen uns von dem Reichthume der Herrlichkeit unſers GOttes erhabnere und vollkommnere Begriffe machen. Es fließt aus der Unendlichkeit ſeines Weſens, daß ſeine unerſchöpflichen Vollkommenheiten, ſich auch, auf eine unendlich verſchiedene Art, offenbahren, nachdem die Fähigkeiten, die er unter ſeinen Geſchöpfen ausgetheilet, und die Grade der Glückſeligkeit, wozu er ſie nach den beſondern Abſichten ſeiner Weisheit erwählt hat, verſchieden ſind. Nehmet hier, um dieſe Unendlichkeit der Majeſtät eures GOttes euch einigermaßen begreiflich zu machen, eure Einbildung zu Hülfe. Steiget mit euren Gedanken von dieſer Erde, durch alle die Weltkörper, die über euch ſind,

und

und gehet von den entfernteſten, die eure Augen entdecken können, bis zu denjenigen hinauf, deren Licht vielleicht von dem Anfange ihrer Schöpfung an, noch bis iezt nicht zu uns herunter gekommen iſt! Die Unermeßlichkeit des göttlichen Reichs leidet dieſe Vorſtellung. Sehet in eurer Einbildung alle dieſe Körper als ſo viele Wohnungen von Geſchöpfen an, die alle, in ihren Empfindungen, ſtufenweiſe, wie ihre Wohnungen, von einander unterſchieden ſind! Von da erhebet euch in jenes unſichtbare Reich der Geiſter, und ſehet mit euren Gedanken durch die unzählbaren Reihen jener reinen Geſchöpfe, die den noch unermeßlichen Raum, der von der körperlichen Welt, bis zu dem allerhöchſten Weſen GOttes ſelbſt hinangehet, bewohnen! Alle dieſe Geſchöpfe, alle dieſe unzählbaren Claſſen von Geſchöpfen werden die Majeſtät ihres GOttes empfinden; aber allen wird ſie ſich in verſchiedenen Stuffen der Herrlichkeit und Größe offenbahren, nachdem die Grade der Vollkommenheiten ſind, wozu ſeine Weisheit bey der Schöpfung ſie erwählet hat, und wozu er ſie, bey dem ewigen Fortgange ihres Weſens, nach ſeiner Liebe, wird hinauf ſteigen laſſen.

Folget es aber aus der Unendlichkeit GOttes, daß er auch in ſeinen Vollkommenheiten unendlich iſt, und iſt es ſeiner Weisheit und Güte gemäß, daß er ſeine Herrlichkeit dem einen Geſchlechte ſeiner Geſchöpfe mehr, als dem

andern, zu empfinden giebt: So folget auch dieß hieraus von ſelbſt, daß GOtt denen Geſchöpfen, welche er zur höchſten Glückſeligkeit berufen hat, ſeine Vollkommenheiten auch auf die höchſte und herrlichſte Art offenbahre, ſo viel nämlich ein vollkommner Geiſt, der aber allezeit endlich bleibt, dieſelbe in einer Ewigkeit nur faſſen kann. Wir ſind zwar nach unſern gegenwärtigen Fähigkeiten noch nicht vermögend, uns eine deutliche Vorſtellung von dieſer Herrlichkeit
2 Cor. V, 7. zu machen. Denn wir wandeln noch, wie Paulus ſagt, **im Glauben, und nicht im Schauen.** Aber dann, wann wir mit verklärtern Sinnen werden angethan, wann wir, durch das Verdienſt unſers Heilandes, zu der hohen Stuffe der Glückſeligkeit jener vollkommnen Geiſter werden erhaben ſeyn, dann werden wir ihn auch ſehen, wie er iſt, und in dieſen Tiefen der Gottheit noch unzählige Vollkommenheiten entdecken, die hier, nach dem Geſtändniſſe des erleuchtetſten Apoſtels, lauter **unaus-**
2 Cor. XII, 4. **ſprechliche Dinge ſind**, weil wir ſie noch, auf keine Art, empfinden, noch mit einigem bekannten Bilde vergleichen können.

Der Ort nun, wo die göttliche Majeſtät ihre Allmacht, Weisheit, Güte, und ihre übrigen unausſprechlichen Vollkommenheiten in der größten Herrlichkeit offenbahret, der wird eigent-
2 Cor. XII, 4. lich in der heiligen Schrift der **Himmel** genennet, und uns, unter den verſchiedenen Vorſtel-
Pſ. 33, 14. lungen des **Paradieſes**, des **Throns GOttes**,

tes, der Stadt GOttes, des dritten Himmels, abgebildet. Und dieß ſind eben die ſeligen Wohnungen, wo jene unzählbaren Heere der Engel und die Seelen der vollendeten Gerechten die Liebe ihres Schöpfers, mit einem ewigen Lobgeſange, preiſen; dieß iſt der Thron der göttlichen Majeſtät, vor welchem zehenhundertmal tauſend der vollkommenſten Geiſter dienend ſtehen, vor welchem die Cherubim mit bedecktem Antlitz Heilig! Heilig! Heilig! ausrufen, weil ſie hier die Herrlichkeit ihres Schöpfers in einem Glanze erblicken, den ſelbſt ihre Augen nicht vermögend ſind, zu ertragen.

Ebr. XII, 22. 2 Cor. XII, 2. Dan. VII, 10. Jeſ. VI, 2. 3.

In welcher Gegend des unendlichen Raums aber dieſe eigentliche Wohnung der Majeſtät GOttes, und wie groß ihr Umfang ſey, dieſes können wir nicht beſtimmen. Der Heiland beſchreibt ſie uns nur überhaupt, wenn er ſagt: **In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen.** Ihre Größe wird indeſſen allezeit der Größe der Herrlichkeit, und der Zahl der glücklichen Einwohner gleich ſeyn, wofür ſie bereitet ſind. Eine Größe, die vielleicht nie ein endliches Auge, durch alle Ewigkeiten, wird überſehen und ausmeſſen können. Denn in dieſem Hauſe GOttes ſind die Wohnungen aller derer unzähligen Heere von glücklichen Geſchöpfen, die den unendlichen Raum, der zwiſchen uns, und GOtt iſt, ausfüllen; und hier ſollen zugleich die ewigen Wohnungen derer ſeyn, die, durch das Blut ihres Erlöſers, von ihren Sünden

Joh. XIV, 2.

gereinigt, zu der Herrlichkeit der Kinder GOttes erhaben worden. Hat nun GOtt dieſe ſichtbare Welt, die vergänglichen Wohnungen der geringern und ſterblichen Geſchöpfe, ſo unermeßlich gemacht; iſt dieſe irdiſche Wohnung, für uns Menſchen allein erſchaffen, ſo herrlich und groß, und iſt die Majeſtät GOttes, wo ſie ſich in vergänglichen Dingen zeiget, für unſere Augen ſchon unendlich: Wie unermeßlich werden jene Palläſte des Friedens ſeyn, wo der größte und edelſte Theil aller erſchaffenen Weſen ſeine Behauſung hat, wo die göttliche Majeſtät, wenn alle ſichtbaren Himmel und Welten vergehen, noch Raum behalten wird, ihre unzähligen Vollkommenheiten, in aller ihrer Unendlichkeit zu offenbahren, und wo der Verluſt ganzer Welten vielleicht ſo wenig merklich ſeyn wird, als in unſern Augen hier auf Erden, die Vermiſſung eines einzigen Sternes bey heiterm Himmel iſt. Vielleicht aber werden, wenn ich mich hier eines fremden-Gedankens bedienen darf, dieſe Wohnungen dermaleinſt auch noch erweitert, wenn die gegenwärtigen Behältniſſe der irdiſchen Welt, die iezt noch zu Wohnungen für körperliche Geſchöpfe ausgerüſtet ſind, vergehen, und Alles **ein neuer Himmel, und eine neue Erde** ſeyn wird.

2 Petr. III, 13. Off. Joh. XXI, 1.

Dieſe Wohnung der göttlichen Herrlichkeit iſt nun auch der Himmel, zu welchem unſer Heiland hinaufgefahren, nachdem er mit ſeiner ſichtbahren Gegenwart dieſe Welt verlaſſen hat.

Er ward aufgehaben, ſagt unſer Text, **und ſitzet zur rechten Hand GOttes.** Paulus giebt uns in dem Briefe an die Ebräer von dieſer Erhöhung dieſelbige Beſchreibung. **Wir haben einen ſolchen Hohenprieſter**, ſagt er, **der da ſitzet zur Rechten auf dem Stuhl der Majeſtät im Himmel.** Und er ſelbſt, der Heiland, nimmt von ſeinen Jüngern mit eben dieſen Worten Abſchied: **Ich fahre nun auf zu meinem GOtt und zu eurem GOtt; zu meinem Vater und zu eurem Vater.** Wir erkennen es aus der vorhergegangenen Erklärung auch ſchon, daß wir uns dieſe Himmelfahrt nicht anders vorſtellen dürfen, als ſo, daß der Heiland, nachdem er das Opfer für unſere Sünden vollendet, den Stand ſeiner Erniedrigung verlaſſen, und da, wo die Majeſtät GOttes in ihrer Fülle wohnet, den völligen Beſitz von aller Herrlichkeit wieder übernommen habe, welcher er nach ſeiner göttlichen Natur, als der eingebohrne Sohn GOttes, von Ewigkeit theilhaftig geweſen.

Ebr. VIII, 1.

Joh. XX, 17.

Wir müſſen deßwegen dieſe Erhöhung nicht als den erſten Eingang unſers Heilandes in den Himmel, noch als die erſte Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit anſehen. Wir würden dadurch die Wahrheit ſeiner göttlichen Natur verleugnen, die die heilige Schrift mit ſo unwiderſprechlichen Zeugniſſen beſtätigt hat; und dieſem eingebohrnen Sohne GOttes den weſentlichen Vorzug rauben, den er ſich ſelber in ſei-

nem letzten Gebet ausdrücklich beylegt: **Vater,**
Joh. XVII, 5. **verkläre mich mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Vater,**
v. 24. **ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, denn du haſt mich geliebet, ehe die Welt gegründet war.** Der Himmel iſt alſo ſchon von Ewigkeit die Wohnung des Heilandes ge-
Joh. I, 1. weſen. Dieß Wort war im Anfang bey GOtt.
Joh. V, 26. Denn ſo, wie er von Ewigkeit ſein Leben von dem Vater, der das Leben in ihm ſelbſt hat, erhalten: So iſt er auch, durch dieſe ewige Mittheilung der göttlichen Natur, zugleich der göttlichen Herrlichkeit von Ewigkeit theilhaftig geweſen. Nach dieſer göttlichen Natur hat der Heiland alſo zu keiner neuen, zu keiner vollkommenern Herrlichkeit erhaben werden können. Aber er hat nicht in dieſer Natur allein den Thron der göttlichen Herrlichkeit wieder eingenommen. Seine menſchliche Natur iſt zugleich mit ihm darauf erhaben, und dieß iſt die Verherrlichung, in die er nach ſeiner Erniedrigung von ſeinem himmliſchen Vater aufgenommen iſt; daß er auch in dieſer Natur ihn zu der Rechten ſeiner Majeſtät geſetzet, und über alles, was in
Eph. I, 20. dieſer und in jener Welt nur genannt werden mag, unendlich erhaben hat. Der Apoſtel Paulus drücket dieſe Wahrheit an zween Orten ſeiner Briefe ohne alle Dunkelheit aus. Ein
Phil. II, 5. f. jeglicher ſey geſinnet, ſchreibt er an die Philipper, wie JEſus Chriſtus auch war, welcher, ob

er

er wohl in göttlicher Geſtalt war, dennoch dieſe Vorzüge nicht zeigte, ſondern ſich vielmehr ſelbſt äuſſerte und Knechtsgeſtalt annahm. Darum hat ihn auch GOtt erhöhet, und hat ihm einen Namen, das iſt, ſolche Vorzüge und eine ſolche Hoheit gegeben, die alles, was man Hoheit nennen kann, überſteigt, indem in ſeinem Namen ſich die Knie aller derer beugen ſollen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen ihn zur Ehre GOttes des Vaters als ihren Herrn und Heiland bekennen ſollen.

Sein zweytes Zeugniß in dem Briefe an die Ebräer iſt eben ſo deutlich. GOtt, ſagt er daſelbſt, wie er die Vorzüge des N. Teſtaments mit dem Alten vergleicht, GOtt hat, nachdem er vorher durch die Propheten mit uns geredet, in dieſen Tagen zu uns durch ſeinen Sohn geredet, welchen er zum Erben über alles geſetzet hat, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, ſintemal er der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens iſt, nach vollbrachter Reinigung unſerer Sünden durch ſich ſelbſt, ſich zur Rechten der Majeſtät GOttes in der Höhe geſetzet hat, und nun auch in dieſer Natur ſo viel herrlicher, als die Engel geworden iſt, ſo viel höhere Vorzüge er vor ihnen, ſchon ehe ſie erſchaffen waren, nach ſeiner göttlichen Natur ererbet und beſeſſen hat. Der Apoſtel leget hier dieſe Vorzüge, die der Heiland über alle Engel erhalten, offenbahr der

Ebr. I, 1 ⸗ 4.

menſchlichen Natur bey, weil er gleich damit verbindet, daß er vor ihrer Schöpfung der Erbe dieſer Vorzüge ſchon geweſen. Denn ſo war das Wohlgefallen GOttes bey der Sendung ſeines Sohnes. Er ſollte unſere Natur annehmen, damit wir in dieſer Erniedrigung die Größe unſers Verderbens ſo viel mehr erkennen möchten; und dieſe Natur ſollte er in ſeiner Erhöhung auch behalten, damit wir, in ſeiner Verherrlichung, die Verſicherung und zugleich das Bild von derjenigen Herrlichkeit haben möchten, wozu unſere Natur durch ſein unendliches Verdienſt dermaleinſt ſoll erhaben werden. Nur müſſen wir dieſe Mittheilung der himmliſchen Herrlichkeit, wenn ſie dem Heilande beygelegt wird, uns unendlich vollkommener vorſtellen, als wozu einige Creatur jemals kommen kann. Die Schrift hat in allen ihren Beſchreibungen, die ſie uns von dieſer Erhöhung giebt, dieſen Unterſchied ſehr deutlich beobachtet. Sie ſagt allemal, er habe ſich **zur Rechten der Majeſtät im Himmel**, er habe ſich **auf den Thron GOttes geſetzet.** Dieſe Ausdrücke ſollen die unmittelbare und allernächſte Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit anzeigen, wovon der Heiland als der eingebohrne Sohn GOttes, Kraft ſeiner göttlichen Natur, Beſitz genommen, dahergegen die allervollkommenſten Geſchöpfe, die alle nur aus Gnaden zu dieſer Herrlichkeit beruffen ſind, als **ſtehend vor dem Throne GOttes** abgebildet werden.

Nahet

Nahet euch iezt im Geiſte voraus zu dieſem Throne, **meine allertheuerſten Zuhörer**, damit ihr nunmehr die Seligkeit, die auch ihr daſelbſt durch das Verdienſt eures Heilandes, nach Ablegung des Irdiſchen, werdet bereitet finden, erkennen möget.

Ihr nahet euch zwar zu einem Lichte, wozu kein Sterblicher kommen kann. Es kann kein ſterbliches Auge die Herrlichkeit noch ſehen, und keines Menſchen Herz vermag die Glückſeligkeit noch zu faſſen, die GOtt denen, die ihn lieben, in ſeinem Himmel bereitet hat. Aber auch die wenigen Strahlen, die er uns in ſeinem Worte davon erblicken läßt, werden ſchon lebhaft genug ſeyn, die entzückendſten Empfindungen in unſerer Seele zu erregen, die, ob ſie gleich noch ſchwach und einzeln, dennoch ſehr wahr und richtig ſind; ſo wie wir nicht die volle Sonne, ſondern nur einige Strahlen nöthig haben, die Schönheiten des Lichts mit Vergnügen zu empfinden. Wir brauchen zu unſerer Ermunterung mehr nichts, als dieſe Verſicherung: Daß wir dermaleinſt in den ſeligen Zuſtand verſetzt werden ſollen, wo wir die Herrlichkeit GOttes und unſers Heilandes in aller ihrer Vollkommenheit ſehen und empfinden werden. Dieſe Verſicherung iſt für uns genug, und dieſe finden wir in der heil. Schrift aufs deutlichſte beſtätigt. Meine Lieben, ſagt Johannes, wir ſind GOttes Kinder; und ob es wohl noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden, ob wohl die Belohnungen,

1 Tim. VI, 16. 1 Cor. II, 9. 1 Joh. III, 2.

nungen, die unſerm Glauben verheißen worden, noch nicht gegenwärtig noch ſichtbar ſind: ſo wiſſen wir doch zu unſerer Beruhigung ſchon genug. Denn wir wiſſen, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden; denn **wir werden ihn ſehen, wie er iſt.** Von dem Heilande ſelbſt haben wir eben dieſe Verſicherung. Vater, ich will, iſt ſein letztes Gebet, daß, wo ich bin, auch die bey mir ſeyn, die du
Joh. XVII, 24. mir gegeben haſt, **daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt.**

In dieſer unmittelbaren Empfindung der Vollkommenheiten GOttes wird demnach das Weſen unſerer Seligkeit beſtehen; und o wie viele Tiefen der unausſprechlichſten Glückſeligkeit und Wonne eröffnen ſich hiermit auf einmal unſern Augen! Es wird zwar, ehe wir zu dieſer Vollkommenheit gelangen können, eine Veränderung in unſerer Natur vorgehen, die für uns etwas fürchterliches hat. Denn wir müſſen den Leib vorher ablegen, der das einzige Werkzeug unſerer gegenwärtigen Empfindungen iſt, und ohne welchen es uns ſchwer wird, uns andere Empfindungen als möglich vorzuſtellen. Aber dieſe Veränderung iſt nur bey dem erſten Anblick fürchterlich. Denn wir legen ihn nur ab, um von den Unvollkommenheiten und Einſchränkungen frey zu werden, die mit einem ſterblichen Leibe verbunden ſind; wir legen ihn nur ab, um jener reinern und vollkommenern Glückſeligkeit fähig zu werden, wozu die Em-

pfindungen unſers ietzigen Leibes noch zu träge und zu ſtumpf ſind, weil dieſer nur nach dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer irdiſchen Wohnung eingerichtet iſt. Dieſen Leib laſſen wir demnach der Erde, wozu er erſchaffen war. Dagegen aber wird, nach der Verſicherung des Apoſtels, **das Verwesliche das Unverwesliche, und das Sterbliche das Unſterbliche anziehen.** Eine Veränderung, die ſchon allein unendliche Glückſeligkeiten für uns mit ſich führen wird. 1 Cor. XV, 53.

In was für einer glücklichen Freyheit wird ſich dieſer unſterbliche Geiſt nicht auf einmal fühlen, wenn er von der Verbindung mit einem Leibe erlöſet iſt, deſſen ermüdende Reizungen ihn nie aus dem Kampfe mit den niedrigſten Begierden kommen laſſen; und deſſen Dürftigkeit und Schwere ihm kaum die Empfindung übrig laſſen, daß er ein Geiſt iſt! Wie werden ſich ſeine Kräfte nicht ausbreiten, wenn er ſich von der trägen Laſt des Leibes befreyet fühlen wird, der ihm ſeine weſentliche Kraft zu denken kaum einige Stunden nach einander genieſſen läßt, weil er gleich zu ſeiner Stärkung ſo viele Nahrung und Ruhe braucht, wovon der geringſte Mangel und der geringſte Ueberfluß ihn wieder beyde gleich ſtumpf machen! O wie leicht, wie wohl wird mir auf einmal werden, wenn ich von dem Leibe werde erlöſet ſeyn, aus deſſen Pflege ich, mit Hindanſetzung meiner weſentlichſten Vollkommenheiten, faſt mein wichtigſtes

tigſtes Geſchäffte machen muß; um deſſentwillen ich dieſem ſchon ſo eingeſchränkten Geiſte noch dickere Kerker bauen, und ſeine kurze Ausſicht noch mehr einſchränken muß, weil ein einziger rauher Wind den richtigen Umlauf ſeiner Säfte ſtören, und mir völlig alle Fähigkeit zu denken rauben kann; ja, um deſſentwillen, (welche Einſchränkung für ein denkendes Weſen!) ich die geborgten Kräfte von Menſchen und Vieh gleich zu Hülfe nehmen muß, wenn ich auf dem kleinen Erdſtrich, worauf ich klebe, kaum einige Schritte weiter kommen will. O! wenn ich hier im Geiſte voraus auf die Stuffen eines Engels, oder meiner künftigen Verklärung trete, und von da auf dieſe Erde zurück ſehe, wie klein wird alle ihre ſo genannte Hoheit auf einmal in meinen Augen? Was ſind Palläſte, was ſind prächtige Kleider, was ſind üppige Tafeln, für demüthigende Denkmaale unſerer gegenwärtigen Dürftigkeit? Was ſind das Schnauben der Roſſe, und das Raſſeln der Wagen für ſprechende Vorwürfe von der Trägheit unſerer ietzigen Natur. Wie ſchnell, wie lebhaft, wie ſtark hergegen werden auf einmal meine Empfindungen ſeyn, ſo bald meine Seele von dieſen Feſſeln, von allen dieſen Einſchränkungen wird befreyet ſeyn; wenn die Wahrheit von allen Seiten wie das Licht in mich dringen; wenn meine Ausſicht eben ſo unumſchränkt als meine Begierde ſeyn wird, und alle Blicke mich mit neuen und fruchtbaren Erkänntniſſen berei-

chern werden. Wie glücklich wird ſich hier meine Lehrbegierde belohnt halten, wenn ich, von keinen Vorurtheilen mehr verleitet, von keinen Dunkelheiten aufgehalten, von keinen Zweifeln mehr verwirret, von einer Wahrheit zur andern ungehindert fortgehen werde? Und mit wie vielem Geſchmack wird ſich meine Seele ſättigen, wenn ſie erſt lauter deutliche, lauter vollſtändige und nützliche Wahrheiten zu ihrer Nahrung haben wird; da hier mein beſtes Wiſſen nichts als Stückwerk iſt; da ich hier gleichſam in die Mitte von zwo Unendlichkeiten geſetzt bin, wo meinen Augen, wo ſie ſich hinwenden, entweder alles unendlich zu groß, oder unendlich zu klein iſt; ja da ſich hier oft meine Seele, um ihren Hunger zu ſtillen, mit bloßen Schaalen ſättigen, und nur um den Schein eines denkenden Weſens zu haben, ſich oft mit leeren Worten, oder eben ſo unfruchtbaren Dingen anfüllen muß, die der Stolz oder vielmehr die allgemeine Dürftigkeit zur Wiſſenſchaft gemacht; und die in meinen eigenen Augen keinen andern Werth als von der Mühe und der edlen Zeit haben, die mir die Erwerbung ihrer Erkänntniß gekoſtet hat.

Und wenn ich dann mit dieſen verklärten Sinnen zu jenem Ort der Herrlichkeit werde erhaben werden, wo die Majeſtät meines GOttes ſich in aller ihrer Unendlichkeit offenbahret, wo kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß meine Unterſuchung jemals unterbrechen, ſondern der Glanz von tauſend Sonnen mich un-

auf-

aufhörlich begleiten wird; mit wie unausſprechlichen Empfindungen wird der unerſättliche Geiſt, der hiernach ſchon ſo lange ſich geſehnet, in dieſem Reiche des Lichts und der Vollkommenheit ſich ausbreiten.

Das erſte Blatt, das ich hier im Walde finde; der kleine Wurm, der ſich mir iezt auf die Hand ſezt, iſt, wenn ich die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in ſeinem Bau und in ſeiner Erhaltung betrachten will, für mich ſchon ein Abgrund, worinn ich mich mit Vergnügen und Erſtaunen verliere. Die kleinſte Gegend von etlichen Wieſen und Hügeln hat hier ſchon für mich unendlich mehr Reizungen, als alle gekünſtelte Pracht königlicher Ueppigkeiten. In welche Entzückung von Verwunderung und Vergnügen werde ich demnach hingeriſſen werden, wenn ich in dieſe ſelige Gegenden komme, wo ich die Vollkommenheiten meines GOttes in ihrer herrlichſten Größe erblicken werde. Iſt das Reich GOttes in Bergen und Hügeln ſo prächtig; ſind ſeine Allmacht und Liebe in den Wohnungen der ſterblichen Geſchöpfe ſo entzückend reich; iſt der ſprachloſe Umgang mit dieſen Geſchöpfen, die noch ſo viel unvollkommener als ich ſind, für mich ſo lehrreich: Was werde ich für Wunder der Weisheit und Liebe entdecken, was für neue und unausſprechliche Empfindungen von Glückſeligkeit werden durch alle Kräfte meiner Seele dringen, wenn ich, von einem ewigen Lichte begleitet, in jene neue

Wel-

Welten der Herrlichkeit, in jene Wohnungen der glücklichſten Geiſter, in jene Stadt GOttes, die ſeine Majeſtät zu ihrer Ausbreitung ſich ſelbſt gewählet hat, kommen, und allda die unzähligen Geſchlechter aller der vollkommenen und erhabenen Geiſter werde kennen lernen, die mit ihrer Vollkommenheit bis an das allerhöchſte Weſen ſelbſt hinanſteigen?

Das edelſte und reinſte Vergnügen, deſſen ich hier theilhaftig werden kann, iſt der Umgang mit vernünftigen und redlichen Freunden; denen ich aber doch noch allezeit ihre Schwachheiten zu gute halten muß, und die mir wieder eben ſo viele Fehler verzeihen müſſen, wenn ich nicht einen großen Theil von dieſer Glückſeligkeit wieder verlieren will. Ihr Seelen der Gerechten, die ihr eure Vorurtheile, eure Leidenſchaften nun ſchon alle abgelegt habt! Ihr vollkommenen Geiſter! die ihr von der Schöpfung an, der Herrlichkeit eures GOttes ſo nahe ſeyd; die ihr in der Verherrlichung eures Schöpfers, und in der Glückſeligkeit eurer Mitgeſchöpfe eure erſte eigene Vollkommenheit ſucht; und die kleine Furcht der Sterblichen, daß eure Glückſeligkeit durch die meinige geringer werden möchte, nie gekannt habt, die ihr vielmehr alle Zeugniſſe meiner Buße, die eure Hoffnung von meiner künftigen Seligkeit gewiſſer machen können, mit der liebreichſten Sorgfalt euch anmerkt! Was werde ich in eurer Geſellſchaft für Erleuchtung, für Liebe, für Vergnügen finden?

den? Wie viel Ordnung, wie viel Heiligkeit, wie viel Freude werde ich in eurem Reiche antreffen? O wie voll, wie ruhig will ich meine Glückſeligkeit genießen; wenn ich erſt unter lauter glücklichen Geſchöpfen bin, wo keine Glückſeligkeit mehr beneidet noch beſeufzet wird; und wo ich auch die meinige ohne den ängſtlichen Vorwurf genießen kann, daß iemand an der ſeinigen dadurch etwas möchte verlohren haben; wenn ich erſt in der Geſellſchaft von lauter ſolchen Geſchöpfen lebe, wo die Niedrigern, alle Vorzüge der Höhern, aus einer allgemeinen Liebe, als ihre eigenen mit genießen, wo die Höhern wieder alle ihre Vollkommenheiten jenen mitzutheilen ſuchen, und wo kein Neid, kein Eigennutz, kein Stolz das ewige Band dieſer glücklichen Freundſchaft trennen kann. Ihr treuen Freunde meiner Ewigkeit! wie will ich euch, wenn es meinem Schöpfer gefallen wird, mich von meinen hieſigen Verbindungen loß zu machen, wie will ich euch entgegen eilen! Ihr ſollt meine Führer ſeyn; Mit euch will ich von einer Quelle der Glückſeligkeit zur andern gehen; mit euch will ich die ewigen Stuffen der Herrlichkeit durchreiſen; mit euch will ich bis zu jenem Thron der Majeſtät GOttes hinanſteigen, daß ich meine Natur mit der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes GOttes bekleidet ſehen möge; und ihr ſollt mich indeſſen die ewigen Lieblieder lehren, daß, wenn ich hinankomme, ich meinen Erlöſer, der mit ſeiner tief-

tiefſten Erniedrigung mir dieſe Herrlichkeit erkauft hat, für ſeine unendliche Liebe möge preiſen können. Und wenn ich dann auch Dich, Du Allerhöchſtes Weſen! Vater der Himmel und der Heerſchaaren! Du ewige Quelle aller Vollkommenheiten! Du Allerhöchſtes Gut! wenn ich Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen werde, wenn meine Augen in den unerſchöpflichen Tiefen deiner ewigen Weisheit und Liebe ein Wunder der Vollkommenheit nach dem andern entdecken werden; werde ich auch Empfindungen genug haben, meine Glückſeligkeit zu faſſen? Werde ich auch mit allen meinen glücklichen Mitgeſchöpfen Zungen genug haben, deine Herrlichkeit und deine Liebe zu preiſen, die uns aus nichts zu einer ſolchen Seligkeit berufen hat? Heilig! Heilig! Heilig biſt du HErr Zebaoth! Alle Lande, alle Himmel ſind deiner Ehre voll!

Sterbliche! ſtellet euch dieſes Anſchauen eines GOttes als keine müßige Betrachtung ſeiner Eigenſchaften vor, wobey ihr nichts deſtoweniger unvollkommen bleiben könntet. Die Vollkommenheiten GOttes empfinden, und glücklich ſeyn, iſt allezeit eins. Gehet alle eure gegenwärtigen Glückſeligkeiten durch; prüfet alle die Empfindungen, die euer Leben hier auf der Erde vergnügt und angenehm machen. Sind es nicht alles Empfindungen der Vollkommenheiten eures Schöpfers? Was empfindet ihr in eurer Freude, in euren Bequemlich-

keiten, in eurem Prachte, ſelbſt in euren ſträflichen Ueppigkeiten anders, als Wirkungen der Allmacht und Liebe eures GOttes? Empfindungen, die bey aller ihrer Unvollkommenheit, euch doch noch unendlich glücklicher machen würden, als ſie wirklich thun, wenn ihr ſie durch eure Unordnungen nicht ſelber ſchwächtet! Sind aber die Vollkommenheiten unſers GOttes, in dieſer Entfernung, bey unſerm noch ſo matten Gefühl, und in ſo geringen und vergänglichen Dingen, als Kräuter, Thiere und Gewächſe ſind, für uns ſchon ſo reich an den entzückendſten Empfindungen; wie ſollte ſeine Herrlichkeit keine Empfindungen von Glückſeligkeit in uns erwecken, da, wo wir ſie ſo viel näher empfinden; da, wo ſie ſich in aller ihrer Fülle uns darſtellen; wo wir ſie in einem ewigen Ueberfluß genießen werden; und wo keine Vergänglichkeit, kein Mangel, keine Furcht, uns in ihrem Genuſſe jemals ſtören wird. Denn dieſe Glückſeligkeit wird in keinem Genuß vergänglicher Geſchöpfe mehr beſtehen. Sie wird, wie die Glückſeligkeit GOttes ſelbſt, unendlich und ewig ſeyn. Denn wir ſollen mit ihm ſelbſt aufs genaueſte vereinigt werden; wir ſollen ſeiner ewigen Vollkommenheiten, wodurch er ſelbſt das allerglücklichſte Weſen iſt, unmittelbar theilhaftig werden. Eine Glückſeligkeit, wozu keine Creaturen mehr nöthig ſind; ſo wie GOtt ſchon, wie er noch allein die Ewigkeiten erfüllte, durch ſich ſelbſt das allerhöchſte Gut war; deren Wahrheit

wir

wir auch, ſelbſt hier, in denjenigen himmliſchen Augenblicken ſchon fühlen, da wir, von allen Creaturen am meiſten entfernt, die unausſprechliche Süßigkeit der Vereinigung mit GOtt in unſerer Seele empfinden. Dieß iſt die Glückſeligkeit, wozu wir erhaben werden ſollen. Wie können wir ſie größer ausdrücken! GOtt will ſich ſelbſt mit uns vereinigen. O GOtt, was ſind wir Menſchen, daß du dich unſer ſo annimmſt, und was iſt unſere Natur, daß du ihrer durch die ganze Geſchichte unſers Weſens ſo geachtet haſt! Was hatten wir erſtlich, wie wir in jener ewigen Nacht noch verborgen lagen, für Verdienſte, daß du uns vor ſo vielen andern möglichen Weſen ans Licht brachteſt, und uns Empfindung und Leben gabſt? Und wie du den Rathſchluß von unſerer Schöpfung faßteſt, was hatten wir da für ein Recht, daß wir gleich mit dem Anfang unſers Weſens auf eine ſo hohe Stuffe in der Natur von dir geſetzet; daß wir gleich zu Herren über eine ganze Welt von Geſchöpfen erhaben, und mit dem Recht und der Fähigkeit ausgerüſtet wurden, alle dieſe Geſchöpfe ſo wohl zu unſerm Vergnügen als zu unſerer Nothdurft anzuwenden? Wo iſt ein ſichtbahres Geſchlecht unter allen, welches ſo vieler Vorzüge gewürdiget, welches mit ſo zarten und lebhaften Empfindungen ausgerüſtet wäre, und überhaupt ſo viel Mittel und Fähigkeiten zu ſeiner Glückſeligkeit überkommen hätte? Gütiger Schöpfer! wie viele Urſachen hätten wir nicht, dich für deine

Liebe zu preiſen, wenn dieß unſere ganze Glückſeligkeit wäre, wenn dieſes gegenwärtige Leben die ganze Dauer von unſerm Weſen ausmachte, wozu du uns beſtimmt hätteſt! Ein jeder Anblick der geringern Creaturen, die unter uns ſind, würde uns zu dieſer Dankbarkeit ermuntern; eine jede Empfindung, die wir mehr als das geringſte Inſekt haben, würde uns zum Preiß deiner ewigen Liebe erwecken müſſen. Aber alle dieſe Vorzüge waren in deinen Augen für uns noch zu geringe. Wir ſollten einer ewigen Dauer, wir ſollten einer unendlichen Glückſeligkeit fähig werden. Du gabſt uns eine unſterbliche Seele. Wir achteten dieſer Vorzüge nicht; wir verließen deine Befehle, und folgten der Eitelkeit unſerer ſinnlichen Lüſte. Wie wenig warſt du, o GOtt! nach dieſem Ungehorſam ſchuldig, uns wieder zu Gnaden aufzunehmen! Können auch Kinder, deren Stammvater wegen eines vorſetzlichen Verbrechens ſeiner Würden und Güter verluſtig geworden, es eine Ungerechtigkeit nennen, daß ſie die Güter nicht beſitzen, die ſie gehabt haben würden, wenn ihr Vater in ſeinen Pflichten treu geblieben wäre? Aber deine Liebe blieb gegen uns unendlich. Du wollteſt den Tod der Sünder nicht. Unſer Geſchlecht ſollte leben. Da gabſt du der Welt deinen eingebohrnen Sohn, der uns das Recht zu der ewigen Glückſeligkeit erwerben mußte, wozu wir bey unſrer Schöpfung aus Gnaden beſtimmt waren. O! **meine Zuhörer**, möchte unſere Seele in unſern

eige-

eigenen Augen doch eben dieſen Werth haben! Möchte die Seligkeit, wozu wir erhaben werden ſollen, unſern Augen doch eben ſo wichtig ſcheinen, als ſie in den Augen unſers Schöpfers iſt! Aber wo iſt dieſe Hochachtung? Wie bereiten wir dieſen edlen Geiſt zu ſeiner hohen Beſtimmung? Ach kennet ſie auch oft nur den GOtt, durch deſſen Anſchauen ſie dermaleinſt zu dieſer Seligkeit ſoll erhaben werden? Laſſen die Eitelkeiten, womit wir ſie von Jugend auf anfüllen, auch oft nur ſo viel Raum in ihr, daß der Begriff von einem GOtt, der ſie erſchaffen, von einem Heiland, der ſie erlöſet hat, darinn Platz finden kann? Hat ſie je nur das Gefühl von ihrer Unſterblichkeit gehabt? Hat ſie je nur dieß Gefühl gehabt, daß ihre Natur von der Natur eines bloß ſinnlichen Geſchöpfes unterſchieden iſt? Fühlet ſie es ietzo ſchon? Laſſen die Zerſtreuungen, die ſie betäuben, ihr ſo viel Ruhe, laſſen die niedrigen Lüſte, womit ſie erſtickt wird, ihr auch ſo viel Kraft, daß ſie ſich noch ſo weit erheben, und an ſich, an GOtt, an die Ewigkeit gedenken kann? Betrübte Erniedrigung für einen Geiſt, der zu ſolchen Vollkommenheiten beſtimmt iſt! Unglückliche Vorbereitung einer Seele, deren ewige Glückſeligkeit dermaleinſt in der Vereinigung mit GOtt, und in der Empfindung ſeiner Vollkommenheiten beſtehen ſoll! Elender Gebrauch von den Kräften eines unſterblichen Geiſtes, die zu nichts, als zur Empfindung ſinnlicher Ueppigkeiten gebraucht werden, welchen die Beurtheilung der Speiſen

und Kleider das ernſtlichſte Geſchäffte iſt. Ja! wenn wir für keine andere Welt, als die gegenwärtige iſt, gemacht wären, ſo möchte es endlich gleich viel ſeyn, wie wir dieſen edlen Geiſt beſchäfftigten. Aber daß die Seele, die die Triebe nach einer ewigen Glückſeligkeit unaufhörlich in ſich fühlet; daß die Seele, die nirgends als in den Vorſtellungen einer Ewigkeit Ruhe finden kann, und deßwegen bey allen Glückſeligkeiten der Erde, wenn ſie keine beſtändigere zu hoffen hätte, ſich für unglücklicher als die geringſten Geſchöpfe halten würde; daß dieſe bey der Verheiſſung der höchſten Vollkommenheit aller Geſchöpfe, ſo unempfindlich iſt, und zu einer ewigen Herrlichkeit, die der Sohn GOttes ihr ſo theuer erworben hat, ſich ſo nachläßig bereitet, als wenn es gleich viel wäre, einige Jahre wie ein Thier gelebt zu haben, oder ewig den Engeln GOttes gleich zu ſeyn; dieß iſt eine Unempfindlichkeit, die den allertiefſten Grund unſers Verderbens anzeigt. Was giebt ſich nicht der Menſch für Mühe, um irdiſcher Güter willen; wie aufmerkſam ſind wir nicht auf alle Mittel, zu einem jeden kleinen Glücke zu kommen, wovon wir nicht wiſſen, ob wir es morgen noch genießen werden, und wovon wir gewiß voraus wiſſen, daß es allezeit unvollkommen ſeyn wird. Und zu einer Seligkeit, die vollkommen und ewig ſeyn ſoll, ſind uns die billigſten Bedingungen unerträglich. Unſer Widerwille hätte noch eine Entſchuldigung, wenn GOtt die Verheiſſung dieſer Seligkeit an ſolche Bedingungen verknüpft

hätte,

hätte, die uns unüberwindlich wären, oder wobey wir unſerer Natur gar zu viele Gewalt anthun müßten. Aber hätte uns GOtt den Weg zu dieſem Leben ebener und leichter machen können? **Alſo hat er die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.** Joh. III, 16.

Faſſet aber dieſe Forderung GOttes recht, **meine Zuhörer!** Denn ſo billig und anſtändig ſie der göttlichen Weisheit iſt, ſo ſchändlich pflegen wir ſie oft zu verkehren. An den Sohn GOttes glauben, heißt nicht das leichtſinnige Bekänntniß, womit wir ſeinen Nahmen ausſprechen; Glauben heißt nicht die fleiſchliche Sicherheit, womit wir uns bey allen unſern herrſchenden Sünden des Verdienſtes JEſu Chriſti tröſten, und uns, bey aller unſerer Liebe zu den Unordnungen der Welt, als Erben der Seligkeit anſehen. Es wäre der Heiligkeit GOttes unanſtändig, uns auf ſolche Bedingungen ſeine Gnade mitzutheilen; es wäre GOtt unmöglich, uns auf ſolche Bedingungen ſelig zu machen. Und wenn wir, oder ein Engel vom Himmel, euch einen ſolchen Glauben predigten, ſo würde die erlogene Anweiſung zum Himmel der gerade Weg zu eurem ewigen Verderben ſeyn. Wir können an den Sohn GOttes nicht glauben, ohne ihn zu kennen; wir können ihn nicht kennen, ohne die Natur der Sünde vorher einzuſehen, und aus einem lebendigen Gefühl unſers eigenen Verderbens ein aufrichtiges Verlangen

nach der Vereinigung mit GOtt zu haben. Wo aber dieß Gefühl der Sünde lebendig iſt; wo dieß Verlangen nach der Verſöhnung mit GOtt wahrhaftig iſt; da muß (denn wer kann eine ſolche Erlöſung erkennen, und fühllos bleiben?) da muß auch die Liebe gegen GOtt wahrhaftig und lebendig ſeyn. In einem Herzen aber, wo GOtt das höchſte Gut, und die Erlöſung Chriſti die höchſte Wohlthat iſt, da kann die Liebe zur Welt unmöglich die Oberhand mehr haben, da muß der Wille GOttes auch nothwendig das höchſte Geſetz, und die Vollbringung deſſelben die größte Freude ſeyn. In einer ſolchen Gemüthsverfaſſung das Verdienſt des Sohnes GOttes ſich zueignen, das heißt glauben; und dieß iſt die Forderung GOttes, wenn wir ſeiner Herrlichkeit theilhaftig werden wollen. Hätte aber GOtt weniger von uns fordern können, als daß wir aufhören, ihn zu beleidigen, wenn er uns lieben ſoll; daß wir aufhören, durch unſere unordentlichen Lüſte und Sünden uns ſelber zu verderben, wenn wir zu einer wahren Glückſeligkeit kommen wollen; und daß wir ihn, als das allervollkommenſte Weſen, über alles lieben, wenn wir durch die Mittheilung ſeiner Vollkommenheiten an ſeiner Seligkeit Theil haben wollen? Aber GOtt fordert auch von uns, daß wir die Welt verleugnen ſollen! Ja, dieſe Forderung iſt unbedungen. Aber haben wir auch das Herz, uns ſelbſt zu erklären, wenn wir dieß zur Entſchuldigung unſers Unglaubens anführen?

Denn

Denn was iſt der Innhalt dieſer Forderung? Fordert GOtt, wenn wir Theil an dem ewigen Leben haben wollen, daß wir die Güter, die ſeine Liebe uns hier auf Erden gab, nicht mit Vergnügen genieſſen; daß wir die angenehmen Verbindungen, die uns die Natur gab, zerreiſſen; daß wir den Vortheilen der menſchlichen Geſellſchaft entſagen, und alle Empfindungen von Freundſchaft und Vergnügen verleugnen ſollen? Warum hätte GOtt die Natur in ihren Gütern ſo ſchön, und unſere Empfindungen ſo lebhaft gemacht, wenn ihr Genuß mit dem unvermeidlichen Verluſt unſerer ewigen Glückſeligkeit verbunden wäre? Nein, dieß iſt die Verleugnung der Welt nicht, die GOtt von uns fordert. Aber dieß iſt ſie: Daß wir dieſe Güter, die ſeine Liebe uns gab, nach ſeiner Verordnung mit Mäßigkeit und Vernunft gebrauchen; daß wir ihnen keinen höhern Werth beylegen, als ſie wirklich haben; daß wir ſie nie anders als nach dem Verhältniſſe meſſen, das ſie mit einer ewigen Glückſeligkeit haben; daß wir ſie deßwegen nie als unſer höchſtes Gut anſehen, und unſer Herz daran hängen, weil wir darüber aus Unerſättlichkeit unmäßig und ungerecht werden, und unmöglich zu der Seligkeit kommen würden, wozu wir eigentlich beruffen ſind. Wenn aber auch GOtt die völlige Verleugnung aller zeitlichen Glückſeligkeiten zur Bedingung dieſes ewigen Lebens gemacht hätte; würden wir nicht dennoch die größten Feinde von uns ſelbſt ſeyn, wenn wir uns weigern wollten, ſie auch unter dieſer Bedingung anzunehmen? Was

Matth. XVI, 26. **hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und dagegen ſeine Seele verlöhre?** Denn was iſt die vollkommenſte Glückſeligkeit, ſo lange ſie ein Ende hat, gegen die ewige zu rechnen? Nehmet den Beſitz aller Herrlichkeit der Erden; erdenkt euch ſelbſt zu ihrem Genuß die längſte Reihe der Jahre: aber mit der Bedingung, daß ein ewiger Tod das Ende derſelben beſchlieſſen ſoll. Wird dadurch nicht dieſe Glückſeligkeit ihren ganzen Werth verlieren; werden wir nicht das Ende derſelben mit eben der Unruhe anſehen, als wenn wir ſie nur ſo viele Minuten zu genießen hätten? Indeſſen bliebe für uns allemal noch eine Entſchuldigung übrig, wenn wir, durch eine ſolche Glückſeligkeit verblendet, die Herrlichkeit eines ewigen Lebens nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen vergäſſen. Aber warum verdammt ſich iezt der Sünder? Iſt es der Beſitz einer Welt? Iſt es ein Genuß von tauſend Jahren? Jerem. II, 13. **Mein Volk thut eine zwiefache Sünde; mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie, und machen ſich dagegen ausgehauene Brunnen, die löchricht ſind, und kein Waſſer geben.** Er verdammt ſich, um einer Handvoll Güter willen, von denen er nicht weiß, ob er ſie noch morgen hat; und von denen er voraus weiß, wenn er ſie länger genießt, daß ſie ſeiner Unruhe, ſeiner Sorgen und Mühe noch mehr machen; er verdammt ſich, um einer Thorheit willen, die der unvernünftigſte Theil der Menſchen zum Wohlſtand gemacht hat; er verdammt ſich, um einen gemeinen Ausdruck,

um ein niederträchtiges Wortſpiel anzubringen; er verdammt ſich, um das Vergnügen zu haben, einige Stunden ein Vieh ſeyn zu können. Sehet dieß iſt der Preiß, wofür der Freund der Welt ſeine ewige Seligkeit verkauft! Dieß iſt in den Augen eines Sünders, der Werth ſeiner Seele, die GOtt zur Ewigkeit erſchaffen hat, die GOtt bis zu ſeiner Herrlichkeit zu erheben, würdigen will.

Ach! **meine Zuhörer!** hat denn dieſe unendliche Herrlichkeit und Majeſtät GOttes, hat denn ſein ewiges Reich in allen ſeinen Schätzen nichts mehr, das uns ermuntern könnte, nach ſeiner Gerechtigkeit im Ernſt zu trachten? Sind denn alle Triebe unſerer Seele; ſind denn die täglichen Empfindungen der Unvollkommenheit unſers ietzigen Lebens, iſt denn die gewiſſe Vergänglichkeit unſrer Jahre nicht ſtark genug, uns zu ermuntern, daß wir beſſer für unſere Seele ſorgen? Was laſſen wir uns bey den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens zu unſerer Beruhigung, was laſſen wir uns an dem Ende unſers Lebens zu unſerm Troſte übrig, wenn wir uns dieſe Hoffnung eines ewigen Lebens rauben? Und womit wollen wir unſern unordentlichen Begierden das Gegengewichte geben, wenn die Erfüllung unſrer Sinne die höchſte Glückſeligkeit ſeyn ſoll, wornach wir ſtreben? Hergegen, wenn wir uns von nun an gewöhnen, die Güter der Welt, und die Güter der Ewigkeit allemal in ihrem wahren Verhältniß vor Augen zu haben, und durch einen lebendigen Glauben den Anfang zu der ſeligen Vereinigung machen, die uns in der Ewigkeit zu

der verheißenen unendlichen Glückſeligkeit führen ſoll? wie viele überſchwengliche Vortheile werden ſich von dieſer ſeligen Gemüthsverfaſſung ſchon über unſer ganzes ietziges Leben ausbreiten? Wie viel werden wir nicht für unſere Ruhe gewinnen, wie viel leichter werden wir uns nicht die Ueberwindung unſerer Begierden machen, die ietzt noch die Quellen von ſo vielen betrübten Unordnungen ſind, wenn die Hoffnung nach einer Glückſeligkeit in unſerer Seele lebendig iſt, deren Vorzüge wir hier in der Entfernung ſchon unendlich herrlicher, als alle Reizungen der Welt, gefunden haben? Wie erträglich wird uns endlich der Vorſchmack dieſer zukünftigen Herrlichkeit die Beſchwerden und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens machen; wie freudig werden wir der letzten Stunde ſelbſt entgegen gehen, und unſre Güter, unſre Verbindungen, und unſern Leib verlaſſen können, wenn wir im Glauben in dieſe ewigen Wohnungen des Friedens ſchon vorausgegangen; wenn wir die unvergänglichen Güter, die uns daſelbſt aufbehalten ſind, ſchon kennen; wenn wir den verklärten Leib unſers Heilandes, dem wir ähnlich werden ſollen, ſchon im Glauben erblicken, und die Herrlichkeit in unſrer Seele ſchon wirklich empfinden, die GOtt denen, die ihn lieben, bereitet hat.

O du Anfänger und Vollender unſers Glaubens! ſtärke uns durch deine Gnade, daß dieſe Ueberzeugung von nun an immer lebendiger in uns werden möge! Amen.

Die

Die dritte Predigt.

Von dem

wahren Gehorſam gegen die göttlichen Gebote.

Ueber das ordentliche Evangelium

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XVIII, 9 - 14.

Luc. am 18ten, v. 9 - 14.

Er ſagte aber zu etlichen, die ſich ſelbſt vermaßen, daß ſie fromm wären, und verachteten die andern, ein ſolch Gleichniß: Es giengen zween Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Phariſäer, der andere ein Zöllner. Der Phariſäer ſtund und betete bey ſich ſelbſt alſo: Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner. Ich faſte zwier in der Wochen, und gebe den Zehenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner ſtund von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben gen Himmel, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt, und ſprach: GOTT ſey mir Sünder gnädig! Ich ſage euch: dieſer gieng hinab gerechtfertiget in ſein Haus vor jenem. Denn

wer

wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden.

Meine andächtigen Zuhörer! Es iſt nichts, was unſer Leben ſo widerſprechend, und unſer Chriſtenthum an wahren guten Werken ſo unfruchtbar macht, als das Verlangen tugendhaft zu ſeyn, und doch den Lüſten des Fleiſches dabey nichts entziehen zu wollen. So weit ſind noch wenige verderbt, daß ſie ſich für öffentliche Feinde der Gottſeligkeit erklären ſollten. Ihr Name iſt dem größten Haufen noch allemal verehrungswürdig. Unſer Verderben iſt auch ſo groß noch nicht, daß wir, bey einem heimlich ungläubigen Herzen, nur, um andere zu betriegen, den bloßen Schein des Chriſtenthums ſuchen ſollten. Wir wollen wirklich mehr als den Schein. Wir wollen auch die Beruhigung haben, daß wir uns ſelber ſagen können, daß wir Chriſten ſind. Denn wir wollen uns zu dem Lohn auch Hoffnung machen dürfen, den GOtt ſeinen wahren Bekennern verheißen hat. Aber dieſer Wille gehet nur bis auf einen gewiſſen Grad. Wir haben zu viel Gewiſſen, um GOtt gar zu verleugnen; aber wir haben zu wenig, um ihm völlig zu gehorchen. Wir wollen alle Bekenner

des

des Heilandes ſeyn; nur wollen wir die Freyheit haben, ihn auf ſolchen Wegen zu verlaſſen, die unſerm Fleiſche zu rauh und zu beſchwerlich ſind. Wir wünſchen alle Theil an dem Erbe zu haben, das GOtt denen, die ihn lieben, bereitet hat; aber wir wollen auch die Vortheile nicht ganz verlieren, die die Welt ihren Freunden darbietet. Kurz, wir wollen GOtt und der Welt zugleich dienen. Nach dem Ausſpruche des Heilandes iſt dieſes zwar unmöglich; wir aber, die wir allemal ſinnreich genug ſind, uns zu verführen, wir haben dieſe Kunſt gefunden. Wir machen es, wie Saul. Dieſer unglückliche König bekam durch den Propheten den Befehl, daß er alles, was er von ſeinen Feinden, den Amalekitern, antreffen würde, verbannen ſollte. Aber Saul verbannete nur das, was ſchnöde und untüchtig war, und was ihm ſelbſt darunter gefiel, behielt er für ſich; dabey blieb er aber von der Vollkommenheit ſeines Gehorſams dergeſtalt eingenommen, daß er dem Propheten, ſo bald er ihn nur ſahe, mit aller Zuverſicht entgegen rief: **Ich habe des HErrn Wort erfüllet.** Seine ganze Erfüllung des göttlichen Befehls beſtund aber darinn, daß er mit GOtt getheilet, und deſſen Befehle nach ſeinem Eigennutz ausgelegt hatte. Vollkommenes Ebenbild von unſerm Chriſtenthum! Wir nehmen die göttlichen Befehle mit der ſcheinbarſten Ehrfurcht an, und rühmen uns ihrer Erfüllungen mit einer Zuverſicht, als

Matth. VI, 24.

1 Sam. XV, 9.

1 Sam. XV, 13.

wenn unſer Gehorſam der allervollkommenſte wäre. Aber wenn wir den gerühmten Gehorſam genauer prüfen: So haben wir nicht GOttes, ſondern in der That unſern Willen erfüllet; ſo ſind unſre eingebildeten Ueberwindungen nichts als Unterlaſſungen ſolcher Laſter, die wir von Natur nicht begehen mögen, und unſre geprieſenen Tugenden beſtehen in lauter einzelnen Handlungen, die dem Scheine nach der Tugend ähnlich, in der That aber nichts als Früchte unſrer natürlichen Neigungen ſind. Um die wahre Abſicht der göttlichen Befehle, wovon unſre Handlungen den eigentlichen Werth haben müſſen, ſind wir unbekümmert. Wir halten alles für Tugend, was nur den Schein derſelben an ſich hat; und alle Laſter, die wir nicht an uns haben, ſehen wir wiederum als ſo viele Wirkungen einer ächten Gottesfurcht an. Dieſe rechnen wir zuſammen; und indem wir nicht mehr als ein einziges herrſchendes Laſter dagegen bey uns finden, ſo machen wir gleich den für unſer Fleiſch und Blut ſo bequemen Schluß daraus: daß ſo viele Ueberwindungen und Tugenden unmöglich aus einem unbekehrten Herzen kommen können; und daß GOtt in Betrachtung dieſes aufrichtigen Gehorſams, womit wir alle übrigen ſündlichen Begierden ſeinen Befehlen aufopfern, den einzigen Fehler, der uns zum Beweis unſrer Menſchlichkeit etwa noch beherrſche, uns als eine Schwachheit leicht verzeihen werde. Mehr verlangt unſer Fleiſch

und Blut nichts. Denn nun iſt unſre geliebte Sünde geſchützt, und unſer Gewiſſen bleibt in ſeiner Ruhe, wenn unſre Begierden auch noch ſo ausſchweifend würden. Denn ſo verderbt können wir nie werden, daß wir alle Laſter zugleich an uns haben könnten. Ihre Natur iſt ſich ſelbſt zum Theil ſo zuwider, daß wir natürliche Feinde von allen den Laſtern ſeyn müſſen, die mit unſrer herrſchenden Leidenſchaft ſtreiten; ſo wie wir wiederum aus eben dieſem Grunde allen Geboten, die unſern Neigungen nicht entgegen ſind, äußerlich allemal nachleben werden, ohne daß wir unſern ungerechteſten Begierden die geringſte Gewalt deßwegen nöthig haben anzuthun. Die Sünde, welcher wir ergeben ſind, mag demnach noch ſo ausſchweifend und groß ſeyn, ſo wird dennoch ein großer Theil unſrer Handlungen dem Geſetze GOttes äußerlich allemal ähnlich bleiben müſſen. Wenn wir aber verblendet genug ſind, dieſes allein als einen Beweis unſrer Heiligkeit anzuſehen, ſo werden wir zu einer wahren Gerechtigkeit nimmermehr gelangen. Denn ſo werden wir uns allemal nur von dieſer vortheilhaften Seite anſehen, und durch einen jeden Fehler, den wir an unſerm Nächſten gewahr werden, uns in unſerer Hochachtung gegen uns ſelbſt beſtärken, und GOtt mit einem phariſäiſchen Stolze danken, daß er unſer Gewiſſen vor ſo groben Sünden unbefleckt bewahret habe. Denn in dieſer Verblendung werden uns nur allein diejenigen Nei-

gungen als ſündlich vorkommen, die wir, aus einem natürlichen Widerwillen, ſelber nicht an uns haben; und damit wir uns doch auch das Zeugniß mögen geben können, daß wir an unſerer Beſſerung noch immer fortarbeiten, ſo wird unſere ganze Aufmerkſamkeit wiederum auf keine andern, als auf eben dieſe Fehler gerichtet werden. Da betet der Unmäßige, wenn er von den Ungerechtigkeiten des Geizes höret, daß ihn GOtt in dergleichen unnatürliche Bosheiten doch nicht wolle fallen laſſen. Da iſt der Geizige für nichts mehr beſorgt, als wie er ſich vor den ausſchweifenden Ueppigkeiten der Wolluſt hüten möge; und der Hochmüthige weiß GOtt für nichts mehr zu preiſen, als daß er ihn bisher vor den niederträchtigen Laſtern der Unmäßigkeit bewahret habe; und ein jeder ſucht ſich mit allen Hülfsmitteln, die er nur in der Sittenlehre finden kann, wider die nie zu fürchtenden Reizungen dieſer ſeiner verhaßten Laſter noch mehr zu ſtärken. Er führet ſich ihre ſchädlichen Wirkungen und Folgen bey aller Gelegenheit mit der größten Lebhaftigkeit zu Gemüthe; er lieſt die Schriften, die dagegen geſchrieben ſind, mit der aufmerkſamſten Begierde; er höret dem Worte GOttes, wenn ſie verdammt werden, mit einer innigen Rührung zu; und ein jeder danket GOtt in ſeinem Herzen, daß er nunmehr durch ſeine Bemühungen ſchon ſo viel gewonnen, daß er auch die bloße Beſchreibung derſelben, ohne einen innerlichen Abſcheu, nicht

mehr

mehr hören könne. Aber was können aus dieſer unglücklichen Verblendung für andere Folgen für uns kommen, als daß wir unſerm Gewiſſen bey den größten Sünden alles Gefühl rauben; als daß wir durch dieſe ſchmeichelnde Einbildung einer vorzüglichen Heiligkeit uns in unſern ſündlichen Gewohnheiten immer mehr beſtärken; und anſtatt der gehofften Rechtfertigung, nach der Warnung unſers heutigen Textes, als Heuchler von dem Angeſichte GOttes verworfen bleiben?

Zu den Zeiten des Heilandes war die Sittenlehre durch die Phariſäer auf dieſelbe Art verfälſcht. Der große Endzweck dieſer Heuchler war, ſich das Anſehen einer außerordentlichen Heiligkeit zu erwerben; aber doch ſo, daß die geheimen Abſichten ihrer ungerechten Begierden dabey ungekränkt blieben. Das Mittel, welches ſie hierzu erſonnen, war mit dem unſrigen einerley. Dem Scheine nach hatten ſie für das Geſetz alle nur mögliche Hochachtung. Aber durch ihre erdichteten Aufſätze hatten ſie das Mittel gefunden, es dergeſtalt einzuſchränken, daß ihr Stolz und Eigennutz noch dabey gewonnen. Denn ſie ſahen das Sittengeſetz, wie die leiblichen Gebräuche ihrer Kirche, als eine Sammlung willkührlicher Gebote an, die nur eine buchſtäbliche Erfüllung erforderten, und dabey war eine übertriebene Beobachtung etlicher einzelner Geſetze, in ihren Augen eine überflüßige Genugthuung für die Unterlaſſung der

allerweſentlichſten Pflichten. Nach dieſen beyden Grundſätzen war es leicht, den Ruhm der Heiligkeit zu gewinnen; aber der wahren Heiligkeit war auch ihr ganzes Weſen damit benommen. Denn wie viel Gelegenheit behält der Heuchler nicht übrig, die allerungerechteſten Begierden bey ſich zu nähren, ohne eine einzige von denen Sünden äußerlich zu berühren, die in dem Geſetze GOttes nahmentlich verboten ſind; und wie wenig wird der größte Sünder ſich weigern, alle übrigen Gebote zu beobachten, und ſich noch überdem willkührlich die ſchwerſten Laſten aufzulegen, wenn er ſeine geliebte Schooßſünde nur erhalten, und zugleich den prächtigen, und für ihn ſo beruhigenden Namen eines eifrigen Dieners GOttes ſo wohlfeil ſich erkaufen kann. Denn die wahre Reinigung des Herzens, die in der Ueberwindung der Begierden beſtehet, dieſe iſt, nach dem Ausdruck des Heilandes, allein **das Schwere im Geſetz**; dieß iſt das Joch, das dem natürlichen Menſchen die Nachfolge des Heilandes ſo unerträglich macht, und um deſſentwillen er ſich allen übrigen Vorſchriften und Verordnungen des Gottesdienſtes, wenn ſie äußerlich auch noch ſo mühſam ſcheinen, willig unterwerfen wird, um nur von dieſer einen Verbindlichkeit los zu kommen. Alle anderen Laſten, die ihm der Aberglaube nur auflegen will, wird er hiergegen mit Freuden übernehmen. Ja ſie werden ihm nicht ſchwer genug können gemacht werden.

Matth. XXIII, 23.

Denn

Denn das dunkle Gefühl, daß er GOtt dienen muß, wenn er ſeiner Gnade theilhaftig werden will, hat er in ſeinem Herzen. Dieſe Verſicherung erkauft er demnach gern mit den koſtbarſten und mühſamſten Pflichten; und je ſchwerer er ſich dieſelben macht, je mehr gewinnt er in ſeiner Einbildung. Denn ſo viel größer werden in ſeiner Einbildung ſein Verdienſt bey GOtt, und ſeine Rechte auf die ewigen Belohnungen. Dieſe aber hätte er ſich nie wohlfeiler als auf dieſe Art erkaufen können. Die innerliche Erfüllung der göttlichen Gebote würde ihm wenigſtens allemal unendlich ſchwerer ſeyn; und dennoch würde er bey den ernſtlichſten Bemühungen zu der ſchmeichelnden Einbildung einer großen und verdienenden Heiligkeit nie gelangen können, zu welcher er durch den andern Weg, ſeiner Meynung nach, ſo leicht kommen kann. Der allermühſamſte und beſchwerlichſte Aberglaube, der dem Menſchen äußerlich die fürchterlichſten Laſten und unnatürlichſten Kreuzigungen auflegt, wird demnach allemal mehr Proſelyten machen, und mehr wüthend eifrige Vertheidiger finden, als die wahre Religion, die allein auf die innerliche Reinigung des Herzens dringt, in ihrer größten Einfalt jemals thun wird. Dieß wird nur denen unbegreiflich ſcheinen, die das Herz der Menſchen nicht kennen. Der Heiland kannte es, und deßwegen war auch dieſe Heucheley der Phariſäer in ſeinen Augen der wahren Gottſeligkeit ſo gefährlich,

daß er es zum Hauptendzweck aller ſeiner Lehren machte, dieß Geheimniß der Bosheit der Welt zu entdecken, und von der wahren Heiligkeit den Menſchen reinere und vollkommenere Begriffe zu geben. Und eben dieß iſt auch der Endzweck ſeines Gleichniſſes in unſerm heutigen Texte. Um die Größe dieſer Verblendung ſo viel lebhafter zu machen, ſtellet er einen ſolchen Heuchler dar, wie er mit der größten Zuverſicht in dem Tempel auftritt, und mit vermeſſenem Stolze ſich und GOtt das Regiſter ſeiner heiligen Verdienſte vorhält; aber den Grund ſeiner Verblendung und die verborgene Bosheit ſeines Herzens auch zugleich entdeckt. Denn indem er die Gebote, die er dem Buchſtaben nach nicht übertreten, und die Pflichten, die er beobachtet, GOtt vorrechnet, ſo übertritt er in demſelbigen Augenblick, durch das liebloſe Urtheil über ſeinen Nächſten, mit der größten Fühlloſigkeit, das erſte und größte Gebot des ganzen Geſetzes. Und deßwegen bleibt er auch, nach dem Urtheil des Heilandes, ein verworfener Sünder; da hergegen der Zöllner, der in ſeinen Augen der Sünder war, von GOtt gerechtfertigt weg geht, weil das demüthige Bekänntniß ſeiner Sünden ein Beweis ſeines gereinigten Herzens iſt.

Wie lehrreich iſt dieſes Gleichniß für uns, **meine Zuhörer!** Wir werden unſere Aehnlichkeit darinn vielleicht nicht ſofort erkennen, weil wir gar zu ſehr gewohnt ſind, die erſten

Triebe

Triebe unſerer Handlungen uns ſelbſt zu verbergen. Indeſſen, wenn wir den Muth faſſen, in die verborgenen Winkel unſers Herzens recht hinein zu dringen, ſo wird uns das Bild dieſes Heuchlers nicht mehr ſo fremd ſeyn.

Laſſet uns demnach dieſe Vorſtellung unſers Heilandes auch zu unſerm Unterricht annehmen, damit unſere Begriffe von der Gottſeligkeit vollkommner und reiner, als die Begriffe dieſes Phariſäers, ſeyn mögen. Die eingebildete Heiligkeit dieſes Heuchlers hatte aber vornehmlich dieſe beyden Fehler: Daß er ſich erſtlich einbildete, die Gebote GOttes ſchon vollkommen erfüllt zu haben, weil er ſie nur nach dem Buchſtaben nicht übertreten hatte; Der andre aber war, daß er ſich ſchon deßwegen heilig und vollkommen glaubte, weil er etliche einzelne Gebote, dem Scheine nach, mit vieler Strenge erfüllte. Um dieſe beyden Abwege zu vermeiden, wollen wir **von dem wahren Gehorſam gegen die göttlichen Gebote** handeln.

Die **erſte Eigenſchaft**, die wir davon ausführen wollen, ſoll dieſe ſeyn; **Daß wir die göttlichen Gebote nicht allein nach dem Buchſtaben, ſondern vornehmlich nach ihrem wahren Sinn und in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen uns beſtreben müſſen.**

Die andere aber: Daß wir gegen alle Gebote einen gleichen Gehorſam im Herzen haben müſſen.

Dieſe ganze Abhandlung wird uns zwar ſehr demüthigen, **meine Zuhörer.** Denn wir werden dadurch einen großen Theil von unſerer eingebildeten Heiligkeit verlieren, und viel erniedrigendere Begriffe von uns bekommen, als wir uns bisher vielleicht von uns gemacht haben. Aber was hülfe es uns, wenn wir uns länger mit einer falſchen Heiligkeit ſchmeicheln wollten? Laſſet uns endlich anfangen, aufrichtig mit uns ſelbſt umzugehen, damit wir zu der wahren Erkänntniß unſerer ſelbſt endlich gelangen mögen, die, wenn ſie auch noch ſo demüthigend iſt, dennoch, wenn ſie nur redlich iſt, die ſeligſten Wirkungen für uns haben wird.

Abhandlung.

Die **erſte Eigenſchaft** demnach, die von uns gefordert wird, iſt dieſe: **Daß wir uns beſtreben müſſen, die Gebote GOttes nicht allein nach den Worten, ſondern nach ihrer vollen Abſicht zu erfüllen.** Es iſt nichts natürlicher, als dieſe Forderung. Denn ein jeder Geſetzgeber hat ſeine gewiſſen Abſichten, wozu er ſeine Geſetze giebt. GOtt aber kann bey ſei-

ſeinem Geſetze nichts als die Vollkommenheit ſeiner Geſchöpfe zur Abſicht haben. Denn die Liebe zur Vollkommenheit iſt die Grundeigenſchaft ſeines eigenen Weſens, und das erſte unveränderliche Geſetz in allen ſeinen Werken. Dieſen Endzweck kann GOtt ſo wenig aus den Augen laſſen, als es möglich iſt, daß er ſeine eigene Natur verlaſſen kann. Hierzu iſt alles berufen. Es ſoll alles in ſeiner Art gut ſeyn; es ſoll alles, ſo weit es die Fähigkeit dazu bekommen hat, mit ſeiner Vollkommenheit die Vollkommenheit ſeines Urhebers abbilden und preiſen. Dieß iſt die Ehre des Schöpfers, dieß iſt das erſte Geſetz in der Natur, und der große Beruf des Menſchen. Dieß iſt das Bild, wozu er erſchaffen wurde; dieß iſt das Bild, wozu er erneuert werden muß; und die Beſtrebung nach dieſer Aehnlichkeit macht vor und nach dem Falle das Weſen ſeines Gottesdienſtes aus. **Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey.** Dieß war der erſte Entwurf ſeiner Natur; und dieß blieb das erſte Geſetz ſeiner Natur bey allen Veränderungen ſeines Standes. Im alten und neuen Bunde iſt es wiederholet. **Ich bin der HErr, euer GOtt, ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig.** ſo führet es Moſes an. **Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater** 3 B. Moſ.
im Himmel vollkommen iſt; ſo beſtätiget XIX, 2.
es der Heiland. Eine ſolche Vollkommenheit Matth.
kann aber durch zehn einzelne Handlungen un- V, 48.
möglich

möglich erreicht werden. Die wahre Heiligkeit beſtehet in der innerlichen Lauterkeit des Willens, und in einer unveränderlichen Liebe zum Guten. Dieſe muß GOtt deßwegen bey allen ſeinen Geboten nothwendig mit zur Abſicht gehabt, und folglich mit einer jeden Sünde nicht allein alle ihre Arten, ſondern auch zugleich alle Begierden verboten haben, die die Quellen dieſer Sünden ſind. Was für ein unvollkommenes Sittengeſetz, welches in allen nur zehn Laſter und ſo viel Tugenden hätte! Wie könnte dieß ein Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten, und eine Vorſchrift unſerer Heiligung ſeyn? Wie unrein könnte nicht unſer Herz bey einem ſolchen Geſetze bleiben? Und wie viele Laſter könnten wir nicht zum Spott dieſer göttlichen Befehle begehen, ohne von ihnen äußerlich nur einen Titel zu übertreten? Können wir denn zum Exempel die Ehrfurcht, das Vertrauen, die Liebe, die wir dieſem höchſten Weſen ſchuldig ſind, auf keine andere Weiſe beleidigen, als wenn wir an ſeiner ſtatt ein lebloſes Bild anbeten? Sind denn unſere Rache, unſere Verfolgungen, unſere Unterdrückungen ſo lange unſchuldig und gerecht, ſo lange wir uns nur hüten, daß ſie nicht in öffentliche Mordthaten ausbrechen? Iſt dieſes denn nur die einzige Unmäßigkeit, die dem Höchſten mißfallen kann, wenn man auf eine verrätheriſche Weiſe die glückliche Einigkeit zweener Ehegatten ſtöhret, oder ſelbſt die Treue ſeiner heiligſten Verbindungen bricht? Und ſind

end=

endlich keine andere Arten von Ungerechtigkeit und Läſterung möglich, als dieſe, daß man ſeinen Nächſten ordentlich beſtiehlt, oder im öffentlichen Gerichte ein falſches Zeugniß wider ihn ablegt? Iſt es nicht dieſelbige Verleugnung GOttes, ob ich mein Vertrauen, das ich ihm als dem höchſten GOtt allein ſchuldig bin, auf ein todtes Bild, oder auf einen ſterblichen Menſchen ſetze, der ſo wohl, wie jenes, von Würmern verzehret werden muß? Iſt es nicht dieſelbige Abgötterey, wenn ich ein geprägtes Metall als mein höchſtes Gut anbete, als wenn ich alsdenn davor erſt niederfalle, wenn es in die Geſtalt eines Götzenbildes umgeſchmolzen iſt? Welche Bosheit iſt die größte? Iſt es dieſe: wenn ich aus einer blinden Wut meinen Nächſten mit der Hand entleibe; oder wenn ich als ein Verräther ihn und ſein ganzes Geſchlecht unglücklich mache, und mit einer tückiſchen Freude ſeinem langwierigen Elende zuſehe, wovon ihm alle Augenblicke ſchmerzlicher, als der Tod ſelbſt, ſind? Iſt denn ein langſamer Tod weniger grauſam, als ein geſchwinder? Wenn wir unſerm unglücklichen Nächſten alle Mittel, die er zu ſeiner Erhaltung ergreift, aus Neid aus den Händen reißen; wenn wir den Hülfloſen, den wir mit einem Worte, oder mit einer geringen Bemühung erretten könnten, aus Stolz oder aus einer unmenſchlichen Unempfindlichkeit, vor unſern Augen einen Raub der Ungerechtigkeit werden laſſen; wenn wir die Wohl-

fahrt

fahrt ganzer Familien unſerm Hochmuth aufopfern; wenn wir unſere Ohren vor dem Schreyen der Elenden verſtopfen, und ſie, indem wir vor ihren Augen, und oft vielleicht von ihrem eigenen Schweiß und Blute üppig ſind, vor Hunger und Ungemach verderben laſſen, da ſie nützliche Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn könnten, wenn wir ihnen, von unſerm Ueberfluß, nur das, was wir mit Ekel und ohne Empfindung genießen, zu ihrem Unterhalt zuwürfen: Heißt das nicht an der Erhaltung und an dem Leben ſeines Nächſten ſich verſündigt? Und iſt endlich das nur die einzige mögliche Art von Ungerechtigkeiten, die die Heiligkeit GOttes beleidigen, und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft ſtören kann, wenn man einem andern das Seinige durch einen Diebſtahl entwendet? Sind nicht tauſend andere Arten übrig, die eben ſo grauſam, und der menſchlichen Geſellſchaft wirklich noch unendlich nachtheiliger ſind? Iſt es nicht eben ſo ungerecht, wenn ich meinem Nächſten die Güter, die er meiner Treue anbefohlen hat, entwende, als wenn ich ihm diejenigen raube, die er ſelber hat bewahren wollen? Wird er nicht eben ſo arm, wenn ich ihn bey Tage, als wenn ich ihn bey Nacht beſtehle? Iſt es nicht dieſelbige Gewaltſamkeit, ob ich ihn, unter der Bedrohung ihn zu würgen, nöthige, mir das Seinige zu geben; oder ob ich ihm auf eine feinere Art zu verſtehen gebe, daß es in meiner Gewalt

ſey, ihn und die Seinigen auf Lebenslang unglücklich, und ihn ſeiner gerechteſten Forderungen verluſtig zu machen, wenn er ſich weigere, ſein Vermögen mit mir zu theilen? Sind diejenigen Ungerechtigkeiten, wogegen man das Seinige weder mit Mauren noch Riegeln ſchützen kann, und wodurch ganze Geſchlechter, ganze Geſellſchaften unglücklich werden, nicht unendlich boshafter, und der menſchlichen Geſellſchaft zugleich unendlich gefährlicher? Wie ſollte denn GOtt, deſſen Heiligkeit nothwendig alles Böſe haſſen muß, von einer jeden Ungerechtigkeit und Sünde in ſeinem Geſetze nur eine Art verboten, und in den unzähligen übrigen uns alle Freyheit gelaſſen haben? Was könnte ein ſolches Geſetz für einen Endzweck haben, und was könnte unheiliger, und dem allerhöchſten Weſen unanſtändiger ſeyn, als eine ſolche Sittenlehre? Und dennoch iſt dieſes die unglückliche Sittenlehre, die wir jenen Phariſäern ſo oft abborgen, wenn wir den Zuſtand unſerer Seele prüfen wollen; dennoch iſt dieſes ſo oft der ganze Beweis von unſerer Vollkommenheit, und unſer ganzer Ruhm. Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht wie andere Leute, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, oder auch nicht wie jener Sünder bin. Ich danke es dir, daß ich in dem Glauben zu deiner Wahrheit bisher ſo ſtark geblieben bin, daß noch keine Reizung der Welt mich bewegen mögen, dich meinen GOtt zu verleugnen, oder wie jene Abgötter meine Knie

vor

vor einem Bilde zu beugen. Ich danke es dir, daß ich mich gegen meine Feinde bis hieher noch immer ſo glücklich zu mäßigen gewußt, und meine Hände noch mit keinem Menſchenblute, wie jene Rachgierigen, beſudelt habe. Ich danke es dir, daß die Begierde zu den vergänglichen Gütern der Welt, die ſo viele Kinder dieſer Welt verführet, mich noch nie zu der niederträchtigen Ungerechtigkeit hat verleiten können, daß ich meinen Nächſten durch Beraubung des Seinigen betrübt, oder mein Gewiſſen durch einen Meineyd befleckt hätte. Ja dir, mein GOtt! danke ichs = = Halt ein, verwegener Heuchler, dem Höchſten deine Greuel als Wirkungen ſeiner Gnade vorzurechnen, und ſeine Allwiſſenheit, die den Grund deines übertünchten Herzens ſiehet, betriegen zu wollen. Deine kriechende Menſchenfurcht, deine heimlichen Verfolgungen, deine gekünſtelten Ungerechtigkeiten, deine feinern und ſinnreichen Verleumdungen, ſind in den Augen GOttes eben ſo abſcheulich, als jene nahmentlich ausgedrückte Laſter, die du dich rühmeſt nicht begangen zu haben; denn ſie kommen aus einem gleich abgöttiſchen, gleich ungerechten, rachgierigen und falſchen Herzen. Wo iſt hier die wahre Liebe zum Guten, wenn man nur die Namen der Sünden ändert? Heißt dieß vollkommen ſeyn, wie GOtt vollkommen iſt, wenn man nur einzelne Arten der Sünden meidet, im übrigen aber den unreinſten und ungerechteſten

Be=

Begierden die volle Freyheit läßt? GOtt hat zwar in ſeinen Verboten nicht mehr, als eine Art von einer jeden Sünde nahmhaft gemacht. Aber nach der Natur eines Sittengeſetzes war uns auch von einem jeden Gebote der Hauptbegriff genug. Willkührliche Geſetze haben ihre beſtimmten Abſichten, und können nicht weiter als nach den Worten erfüllt werden. Denn indem ſie in dem freyen Willen des Geſetzgebers gegründet ſind: ſo kann die Abſicht deſſelben auch nicht weiter erkannt werden, als er ſich ſelber darüber ausgedrückt hat. Aber das Sittengeſetz iſt in ſeiner Natur ewig und unveränderlich, und hat eine allgemeine und unumſchränkte Verbindlichkeit. **Des Menſchen Sohn iſt ein HErr über den Sabbath;** aber das Geſetz der Liebe iſt auch ihm ein unveränderliches und ewiges Geſetz. **Himmel und Erden können vergehen; aber von dieſem Gebote kann kein Tittel geändert oder aufgehoben werden.** Denn Himmel und Erde haben durch den freyen Willen GOttes ihr Daſeyn empfangen; GOtt hat nach ſeiner Willkühr ihnen ihre Natur und Einrichtung gegeben, und GOtt kann nach ſeiner Freyheit ihre Natur wieder ändern, und ihr Daſeyn ihnen wieder nehmen. Dieß Geſetz iſt hergegen von einer unveränderlichen Natur. Denn ſo lange Ordnung und Vollkommenheit etwas gutes, und ſo lange GOtt ſelbſt ein vollkommenes und heiliges Weſen iſt; ſo lange muß

Matth. XII, 8.

Matth. V, 18.

es nothwendig auch der Wille GOttes ſeyn, daß wir uns nach einer allgemeinen Vollkommenheit beſtreben, und folglich bey einer jeden Sünde, wie bey einer jeden Tugend, den ganzen Innbegriff derſelben allemal vor Augen haben. Hier war es alſo genug, daß uns von einer jeden Pflicht nur der Hauptbegriff zu Gemüthe geführet wurde. Denn GOtt offenbarte uns dieſes Geſetz nicht, als ein uns ganz unbekanntes Geſetz, woraus wir die Natur der Laſter und Tugenden erſt ſollten kennen lernen. Dieſe Erkänntniß war uns ſchon von ihm ins Herz geſchrieben. Denn, daß die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Sanftmuth, und die Neigung ſeinen Nächſten glücklich zu machen, unveränderliche Vollkommenheiten; und daß hergegen die Verachtung GOttes, die Ungerechtigkeit, die Untreue, die Verläumdung, und überhaupt die Liebloſigkeit, nothwendig allemal, ohne Abſicht auf einiges Geſetz, etwas böſes ſind, dieß ſagt uns die Vernunft, ſo bald wir nur fähig werden, uns von dieſen Worten einen Begriff zu machen. GOtt offenbarte es nur, damit er, durch ſein göttliches Wort, der Stimme unſerer Natur ſo vielmehr Gewißheit, Nachdruck und Verbindlichkeit geben möchte; und er faßte es in ſo wenig Hauptbegriffe, damit wir dieſe Vorſchrift unſers Wandels ſo viel beſſer vor Augen haben, und ſo viel leichter möchten überſehen können. Denn indem dieß der Grund dieſes Geſetzes iſt, daß wir heilig ſeyn ſollen, wie er

unſer GOtt heilig iſt: ſo wäre es überflüßig geweſen, von allen Arten eines jeden Laſters ein beſonders Gebot zu machen. Die allgemeine Verbindlichkeit einer jeden Hauptpflicht iſt hiedurch ſchon unmittelbar bewieſen, und unſer Herz wird uns, wenn es aufrichtig iſt, die Anwendung derſelben auf die vorkommenden beſondern Fälle allemal ſelber lehren. Auf dieſe innerliche Vollkommenheit, auf dieß Gefühl der Gerechtigkeit und Liebe, kömmt demnach alles an. Wo dieſe der Grund iſt, da läßt ſich dieß Geſetz, ohne daß es in ſeiner allgemeinen Verbindlichkeit dadurch im geringſten eingeſchränkt würde, noch kürzer faſſen; da wird jenes erſte Gebot der Natur: **Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das ſollet ihr ihnen auch thun**; oder dieſes: **Du ſollt GOtt von ganzem Herzen, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben,** eben ſo fruchtbar ſeyn, als das ausführlichſte Geſetz. Denn in der That ſind alle mögliche Pflichten des Geſetzes, nach dem eigenen Ausdruck des Heilandes, hierinn enthalten. Denn ſie ſind alle nichts anders, als ſo viele beſondere Anwendungen dieſer einzigen Hauptpflicht; ſo wie alle Eigenſchaften GOttes ſelbſt nichts, als verſchiedene Aeuſſerungen ſeiner unveränderlichen Liebe zur allgemeinen Vollkommenheit ſind. Wo alſo dieſe Liebe GOttes, nämlich das Verlangen, GOtt in ſeiner Weisheit, in ſeiner Heiligkeit, und in ſeiner

Matth. VII, 12.

Matth. XXII, 37-40.

allgemeinen Liebe ähnlich zu werden, in unſerm Herzen lebendig iſt, da wird auch unſer Herz eben ſo rein, und an wahren Früchten der Gerechtigkeit eben ſo reich ſeyn, als die Sittenlehre JEſu lauter und vollkommen iſt. Da wird ſich unſer Gewiſſen mit der buchſtäblichen Beobachtung der göttlichen Befehle nie beruhigen; ſondern wir werden uns bey einem jeden unreinen Gedanken, den wir bey uns nähren, bey einer jeden liebloſen Beleidigung unſers Nächſten, und bey einer jeden Ungerechtigkeit, wenn ſie auch vor den Augen der Welt noch ſo verdeckt wäre, vor dem Gerichte GOttes eben ſo ſtrafbar anſehen, als wenn wir die nahmentlich ausgedrückten Laſter ſelber ausgeübt hätten. Denn unſer Gewiſſen wird uns allemal den gerechten Vorwurf machen, daß wir die Liebe unſers GOttes aus den Augen geſetzet, und gegen unſer erſtes Geſetz, gegen ſeine Heiligkeit, geſündiget haben. Wo dagegen aber dieſes Beſtreben nach der Vollkommenheit der Grund unſers Herzens nicht iſt, da wird auch das weitläuftigſte Geſetz nicht zureichen, unſere ungerechten Begierden einzuſchränken; ſondern wir werden bey der gekünſteltſten und ängſtlichſten Beobachtung deſſelben, dennoch an wahren Früchten der Gerechtigkeit eben ſo unfruchtbar bleiben, als es unmöglich iſt, daß ein Dorn-
Matth. VII, 16. ſtrauch Feigen tragen könne. So ſchließt der
Matth. V, 20. Heiland ſelbſt: **Wo eure Gerechtigkeit nicht beſſer iſt, als der Schriftgelehrten**

und

und Phariſäer ihre, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Ihr wiſſet, daß dieſe Heuchler, nach der falſchen Lehrart ihrer Aelteſten, das Geſetz dergeſtalt einſchränken, daß ſie nur die einzelnen Laſter, die in demſelben benennet ſind, als verboten lehren, und zum Exempel alle Pflichten, die die Menſchenliebe oder die Keuſchheit nach dieſem Geſetze von ihnen fordert, aufs vollkommenſte erfüllet zu haben ſich einbilden, wenn ſie nur ihren Nächſten nicht unmittelbar entleibt, oder nur durch keine öffentliche Unzucht das Band ehelicher Verbindung gebrochen haben. Ihr ſollt nicht wäh- v. 17. 18.
nen, daß ich auch gekommen ſey, die Verbindlichkeit dieſes heiligen Geſetzes dergeſtalt aufzulöſen und zu ſchwächen. Ich könnte es auch nicht, weil es, wie die Heiligkeit GOttes ſelbſt, unveränderlich und ewig iſt. Ich bin vielmehr gekommen, daſſelbe in aller ſeiner Stärke der Welt wieder darzuſtellen, und die genaueſte Erfüllung davon zu fordern. Und demnach ſage v. 22.
ich euch, daß alle Arten von Beleidigungen, die aus einem liebloſen Herzen ihren Urſprung haben, und alle unreinen Begierden, die mit v. 27.
Vorſatz unterhalten werden, eben ſo weſentlich, und vor dem Gerichte GOttes eben ſo ſtrafbare Uebertretungen, als die benannten Laſter ſelbſt, ſind. Denn wie wäre es möglich, daß der heilige GOtt von einer jeden Sünde, die auf tauſendfältige Art begangen werden kann, nur eine Art ſollte verboten, und da er ſie im Ernſt ver-

boten, die Quellen derſelben, die unreinen und ungerechten Begierden, ſollte frey gelaſſen haben? Würde dadurch ſeine Ehre, würde die Vollkommenheit der Menſchen dadurch im geringſten erhalten, würde die geringſte Ungerechtigkeit durch ein ſolches Geſetz zurückgehalten werden?
v. 43. Eben ſo wenig iſt es möglich, wie GOtt das Geſetz der Liebe gab, wobey er nothwendig die Erhaltung der allgemeinen Glückſeligkeit zur Abſicht haben mußte, daß er einem jeden nur die Liebe ſeiner Freunde darinn anbefohlen, die Feinde hergegen eines jeden ſeinen rachgierigen Verfolgungen überlaſſen haben ſollte. So wäre
v. 46. ein jeder Zöllner ein Heiliger. Denn auch dieſe haſſen nur ihre Feinde. Aber was hülfe der Welt ein Geſetz der Liebe, wobey Eigennutz und Rachgier alle Freyheit behielten? Und wo iſt in dieſer Liebe einige Vollkommenheit? **Ihr**
v. 48. **ſollt aber vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.**

So unmöglich iſt es, nach der Natur der Gottſeligkeit, nach den Eigenſchaften und Abſichten GOttes, und nach den eigenen Ausſprüchen des Heilandes, daß wir zu einer wahren Gerechtigkeit gelangen können, wenn wir uns nicht beſtreben, die göttlichen Geſetze durch ſeine Gnade nach ihrem vollen Inhalt zu erfüllen.

Mit dieſer Betrachtung wollen wir ietzt **die zweyte Eigenſchaft**, die zu einer wahren Gerechtigkeit gehöret, verbinden, deren Betrachtung für uns eben ſo nöthig als die erſte iſt.

Denn

Denn wir ſind auch darinn jenen Phariſäern vielfältig ähnlich, daß wir uns den Ruhm und den Lohn wahrer Gerechten ſchon zueignen, wenn wir nur einen Theil der göttlichen Gebote mit einer ſcheinbaren Strenge beobachten, in der Einbildung, daß die Gerechtigkeit GOttes, für die Uebertretung einiger Gebote, die ſtrengere Beobachtung der übrigen, als eine Genugthuung und Bezahlung, von uns annehmen werde. Dieſe Einbildung iſt eben ſo gefährlich. Denn es iſt unmöglich, daß wir zu einer wahren Gerechtigkeit gelangen können, ſo lange wir uns nicht auch von dieſem Vorurtheile reinigen, und **ohne Ausnahme alle Gebote GOttes mit einem gleichen Gehorſam zu erfüllen uns beſtreben.** Der Beweis iſt eben ſo natürlich, als der erſte war, und fließt zum Theil aus den ſchon angeführten Sätzen. Denn der ganze Grund, worauf unſer Gehorſam gegen die göttlichen Befehle beruhet, iſt dieſer: daß der GOtt, der uns befiehlt heilig zu ſeyn, unſer oberſter HErr, und zugleich ſelbſt das allervollkommenſte Weſen iſt, der unmöglich etwas anders, als was gerecht, billig, und vollkommen iſt, von uns fordern kann. So bald wir demnach GOtt für unſern HErrn über uns erkennen, der bey dem unumſchränkteſten Rechte uns zu befehlen, in allen ſeinen Verordnungen zugleich weiſe, heilig und gütig iſt, ſo müſſen wir auch ſofort erkennen, daß wir ſeinen Befehlen ohne Ausnahme den unbedungenſten

Gehorſam ſchuldig ſind. Dieß iſt die höchſte Verbindlichkeit, die zwiſchen Geſchöpfen und ihrem Schöpfer möglich iſt, und wovon uns in Ewigkeit nichts losmachen kann. Denn da das Verhältniß, worinn wir als Geſchöpfe mit GOtt ſtehn, ewig bleibt, ſo iſt auch unſere Schuldigkeit, dem Willen GOttes zu gehorchen, eben ſo unveränderlich. Und da es GOtt unmöglich gleich viel ſeyn kann, ob ſein heiliger und gerechter Wille halb oder ganz erfüllet werde; (oder GOtt müßte ſeine eigene Vollkommenheit verleugnen, und bey der ernſtlichſten Liebe zum Guten, zu gleicher Zeit auch gleichgültig gegen daſſelbe ſeyn können) ſo iſt es wiederum unſere Schuldigkeit, alle Gebote GOttes ohne Ausnahme mit einem gleichen Gehorſam anzunehmen. Sind wir aber dreiſt genug, uns wiſſentlich auch nur einem einzigen zu widerſetzen: ſo iſt es nicht möglich, daß wir überhaupt nur die geringſte Furcht gegen GOtt im Herzen haben könnten; ſondern ſo ſind wir, bey aller unſerer übrigen prächtigen Gerechtigkeit, nichts als verworfene Heuchler, die bey einer jeden Reizung gegen alle anderen Gebote mit eben der Verwegenheit ſündigen würden. Der Apoſtel Jakobus ſchlieſſet ſelbſt ſo: **So jemand das ganze Geſetz hält, und ſündigt an einem, der iſt es ganz ſchuldig.** Jac. II, 10.

Rechnet dieſen Schluß nicht unter die zu hochgetriebenen Sätze derjenigen Sittenlehrer, die, indem ſie den Menſchen die Anweiſung zur Voll-

Vollkommenheit geben wollen, die Natur der Menſchen dabey aus den Augen verlieren. Er würde unnatürlich ſeyn, wenn wir ohne Unterſchied alle Uebereilung, alle Schwachheiten und Anfälle unſerer unordentlichen Begierden, in die ſchreckliche Claſſe dieſer Sünde ſetzen wollten. Denn wo iſt der Wiedergebohrne, wo iſt der Heilige, der vor GOtt beſtehen könnte, wenn ihm alle ſeine Fehltritte dergeſtalt ſollten zugerechnet werden? Wo iſt der Heilige, der, bey der ſorgfältigſten Wachſamkeit über ſich ſelbſt, nicht dennoch ſehr oft mit Seufzen die Erfahrung machen müßte, daß die Stärke des Fleiſches, und die Willigkeit des Geiſtes nicht allemal gleich ſeyn; und daß auch der lebendigſte Glaube ſein Feuer bis auf einen Funken verlieren könne? Wo iſt der Wiedergebohrne, der, nach ſo vielen glücklichen Siegen, die ſein Glaube über ihn und über die Welt ihm erhalten hat, nicht dennoch mit Demuth und Erniedrigung noch vielfältig erfährt, daß er, auch nach ſeiner neuen Geburt, einen ſinnlichen Leib behalten, der gegen die Reizungen der Welt, gegen die Anfälle des Geizes, der Wolluſt, des Hochmuths, des Zorns, und der Eiferſucht nicht unüberwindlich iſt? Wo iſt der glückliche Sterbliche, der ſich rühmen kann, daß er allezeit mit einer gleichen Munterkeit über ſich wache; daß er ſich nie übereile; daß er die Bewegungen ſeines Bluts allezeit in einer gleichen Mäßigung erhalten, und die Regungen ſeiner Begierden

allezeit mit einer gleichen Vorſicht verhüten, oder mit einer gleichen Stärke unterdrücken könne; daß er ihre reizenden Vorwürfe allezeit mit einerley Strenge beurtheile; daß er ſie allezeit von einerley Seite anſehe; daß er der einen Sünde nicht mehr Gelindigkeit und Nachſicht als der andern wiederfahren laſſe, und in allen ſeinen Trieben die Wirkung des natürlichen Menſchen, und den Einfluß der göttlichen Liebe, ohne ſich zu ſchmeicheln, nach der Wahrheit allezeit unterſcheide? Sterbliche! wer iſt unter euch, der, ohne ſich ſelbſt zu verführen, den heiligen Johannes hier widerlegen, und eine ſolche Vollkommenheit von ſich rühmen könne? Auch der neue Menſch hat ſeine Ohnmachten und Schwachheiten, auch der Heilige fällt und ſündigt. Aber er ſündigt, weil er ein Menſch iſt; Er ſündigt aus Uebereilung und Schwachheit. Seine Sünde, worein er fiel, war keine Folge ſeiner Entſchlieſſungen. Er ſuchte ſie nicht, ſie überfiel ihn; er dachte nicht, daß die Gelegenheit, worinn er war, eine Verſuchung für ihn werden könnte; ſein Geiſt war von ganz andern Dingen eingenommen; er fühlte gar keine Reizungen, die ihm hätten verdächtig werden können. Seine vornehmſte Aufmerkſamkeit war nur auf ſeine Hauptſchwachheit gerichtet, und er glaubte ſich für alles ſicher, wenn er nur gegen dieſe gewaffnet bliebe. Dieſen Fehler, worein er fiel, war er am wenigſten vermuthen; denn er iſt ihm von Natur zuwider, und er weiß ſich nicht

1 Joh. I, 8.

zu

zu beſinnen, denſelben je bey ſich gefühlt zu haben. Aber ſeine Lebhaftigkeit, die an allem, was ihm vorkömmt, Theil nimmt, übereilte ihn auch hier, ehe er ſich faſſen konnte; dadurch ward er unvermerkt immer weiter hineingezogen, und er ward ſeinen Fehler mit Erſtaunen und Wehmuth ſelber nicht eher gewahr, als bis er ihn wirklich ſchon begangen hatte.

Seine andere Sünde begieng er mit eben ſo wenig Vorſatz. Denn ſein Herz iſt ſo redlich, daß er ſie verflucht haben würde, wenn er ſie gekannt hätte; und er würde ſich des Namens eines Chriſten und eines Menſchen unwürdig halten, wenn der Gewinn einer Welt ihn bewegen könnte, die Treue, die er ſeinem GOtt oder ſeinem Nächſten ſchuldig iſt, vorſetzlich zu brechen. So rechtſchaffen ſind ſein Eifer für die Ehre GOttes und ſeine Menſchenliebe. Aber eben dieſe Zuverſicht zu ſeiner Redlichkeit wird auch zuweilen die Urſache, daß er die vorkommenden Fälle nicht genugſam prüfet, und in ſeinen Bewegungen nicht allemal ſo, wie er ſollte, ſich zu mäßigen weiß. Der Schein von einer jeden Tugend und von einem jeden Laſter nimmt ihn gleich ganz ein. Er glaubt, daß er in ſeinem Haß gegen alles, was einer Ungerechtigkeit oder Untreue nur ähnlich ſieht, nicht zu weit gehen kann. Und ſo iſt er auch in Anſehung der Tugend. Er glaubt, er kann nicht gefällig, nicht getreu, nicht dienſtfertig, nicht gerecht genug ſeyn. Könnte auch die Tugend

eines Engels liebenswürdiger ſeyn, als die Tugend dieſes Redlichen ſeyn würde, wenn ſeine Einſicht allemal ſo deutlich wäre, als ſeine Abſicht rein und lauter iſt? Aber er iſt ein Menſch. Sein guter Wille, der durch ein natürliches Feuer gleich erhitzt wird, läßt ihm nicht allemal Zeit genug zur Unterſuchung übrig. Er läßt ſich zu früh einnehmen, und darüber läßt er dem Fehler, den er haſſet, oft zu wenig Entſchuldigung wiederfahren, und ſeine Liebe für die Tugend wird im Gegentheil partheyiſch. Denn er nimmt die Menſchlichkeit nicht genug in acht. Er bedenkt nicht, daß die Neigungen der Menſchen verſchieden ſind, und daß das Laſter, deſſen Haß ihm ſo leicht wird, andern oft viel natürlicher, und weit ſchwerer zu überwinden iſt. Dabey hat er die natürlichen Miſchungen der Menſchlichkeit nicht genug vor Augen. Er nimmt alle Charaktere ganz. Wo er ſeine geliebte Tugend antrifft, da vermuthet er die reinſte Vollkommenheit; und wo er ſeinen gehaßten Fehler auch nur einmal wahrgenommen, da iſt es ihm beynahe nicht möglich, nur etwas Gutes mehr zu hoffen. Dieß macht ihn bey aller ſeiner Gerechtigkeit und Menſchenliebe argwöhniſch und partheyiſch, daß er wirklich zuweilen mit ſeinem Haß auf die Perſon fällt, wenn er nur das Laſter zu haſſen glaubt, und in ſeiner Liebe mehr auf den Freund, als auf die Tugend, ſieht. Dieß iſt die ordentliche Quelle aller ſeiner Fehler; und ſo fiel er auch

hier.

hier. Die Hitze, womit er ſich vergieng, hatte nichts weniger, als eine ſträfliche Abſicht, zum Grunde. Er ſah eine Ungerechtigkeit. Sein redlichs Herz und ſeine Menſchenliebe wurden dadurch gleich aufs lebhafteſte gerühret. Der Eifer war gerecht, nur gieng er zu weit. Die Beleidigung betraf ſeinen Freund, und ſie war eine von denen, die ihm von Natur am verhaſſeſten ſind. Darüber miſchte ſich ſeine natürliche Leidenſchaft in ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, und er wußte nicht eher, daß er zu weit gegangen war, als bis ihm, nach beſänftigter Hitze, ſein gutes Herz zuerſt ſagte, er habe ſeinem Nächſten zu viel gethan.

Ein andermal wurde er ein wirkliches Opfer ſeiner Leidenſchaft. Er hatte ſchon hundert mühſame Siege über dieſelbe erhalten, doch hält er ſeinen Feind nie ſo gänzlich überwunden, daß er ſicher gegen ihn geworden wäre. Er denkt ſelbſt an alle ſeine Siege noch mit Zittern. Denn er erkennet, daß, wenn ihm GOtt nicht beygeſtanden, oder die Verſuchungen von ihm abgewandt hätte, er vielleicht nicht ſtärker, wie jene Unglücklichen, geweſen ſeyn würde, deren ſchrecklichen Fall er mehr mit Wehmuth und Mitleiden, als mit einem richtenden Auge, anſieht. Er trauet ſich deßwegen nie. Er entgeht allen Gelegenheiten, wo er einige Reizungen befürchtet, mit der größten Sorgfalt; und wenn er ihnen nicht entgehen kann, ſo waffnet er ſich mit Wachſamkeit und Gebet; und iſt arg-

wöhniſch auf einen jeden Schritt, den er thut. Aber in einem unglücklichen Augenblick, da er ſich eben etwas mehr Freyheit gelaſſen, und der Leib ſelbſt mehr, wie ſonſt, zur Erregung der Leidenſchaft geneigt war, ſchlich ein verführeriſches Bild in ſeine Einbildung, dem er aus natürlicher Freundſchaft ſo vielen Raum bey ſich gab, daß ſeine Begierden darüber in Bewegung kamen, ehe er Zeit hatte, ſich dagegen zu faſſen. Endlich ward er die Unordnung ſeiner Seele gewahr, und wollte die Gedanken entfernen; aber ſiegend verfolgten ſie ihn, wo er gieng, und blieben ihm unter allen vorgenommenen Zerſtreuungen gegenwärtig. Dieß machte ihn aufmerkſam auf ſeine Gefahr; er fieng erſtlich an dagegen zu kämpfen; aber die Leidenſchaft wuchs unter dem Streit, und die Gründe, womit er ſie bekämpfte, machten die Einbildung zu gleicher Zeit ſo viel erhitzter. Unter dieſen ſtreitenden Vorſtellungen wurde der Sieg an ſeiner Seite immer ungewiſſer. Er nahm ſeine Zuflucht zum Gebet; aber ſein Gebet ward zwanzigmal unterbrochen; er wollte ſich faſſen; aber ſeine Vernunft ward immer verwirrter. Er verdammte und wünſchte ſeine Sünde wechſelsweiſe. Er zitterte vor ihr, und er war nicht ſtark genug mehr, ſie im Ernſt zu haſſen. Den einen Augenblick ſprach ſeine Vernunft, aber den andern Augenblick verlohr ſie ſich wieder in der Einbildung, und die bekämpfte Vorſtellung hatte die ganze Seele wieder eingenommen.

Er wollte ſich ſeinem Feinde noch nicht ergeben. Er ſammelte die letzten Kräfte ſeiner Vernunft noch einmal zuſammen, und ſtellte ſich es ſelbſt mit Entſetzen vor, daß er in eine Sünde willigen würde, gegen welche er ſo lange gekämpft habe, und vor welcher er allemal als vor ſeinem gefährlichſten Feinde geflohen ſey; Aber er ward gleich wieder betäubt, und in dieſer Betäubung ward er ſeufzend hingeriſſen, und hatte kaum noch das Vermögen, daß er ſich zitternd das Zeugniß geben konnte: Er folge doch nicht mit vollem Willen. Er folgte ihr auch wirklich, als einer Sünde, mit Zittern; und fühlte mitten in ſeiner Leidenſchaft die Angſt des Todes ſchon voraus, die ſeine Seele überfallen würde. So bald war die Wut der Leidenſchaft auch nicht vorüber; ſo war er auch der erſte, der ſich verdammte. Er freute ſich ſeiner Sünde nicht, er rechtfertigte ſie nicht. Er ſah mit Schaam und Wehmuth, wie weit er in ſeinem Chriſtenthum wieder zurück gekommen, wie ſchwach ſein Glaube noch geweſen, und wie viel heimliche Freundſchaft er für die Sünde noch im Herzen gehegt habe. Dieſer gab er auch allein, ohne den Mangel der Gnade anzuklagen, alle Schuld Jac. I, 13. ſeiner unglücklichen Verſuchung, und bekannte, daß jene mächtig genug würde geweſen ſeyn, ihn zu erhalten, wenn er ihre angebotene Hülfe durch ſeine Sicherheit nicht ſelber unkräftig gemacht, und von ſeinem eignen Fleiſch und Blut ſich ſo weit hätte reizen laſſen. Er würde deßwegen

wegen auch ohne Troſt in der Angſt ſeines Herzens vergangen ſeyn, hätte er nicht den Fürſprecher gekannt, der für ſeine und der ganzen Welt Sünde die Verſöhnung geworden iſt. Aber hier fieng ſein Glaube wieder an zu leben; und die Betrachtung der unendlichen Liebe GOttes, die er in dieſer Erlöſung fand, gab ihm wieder Freudigkeit und Muth, ſeinen himmliſchen Vater mit neuer Zuverſicht anzuſehen. Seine Sünde bleibt ihm indeſſen ewig eingeprägt, und iſt zu ſeiner Demüthigung immer vor ihm, damit er aus dieſem Falle die Schwachheit ſeiner Natur, und die gefährliche Gewalt der ſündlichen Reizungen ſo viel mehr erkennen, und dagegen mit gedoppeltem Eifer ſich an die Gnade GOttes halten lerne.

1 Joh. II, 2.

So ſündigt der Wiedergebohrne. Aber dieſer gehöret nicht unter diejenigen, die ſich mit einer Sünde des ganzen Geſetzes ſchuldig machen. Auch dieß iſt noch der Verſtand der Forderung des Apoſtels nicht, daß der allgemeine Gehorſam, den wir den göttlichen Befehlen ſchuldig ſind, ſich in allen Pflichten der Gottſeligkeit äuſſerlich mit einer gleichen Stärke zeigen ſolle. Denn auch dieſes leidet noch die Natur des Menſchen nicht. Wegen der verſchiedenen Neigungen, womit wir gebohren werden, und die allemal ein gewiſſes Recht über uns behalten, werden wir es bey den redlichſten Bemühungen nie ſo weit bringen, daß unſere Tugenden alle gleich ſtark und glänzend wären. Wir wer-

werden vielmehr allezeit Gelegenheit behalten, die betrübte Anmerkung zu machen, daß, wenn wir auch in einigen, wo uns die Natur keine Hinderniſſe macht, den glücklichſten Fortgang haben, wir dennoch da, wo wir gegen die Natur, gegen die Erziehung, und oft gegen alte Gewohnheiten arbeiten müſſen, nach den mühſeligſten Kämpfen oft kaum merken können, daß wir fortgehen. Indeſſen ſind dieſe Bemühungen, ihrer Schwachheit ungeachtet, wenn ſie aus einem wahren Glauben kommen, ſowohl wie jene, wahre Früchte der Gerechtigkeit, und ſie ſind in ihrer Schwachheit in den Augen GOttes oft reiner, als die glänzenden und prächtigen Tugenden ſind, woran die natürlichen Neigungen oft eben ſo viel Antheil, als die Liebe GOttes haben. Die Früchte eines Baums ſind nicht alle von einerley Schönheit; dennoch aber haben auch die geringern die Natur des Baums. So ſind auch die Werke der Gerechten, ob ſie gleich alle Früchte eines lebendigen Glaubens ſind, nicht von einer Vollkommenheit. Wir ſehen es an den Werken der erſten Heiligen. Wie hart und unnatürlich würde demnach die Sittenlehre ſeyn, die diejenigen, deren Werke äuſſerlich nicht alle von gleicher Stärke ſind, als Uebertreter des ganzen Geſetzes verdammen wollte?

Aber diejenigen, die, um in ihrer ſündlichen Ruhe nicht geſtört zu werden, die Sünde, die ſie beherrſcht, ſelber mit Fleiß vor ſich verbergen; diejenigen, die, wenn ſie zur Erkenntniß

derſelben gebracht werden, die Warnungen ihres Gewiſſens unterdrücken, und in ihren ſündlichen Verbindungen dennoch beharren; diejenigen, die mit kaltem Blute den Entwurf zu ihren Sünden machen; die ſich Mühe geben, ihre Bosheit mit falſchen Grundſätzen, oder mit gelindern Namen gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen; die den Lohn ihrer Sünde als einen Gewinn anſehen; die ſich ihrer Sünde rühmen; die ſich ihrer freuen; diejenigen, die ſich einer Lebensart widmen, wovon ſie wiſſen, daß ſie ihnen und ihrem Nächſten eine gewiſſe Gelegenheit zur Sünde werden wird; die die ſündlichen Gewohnheiten ihres Standes deßwegen, weil ſie zu ihrer Lebensart gehören, von dem Geſetze GOttes ausnehmen; die die herrſchenden und ſündlichen Sitten der Welt, oder ihre eigenen Vorurtheile dem Willen ihres GOttes entgegen ſetzen; dieſe ſind es, die bey ihrer einzigen Sünde ſich des ganzen Geſetzes ſchuldig machen. Denn ſie übertreten den Grund des ganzen Geſetzes. Der Grund des ganzen Geſetzes iſt der Gehorſam, den wir GOtt ſchuldig ſind, und die Ueberzeugung, daß alle ſeine Gebote weiſe, gerecht und gütig ſind. Der aber verwogen genug iſt, dieſen Gehorſam GOtt in einem Stücke abzuleugnen, und einen ſeiner Befehle einer Ungerechtigkeit, oder einer unbilligen Härte zu beſchuldigen, der kann unmöglich überhaupt einen wahren Gehorſam gegen GOtt im Herzen haben; und der wird ſich allen übrigen

Gebo=

Geboten, wenn ihn ſeine Begierden nur dazu reizen, mit eben dieſer Verwegenheit widerſetzen.

Wir laſſen uns von dieſem Schluſſe zwar ſehr ungern überreden, und berufen uns dagegen beſtändig, zum Beweis, daß wir GOtt wegen einer vorſetzlichen Sünde doch nicht allen Gehorſam aufgeſagt, auf unſere übrigen Tugenden; wie es denn unſerm Verderben auch ſehr gemäß iſt, daß wir uns die Folgen nicht gerne ſagen, die uns in unſerer geliebten Ruhe zu ſündigen ſtören. Wir wollen uns aber nur, (weil wir allemal auf dieſe Art beherzter und richtiger urtheilen,) unter fremden Namen anſehen: ſo wird uns die Wahrheit dieſes Schluſſes auf einmal unwiderſprechlich werden.

Stellet euch, **meine Zuhörer**, einen Menſchen vor, der ſo gedenken wollte; Ich weiß, daß ich, als ein Geſchöpf meines GOttes, GOtt für meinen oberſten HErrn anzuſehen habe, dem ich den vollkommenſten Gehorſam ſchuldig bin. Ich bin auch überzeugt, daß alle ſeine Geſetze in ſeiner vollkommenſten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte gegründet ſind, und daß ich nicht allein ſeinen Vollkommenheiten ſelbſt ſo viel ähnlicher werde, je mehr ich mich beſtrebe, dieſelben zu erfüllen; ſondern daß auch ſelbſt die Vollkommenheit und Glückſeligkeit dieſer Welt nur durch dieſe weiſen Verordnungen allein kann erhalten werden. Nun hat mir dieſer GOtt befohlen, ich ſoll ihn über alles lieben, ich ſoll meinen Nächſten, wie mich ſelbſt, lieben, ich ſoll dabey

auch ordentlich und mäßig leben. Die Gebote ſind gerecht und weiſe; ich bin ſchuldig, ihnen zu gehorchen. Ja, ich liebe auch meinen GOtt von ganzem Herzen, ich finde mich mit Freuden in den Verſammlungen ein, wo von ſeinen Vollkommenheiten und von ſeinem Willen geredet wird, und ich zittere, ſo oft ich die Verwegenheit ſehe, womit der überhandnehmende Unglaube dieſer Zeit die allerheiligſten Wahrheiten angreift. Ich liebe auch meinen Nächſten wie mich ſelbſt; ich kann die Noth der Elenden nicht ohne Thränen anſehen, und ich freue mich, ſo oft ich Gelegenheit habe, mit meinem Vermögen das Vergnügen meines Nächſten zu vermehren. Aber dem Gebote, was mir GOtt von der Ordnung und Mäßigkeit vorgeſchrieben, kann ich mich unmöglich unterwerfen. Ich weiß zwar, daß ich die Kräfte, die er mir zur Beförderung ſeiner Ehre und zum Dienſt meines Nächſten gegeben hat, ſo lange ich kann, zu erhalten ſchuldig bin; ich erkenne auch, daß meine Unordnungen, und das verführende Exempel, womit ich meine Sünden gleichſam verewige, dieſem heiligen GOtt nothwendig misfallen müſſen. Aber ich müßte meine ganze bisherige Lebensart verleugnen; ich müßte die angenehmſten Verbindungen aufgeben, worinn ich bisher gelebt habe. Dieſe Ueberwindung iſt für mich zu groß; ich verlöhre in mehr als einer Abſicht zu viel. Ich will GOtt in allen andern Stücken gern ſo viel mehr fürchten; ich will meinen Gehorſam

gegen

gegen ſeine anderen Gebote verdoppeln: aber ſeinem Willen dieſe Neigung aufzuopfern, dazu kann ich mich unmöglich entſchlieſſen.

Mein GOtt befiehlt mir, ich ſoll ihn über alles lieben; er befiehlt mir, ich ſoll meinen Nächſten wie mich ſelbſt lieben; er befiehlt mir, ich ſoll mäßig und ordentlich ſeyn. Ja, ich liebe auch meinen GOtt von ganzem Herzen; ich fühle eine innerliche Beruhigung, ſo oft ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich eines ſeiner Gebote erfüllet habe, und für die Ehre ſeines Namens und meines Glaubens bin ich bereit, meinen Leib, wenn es von mir gefordert würde, 1 Cor. XIII, 3.
brennen zu laſſen. Ich bin auch ein Feind von aller Unmäßigkeit und Unordnung, und ich kann es nicht ohne Wehmuth und Greuel anſehen, wie die Kinder der Welt ſo gar die erſten Pflichten ihres Gottesdienſtes aus den Augen ſetzen, und ihre ewige Seligkeit für ſo ſchnöde Ueppigkeiten hingeben können. Aber ſo viel härter und unnatürlicher iſt auch das Gebot von der Liebe. Ich kann es nicht leugnen, es iſt eine Vollkommenheit in dieſem Gebote, die die Menſchen ihrem Schöpfer am allerähnlichſten machen, und, wenn es beobachtet werden könnte, unendlich wohlthätiger für das menſchliche Geſchlecht ſeyn müßte, als alle übrigen Verbindungen und Freundſchaften. Aber was habe ich für Verbindlichkeit, mich zum Opfer für eine allgemeine Wohlfahrt zu machen? Ich ſoll alle Menſchen wie mich ſelbſt lieben: Wie ſpät

würde ich auf die Art nicht in der Welt zu meinem Glücke kommen? Wie viel würde ich nicht von meinem Vermögen, das mir zu erwerben ſo ſauer geworden, ohne Dank und Gewinn unnütz verſchleudern müſſen? Wie unempfindlich würden mir die Vorzüge meines Standes werden? Was würde die Welt für geringe Begriffe von meinen Vollkommenheiten und Verdienſten haben? Und wie bald würden meine edelſten Vorzüge ein Raub meiner Feinde werden, wenn ich nach der Vorſchrift dieſes Gebots einen jeden Fremdling und Bettler für meines gleichen anſehen, wenn ich bey einer jeden Gelegenheit mein Glück zu machen mich erſt bekümmern ſollte, ob ich auch einen andern darunter beleidigen möchte; wenn ich, zu meiner eigenen offenbaren Verkleinerung, die Fehler anderer Menſchen nicht zu meinem Vortheil mit anwenden, und ſo gar auch das Recht verlieren ſollte, durch eine wohlbedachte Rache mein Glück und meine Ehre gegen meine Feinde in Sicherheit zu ſetzen? Ich will meinem Heilande in allen ſeinen Fußſtapfen nachfolgen, aber dieſe Verleugnung mag für niederträchtige Seelen ſeyn. Ein Menſch, der edel denkt, und ein Gefühl von Ehre und Wohlſtand hat, wird ſich nimmermehr dazu bequemen.

Endlich: Mein GOtt hat mir befohlen, ich ſoll ihn über alles lieben; er hat mir befohlen, ich ſoll mäßig und ordentlich ſeyn; er hat mir befohlen, ich ſoll meinen Nächſten wie mich ſelbſt lie-

lieben. Die Gebote ſind alle ſeiner höchſten Weisheit und Liebe gemäß. Ich finde ſelbſt in der Ordnung eine Vollkommenheit, die ich allen Wollüſten vorziehe; und erkenne auch, da wir alle von Natur gleich wenig Verdienſte, und alle ohne Ausnahme unſere Schwachheiten und Uebereilungen haben, daß zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts nichts unentbehrlicher iſt, als dieß Geſetz der Liebe; daß hergegen die Unbarmherzigkeit, der Stolz und die Rache die unnatürlichſten und unmenſchlichſten Laſter ſind. Aber die Erklärungen von der Liebe GOttes ſind nach der Schwachheit und den Umſtänden der Menſchen nicht allemal genug abgemeſſen. Ich weiß zwar, daß nichts billiger iſt, als daß ein Geſchöpf ſeinen Schöpfer über alles ehre; ich erkenne auch, daß nichts verwegener ſeyn könnte, als wenn ich aus irdiſchen Abſichten diejenigen Wahrheiten verleugnen wollte, worauf ich ſelbſt die Hoffnung meiner ewigen Seligkeit gründe; und ich müßte raſend ſeyn, wenn ich über den GOtt ſpotten wollte, über den GOtt, der Leben und Othem von mir in Händen hat. Ja ich werde ihn in meinem Herzen auch allemal bekennen; aber wie viel würde ich nicht bey gewiſſen Gelegenheiten verlieren, wenn ich die Freyheit, äuſſerlich eine andere Geſtalt anzunehmen, oder meinen Glauben nach dem Wohlgefallen anderer einzurichten, verlieren ſollte? Ich will mich auch gerne heimlich vor ihm fürchten, nur darf ich es mir allemal nicht öffentlich mer-

ken laſſen. Was würde die Welt von meiner Schwachheit denken, wenn ich vor einer jeden Gotteslåſterung erzittern wollte? Ich würde in allen Geſellſchaften meine Annehmlichkeit, ich würde auf einmal den Ruhm eines witzigen und ſtarken Geiſtes verlieren. Denn wie bald würde es mir an ſinnreichen und aufgeweckten Einfällen fehlen, wenn ich die heilige Schrift und die Geheimniſſe meines Glaubens dazu nicht mehr gebrauchen dürfte?

So ſpricht der Menſch in ſeinem Herzen, (und er kann nicht anders ſprechen,) der bey ſeiner eingebildeten Gottesfurcht wiſſentlich eine Sünde bey ſich herrſchen läßt. Nun aber urtheilet ſelbſt, ob es möglich ſey, daß wir überhaupt den geringſten wahren Gehorſam gegen GOtt im Herzen haben können, wenn wir auf die Art mit Vorſatz und Ueberlegung auch nur ein einziges Gebot übertreten; und ob wir nicht gegen alle übrige Gebote mit eben dieſer Verwegenheit ſündigen würden, wenn unſere Neigungen und die Umſtände uns dazu nur reizten?

Aber wenn dieſer Schluß ſo gewiß iſt, (dieß iſt noch die letzte Einwendung unſerer Eigenliebe,) woher kommen denn die vielen Tugenden, die wir dennoch an uns haben? Und wenn wir auch in einem oder andern Gebote uns dem göttlichen Willen zu unterwerfen nicht überwinden können: ſo beweiſen wir dennoch die innerliche Freude, die wir bey uns empfinden, ſo oft wir die übrigen Gebote GOttes erfüllen können,

und der wahre Haß, den wir gegen ſo viele andere Laſter haben, daß darum noch nicht alle Liebe GOttes in unſerm Herzen erloſchen iſt. Wie wenig kennen wir doch unſer Fleiſch und Blut! So viel iſt gewiß: eine wahre Liebe GOttes kann die Quelle dieſer gerühmten Tugenden nicht ſeyn. Denn **ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen**, und ein aufrichtiger Gehorſam, und ein vorſetzlicher Ungehorſam, können unmöglich zugleich in einem Herzen wohnen. Aber dieß iſt ſie. Alle Laſter können wir nicht zugleich wirklich an uns haben. Die Beſchaffenheit unſers Leibes macht uns von Natur zu gewiſſen Tugenden und Laſtern gleich unfähig. Wir müſſen gewiſſe Tugenden lieben, weil ſie mit unſern ſündlichen Neigungen, die wir lieben, eine Aehnlichkeit haben; und wir müſſen gewiſſe Laſter bloß deswegen haſſen, weil ſie uns an andern Sünden hindern würden, die wir lieber haben. Wir haſſen den Geiz, weil er uns an dem Genuß der Wollüſte hindern würde; wir ſind mitleidig, weil wir weichherzig ſind; wir ſind demüthig, weil wir furchtſam ſind; wir ſind ehrbar, weil wir hochmüthig ſind. Wiederum ſind wir mäßig, weil wir geizig ſind; wir haſſen die Wollüſte, weil ſie koſtbar ſind; wir lieben Ordnung und Stille, weil unſer Geblüt kalt und träge iſt. Geizige, Hochmüthige, Wollüſtige, ſehet, dies iſt der wahre Grund eurer prächtigen Tugenden! Unſer verführeriſches Herz wird zwar nie vergeſſen, uns dieſelben

Luc. VI, 44.

ſelben als die reinſten Früchte einer wahren Gottesfurcht abzubilden; weil wir auf die Art allezeit etwas haben, welches wir GOtt für unſere herrſchende Sünde zur Genugthuung anrechnen, und womit wir uns in dem geruhigen Genuß derſelben ſo viel beſſer ſchützen können. Wenn wir aber, dadurch verblendet, uns dennoch, weil wir alle Laſter nicht wirklich an uns haben, für gerecht halten wollen, wo iſt denn ein Sünder in der Welt geweſen? Es iſt unnatürlich, zugleich grauſam und weichherzig, zugleich geizig und unmäßig zu ſeyn; und es iſt eben ſo widerſprechend für uns, wenn wir den weichen Lüſten der Wolluſt ergeben ſind, die harten Ungerechtigkeiten des Geizes und Hochmuths begehen zu können, als es dem Hochmüthigen unnatürlich ſeyn würde, den leichtſinnigen Ausſchweifungen der Wolluſt ſich zu ergeben. Denn eben die Neigungen, die uns reizen, das eine Laſter zu lieben, nöthigen uns, das andere zu haſſen; und wir können gewiß von uns glauben, wenn wir von Natur dieſem zugethan wären, daß uns unſere gegenwärtigen Sünden, die wir ietzt mit ſo vieler Nachſicht anſehen, eben ſo erſchrecklich ſeyn würden, als als uns ietzt die unnatürlichſten Laſter ſind. So aber erſchrickt ein jeder nur vor ſeiner gehaßten, und prahlet mit ſeiner geliebten Sünde. **Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner!**

Groſ-

Groſſes Verdienſt für einen Phariſäer, der ſich vorgeſetzet hat, mit dem Schein ſeiner Heiligkeit die Welt zu betriegen, und ſich dadurch die Herrſchaft über die Gewiſſen der Menſchen zu erſchleichen! Was kann er weniger thun, als daß er ſich vor ſolchen Sünden hütet, die einem jeden in die Augen fallen? Er müßte ſeine ganze Abſicht verleugnen, wenn er dergleichen ſichtbaren und niederträchtigen Laſtern ſich ergeben wollte. **Ich faſte zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.** Neue Verblendung! Wie kann der Heuchler den vortheilhaften Schein der Heiligkeit wohlfeiler erkaufen, als damit, daß er zweymal faſtet? Iſt es denn eine ſo groſſe Ueberwindung, ſeinen hochmüthigen Abſichten zwo Mahlzeiten aufzuopfern, die ſich den folgenden Tag reichlich genug wieder erſetzen laſſen? Er giebt den Zehnten von allem, was er hat. Wie kann er weniger geben? Er beſitzet ſein ganzes Vermögen zu keinem andern Endzweck, als ſich Hochachtung und Anſehn zu erwerben; und mit ſeinem verzehnteten Till und Kümmel erkauft er ſich die Sicherheit, ungeargwohnt die Häuſer der Wittwen und Wayſen zu verſchlingen. Matth. XXIII, 23. Ja, faſtet, verblendete Heuchler, ſo lange und oft ihr wollet in einer Woche; martert euren Leib; gebet immerhin den Zehnten von allem, was ihr habet! Thut noch mehr: verzehntet alle Kräuter in euren Gärten! Thut noch mehr; gebt alle eure Haab an die Armen;

redet mit Engel-Zungen; laſſet euren Leib brennen! So lange ihr aller Gebote GOttes nicht mit gleichem Eifer euch befleißigt; ſo lange ihr die unſchuldigen Handlungen eures Nächſten ſo lieblos auslegt; ſo lange ihr von ſeinen Schwachheiten, weil er etwan mit euch nicht einerley Fehler, oder auch nur nicht einerley Gebehrden und Sprache hat, mit ſo vieler Bitterkeit urtheilet; ſo lange ihr ſeine Gottesfurcht mit eurem gewöhnlichen Verdammen richtet, und mit einem höhnenden Stolze, weil er nicht ſo vermeſſen, als ihr, in den Tempel tritt, euch über ihn erhebet: So lange iſt eure prahlende Gottſeligkeit euch nichts nütze; ſo lange ſeyd ihr nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. (1 Cor. XIII, 1.2.) Denn ihr ſündiget an einem Gebote; ihr habt der Liebe nicht. Dieſes einzige Gebot, welches ihr ſo dreiſt und vorſetzlich übertretet, macht die ganze Pracht eurer übrigen Tugenden zur Heucheley, und zeugt wider euch, daß ihr das Verderben eures Herzens aus vorſetzlicher Verblendung nicht erkennen wollet. Denn kämen jene Werke, deren ihr euch rühmet, aus einer wahren Erkenntniß und Liebe GOttes; wie wäre es möglich, bey einer wahren Liebe GOttes, ſo wenig Empfindung von einer wahren Menſchenliebe zu haben, und dieß groſſe Gebot, das ſo unmittelbar mit der Liebe GOttes verknüpft iſt, durch eure herrſchende Liebloſigkeit ſo fühllos zu übertreten? Wie ſoll nun GOtt, bey dieſer Unfruchtbarkeit, eure übrigen Werke als Früchte

eines

eines wahren Glaubens anſehen? Ja ſeine Liebe würde auch die ſchwächſten Bemühungen, ihm zu gefallen, mit Gnaden anſehen, und, da er eure Schwachheit kennet, den vollkommenen Gehorſam ſeines Sohnes euch zur Gerechtigkeit zurechnen, und dabey mehr auf die Rechtſchaffenheit eures Herzens, und auf das Beſtreben, ihm zu gehorchen, als auf die äuſſerliche Wirkung ſelber ſehen, wenn dieſe Bemühungen wahre Früchte eines lebendigen Glaubens wären. Aber, daß ihr, mit einer gänzlichen Hindanſetzung einiger ſeiner Befehle, nur diejenigen, die eurem Fleiſche und Blute am bequemſten ſind, ausſucht, und mit der äuſſerlichen Beobachtung der einen Helfte ſeines Geſetzes, die Freyheit, gegen die andere Helfte deſſelben ſo viel ſicherer ſündigen zu dürfen, gleichſam erkaufen wollet; dieß iſt der unwiderſprechlichſte Beweis, daß euer Glaube noch todt iſt. Denn das heißt nicht GOtt, ſondern eure eigenen ſündlichen Lüſte geliebt; das heißt nicht den Vollkommenheiten GOttes ähnlich geworden, ſondern zu ſeinem eigenen, und anderer Menſchen Unglück, die ſchädlichſten Neigungen bey ſich genähret; und ſich noch mehr darinn beſtärkt. Denn indem ihr nur etlichen einzelnen Laſtern widerſteht, ſo gebt ihr den andern, womit ihr euch als wahren Tugenden ſchmeichelt, ſo viel mehr Freyheit, in euch zu wachſen, und ſich in eurer Seele auszubreiten.

Darneben ſoll die Vollkommenheit, die GOtt in ſeinem Geſetze von uns fordert, keine un-

unfruchtbare Vollkommenheit ſeyn. Ein Geſetz, das von einem weiſen und gütigen Weſen herkömmt, muß in allen ſeinen Wirkungen und auf alle mögliche Art wohlthätig ſeyn. Es ſoll demnach auch unſere, und unſers Nächſten Glückſeligkeit, zu ſeiner Ehre dadurch befördert werden. Aber was iſt der Welt mit dem vollkommenſten Geſetze geholfen, wenn ein jeder ſich die Freyheit nimmt, es zu zerſtümmeln, und die Pflichten, die ſeinen Abſichten entgegen ſind, davon auszunehmen? Wir bilden uns zwar ein, daß die Folgen von der einzigen Sünde, die wir etwan bey uns herrſchen lieſſen, durch den Gehorſam, womit wir alle übrigen Gebote beobachteten, leicht könne vergütet werden. Aber erſtlich iſt dieſe Einbildung falſch, daß wir nur eine Sünde allein an uns haben könnten. So viel iſt wahr: Wir haben wohl nur eine Hauptneigung an uns, deren Erfüllung wir allein zum Endzweck haben; aber dieſen Endzweck können wir ohne Hülfe anderer Sünden nicht erreichen. Die Wolluſt hat für ſich ſelbſt mit der Ungerechtigkeit keine Verbindung, ſo wie es auch nicht aus dem Begriffe des Hochmuths folget, daß ein Hochmüthiger geizig, ungerecht oder grauſam ſeyn müſſe. Aber wenn die ordentlichen Mittel, dieſe Begierden zu erfüllen, nicht zureichen; werden wir nicht gezwungen werden, alle möglichen Arten von Ungerechtigkeit, wenn ſie auch gegen unſere Neigung wären, zu Hülfe zu nehmen? Wird

uns auch eine Pflicht zu heilig, wird uns auch eine Verbindung zu ſtark, wird uns auch eine Freundſchaft zu theuer ſeyn? Werden nicht GOtt, Religion, Gewiſſen, Vaterland und Freunde das Opfer dieſer einzigen unglücklichen Neigung werden müſſen? Dann aber, wann wir auch nur jedesmal das einzige Laſter, wozu unſere verderbten Neigungen uns reizen, beybehalten wollen: ſo ſind wir dennoch in einer Verfaſſung, die uns nach und nach zur wirklichen Uebertretung aller Gebote gewiß führen wird. Denn unſere Neigungen ändern ſich mit unſern Umſtänden und mit unſern Jahren. Indem nun das Herz aus Mangel eines wahren Gehorſams zu allen Sünden ohne Underſchied bereit iſt, ſo kömmt es nur auf die Beſchaffenheit unſers Bluts und auf die Gelegenheiten an, daß wir die gegenwärtige Sünde mit einem jeden neuen Laſter verwechſeln. Die niederträchtigen Laſter, die wir im geringern Stande an uns haben, werden ſich demnach in Hochmuth und Tyranney verwandeln, ſo bald wir in glücklichere Umſtände kommen; die Hitze, die uns in der Jugend zur Wolluſt verführte, wird uns in männlichen Jahren neidiſch, ſtolz und rachgierig machen; und die Kälte unſers Alters wird wieder andere Laſter mit ſich bringen, die uns bey einer gröſſern Heftigkeit noch unbekannt waren. Geſetzt aber auch, wir beobachteten alle übrige Gebote beſtändig mit der gewiſſenhafteſten Strenge, und lieſſen unſern Begierden nur

in einer einzigen ſündlichen Neigung ihre Frey-heit: Iſt denn ein einziges Laſter nicht genug, die unglücklichſten Unordnungen in der Welt zu verurſachen? Iſt die einzige Unmäßigkeit zum Exempel nicht genug, die grauſamſten Zerſtöhrungen in den blühendſten Häuſern anzurichten? Und wie viele Ströhme von Blut und Thränen hat die Welt nicht ſchon flieſſen ſehen, die allein der Eigennutz ausgepreſſet hat? Wo würde nun die Unſchuld ihren Schutz, wo würde das Eigenthum ſeine Sicherheit, wo ſollte der Schwächere ſeinen Beyſtand, wo ſollte die Wittwe mit ihren Wäyſen ihre Zuflucht finden? Würden nicht alle Bande der Menſchlichkeit zerriſſen, und die heiligſten Pflichten der Gerechtigkeit und Menſchenliebe ein Raub der wildeſten Leidenſchaften werden, wenn ein jeder, ſo wie wir, ſeine herrſchende Leidenſchaft vom Geſetze ausnehmen, und ſich vorbehalten wollte? (Denn wenn uns dieſe Freyheit bey unſerm Chriſtenthum erlaubt wäre, ſo würde ein jeder für ſeine Sünde eben dieſe Freyheit haben.) Würden nicht aber auf die Art alle nur möglichen Laſter mit eben der Freyheit in der Welt wüthen, als wenn uns GOtt ohne alle Geſetze unſern ſinnlichen Trieben, wie die Thiere, überlaſſen hätte? Wäre es ſonſt auch möglich, **meine Zuhörer**, daß in der Chriſtenheit, mitten unter den Bekennern derjenigen Religion, die die Glückſeligkeit der Menſchen mit der Ehre GOttes ſo weſentlich verbindet, alle nur erſinn-

erſinnlichen Arten von Elend und Bosheit, die die Menſchlichkeit nur erniedrigen und zerſtöhren können, ſo gewaltig herrſchen könnten? Sind wir etwa ſolche allgemeine Verächter GOttes, daß wir alle ſeine Gebote mit einer gleichen Frechheit übertreten? Man höre uns ſprechen. Man wird uns von der Vortrefflichkeit der Tugenden mit Entzückung reden hören; zugleich wird man uns auch dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſen, daß wenigſtens ein groſſer Theil der Laſter, die wir mit dem Munde verdammen, auch in unſerm Leben nicht anzutreffen iſt. Man überſehe bey uns eine herrſchende Sünde: ſo ſind wir äuſſerlich gerecht. Der eine iſt bis auf den Stolz heilig; der andere iſt ein Chriſt bis auf die Rache; der dritte iſt bereit, dem ganzen göttlichen Geſetze bis auf die Unkeuſchheit oder den Eigennutz zu gehorchen. Und ſo herrſchen in unſerm zerſtümmelten prächtigen Chriſtenthum Stolz, Rache, Unkeuſchheit, Eigennutz und alle nur möglichen Laſter mit eben der unſeligen Fruchtbarkeit, und die Welt bleibt bey dieſem göttlichen Geſetze eben ſo unvollkommen, als wenn wir unter einander gar kein ander Geſetz, als die äuſſerliche Gewalt hätten.

In Anſehung unſerer eigenen Wohlfahrt iſt die Wirkung dieſer verſtümmelten Gottesfurcht eben dieſelbe. Es ſey doch nur die einzige Sünde, ſagen wir, die wir bey uns herrſchen lieſſen; dieſe aber allein würde uns doch bey ſo vielen andern guten Eigenſchaften nicht ſo

unglücklich machen können. Aber iſt denn eine Krankheit an einem Gliede unſers Leibes deswegen nicht tödtlich, weil noch einige andere unbeſchädigt ſind? Wird denn die Gutherzigkeit, die wir etwa an uns haben, die ſchädlichen Folgen unſerer Unmäßigkeit verhüten können? Oder wird die Mäßigkeit uns vor den Stricken des Verderbens ſchützen, wohin unſer Geiz und unſere Ungerechtigkeit uns verführen? Sehet jene erbärmlichen Opfer, jene Märtyrer ihrer unglücklichen Begierden an. Unterſuchet die betrübte Geſchichte ihres Lebens; fragt nach den Urſachen ihres Elendes, ihrer Thränen, ihres ſchrecklichen Endes. Werdet ihr nicht bald überzeugt werden, daß wir nicht mehr, als ein einziges Laſter, nöthig haben, uns zeitlich und ewig unglücklich zu machen? Wir verblenden uns hier zwar wieder mit noch einer falſchen Einbildung, als wenn dieſe unglücklichen Folgen nur die Wirkung eines gar zu ausſchweifenden Laſters wären. Man könne eine Sünde lieben, und dergleichen ſchädliche Folgen dennoch allezeit verhüten. Man müſſe ſeinem Laſter nur gewiſſe Grenzen ſetzen. Thörichte Einbildung! Warum wollen wir doch dieſen ſo genannten mäßigen Gebrauch der Sünde ſo ungern fahren laſſen? Iſt es nicht deßwegen, weil es eben diejenige Sünde iſt, die wir am liebſten haben? Iſt es nun nicht thöricht, mitten in dem Genuß einer ſolchen Sünde ſich Schranken ſetzen, und ihre Unmäßigkeit verhüten wollen? Denn wor-

inn

inn beſtehet die Unmäßigkeit? Darinn, daß man ſeinen Begierden völlige Freyheit läßt. Worinn beſteht aber das Vergnügen der Sünde? Darinn, daß man ſeine Begierden erfüllet. Wir können alſo der Sünde, wenn wir ſie zu unſerm Vergnügen beybehalten wollen, keinen Einhalt thun, oder wir erlangen nicht, was wir ſuchen. Denn eine gereizte und halb erfüllte Begierde iſt mehr eine Marter, als eine Beruhigung. Der Sünde alſo alsdann erſt widerſtehen wollen, wenn man ſie ſchon bey ſich hat mächtig werden laſſen, und die Begierden alsdann erſt zurückhalten wollen, wann ſie ſchon in volle Bewegung gebracht ſind, das heißt das Feuer nicht eher löſchen wollen, als bis die Gluth überhand genommen hat. Laſſet uns doch die Geſchichte unſers eigenen Lebens hievon zum Beweiſe nehmen, meine Zuhörer. Wie wir zu ſündigen anfiengen, ſündigten wir damals mit der Dreiſtigkeit ſchon, mit welcher wir ietzo oft unſern herrſchenden Begierden uns überlaſſen? Sahen wir nicht viele Sünden damals noch mit Zittern an, die wir ietzt vielleicht ohne die geringſte Unruhe begehen? Und wodurch ſind wir zu dieſer unglücklichen Stärke gekommen? Haben wir etwa den verdammlichen Vorſatz gehabt, daß wir die Sünde mit Fleiß bis zu dieſem Grad treiben wollen? Von dieſer unnatürlichen Bosheit dürfen wir uns alle frey ſprechen. Wir ſind vielmehr durch unvermerkte Stufen ſo weit gekommen. Wir fiengen bey einer geringen Ungerechtigkeit an;

und unſer Gewiſſen erſchreckte uns gleich, wie wir ſie begangen hatten. Die Reizung zu dieſer Sünde fand ſich aber wieder; unſer Gewiſſen regte ſich auch von neuem, wir waren aber ſchon dreiſter; wir wiederholten ſie noch einmal, und unſer Gewiſſen blieb ſchon ſtille. Indeſſen wurden unſere Begierden weitläuftiger und gröſſer. Jene Ungerechtigkeit war ihnen nicht mehr Nahrung genug, wir mußten gröſſere ſuchen. In unſerm Gewiſſen regte ſich zwar eine neue Unruhe, aber ſie wurde bald gedämpft, und es währte nicht lange, ſo war den unmäßigen Begierden auch dieſe Nahrung ſchon zu geringe. Und ſo ſind wir nach und nach durch unvermerkte Stufen bis zu dieſer ſündlichen Höhe gekommen. Werden uns aber die wenigen Stufen, die uns etwa noch an dem Gipfel der Sünde fehlen, mehr Ueberwindung koſten, werden ſie uns merklicher als diejenigen werden, die wir ſchon überſtiegen haben? Wir ſind weit genug, **meine Freunde**, wenn wir auch nicht weiter kommen. Denn wir ſind an dem Abgrunde unſers ewigen Verderbens, und es iſt unmöglich, daß wir zur wahren Gerechtigkeit und zum Leben kommen können, ſo lange wir uns nicht ernſtlich beſtreben, die Gebote GOttes nicht allein nach dem äuſſerlichen Buchſtaben, **ſondern nach ihrem vollen Inhalt**, und, ohne einige Ausnahme, alle Gebote **mit einem gleichen Gehorſam** zu erfüllen.

Unſere eingebildete Heiligkeit wird ſich zwar ſehr hiebey gedemüthiget finden, und unſer Fleiſch

und Blut wird vor dieſer harten Lehre zittern. Aber dieſe beyden Empfindungen werden für uns von den heilſamſten Wirkungen ſeyn. Jene Demüthigung wird uns zur wahren Erkenntniß unſers verderbten Herzens führen; dieſe Schüchternheit unſers Fleiſches aber wird uns nöthigen, eine höhere Hülfe zu ſuchen, die uns allein ſtark machen kann, die Neigungen unſers Herzens zu überwinden. Die bloſſen Vorſtellungen unſerer Vernunft ſind hiezu zu matt. Denn ſo gereinigt ſie uns auch ſcheinen, ſo kommen ſie dennoch aus einer Seele, die eine gar zu genaue Freundſchaft mit der Sünde hat. Die Vernunft läßt uns die Natur der Sünde jetzt nicht tief genug einſehen. Seit dem ſie in dem Dienſte unſerer ſinnlichen Begierden ſteht, macht ſie es mehr zu ihrer Pflicht, uns über unſere Sünden zu ſchmeicheln, und ihnen eine unſchuldigere Geſtalt zu geben, als ſie uns in ihrer wahren Geſtalt bekannt zu machen. Dann aber ſind auch die Gründe der Vernunft, die unſern Begierden das Gegengewicht geben ſollten, viel zu leicht; wenigſtens ſind ſie nicht gewiß, nicht deutlich, nicht nahe, nicht lebhaft genug, daß ſie die lebhaften und ſinnlichen Reizungen einer gegenwärtigen Luſt, oder eines gegenwärtigen Vortheils überwiegen könnten. Sie hält uns zwar die innerliche Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend vor; aber ſo wahr wie dieſe iſt, und ſo vielen Eindruck dieſelbe, wenn wir auſſer der Verſuchung

ſind, in uns zu haben ſcheinet, ſo wird ſie dem ſinnlichen Menſchen doch nie reizend genug werden, daß er ihr, wenn die Verſuchung da iſt, ſein eingebildetes höchſtes Gut aufopferte. Die Vernunft ſpricht auch von GOtt; ſie redet auch von einer Ewigkeit; und ſie redet von beyden prächtig und ſchön. Aber die Einbildung hat nur zu oft mehr Theil daran, als das Herz, und ihr gröſter Eindruck verlieret ſich auch oft wieder in der Einbildung, ohne das Herz zu berühren; zugleich aber verbirgt ſie ſich, bey ihren äuſſerlich zuverſichtlichen Beweiſen, in ſo viel kleine Dunkelheiten und geheime Zweifel, daß ſie der äuſſerlichen Strenge ihrer Sprache ſelber dadurch alle Ueberzeugung wieder raubet. Ihre beſten und ſtärkſten Vorſtellungen ſind, wenn wir ſie aufrichtig beurtheilen, der Wohlſtand oder irdiſche Abſichten. Aber was können dieſe beſſers aus uns machen, als Heuchler, die nur die Ausbrüche ihrer Sünden vor der Welt zu verbergen ſuchen; die aber auch, indem ſie die Welt durch den Schein betriegen wollen, von ihrer verborgenen Sünde allemal zuerſt betrogen, und zuerſt entdeckt werden. Die wahre Beſſerung muß mit einer wirklichen Reinigung des Herzens, und mit einer ernſtlichen Bekämpfung der Begierden angefangen werden. Hiezu ſind höhere Kräfte und ſtärkere Waffen nöthig. Hiezu wird die lebendigſte Erkenntniß erfordert. Die lebendigſte Erkenntniß GOttes und ſeiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe;

eine

eine lebendige Einſicht in die Natur des göttlichen Geſetzes; ein lebendiges Gefühl der Gröſſe unſers natürlichen Verderbens; und eine lebendige Gewißheit eines zukünftigen Gerichts, und einer Ewigkeit. Eine ſolche Erkenntniß aber iſt allein dem wahren Glauben eigenthümlich, und kann nur allein aus dem Worte GOttes, durch die Kraft des heiligen Geiſtes, erhalten werden. Denn hier wird die Vernunft über alle dieſe Wahrheiten erſt recht erleuchtet und gewiß gemacht. Hier ſieht ſie die Gröſſe der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes; hier ſieht ſie die ewige Verbindlichkeit des göttlichen Geſetzes; hier ſieht ſie die wahre Gröſſe der Sünde; hier ſieht ſie die Ewigkeit, die glückliche, die unglückliche; hier ſieht ſie alle dieſe Wahrheiten ohne Schmuck, ohne Kunſt, ohne Verwirrung, einfältig und klar wie die Sonne, in ihrem eigenen Lichte. Und indem ſie zugleich in dem Werke der Erlöſung den unendlichen Werth und die unendliche Gröſſe der göttlichen Liebe kennen lernet, ſo bekömmt hier der Menſch auch erſt die rechten Triebe und Kräfte zu einem wahren Gehorſam. Denn nun bekömmt er die Natur eines Kindes; er fängt an, GOtt aus Liebe zu gehorchen; er freuet ſich und ſchätzt ſich glücklich, daß er den Willen ſeines himmliſchen Vaters vollbringen kann. Eine Empfindung, die ihm vorher gänzlich unbekant war! Vorher war die Furcht ſein einziger Bewegungsgrund, und darüber blieb ſein Gehorſam allemal unrein und ge-

zwungen. Denn heimlich hielt er die Sünde noch für ein wahres Gut, und haßte das Geſetz, das ihm den Genuß ſeiner Glückſeligkeit nicht gönnete. Aber nun, da er nach empfundener tödtlichen Bitterkeit der Sünde den unendlichen Werth ſeiner Verſöhnung mit GOtt hat kennen gelernet; nun, da er die unausſprechliche Süßigkeit des göttlichen Friedens in ſeiner Seele ſelber fühlet; da er die gnädigen Abſichten ſeines himmliſchen Vaters immer tiefer einſiehet; da er die Glückſeligkeit, mit dieſem allerhöchſten Weſen vereinigt zu ſeyn, immer lebhafter empfindet, und jene ewige Seligkeit, die ihm in dem himmliſchen Reiche ſeines Vaters aufbehalten iſt, im Glauben vor ſich ſiehet; nun iſt ihm das Geſetz GOttes ein Geſetz der Freyheit, ein Geſetz der Vollkommenheit; und ſeine Freude, den gnädigen und guten Willen ſeines himmliſchen Vaters thun zu können, iſt der einzigen Freude gleich, die kein Knecht empfindet, die kein Gewinn allein wirken kann, die nur ein Kind empfindet, dem ſein Herz das Zeugniß giebt, es liebe ſeinen zärtlichen Vater. Nun hat die Sünde ihre Herrſchaft über ihn verlohren. Ehe er dieſe Glückſeligkeiten ſeiner Kindſchaft kannte, mußte ihm eine jede Reizung zur Sünde nothwendig unüberwindlich ſeyn. Denn ſie war wirklich ſein höchſtes Gut; wenigſtens kannte er mit Gewißheit kein beſſers; was ſollte er ihr entgegen ſetzen? Von ſeiner ietzigen Ruhe der Seelen hatte er noch keine Empfindung, und die

Güter

Güter der Ewigkeit, wovon ihm ſeine Vernunft ſagte, waren ihm viel zu entfernt, zu dunkel, zu ungewiß, als daß er auch nur ein eingebildetes gegenwärtiges Gut dagegen hätte können fahren laſſen. Die Güter der Ewigkeit, die ihm ſein Glaube ietzt verheißt, ſind zwar auch noch nicht gegenwärtig; (denn es iſt noch nicht erſchienen, was er ſeyn wird,) aber die gewiſſe Zuverſicht, daß GOtt ſeinen eingebohrnen Sohn, um ihm dieſe Seligkeit zu erwerben, in die Welt geſandt hat, ferner der deutliche Zuſpruch des Geiſtes, der in ihm iſt, daß er ein Kind GOttes iſt, und ein Recht zu dieſem Erbtheil hat; dann aber auch die wirkliche Glückſeligkeit, nämlich der Friede, die Freudigkeit, die Ruhe, welcher er durch die Vereinigung mit GOtt ſchon ietzt wirklich theilhaftig iſt, und die einen weſentlichen Theil ſeiner zukünftigen Glückſeligkeit ausmacht, dieſe Zeugniſſe zuſammen genommen geben ſeiner Hoffnung eine Gewißheit, und ſeinem Glauben, durch den Beyſtand des Geiſtes, der in ihm wohnet, eine ſiegende Stärke, wogegen alle Lüſte der Welt ihren Werth und ihre Kraft verlieren.

Um aber in dieſe ſelige Verfaſſung zu kommen, **meine Zuhörer**, iſt es zuförderſt nöthig, daß wir uns recht kennen lernen. Und hierzu können wir nur durch eine genaue Prüfung nach dem Geſetz gelangen. Wir müſſen uns aber wohl in Acht nehmen, daß wir uns hier mit dem allgemeinen Bekenntniß, daß wir Sün-

der ſind, nicht befriedigen. So wahr dieſes Bekenntniß iſt, ſo gerne bequemt ſich unſer verderbtes Herz dazu, weil wir für unſere herrſchenden Neigungen einen gewiſſen Schutz darunter finden. Denn erſtlich glauben wir, dadurch der genauern Prüfung derſelben überhoben zu ſeyn, die unſer Fleiſch und Blut allezeit ſcheuet, weil wir dadurch entweder zur wirklichen Ablegung unſerer geliebten Schooßſünde gezwungen oder wenigſtens in dem ruhigen Genuß derſelben geſtöret werden. Dann aber haben wir auch dieſen falſchen Gewinn davon, daß wir ſie, bey dieſem allgemeinen Bekenntniß, mit unter die unvermeidlichen Schwachheiten der Menſchlichkeit einſchieben, die GOtt der Gebrechlichkeit unſerer Natur allemal zu gute halten werde. Soll demnach dieſe Prüfung rechtſchaffen ſeyn, und zur wahren Gerechtigkeit fruchtbar in uns werden: So müſſen wir erſtlich die Gebote, deren Beobachtung uns am ſchwerſten wird, beſonders kennen; dann aber müſſen wir auch unſere eigentliche Schwachheit, und diejenigen Neigungen vornehmlich erforſchen, wovon wir die meiſten Verführungen zu befürchten haben. O daß wir uns aber hier durch unſere Eigenliebe nicht verblendeten! O daß wir aus einer unzeitigen Zärtlichkeit unſerm Fleiſche und Blute hier nicht ſchmeichelten, und, wie dort der Phariſäer, bey gewiſſen Geboten ſtehen blieben! Denn was hülfe es uns, da wir allen

Gebo-

Geboten einen gleichen Gehorſam ſchuldig ſind, wenn wir uns auch bey etlichen für unſchuldig erklären könnten? Und wenn wir auch einen unter unſern Nächſten fänden, der wirklich ungerechter als wir wäre, würde ſeine Ungerechtigkeit die unſrige auch rechtfertigen? Wir müſſen hier aufrichtiger mit uns verfahren, und damit wir ſo viel ſicherer vor der Verführung unſerer Eigenliebe ſeyn mögen, die gar zu viel Gewinn davon hat, daß wir uns unbekannt bleiben, ſo müſſen wir genau auf alle ihre Regungen Acht geben. Sie verräth ſich ſelbſt, und entdeckt uns den Fehler, den ſie am ſorgfältigſten vor uns verbergen will, ſelbſt zuerſt. Wir werden nämlich allezeit, ſo oft wir den Vorſatz gefaſſet, nach den Geboten GOttes uns zu prüfen, eine ungleiche Gemüthsfaſſung bey uns wahrgenommen haben. Bey einigen Geboten können wir uns mit vieler Strenge prüfen. Es wird uns nicht zu lang, alle Pflichten, die darinn enthalten ſind, hervor zu ſuchen; uns darüber aufs genaueſte zu befragen; die Sünden, die wir dagegen in unſerm Wandel antreffen, uns offenherzig zu bekennen; ſie in aller ihrer Gröſſe uns vorzuſtellen, und mit einer unpartheyiſchen Strenge zu verdammen. Bey einem andern Gebote werden wir hergegen eine ganz andere Verfaſſung bey uns wahrnehmen. Hier treibt uns eine heimliche Unruhe, bald weiter zu gehen; wir können uns nicht dazu brin=

bringen, daß wir die Pflichten, die darinn enthalten ſind, ordentlich durchgiengen; wir ſehen es dem Buchſtaben nach flüchtig an; das Gewiſſen will uns etwas ſagen, aber wir ſind zu eilfertig, es anzuhören; wir dringen uns zu dem Folgenden, und ſagen uns nur überhaupt, wir wüßten es wohl, wir hätten auch dagegen geſündigt, aber es ſey uns auch ſchon leid, es wären Schwachheiten, GOtt werde ſie uns vergeben. Bey dieſem Gebote, **meine Zuhörer**, thut euch Gewalt an ſtehen zu bleiben. Dieß iſt es, was eure größte Aufmerkſamkeit, und die genaueſte und umſtändlichſte Prüfung erfordert. Denn hier iſt die Sünde, die eurem Fleiſche und Blute am angenehmſten iſt, und die es nicht kennen will, damit es in ſeiner ſündlichen Ruhe nicht geſtöret werde. Es wird uns zwar viele Ueberwindung, Gewalt und Mühe koſten, ehe wir uns zu dieſer Unterſuchung bringen können; und wir werden uns vielleicht in einer Geſtalt kennen lernen, die wir ohne Schaam und Thränen nicht anſehen, und wofür wir die Augen nicht aufheben mögen. Aber dieſes darf uns nicht abſchrecken; es iſt der Anfang unſerer wahren Beſſerung. Denn dieſe göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Nur muß es eine wahre göttliche Traurigkeit ſeyn. Denn auch hier können wir uns noch betriegen, und nicht ſo wohl die Sünde, als die unangenehmen

Wirkungen der Sünde, bereuen. Dieſe Reue kann den größten Schein der Aufrichtigkeit haben, ſie kann den tiefſten Zerknirſchungen ähnlich ſehen, und doch iſt ſie eine Traurigkeit der Welt, die den Tod gebieret. Denn indem wir mehr die unangenehmen Folgen der Sünde, als die Sünde ſelbſt, bereuen: So beweiſen wir, daß die Liebe zur Sünde noch in unſerm Herzen iſt; und daß, wenn wir ſie nur ſicherer genieſſen könnten, dieſelbe uns keinen unruhigen Gedanken würde verurſacht haben. Eine ſolche Reue führet uns nie zur wahren Beſſerung. Sie macht uns nur behutſamer und künſtlicher in unſerer Sünde, und beſtätigt uns heimlich in ihrer Freundſchaft. Dadurch werden aber unſere Begierden nur mehr gerecht, daß ſie zu unſerm eigenen Betrug auf einer andern Seite ſo viel heftiger ausbrechen. Iſt aber die wahre Urſache unſerer Reue dieſe Erkenntniß, daß wir GOtt, dem wir aus Pflicht und Liebe den vollkommenſten Gehorſam ſchuldig ſind, durch unſere Sünde beleidigt, und daß wir dadurch unſere wahre Vollkommenheit, die Aehnlichkeit mit ſeinem Bilde und ſeine Gnade verlohren haben: ſo iſt unſere Traurigkeit aufrichtig, ſo iſt ſie göttlich. Denn dieſe kommt von GOtt, und führet zu GOtt, und iſt GOtt das angenehmſte Opfer, das er nie verachten kann; denn es iſt eine Verſicherung unſers künftigen Gehorſams, unſerer künftigen Vollkommenheit, unſerer Seligkeit. Dieſe

will

will GOtt, und deßwegen hat er ein Wohlgefallen an einem ſo geängſteten und zerknirſchten Herzen. Wenn wir demnach, mit dieſer Erkenntniß unſerer Sünden, uns vor ihm demüthigen, ſo wird er uns nie hinaus ſtoſſen. Er wird unſerer Sünden um der Verſöhnung ſeines Sohnes willen nicht mehr gedenken, ſondern deſſen vollkommene Gerechtigkeit uns zur Gerechtigkeit zurechnen, damit er uns auch, als frommen und getreuen Knechten, in ſeinem ewigen Reiche den vollkommenen Lohn möge geben können.

Er gebe uns die Gnade, daß wir alle hieran unſer Theil haben, um JEſu Chriſti ſeines Sohnes willen! Amen.

Die

Die vierte Predigt.

Von den
ſinnlichen Begierden.

Ueber das ordentliche Evangelium
Am zweyten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XIV, 16-24.

Luc. am 14ten, v. 16 - 24.

Es war ein Menſch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel darzu. Und er ſandte ſeine Knechte aus zur Stunde des Abendmahls, zu ſagen den Geladenen: Kommet, denn es iſt alles bereit. Und ſie fiengen an alle nach einander ſich zu entſchuldigen. Der erſte ſprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn beſehen; ich bitte dich, entſchuldige mich. Und der andere ſprach: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft, und ich gehe ietzt hin, ſie zu beſehen; ich bitte dich, entſchuldige mich. Und der dritte ſprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und ſagte das ſeinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und ſprach zu ſeinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straſſen und Gaſſen der Stadt, und

führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen herein. Und der Knecht ſprach: Herr, es iſt geſchehen, was du befohlen haſt, es iſt aber noch Raum da. Und der Herr ſprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landſtraſſen und an die Zäune, und nöthige ſie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich ſage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen ſind, mein Abendmahl ſchmecken wird.

Meine andächtigen Zuhörer! Das Gleichniß, welches unſer Heiland in dieſem Texte vorträgt, iſt ſo deutlich, daß wir alle ohne weitläuftige Erklärung die Wahrheit, die er dadurch vorſtellen will, einſehen können. Wir ſehen alſobald, es ſey dieſe Lehre darinn enthalten, daß wir den irdiſchen Glückſeligkeiten und Gütern niemals einen ſo hohen Werth beylegen ſollen, daß wir darüber in Gefahr kämen, die ewige Glückſeligkeit zu verlieren. Da nun dieſe Wahrheit mit der Lehre von den **ſinnlichen Begierden** in einer genauen Verbindung ſtehet, und zum Theil von derſelben ihre Erläuterung und Beſtärkung nehmen

men muß, ſo wollen wir heute, in der Furcht des HErrn, dieſe Lehre von den ſinnlichen Begierden nach der Anweiſung, die unſer Heiland uns auch hiervon gegeben hat, beſonders abhandeln.

Unſere Hauptabſicht iſt hiebey, zuförderſt die verhaßten Vorurtheile aus unſerm Herzen auszurotten, wodurch die Feinde der Tugend, und unſer eigenes Fleiſch und Blut uns gegen die Sittenlehre unſers Heilandes aufzuwiegeln ſuchen; und wenn wir ihre Wahrheit und Fürtrefflichkeit erkannt haben, uns in der Hochachtung gegen dieſe göttliche Lehre zu ſtärken, und zu ihrer Nachfolge ſo viel mehr uns zu ermuntern. Es iſt in dieſer Abſicht dieſe Abhandlung ſo viel nöthiger, je weniger die Begriffe, die wir uns von dieſer wichtigen Lehre unſers Glaubens machen, mit dem eigentlichen Sinn unſers Heilandes allemal überein kommen. Denn, ſo wie wir überhaupt den Fehler an uns haben, daß wir die Lehrſätze und Pflichten unſers Gottesdienſtes oft mehr nach unſern natürlichen Neigungen, und nach den äuſſerlichen Umſtänden unſers Lebens, als nach den wirklichen Grundſätzen des göttlichen Worts uns abbilden; ſo miſchen ſich dieſelben auch fürnehmlich in dieſe Lehre von den Begierden, dergeſtalt, daß die Begriffe, die wir uns davon machen, öfters ſo verſchieden ſind, als die natürlichen Neigungen unſers Gemüths nur von einander unterſchieden ſeyn können.

Einige Menſchen haben von Natur viel lebhaftere Empfindungen, als andere. Sie ſind mit einer ſo freudigen, oder ſoll ich leichtſinnigen Gemüthsart ſagen, gebohren, daß ſie alles, was ihnen in der Welt begegnet, zu ihrem Vergnügen anzuwenden wiſſen. Das Angenehme erſchöpfen ſie durch die Lebhaftigkeit ihrer Sinne ganz; und bey dem Unvollkommenſten iſt ihnen, mit Hülfe ihrer Einbildung, ein einziger Umſtand genug, es ſich dennoch als die größte Glückſeligkeit vorzuſtellen. Dagegen haben andere eine ganz verſchiedene Gemüthsart mit auf die Welt gebracht. Die natürliche Kälte ihres Geblüts macht alle ihre Bewegungen langſam und ſchwer; ihre Sinne ſind ſtumpf, ihre Empfindungen ſind matt; und weil ſie nichts mit genugſamer Lebhaftigkeit empfinden, ſo genieſſen ſie ihre beſten Glückſeligkeiten nur halb, und ihre Schwermuth macht ihnen die geringſte Unvollkommenheit ſchon unerträglich. So verſchieden die Empfindungen dieſer Menſchen ſind, ſo verſchieden ſind auch ihre Begriffe von den ſinnlichen Begierden, und von dem Genuß der Güter dieſer Erden. Jenen ſind ihre Empfindungen der erſte und edelſte Vorzug ihrer Natur. Die reinern Vergnügungen der Seele haben für ſie weder Geſchmack noch Leben. Sie kennen keine andere Glückſeligkeit, als die Erfüllung ihrer Begierden, und keine andere Seele, als ihre Sinne. Dieſe zu ſchärfen iſt ihre höchſte Wiſſenſchaft, und eine jede Lehre, die von der

Mäßigung der Begierden ſpricht, iſt ihnen das unnatürlichſte Geſetz, das die Menſchen nur ſchwermüthig machen, und ihrer Natur die erſten Rechte rauben will.

Dieſen ſind hergegen faſt alle ſinnlichen Empfindungen ein Zeugniß der menſchlichen Unvollkommenheit. Die Sinne ſelbſt ſind ihnen eine Erniedrigung der Natur, und alle Begierden beynahe eine Frucht des Verderbens. Die edelſten Schönheiten der Natur haben für ſie keine Reizungen; ſie ſprechen zu der unſchuldigſten Freude, ſie ſey toll; ein heiters Geſicht iſt ihnen ſchon eine Sünde; und nach ihrer Sittenlehre iſt die Betrübniß die einzige einem Chriſten anſtändige Leidenſchaft.

Die äuſſerlichen Umſtände des Lebens haben in dieſe verſchiedenen Urtheile noch ihren beſondern Einfluß. Etliche ſind in ſolchen Umſtänden gebohren, daß ſie die Welt von ihren unvollkommenern Seiten faſt gar nicht kennen lernen. Ihr Stand und der Ueberfluß, worinn ſie leben, reichen ihren lüſternſten Begierden alle verlangte Nahrung; und indem ſo viele andere täglich beſchäfftigt ſind, für ihre Empfindungen neue Abwechſelungen zu erſinnen, ſo verlieren dadurch gleichſam bey ihnen die irdiſchen Güter ihre natürliche Unvollkommenheit, und geben den eitelſten und leereſten Dingen einen Schein von Beſtändigkeit. Dagegen empfinden wiederum andere nichts als das Unvollkommenſte

von der Welt. Die feinſten Empfindungen bleiben ihnen gänzlich unbekannt. Ihre Dürftigkeit verweigert ihren Sinnen dazu alle Nahrung, und ihr Stand verbietet ihnen die Gelegenheit, das, was die Welt unter ihren Eitelkeiten noch am beſten hat, in der Nähe kennen zu lernen. Sie kennen nur ihren Mangel, und ihre roheſten und gröbſten Ausſchweifungen. Indem alſo jene die Welt für ein Paradies, und ihre Güter für unſchätzbar halten, deren Genuß nur ein ſchwermüthiger Menſchenfeind verbieten könne; ſo ſehen ſie dieſe für ein Jammerthal, und ihre Lüſte und Güter mit Haß und Verachtung an, und können die Verblendung derer nicht begreifen, die in dem Genuß ſolcher ſchnöden Eitelkeiten noch das geringſte Vergnügen finden können. Beyde aber ſuchen aus der heiligen Schrift, auſſer dem Zuſammenhange, nur diejenigen Zeugniſſe zu ihrer Beſtärkung aus, die ihren übertriebenen Begriffen gemäß ſcheinen, und verbergen für ſich ſelbſt aufs ſorgfältigſte alle übrigen, wodurch ſie müßten eingeſchränkt und gemäßigt werden. Darüber aber dichten wir oft der Religion, zu ihrem größten Nachtheil, ſolche Lehren an, die nicht allein von den Abſichten GOttes ganz abweichen, ſondern die uns ſelbſt zuerſt zu ihren heimlichen Feinden machen; ihren öffentlichen Feinden aber die ſchärfſten Waffen in die Hände geben, ſie als unnatürlich zu beſtreiten. Dieſe beyden Abwege werden wir aber nie vermeiden, ſo lange wir die unver-

nünftige

nünftige und gefährliche Gewohnheit behalten, daß wir die Begriffe von den Lehren unſerer Religion erſt nach unſerm Sinne uns bilden; den Schein für ihre Beſtätigung aber, erſt hernach in dem Worte GOttes ſuchen. Das Wort GOttes iſt die einzige lautere Quelle aller groſſen und aller nützlichen Wahrheiten; und hieraus können wir allein die Grundſätze nehmen, wenn unſere Begriffe der Heiligkeit GOttes, und der menſchlichen Natur zugleich, gemäß bleiben ſollen. Denn der Endzweck des Heilandes iſt, ſo wenig die Menſchen ſchwermüthig zu machen, als ſie zur fleiſchlichen Sicherheit anzuführen. Der ganze Endzweck ſeiner Lehren iſt überhaupt, die menſchliche Natur zu der erſten Vollkommenheit und Würde wieder zu erheben, die der Menſch hatte, wie er ſeinem Schöpfer noch ähnlich war, und die wahre Glückſeligkeit wieder unter uns herzuſtellen, die mit dieſem göttlichen Ebenbilde verknüpft war. Und dieß iſt auch der Endzweck ſeiner Lehren von den Begierden. Ihre Abſicht iſt nichts weniger, als den Menſchen zu erniedrigen, und ihm die Vorzüge zu ſchmählern, wozu ihm ſeine Natur das Recht und die Fähigkeiten giebt. Sie iſt vielmehr, uns zu wahren Menſchen wieder zu machen, und unſerer Natur ihre erſte Hoheit, unſerer Seele ihre eigenthümlichen Vorzüge, und unſerer Vernunft diejenige Herrſchaft wieder zu geben, wodurch uns GOtt über alle übrige Geſchöpfe ſo ſehr erheben, und

zu einer ſolchen Glückſeligkeit hat bereiten wollen, die nicht allein in vergnügten und glücklichen Stunden beſtehe, die mit ganzen Jahren, ja mit Ewigkeiten beſeufzt werden; ſondern die unſer ganzes Leben vergnügt und ruhig machen, worinn der unſterbliche Geiſt, der in uns wohnet, zugleich ſeine Nahrung finde, und wobey wir auch diejenige ewige Glückſeligkeit behalten ſollen, wozu unſere Natur uns die Hoffnung giebt, und wozu unſer Heiland uns das Recht erworben. Dieß iſt der Endzweck der chriſtlichen Sittenlehre von den Begierden. Dabey ſind ihre Regeln auf der einen Seite ſo einfältig, ſo leicht, und der menſchlichen Natur ſo gemäß; auf der andern Seite aber ſo göttlich lauter, ſo erhaben und vollkommen, daß einer, der ſie haſſen kann, ſie gar nicht kennen, oder der abgeſagteſte Feind aller Tugend und aller wahren Vollkommenheit ſeyn muß. Damit wir aber dieſe Wahrheit und Fürtrefflichkeit ihrer Regeln ſo viel deutlicher und vollſtändiger einſehen mögen, ſo wollen wir zuförderſt einige Anmerkungen voraus ſetzen, die uns **die Natur der Begierden** überhaupt deutlicher machen.

Ueberhaupt verſtehen wir unter dieſem Worte ein jedes heftiges Verlangen, dasjenige zu beſitzen oder zu genieſſen, was wir uns als gut vorſtellen; und in dieſem Verſtande iſt es eine weſentliche Eigenſchaft unſerer Seele, die wir ſonſt den Willen nennen. Gemeiniglich wird

wird aber dieſes Wort in einer etwas engern Bedeutung genommen, daß wir nur das heftige Verlangen nach ſolchen Dingen darunter verſtehen, die uns nach unſern ſinnlichen Empfindungen als angenehm und gut vorkommen. Dieſe **ſinnlichen** Begierden ſind aber auch in unſerer Natur gegründet, und den weiſen Abſichten unſers Schöpfers völlig gemäß. Denn wie GOtt, nach ſeiner ewigen Weisheit und Güte, in der Reihe ſeiner Geſchöpfe uns den Rang zwiſchen Engel und Thieren zu geben beſchloß, dergeſtalt, daß wir mit jenen höhern Weſen einen vernünftigen Geiſt, mit den geringern Geſchöpfen aber einen ſinnlichen Leib gemein haben, und dieſe körperliche Welt bewohnen ſollten, ſo war es zu unſerer Erhaltung unentbehrlich, daß ein unwiderſtehlicher Trieb uns eingepflanzet würde, alles dasjenige, was wir als gut und angenehm empfinden, zu beſitzen, und alles dasjenige zu haſſen, was uns unangenehm und ſchädlich vorkommt. Dieß iſt der erſte Grundtrieb in der ganzen Natur, worauf die Erhaltung aller Geſchöpfe beruhet, und dieſer Trieb mußte auch ſtark und heftig bey uns werden können, damit es unſern verſchiedenen Unternehmungen nicht an dem nöthigen Nachdruck fehlen, und die Vorſtellungen der Vernunft ein ſo viel gröſſers Gewicht bekommen möchten. Leid und Freude, Haß und Liebe, Widerwillen und Vergnügen, ſind alſo überhaupt eben ſo natürliche und unſchuldige Nei-

gungen, als Hunger und Durſt, oder die Begierde zu leben ſelber iſt.

Mit dieſen ſinnlichen Empfindungen aber allein, hätten wir vor den Thieren keinen andern Unterſchied, als die Geſtalt gehabt; ſondern blind und wütend, wie dieſe, würden wir zu unſerer und unſerer Mitgeſchöpfe Verderben, durch die Heftigkeit dieſer Triebe ſeyn hingeriſſen worden, wenn wir nicht zugleich eine höhere Kraft dabey bekommen hätten, dieſelben zu mäßigen und zu lenken. Aber GOtt, der uns zu weit edlern Geſchöpfen und zu einer höhern Vollkommenheit beſtimmt hatte, gab uns dieſe Fähigkeit. Er vereinigte mit dem ſinnlichen Leibe die Natur der Engel, und gab uns eine Vernunft, die unſere niedrigern Empfindungen beſtändig beherrſchen; die die Natur der Güter, die ſich unſern Sünden anbieten, unterſuchen; die ihren verſchiedenen Werth gegen einander abwiegen; die dieſelben wiederum zuſammen mit der groſſen Beſtimmung unſerer Natur vergleichen; und uns ihren Genuß nur alsdann, und niemals weiter erlauben ſollte, als der groſſe Endzweck unſerer Natur, unſere wahre und beſtändige Glückſeligkeit, es erlaubte. So ſollte der Menſch nach der Abſicht des Schöpfers ſeyn, und ſo war er auch, wie er aus ſeinen Händen kam. Mit einem unüberwindlichen Verlangen, glücklich zu ſeyn, und mit den feinſten und lebhafteſten Empfindungen ausgerüſtet, kam er in eine Welt, die ihm alle

ihre Güter zur Vermehrung ſeiner Glückſeligkeit anbot, und die er alle mit Sicherheit genoß, weil er nicht alles gleich, **was lieblich anzuſehen**, für ein wahres Gut annahm; ſondern mit einer heitern, und durch das Geſetz GOttes noch mehr erleuchteten Vernunft vorher alles prüfte, und nach ſeiner allgemeinen Liebe zum Guten, die durch die reinſte Liebe zu GOtt noch mehr geſtärkt und angefeuret wurde, nur das Beſte, nur dasjenige darunter wählte, was der Ehre und den weiſen Abſichten ſeines Schöpfers, was der Würde ſeiner eigenen Natur, und ſeiner ihm beſtimmten wahren Glückſeligkeit am gemäſſeſten war. So war der Menſch nach dem Willen, ſo war er nach dem Bilde ſeines Schöpfers; ſo war die Welt für ihn ein Paradies, und ihre Güter und ſeine Sinne vermehrten ſeine glückliche Zufriedenheit. Dieſe Güter waren zwar, was ſie jetzt ſind, unbeſtändig und vergänglich. Aber er kannte ihre Natur, und erwartete keine vollkommene Glückſeligkeit von ihnen; dieß war das Mittel, wodurch ſeine Ruhe ungeſtöhrt blieb. Er genoß ſie als zeitliche Güter, die zur Erhaltung und Vergnügung ſeines irdiſchen Lebens verordnet waren; hiezu waren ſie reich und kräftig genug. Sein höchſtes Gut war ſein GOtt, und die ihm verheiſſene zukünftige viel herrlichere Glückſeligkeit. Indem ſich alſo ſeine Seele hiemit nährte, ſo genoß er jene nach dem Werth, den ſie hatten, und preiſete die Güte ſeines

ſeines Schöpfers, die auch für ſeine leibliche Erhaltung die Natur ſo reich und ſchön gemacht hatte, mit der Erkenntlichkeit eines rechtſchaffenen Geſchöpfs, daß auch die geringſten Güter, als unverdient, aus der Hand ſeines Schöpfers annimmt. So konnte der erſte Menſch die natürliche Unbeſtändigkeit und Hinfälligkeit ſeiner irdiſchen Güter allemal mit Gelaſſenheit und Ruhe anſehen, und bey Sturm und Ungewitter ſeinen Garten mit Freuden bauen. Als ein Weiſer, der die Natur der Dinge kennet, und nie auf den unbilligen Wunſch verfällt, daß ſich dieſelbe ſeinetwegen ändern ſoll, noch ſich entrüſtet, wenn ein Geſchöpf, den Trieben ſeiner Natur folgend, nicht unmittelbar zu ſeinen einſeitigen Abſichten wirkt, ſahe er allen Veränderungen mit einer ehrerbietigen Aufmerkſamkeit zu, und preiſete die Weisheit und Liebe ſeines Schöpfers, der die Natur der Geſchöpfe ſo mannichfaltig, und in ihrer Verbindung ſo wohlthätig und herrlich gemacht hatte. Alles, was GOtt ſelbſt bey der Schö-
1 B. Moſ. I, 31. pfung für **ſehr gut** erkannt, das war auch in ſeinen Augen unveränderlich das Beſte; und alles, was GOtt nach ſeiner Weisheit zur Erhaltung der allgemeinen Vollkommenheit verordnete, das war auch viel zu verehrungswürdig für ihn, als daß er daſſelbe hätte tadeln, oder daß er ſeine eigenen Abſichten, auch nur in einem Wunſche, dem allgemeinen Beſten hätte vorziehen können. Die allgemeine Vollkommenheit war auch ihm die wichtigſte; in der

feſten

feſten Zuverſicht, zu der Fürſehung ſeines Schöpfers, daß es bey einer ſo weiſen, und allgemein wohlthätigen Verordnung an ſeiner eigenen Glückſeligkeit ihm nimmer fehlen würde. Sein GOtt hatte ihn mit dem ſegnenden Befehl in die Welt geführet, daß er ſich **dieſelbe unterthan machen** und ihre Güter zu ſeinem Nutzen verwenden ſollte. v. 28. Dabey fand er in ſeiner Vernunft und an ſeinem Leibe alle die dazu nöthige Geſchicklichkeit und Kräfte. Er war alſo völlig verſichert, ſo lange er dieſe mit Klugheit und Fleiß gebrauchen würde, daß es ihm, als dem erſten Geſchöpfe, bey einem ſolchen Reichthum der Natur, an der genügſamſten Erhaltung am wenigſten mangeln würde. Denn dieß, daß er durch Ueberlegung und Arbeit, die 1 B. Moſ. ihm untergebenen Geſchöpfe, zu ſeinem Dienſt II, 15. erſt bereiten mußte, dieß machte ſeinen Zuſtand in ſeinen Augen nicht unvollkommen, wie es die verzärtelte Eitelkeit ſeiner Nachkommen für eine Erniedrigung und Mühe hält. Er ſahe, wie alles in der Natur, von dem erhabenſten Geſchöpfe bis zum niedrigſten, zur Ehre GOttes wirkſam war, und ſchätzte ſich glücklich, daß er vorzüglich vor ſeinen Mitgeſchöpfen gewürdigt war, zu den Abſichten ſeines Schöpfers mit arbeiten zu können. Dieſer Vorzug war für ihn in ſeinen Augen viel zu edel und zu groß, als daß er denſelben je für erniedrigend und mühſam hätte halten, und darüber ungeduldig werden können; ob gleich ſeine Kräfte nicht unerſchöpflich

lich waren. Er ermůdete nach vollbrachter Arbeit, wie ein Tugendhafter ermůdet, der ſich mit dem beruhigenden Zeugniſſe niederlegt, daß er, ſeinem Beruf gemåß, ſeine Kråfte zur Ehre ſeines GOttes, und zum Dienſt ſeiner Mitgeſchöpfe angewandt, und der nach genommener Erquickung mit friſcher Munterkeit ſeine Arbeit wiederum erneuert. Denn da noch keine Unordnung, noch wollůſtige Verzårtelung ſeinen Leib geſchwåcht hatte; er auch noch nicht die Sůnden eines unmåßigen Vaters trug, und kein tyranniſcher Geiz, noch unerſåttliche Ueppigkeit ihn zwangen, ſich über ſeine Kråfte anzugreifen: ſo fand er in dem natůrlichen Bau ſeines Leibes allemal ſo viel Kråfte, als der Endzweck ſeiner Natur, und ſeine Beſtimmung von ihm foderten; und ſeine Arbeit ſelbſt unterhielt ſeine Munterkeit, daß er ohne Schmerzen und Krankheit ſich ſo lange erhalten konnte, als er nach der Verordnung GOttes, auf dieſer erſten Stufe ſeines Weſens und ſeiner Glückſeligkeit zu bleiben beſtimmt war.

Mit der Zufriedenheit bewohnte der Menſch dieſe Welt, ſo lange er, von ſeinen Begierden nicht verblendet noch beherrſcht, der Vernunft und Fürſchrift ſeines GOttes folgte. Und mit einer noch unendlich gröſſern würde er ſie auf den Wink ſeines Schöpfers verlaſſen haben, und der ſeligen Verwandelung zu jenem vollkommenern Leben, als dem eigentlichen Ziel ſeiner Schöpfung und ſeines Weſens, entgegen gegangen

gangen ſeyn, wenn er dieſe groſſen Vorzüge ſeiner Natur allemal nach ihrem wahren Werth erkannt hätte. Aber er erkannte ſie ſo lange nicht. Er verließ die allezeit ſichern Anweiſungen GOttes und ſeiner Vernunft, und überließ ſich den blinden Empfindungen ſeiner geringern Kräfte, ſeinen Sinnen, die das Vermögen, das Gute zu prüfen, und das wahre Gute von dem falſchen zu unterſcheiden, nicht hatten, und ſchränkte ſeine Glückſeligkeit auf gegenwärtige Augenblicke ein. So fiel er. Die Luſt gebahr die Sünde, und dieſer folgten Elend und Tod. Sehet in der kurzen Beſchreibung, die 1 B. Moſ.
uns Moſes davon giebt, ihre ganze Geſchichte. III.

Ein an ſich unſchuldiges ſinnliches Object, eine Frucht, (denn eines mußte das erſte ſeyn, und es war gleichviel, von welcher Art es war, woran der Menſch, ſeinem Schöpfer ſeinen Gehorſam, und ſeine Erkenntniß des Guten und Böſen darthun ſollte,) war die unglückliche Gelegenheit. Er ſahe, daß ſie reizend war, aber er vergaß die Warnung ſeines Schöpfers, v. 6.
und ſahe ſie ſo lange, bis die Begierde, ſie zu genieſſen, heftig wurde. Seine Vernunft warnte ihn zwar, und hielt ihm den Befehl GOttes vor. Aber ſein Feind, der Teufel, der die Glückſeligkeit eines in ſeinen Augen viel geringern Geſchöpfs mit Neid anſahe, gewann von dieſer erſten Gelegenheit. Er ſahe die lüſterne Begierde des Menſchen, und überredete ihn leicht, daß ſeine Glückſeligkeit ſo viel voll-

kommener

kommener ſeyn würde, je weniger er ſeinen
v. 5. Begierden etwas verſagte; **Eine uneinge-
ſchränkte Glückſeligkeit ſey eine göttliche
Glückſeligkeit.** GOtt könne ſein Verbot ſo
nicht verſtanden haben. Dieſer verführeriſche
Gedanke gab dem Menſchen für ſeine Begierde
einen Schein von Rechtfertigung; er gefiel ihm;
er gab demſelben Raum, und fieng mit Vorſatz
an zu zweifeln. Da verlohr ſeine Vernunft ihr
Gewicht; das göttliche Geſetz verlohr bey ihm
ſeine Wahrheit und ſeine Kraft, und ein heim-
lichs Mistrauen zu der Liebe GOttes, als wenn
ihm GOtt wirklich ſeine Glückſeligkeit durch das
Geſetz eingeſchränkt hätte, machte den völligen
Ausbruch der Sünde ſo viel leichter. Da fiel
er; da folgten ſeinem Falle Unruhe, Reue,
Schaam, Mistrauen, Entfernung von GOtt,
und mit dieſem Elend und Tod, und ſo iſt die
Röm. V, 12. Sünde, mit ihren unſeligen Folgen, zu allen
ſeinen Nachkommen hindurch gedrungen. **Nun
v. 22. war der Menſch geweſen wie GOtt.**
Denn, mit unendlichen Trieben erſchaffen, ſich
ohne Ueberlegung und Wahl bloß ſeinen ſinnli-
chen Empfindungen zu überlaſſen, dieß mußte
nothwendig die unglücklichſte Veränderung für
ihn nach ſich ziehen. Dieß mußte alle Kräfte
ſeiner Seele ſchwächen. Dieß mußte ſeinen
Verſtand verfinſtern, und die Erkenntniß der
heilſamſten Wahrheiten nach und nach in ihm
auslöſchen. Dieß mußte ſein Herz mit den
unordentlichſten Leidenſchaften anfüllen. Dieß

mußte ſein Herz mit den unordentlichſten Leidenſchaften anfüllen. Dieß mußte ihn zum unglücklichſten und ſchädlichſten Geſchöpfe, und die Welt zu einem Jammerthale und zu einer Mördergrube für ihn machen. Die Erkenntniß GOttes, vormahls ſein höchſtes Gut, und die Quelle aller Wahrheiten, die ſeine Ruhe und Glückſeligkeit erhalten mußten, war ihm nunmehr eine unerträgliche Laſt, die ihn beunruhigte. Er ſcheute ſich einen GOtt zu kennen, von dem v. 8.
er wußte, daß er ihn beleidigte; und er wünſchte ihn nicht zu kennen, damit er in ſeinen unordentlichen Begierden nicht geſtöret würde. Selbſt die Erkenntniß ſeiner Seele, und ſeine zukünftige Ewigkeit wurden ihm fürchterlich und verhaßt. Er fand in allen dieſen groſſen Wahrheiten keine Nahrung mehr; er entgieng ihnen, und wünſchte ſie gar zu leugnen. Er ſchmeckte iezt keine andere Glückſeligkeit, als die Erfüllung ſeiner ſinnlichen Begierden, er wünſchte iezt keine andere, als dieſe; und was ihn darinn ſtören, oder einſchränken wollte, das war ſein Feind. Da kam der geheime Haß gegen GOtt und gegen alle Ordnung und Tugend in ſein Herz. Sein einziges Gut war nun die Welt. Aber weil er in ihren Gütern die geſuchte Zufriedenheit nicht fand, ſo wurde er unerſättlich, und misbrauchte ſie gegen ihre Natur und Ordnung, und darüber wurden ſie die unſchuldige Gelegenheit zu ſeinem gänzlichen Verderben. Er wurde unruhig, misvergnügt, unmäßig, eigennützig,

neidiſch, ungerecht, unbarmherzig, grauſam, geizig, verwegen; und dieſe ſittlichen Uebel brachten ein neues Heer von natürlichen Uebeln, von Elend, Armuth, Krankheit und Gebrechen in die Welt, die dem menſchlichen Geſchlechte ohne jene ewig würden unbekannt geblieben ſeyn. So ward ihm die Erde verflucht, die Erde, woran die Allmacht und Weisheit GOttes gearbeitet hatten, um ſie zu einer Wohnung des Friedens und der Freude für ihn zu bereiten. Ihre Reichthümer waren für ſeine Unerſättlichkeit nicht mehr genug; er war arm bey allen ihrem Ueberfluß, und nährte ſich mit Kummer unter ihren Schätzen. Dieß machte ihn tyranniſch gegen ſich und ſeine Mitgeſchöpfe, er
v. 17. 19. übertrieb ſeine, durch die Unordnung der Begierden, ohnehin ſchon geſchwächten Kräfte, und damit vermehrte er nur ſeine Mühſeligkeiten. Nun wurde ihm auch ſein Beruf zur Laſt; er ſeufzete unter ſeiner Arbeit, er bauete ſeinen Acker mit Widerwillen und Mühe, und ſein Mistrauen zu GOtt vermehrte ſeinen Kummer. Eine jede Begebenheit in der Natur erſchütterte ſeinen unruhigen Geiſt; und ein jedes fremdes Kraut, was er auf ſeinem Acker fand, ſahe er mit einer alles vergröſſernden Verzweiflung an, als wenn ihm alle ſeine Nahrung damit auf einmal würde geraubt werden. Bey ſo mannichfaltigen Unordnungen, die ſein Gemüth und den Bau ſeines Leibes beſtürmten, konnte auch dieſer in ſeiner natürlichen Stärke nicht bleiben.

Seine

Seine Lebensgeiſter waren in einer beſtändigen Unordnung; ſeine Nahrungsſäfte wurden verderbt; ihre Miſchung wurde unnatürlich; ſelbſt die Luft und die unſchuldigſten Nahrungsmittel, wurden ihm bey der geringſten Veränderung ſchädlich. Dieſes mußte unzähliche Arten von Krankheiten und Gebrechen zeugen, und die zarte Einrichtung des Leibes, der nur für Ordnung und Mäßigkeit gebauet war, dergeſtalt zerſtören, daß ihm auch ſeine natürlichen Verrichtungen zum Theil das ſchwerſte und gefährlichſte Leiden wurden, bis ein gedrohter gewaltſamer Tod dieſem kummervollen Leben das Ende machte. **Dieß war der Sünden Sold.** Röm. VI, 23. Er hatte nichts als ſinnlich ſeyn wollen: er hatte die Vorzüge ſeiner höhern Natur verachtet. Nun ſollte er die damit verknüpfte Verheiſſung auch nicht behalten; **er ſollte wieder zur Erde werden, wovon er genommen war.** 1 B. Moſ. III, 19. Das letzte und ſchrecklichſte Uebel für den Menſchen, der in der Welt ſein höchſtes Gut ſucht; der keine andere Glückſeligkeit, als die ſinnliche, für möglich hält; der aus Liebe zu ſeiner ſündlichen Sinnlichkeit ſich alle Mühe giebt, die Unſterblichkeit ſeiner Seele bey ſich zu leugnen; und dem ſein Gewiſſen ſagt, daß er wenigſtens keine glückliche Ewigkeit zu hoffen hat.

So verkehrte ſich der Zuſtand des Menſchen und der Welt, wie der Menſch anfieng, die höhern Kräfte ſeiner Seele zu verſäumen,

und ſich ſeinen ſinnlichen Empfindungen blindlings zu überlaſſen.

Dieß iſt keine alte erdichtete Geſchichte. Dieß iſt die Geſchichte der Natur, wovon wir die deutlichſten Urkunden in unſerer eigenen Seele haben, und wovon wir die Folgen noch empfinden, und ewig empfinden würden, wenn die unendliche Liebe GOttes ſich unſers Elendes nicht erbarmet hätte. Aber dieſe ewige Liebe GOttes wollte den gefallnen Menſchen in ſeinem Verderben nicht verlohren gehen laſſen. GOtt hatte zwar nach ſeiner Allwiſſenheit den Fall von Ewigkeit vorher geſehen. Aber er hatte ihn nicht verhindern können, um dem Menſchen ſeine Freyheit nicht zu nehmen; und er hatte den Menſchen auch nicht unüberwindlicher machen wollen, um die groſſen Abſichten ſeiner Weisheit nicht zu ändern. Der Menſch wäre auch mit ſeinen anerſchaffenen Kräften allemal ſtark genug geweſen, wenn er dieſelben nicht verſäumt hätte. Indeſſen ſollte er nicht verlohren gehen, und es war in dem ewigen Rathſchluſſe beſchloſſen, ihm die beſtimmte Glückſeligkeit noch durch ein unendlich ſicheres und ſtärkeres Mittel zu erhalten, als alle ſeine eigenen Kräfte hätten ſeyn mögen. Der eingebohrne Sohn GOttes, der groſſe Mittler der Natur,
Col. I, 16. **das Ebenbild des unſichtbaren GOttes, durch welchen und zu welchem alles, was im Himmel und auf Erden iſt, erſchaffen war,** dieſer ſollte ſelbſt der Erlöſer dieſes auserwählten Geſchlechts ſeyn, und

die Abſichten und Werke des Teufels zerſtören. Nur der ſoll allein, als der erſte Urheber der Unordnungen in dem Reiche GOttes, und als der Vater der Lügen und der Sünde, mit ewigen Ketten der Finſterniß verſtoſſen seyn, weil ſeine Bosheit ſo viel gröſſer geweſen, indem er, bey einer viel reinern Erkenntniß, in der Wahrheit nicht beſtanden war, und, bey ſeinem viel herrlichern Range in der Natur, dennoch ſein Fürſtenthum verachtet hatte, und gegen ſeinen Schöpfer aufrühriſch geworden war. Und wie die Schlange, in deren Geſtalt er den Menſchen zu dieſem unglücklichen Ungehorſam gegen GOtt verführte, unter allen Thieren der Erde das abſcheulichſte und verworfenſte iſt: ſo ſoll er auch in ſeiner Verdammniß dieſem Thiere gleich, **in der ganzen Natur verflucht**, und **das niedrigſte und verworfenſte Geſchöpf ſeyn** *). Die Menſchen ſollen dagegen zu ihrer Erleuchtung wieder kommen, und ihn, **als den gröſten Feind der Glückſeligkeit ihres Geſchlechts, ewig verabſcheuen.** Und ob er gleich mit ſeinem übrigen Heer der verſtoſſenen Engel auch nie ruhen werde, ſie mit ſeinen Nachſtellungen zu verfolgen; ſo ſollen dennoch alle Bemühungen ſeiner Bosheit umſonſt ſeyn. Denn ſelbſt aus dieſem Geſchlechte ſolle deſſen Erlöſer kommen, der ihm ſiegend alle Macht

Hiob VIII, 44.

Ep. Jud. v. 6.

1 B. Moſ. III, 14.

v. 15.

*) Da die Redensart, die in dem Texte bey dem Fluch der Schlange gebraucht wird, in allen Sprachen dieſe Erklärung leidet, ſo ſcheinet ſie auch auf dieſe Art ſich am beſten zum Fluch des Teufels zu ſchicken.

Macht zu ſchaden benehmen, **der ihm den Kopf zertreten**, und der alle ſeine Unternehmungen, ihn in ſeinem groſſen Erlöſungsamte zu hindern, weder achten noch empfinden werde. **Er werde ihn in die Ferſen ſtechen.**

Dieß war der Entſchluß der göttlichen Liebe über den gefallenen Menſchen; und dabey kam GOtt ſeiner Schwachheit noch auf eine andere Art zu Hülfe. Denn weil eine herrſchende Sinnlichkeit die Erkenntniß der wichtigſten Wahrheiten nach und nach gänzlich bey ihm auslöſchen würde, ſo gab ihm GOtt eine Offenbarung, damit er bey ſeiner geſchwächten Vernunft, hier nunmehro alle nöthige Erkenntniß ſeines GOttes, ſeiner Pflichten, und ſeines Heils in ihrer göttlichen Lauterkeit und Einfalt finden, und vor Augen behalten möchte. Zugleich ward zur Stärkung ſeines Glaubens, die Verheiſſung des Erlöſers in derſelben immer wiederholet, und bis zu ſeiner Ankunft, immer deutlicher fortgeführet. Die Zeit, die GOtt, nach ſeiner Weisheit, als die bequemſte zur Ausführung dieſes verheiſſenen Erlöſungswerks, auserſehen hatte, ward endlich auch erfüllet. Der Erlöſer kam. Er kam nach dem beſtimmten Rathſchluß in unſerer Natur, um zuförderſt in derſelben als der Hoheprieſter und Fürbitter des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſeinem himmliſchen Vater das Opfer unſerer Verſöhnung zu bringen. Zugleich kam er als ein Prophet, und als ein König: als ein Prophet, um die Erkenntniß

GOt-

GOttes, die Erkenntniß ſeiner Vollkommenheiten, ſeines Willens, und ſeiner Rathſchlüſſe bey der Welt in ihrem groſſen Lichte wieder einzuführen; und als ein König, um das Reich GOttes wieder auf Erden aufzurichten, die Menſchen mit ihrem Schöpfer, und unter ſich ſelbſt, durch eine allgemeine Liebe wieder zu verbinden, und ſie zu ſeinem eigenthümlichen Volke zu machen, das fleißig wäre in guten Werken. Hier war alſo ſein groſſer Endzweck, das verlohrne Ebenbild GOttes unter den Menſchen wieder herzuſtellen; ihre Natur zu ihrer erſten Vollkommenheit und Würde wieder zu erheben; ſie vornehmlich auf den Unterſchied ihrer wahren und falſchen Glückſeligkeit wieder aufmerkſam zu machen, den ſie in der Eitelkeit ihres Sinnes nicht mehr kannten, und ſie dadurch zur Erlangung der wahren Glückſeligkeit zu bereiten, welche die Liebe ihres Schöpfers ihnen hier in der Welt, und beſonders in der Ewigkeit beſtimmt hatte. Dieſer groſſe Unterricht beruhete vornehmlich auf der Lehre von den Begierden. Denn wie die Unordnung derſelben die Quelle aller unglücklichen Folgen geworden war: ſo war es auch zuförderſt nöthig, daß die Menſchen ihre Natur wieder recht kennen, und ſie nach der erſten Verordnung GOttes unter dem Gehorſam der Vernunft und ſeines heiligen Willens beſtändig erhalten lernten. Dieſer ganze Unterricht des Heilandes kömmt aber vornehmlich auf die drey folgenden Sätze an.

Erſtlich: **Daß die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unſerer Sinne, und die damit verknüpften Begierden, an ſich nicht verdammlich, ſondern zur Erhaltung und Vergnügung unſers Lebens uns vergönnet ſind.** Daß wir uns aber, zweytens, dieſen Begierden **nicht blindlings überlaſſen, ſondern ſie unter der Herrſchaft einer gereinigten Vernunft beſtändig erhalten ſollen;** und drittens, (welches der eigentliche Satz dieſer göttlichen Sittenlehre iſt) daß wir uns in der Erfüllung dieſer Begierden überhaupt, und **auch da ſchon mäßigen ſollen, wo ſie wirklich noch erlaubt und unſchuldig ſcheinen möchten.**

Wir wollen dieſe drey Sätze iezo kürzlich nach einander erklären, damit wir von ihrer Billigkeit und Vortrefflichkeit mögen überzeugt werden.

Der erſte Satz war: **Daß die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unſerer Sinne, und die Begierden und Gemüthsbewegungen, die daraus entſtehen, in der Sittenlehre unſers Heilandes überhaupt nicht verdammt, ſondern zur Erhaltung und Vergnügung unſers Lebens uns vergönnet werden.**

Wir haben ſchon erwieſen, daß GOtt nach der Natur, die er uns für dieſes gegenwärtige Leben

Leben anerſchaffen, die ſinnlichen Empfindungen als das erſte Mittel unſerer Erhaltung uns gegeben habe. Hierinn beſtehet unſer Leben; und wir würden gleich alle Vorſorge für daſſelbe verlieren, wenn wir gegen die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unſerer Sinne gleichgültig ſeyn könnten. Die bloſſen Vorſtellungen unſerer Vernunft würden nicht ſtark genug ſeyn, uns zur Erfüllung der weſentlichſten Pflichten unſers Lebens zu bewegen. Es würde allen unſern Handlungen an Nachdruck, Lebhaftigkeit und Feuer fehlen. Denn was die Winde in der Natur ſind, das ſind die Begierden in der menſchlichen Geſellſchaft. Ohne Bewegung und Veränderung der Luft würde alles faulen und erſticken, und ohne Begierden würde in der menſchlichen Geſellſchaft alles in einer fühlloſen Unwirkſamkeit erſterben. Sie ſind beyde gleich nothwendig, und werden beyde auch nur alsdann erſt ſchädlich, wann ſie ungeſtüm und reiſſend werden.

Die Güte GOttes muß aber dabey noch etwas mehr als unſere bloſſe Erhaltung zur Abſicht gehabt haben. Die Natur iſt in ihren Gütern zu reich und zu ſchön, und unſere Sinne ſind in ihren Empfindungen zu vollkommen und zu zärtlich. Wozu hätte die Allmacht GOttes den unendlichen Reichthum von Geſchöpfen hervor gebracht? Wozu hätte ſeine Weisheit die Natur in ihren Geſchöpfen ſo unendlich mannichfaltig gemacht? Eine jede Jahrzeit, eine jede

Gegend, ein jedes Element bringt an Geſtalt, Geſchmack, Geruch und Farben eine neue Welt von Gütern hervor. Das Gedächtniß der Menſchen vermag ihre Nahmen nicht zu faſſen; bey einer jeden Unterſuchung entdecket ihr Verſtand mit Erſtaunen neue Reichthümer, neue Kräfte, die die lüſternſte Einbildung nicht erſchöpfen kann. Und ſo reich ſie in ihren Gütern iſt, ſo prächtig und reizend iſt ſie zugleich in ihrer Schönheit. Die Hand ihres Schöpfers hat nichts roh und unförmlich an ihr gelaſſen. Sie iſt in ihren kleinſten Theilen ſo vollkommen ausgearbeitet, als in ihren größten; ſie iſt eben ſo prächtig, wo ſie auf Augenblicke erſcheinet, als wo ſie den Menſchen Zeit läßt, ſie zu bewundern, und ihre Schönheiten ſind gleich reizend für alle Sinne. Zu unſerer bloſſen Erhaltung ſind dieſe mannichfaltigen Vollkommenheiten viel zu groß. Unſere Natur iſt mit viel wenigern vergnügt. Indeſſen muß es die Abſicht des Schöpfers geweſen ſeyn, daß wir ſie empfinden ſollen; und wenn wir die Einrichtung unſers Leibes dagegen anſehen, was kann es anders für eine Abſicht geweſen ſeyn, als daß wir ſie, nebſt unſerer Erhaltung, zugleich auch zu unſerm Vergnügen genieſſen ſollen? Denn wir ſehen, daß die Sinne, die uns GOtt gegeben, aufs genaueſte darnach eingerichtet ſind, daß unſern Empfindungen von allen dieſen Vollkommenheiten nichts entgehen ſoll, ja daß wir von allen die vollkommenſte Empfindung haben ſollen.

Was wir durch das Geſicht nicht empfinden können, das genieſſen wir durch den Geſchmack; was dieſem Sinne entgehet, das empfinden wir durch das Gehör, durch den Geruch, oder durchs Gefühl: und wenn wir auch durch einen Unglücksfall einen dieſer Sinne verlieren, ſo werden die andern ſo viel empfindlicher und feiner, damit wir überhaupt von unſern Empfindungen ſo wenig als möglich verlieren mögen. Daneben haben unſere Sinne eben den abgemeſſenen Grad von Schärfe, den ſie nach der Beſchaffenheit ihrer Objecte haben mußten, wenn ſie dieſelben mit einem völligen und lebhaften Vergnügen genieſſen ſollten. Bey einer gröſſern Schärfe würde die Natur den größten Theil ihrer Annehmlichkeit für uns verlieren, und bey einer geringern Fähigkeit würde ſie für uns nicht lebhaft und reizend genug ſeyn; Und dieſe Uebereinſtümmung unſerer Empfindungen mit den Schönheiten der Natur iſt wieder ſo nothwendig, daß wir mit allem unſern Willen darinn nichts verändern können. Denn wenn wir geſunde Sinne haben, ſo iſt es ſo wenig in unſerer Gewalt, daß die Schönheiten des Lichts und der Farben, die unſere Augen berühren, daß die Uebereinſtimmung der Töne, die wir hören, daß die Annehmlichkeit der Früchte, die wir genieſſen, uns keine vergnügten Empfindungen machen ſollten, ſo wenig es in unſerer Gewalt iſt, daß wir die Beſchädigung unſers Leibes ohne Schmerzen empfinden könnten. So

noth=

nothwendig hat GOtt ſelbſt dieſe Empfindungen gemacht. Was wäre demnach unmöglicher, als daß er in ſeinem Geſetze ihre Verleugnung von uns fodern, und die Begierde nach denſelben als eine Sünde verdammen könnte? So würde ſich GOtt ſelber widerſprechen, und uns ſelber alles Vertrauen zu ſeiner Weisheit und Liebe nehmen, wenn wir ſie in den Werken ſeiner Schöpfung nicht mehr empfinden dürften.

Die Chriſtliche Religion verbietet auch nichts weniger, als dieſe Empfindungen, und es iſt allemal eine boshafte Läſterung ihrer Wahrheit, wenn ihr dieſes, um ſie verhaßt zu machen, Schuld gegeben wird. Dieß iſt vielmehr ihr erſtes Kennzeichen, daß ſie den Urheber der Natur auch zu ihrem Urheber hat, weil ſie, bey aller Strenge ihrer Lehren, die Natur zur Richtſchnur behält, und nie die Natur zu zerſtören, ſondern zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben ſucht, welcher ſie nach den Abſichten ihres weiſen und gütigen Schöpfers fähig gemacht iſt. Sie läßt allen Geſchöpfen GOttes, ſie läßt allen Verordnungen GOttes, ſie läßt allen Ständen, allen Verbindungen in der Welt ihren Werth; ſie beſtätigt alle ihre Pflichten, und ſucht die Glückſeligkeit der Menſchen dadurch ſo viel feſter und ſo viel allgemeiner zu machen. Dieß iſt der groſſe Endzweck von allen Lehren JEſu überhaupt, und dieß iſt auch der beſondere Endzweck ſeiner Lehre

von den Begierden. Seine Abſicht war nie, durch eine unnatürliche und gekünſtelte Weisheit die Welt gegen ſich nur in Verwunderung und Erſtaunen zu ſetzen, und durch übertriebene Lehrſätze, die nur aufblähen und nimmer beſſern, die Einbildung der Menſchen zu erſchüttern. So lehreten die Weiſen dieſer Welt, und die Heuchler zu ſeiner Zeit; dieſe bürdeten ihren Schülern Laſten auf, die ſie ſelber mit keinem Finger gedachten anzurühren. Eine Lehrart, die dem verderbten Menſchen dennoch die allerangenehmſte iſt. Denn er ſpricht ſich heimlich ſelbſt von ihrer Verbindlichkeit gleich los, und zugleich wird er ſtolz dadurch, und glaubt ſich ſtark, weil er mit einem groſſen Gepränge von lauter Heldentugenden ſprechen kann. Die Lehrart JEſu war ganz anders. Er lehret wie GOtt; der als der Schöpfer der Menſchen das Maaß ihrer Kräfte kennet, und ihre Natur nicht martern, ſondern heiligen will. Er verdammt nirgends die natürlichen Empfindungen von Leid und Freude, er rechtfertiget ſie vielmehr, und ehret darinn die Menſchlichkeit in ſeinem eigenen Exempel. **Das Reich GOttes**, welches er unter den Menſchen aufzurichten gekommen iſt, **beſtehet nicht in Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit, in Friede und Freude in dem heiligen Geiſt.** Die Religion, die er der Welt verkündigt, iſt von einer reinern und edlern Art, als daß ihre Pflichten in einer eigenſinnigen Wahl von Speiſen, oder in einer mürriſchen

Matth. XXIII, 4.

Röm. XIV, 17.

riſchen und ſchwermüthigen Enthaltung von gewiſſen ſinnlichen Empfindungen beſtehen könnten. Ihre Forderungen ſind ein unſchuldiges und reines Herz, ein Herz, das ſich der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe, und der übrigen Früchte des Geiſtes, mit einer freudigen Bereitwilligkeit befleißigt. Wer ihm hierinn dienet,
Röm. XIV, 18. der iſt, nach ſeiner Sittenlehre, GOtt gefällig, und dem Menſchen werth. Daher ſind es auch, nach ſeinem Ausſpruche, nicht die Empfindungen der Sinne, nicht die natürlichen Triebe, die den Menſchen verunreinigen, ſondern die unordentlichen, die ausſchweifenden, die unmäßigen
Matth. XV. Begierden, die in Unzucht, Ehebruch, Feindſchaft und Mord ausbrechen, dieſe ſind es, die den Menſchen laſterhaft und unrein machen. Alles aber, was GOtt erſchaffen hat, und mit Dankſagung, das iſt, mit einer aufrichtigen
1 Tim. V. Erkenntniß der göttlichen Weisheit und Liebe genoſſen wird, das iſt, nach den Grundſätzen dieſer göttlichen Sittenlehre, gut und unverwerflich. Denn indem es nach der Vorſchrift und Verordnung des göttlichen Worts und mit einer aufrichtigen Uebergebung in den göttlichen Willen genoſſen wird, ſo wird es geheiligt, und bey dieſer Gemüthsfaſſung kann weder ihr Genuß, noch das Verlangen ſie zu genieſſen, jemals unrein oder ſchädlich werden. Sie hat nichts als die wahre Vollkommenheit und Glückſeligkeit der Menſchen zum Endzweck. Wo dieſe nicht gehindert wird, da läßt ſie den Empfindungen

der Menſchen ihren natürlichen Werth; wo aber dieſe in Gefahr iſt, da fängt ſie an ihre Begierden einzuſchränken, da befiehlt ſie uns, ihnen mit der äuſſerſten Gewalt zu widerſtehen, ſie zu kreuzigen und zu tödten. Denn das gröſſere Gut muß dem geringern weichen, das Beſtändige, das Ewige muß dem Vergänglichen vorgezogen werden. Dieß iſt ihr Grundſatz; darauf bauet ſie ihre ganze Lehre, und darauf gründet ſich auch ins beſondere ihr zweyter Lehrſatz:

Daß wir uns unſern ſinnlichen Begierden nicht blindlings überlaſſen, ſondern ſie unter der Herrſchaft einer gereinigten Vernunft beſtändig erhalten ſollen.

Die Billigkeit dieſer Forderung muß einem jeden gleich in die Augen fallen. Denn die Güter dieſer Welt haben nicht alle einerley Werth. Viele Dinge haben nur den Schein von Glückſeligkeit, und ſind in ihren unmittelbaren Wirkungen ſchon höchſt ſchädlich. Viele Dinge ſind in ihrer Art unſchuldig, und wir können ſie als Mittel unſerer Glückſeligkeit anſehen: aber ſie ſind es nur bis auf einen gewiſſen Grad, und verwandeln ſich in ein tödtliches Gift unſers Lebens, ſo bald wir ſie ohne Mäßigkeit und Ordnung genieſſen wollen. Andere ſind wieder in ihrer Natur ebenfalls gut: aber ſie ſind unſicher und vergänglich; oder ſie ſind es nur unter gewiſſen Umſtänden, und

wenn

wenn ſie ohne Verluſt eines gröſſern Guts können genoſſen werden. Nur einige Güter ſind von der edeln Natur, daß ſie vollkommen und beſtändig ſind, und unſere Glückſeligkeit allezeit gewiß befördern. Unſere Sinne haben aber allein das Vermögen nicht, dieſen Unterſchied zu bemerken. Das Scheingut, das Vergängliche, das Unvollkommene ſind ihnen gleich angenehm; ſie können nichts als das Gegenwärtige empfinden, und dasjenige, was ſie am meiſten rühret, iſt ihnen auch die gröſte Glückſeligkeit. Ein Menſch, der nur allein dieſen Empfindungen blindlings folgt, kann unmöglich zu einiger wahren Glückſeligkeit gelangen. Seine Begierden müſſen für ihn, ſie müſſen für alle andern, mit welchen er in Verbindung ſtehet, die unglücklichſten Folgen haben. Ohne Ordnung, ohne Mäßigung, ohne Ueberlegung, wie die Folgen davon ſeyn möchten, will er nur die gegenwärtige Empfindung von Reichthum, von Gewalt, von Anſehen, von Ueppigkeit und Wolluſt ſättigen. Hier ſind ſeine Geſundheit, ſeine Ruhe, ſein Leben; hier iſt die Wohlfart der Seinigen; hier ſind die Unſchuld, die Ruhe, die Freyheit, die Güter aller andern Menſchen, die das Unglück haben, ihm nahe genug zu ſeyn, nothwendig in beſtändiger Gefahr. Denn ſeine Begierden bleiben unerſättlich; er vermehrt nur ihre Wut, je mehr er ſie zu ſtillen ſucht, und zuletzt weint er wirklich aus Ernſt, daß er ſich mit einer Welt befriedigen ſoll. Ein Thier iſt

wütend

wütend und ſchrecklich, wenn es ſeinem Triebe blindlings nachgeht, und doch ſucht es nicht mehr, als eine Empfindung zu ſättigen, und iſt ſatt mit einer Art von Nahrung. Der Menſch hergegen iſt in allen ſeinen Sinnen gleich unerſättlich. Alles, was ſie nur berühret, iſt ihm, ſeiner Einbildung nach, zu ſeiner Nothdurft unentbehrlich; und alles, was er genießt, höret auf, eine ſättigende Nahrung für ihn zu werden. Welten von Glückſeligkeit, die er wirklich beſitzt, macht ſeine Einbildung zu nichts; und Kleinigkeiten, die er träumt, ſtellet ſie ihm als unerſoberliche Welten von lauter vollkommenen und unentbehrlichen Glückſeligkeiten vor, und macht dadurch ſeine Begierden in ihrer Heftigkeit und in ihren Arten gleich unendlich. Was würde die Welt für ein wüſter Schauplatz von Grauſamkeit und Elend, und was würde der Menſch für ein fürchterliches Geſchöpf ſeyn, wenn ihn GOtt, bey ſo empfindlichen und zärtlichen Sinnen, bey einer ſo unerſchöpflichen Einbildung, bey ſo vielen Kräften, bey ſo vielem Witz, ſeine Kräfte zu ſeinen Abſichten geltend zu machen, und bey ſo unerſättlichen Begierden, ohne ihm ein höher Geſetz zu geben, den blinden Führungen ſeiner Triebe allein überlaſſen hätte? Wir haben die Proben davon. Wir ſehen, was bey allen Widerſprüchen des Gewiſſens und der Vernunft, was bey allen Einſchränkungen göttlicher und menſchlicher Geſetze, was bey allen bußfertigen Erinnerungen, die die Gewalt der Sinnlichkeit

wenigſtens jedesmal brechen; und da der geſundeſte Theil der Menſchen doch noch allemal ein gewiſſes Geſetz der Mäßigung erkennet, was die einzelnen Ausſchweifungen, die gleichſam nur verſtohlen geſchehen, und der Vernunft und den Geſetzen, ſo zu reden, nur entwiſchen, für traurige Verwandelungen in dem Zuſtande unſers Lebens machen können. Denn woher kömmt es, daß bey der vollkommenen und weiſen Einrichtung unſerer Natur, die nach den Geſchäfften und der Dauer unſers Lebens, und nach den Elementen, worinn wir wohnen, ſo genau abgemeſſen iſt, die Kräfte unſers Leibes und unſerer Seele, dennoch in der Helfte unſerer Tage ſchon zu ſterben anfangen? Woher kommen, bey der unendlichen Vorſorge GOttes für unſere Erhaltung und für unſer Vergnügen, die vielfältigen und nur mehr als zu gegründeten Klagen, über das allgemeine Elend dieſes Lebens? Woher kömmt, bey dem unerſchöpflichen Reichthum der Natur, der allgemeine Mangel an wahrer Zufriedenheit; und daß ſelbſt diejenigen Wohlthaten, deren die Liebe unſers Schöpfers uns durch unſere Sinne hat theilhaftig machen wollen, zur Vermehrung unſers Elendes dienen müſſen, und der beſte Seegen der Natur ſich für uns in einen Fluch verwandelt? Die Natur iſt noch was ſie bey ihrer Schöpfung war: die beſte in allen ihren Theilen, die weiſeſte in allen ihren Wirkungen. Nur die unordentliche Heftigkeit unſerer Begierden, daß wir die Güter der Natur

nicht

nicht nach ihren beſtimmten Abſichten gebrauchen; daß wir ſie gegen ihre Natur genieſſen; daß wir von allen ohne Unterſchied, wie ſie unſere Sinne nur berühren, eine vollkommene Glückſeligkeit durch ihren unmäßigen und übertriebenen Genuß erzwingen wollen; und daß wir ihre gegenwärtigen Empfindungen blindlings für unſer höchſtes Gut annehmen, ohne den groſſen Endzweck unſerer Natur dabey vor Augen zu haben, ohne unſere und unſers Nächſten beſtändige Wohlfahrt nach der Vorſchrift GOttes damit zu vergleichen: dieß iſt die Urſache unſers allgemeinen Elendes; die Urſache, daß unſer Leib an täglich neuen und unnatürlichen Schmerzen ſo fruchtbar; daß unſer Tod ſo unzeitig und gewaltſam iſt; daß ſo viele unerwartete Unglücksfälle uns beſtändig erſchüttern; daß unſer Leben in lauter Thränen dahinfließt; daß die Erhaltung deſſelben uns ſo mühſam wird; daß der halbe Theil der Menſchen bey allen Schätzen der Natur verſchmachtet; daß die Freyheit und das Blut der Menſchen ſo geringſchätzig ſind; daß es ſo mühſelig iſt, ein Menſch zu ſeyn. Dieſem allgemeinen Elende will die Sittenlehre des Heilandes zuvorkommen. Sie will der Vernunft ihre Rechte, ſie will der Menſchlichkeit ihren Werth, und dem menſchlichen Leben ſeine Vorzüge wieder geben; ſie will das Vergnügen, die Ruhe, die Glückſeligkeit unter den Menſchen wieder herſtellen, wozu die Liebe ihres GOttes ſie erſchaffen, und die nöthigen Mittel

ihnen ſo reichlich gegeben hat. Und deßwegen fordert ſie, daß wir die Wahl unſerer Glückſeligkeit nicht blindlings unſern ſinnlichen Empfindungen überlaſſen, ſondern daß wir die Natur der Güter, wodurch wir unſer Leben vergnügt, und glücklich zu machen ſuchen, mit einer gereinigten Vernunft vorher prüfen; daß wir keine gröſſere Vollkommenheit von ihnen erwarten, als wozu ſie von GOtt beſtimmt ſind; daß wir ſie allezeit in der Ordnung und in dem Maaſſe genieſſen, worinn ſie ihrer Natur nach uns nur nützlich werden können, und daß wir ihre Folgen und Wirkungen, ehe wir den Reizungen unſerer Sinne Gehör geben, jedesmal uns vor Augen ſtellen, und mit der genaueſten Beurtheilung gegen einander abwiegen ſollen. Alsdann wird es uns nicht mehr möglich ſeyn, die Ruhe und Wohlfahrt unſers ganzen Lebens um einer vergänglichen Ueppigkeit, oder um eines leeren Worts willen, das ſeinen ganzen Werth von der Einbildung des Pöbels hat, in Gefahr zu ſetzen. Alsdann wird es uns nicht mehr möglich ſeyn, den Schweiß und das Blut ſo vieler Dürftigen, denen es an den nöthigſten Nahrungsmitteln fehlet, in unempfindlichen Augenblicken zu verſchwenden, oder einer eiteln Ehre, einer vergänglichen Handvoll Güter, die mehr die Unruhe, als das wahre Vergnügen, unſers Lebens vermehren, die weſentlichſte Glückſeligkeit und Ruhe ſo vieler tauſend unſerer Mitgeſchöpfe, die mit uns einerley Empfindung

und

und Beſtimmung haben, ſo fühllos aufzuopfern. Dann aber werden auch die Kräfte unſers Leibes und unſerer Seele ihre Munterkeit, unſere Sinne ihre Unſchuld, die Geſchöpfe ihre natürliche Güte, unſere Freude ihre Sicherheit, und unſer Leben ſeine Ruhe bald wieder bekommen. Dann wird auch die Natur ihren Reichthum, die Erde ihre Schönheit, die Geſellſchaft der Menſchen ihre Annehmlichkeiten, dann wird die Freyheit und das Blut der Menſchen ſeinen Werth bald wieder erhalten; dann werden die Ueppigkeit, der Stolz, der Neid, die Herrſchſucht und die Tyranney, der Fluch der Erden! mit ihren grauſamen Folgen von der Erde bald wieder verſchwinden, und die Menſchlichkeit wird wieder in den Beſitz ihrer Rechte kommen. O wie viele Urſachen hat die Welt, für die Erhaltung dieſer Lehre zu ſorgen! Wie viele Urſachen hat das ganze menſchliche Geſchlecht, dieſe wohlthätige Lehre als die unſchätzbarſte Urkunde ſeiner edelſten Rechte und Vorzüge zu bewahren!

Die zeitliche Wohlfahrt der Menſchen iſt aber noch allein der Endzweck dieſer Lehre nicht. Wir ſollen alle unſere Begierden mit einer gereinigten Vernunft beherrſchen, damit wir über den Genuß geringer und vergänglicher Güter unſere ewige Seligkeit nicht verlieren. Dieß iſt der eigentliche und groſſe Endzweck dieſer göttlichen Sittenlehre. Die chriſtliche Religion

 ſetzet

ſetzet voraus, daß wir mehr, als Thiere, daß wir mit einem unſterblichen Geiſte zur Ewigkeit erſchaffen ſind. Dieß iſt die groſſe Beſtimmung unſerer Natur, worauf ſie uns beſtändig aufmerkſam zu machen ſucht; dieß iſt die groſſe Glückſeligkeit, wozu ſie uns vornehmlich bereiten und führen will; und deßwegen ſind die Warnungen unſers Heilandes, wegen der Mäßigung unſerer ſinnlichen Begierden, und wegen der Wahl der Güter, worinn wir unſere wahre Glückſeligkeit ſuchen, auch beſonders ſo
Matth. VI,19.20. ernſtlich. **Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammlen auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freſſen, und da die Diebe nachgraben und ſtehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel,** die einer ſolchen Vergänglichkeit nicht unterworfen ſind. **Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz. Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib Licht ſeyn; wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſeyn.** Der Verſtand dieſer Worte iſt götlich. Wenn wir zur Beförderung unſerer Glückſekigkeit und Ruhe uns Güter ſammlen wollen; ſo ſoll dieß unſre erſte Sorge ſeyn, daß wir die Natur und den Werth dieſer Güter richtig unterſcheiden, und die Erlangung der ewigen, die allein beſtändig ſind, unſere vornehmſte, Bemühung ſeyn

laſſen.

laſſen. Denn wo unſer Schatz iſt, da iſt auch unſer Herz. Was wir einmal als unſer höchſtes Gut erwählet haben, darauf werden wir auch alle unſre Hoffnung und Zufriedenheit bauen, und denſelben natürlicher Weiſe alle übrigen Glückſeligkeiten nachſetzen. Würden wir demnach in unſrer Wahl unglücklich ſeyn, und aus Mangel an genugſamer Ueberlegung, ein von Natur unvollkommenes und vergängliches Gut, dergleichen alle irdiſchen ſind, als unſer höchſtes erwählen: ſo würde unſre wahre Zufriedenheit nicht allein in beſtändiger Gefahr ſeyn, ſondern unſer Verluſt würde, indem wir die Erlangung dieſes verlohrnen Gutes allen andern Glückſeligkeiten, auch ſelbſt der ewigen vorgezogen, in Ewigkeit unerſetzlich ſeyn. Auf dieſe richtige Beurtheilung des verſchiedenen Werths der Güter, und welche wir den andern vorziehen ſollen, kömmt demnach alles an. Sie iſt das Auge unſerer Seele, und es beruhet unſere zeitliche und ewige Glückſeligkeit darauf; wie auf der richtigen Beſchaffenheit unſers leiblichen Auges die ganze Sicherheit und Erhaltung unſers Leibes ankömmt. Denn, iſt das Auge einfältig; ſtellet es uns die Dinge, die um uns ſind, ihrer Geſtalt, Farbe und Entfernung nach, nicht anders vor, als ſie wirklich ſind: ſo iſt der ganze Leib licht; ſo können alle Glieder deſſelben ihre Verrichtungen und Geſchäffte mit eben der Sicherheit thun, als wenn ſie alle beſonders ſehend wären. Iſt aber das

Auge ein Schalk; ſtellet es uns wegen eines Fehlers, die Dinge, die uns vorkommen, fälſchlich, und wieder ihre Natur vor, ſo iſt unſer ganzer Leib finſter; ſo können wir keines unſerer Glieder ohne Gefahr gebrauchen; unſere Handlungen, die nach dem Urtheil des Auges ſich allein richten müſſen, werden eben ſo unſicher und ungewiß ſeyn, als wenn wir unſers Geſichts völlig beraubt wären; und unſere Blindheit muß, da wir, zu unſerer Erleuchtung, nichts anders als das Auge haben, nothwendig die allergefährlichſte ſeyn. So iſt es auch mit dem Auge unſerer Seele, mit unſerm Urtheil über die verſchiedenen Güter, beſchaffen, worauf wir unſere Glückſeligkeit gründen. Iſt dieſe unſere Erkenntniß richtig; wiſſen wir den verſchiedenen Werth dieſer Güter recht einzuſehen und zu beurtheilen: ſo iſt unſer ganzes Leben, ſo iſt unſere Seele licht, und ſo ſind unſere Glückſeligkeit und die Zufriedenheit unſerer Seele allezeit geſichert. Denn ſo werden wir uns in der Wahl des Guten niemals irren, ſondern ein jedes nach dem Endzweck, wozu es uns gegeben iſt, gebrauchen, und keinem einen höhern Werth beylegen, noch eine gröſſere Glückſeligkeit davon erwarten, als es uns ſeiner Natur nach geben kann. Fehlet es uns aber an dieſer Erkenntniß; wiſſen wir die falſchen, die vergänglichen und unbeſtändigen Güter, die uns, nach der Verſchiedenheit ihrer Natur, wohl eine Erleichterung unſers gegenwärtigen Lebens, aber nie

eine beſtändige Zufriedenheit verſchaffen können, von den wahren und vollkommenen, die unſre beſtändige und ewige Glückſeligkeit ausmachen, nicht zu unterſcheiden: ſo ſind wir in beſtändiger Gefahr, das nichtigſte und gefährlichſte für das höchſte Gut zu wählen, die edelſten darüber gänzlich zu verſäumen, und mit der Ruhe, die wir darinn ſuchten, unſere vornehmſte und beſtändige Glückſeligkeit auf ewig darüber zu verlieren. Und dieß iſt die groſſe Abſicht unſers göttlichen Sittenlehrers, wenn er die Beherrſchung unſerer ſinnlichen Begierden mit ſo vielem Ernſt und Nachdruck von uns fodert. Nicht, daß er unſerer Natur die Rechte, womit ſie von ſeinem himmliſchen Vater bey ihrer Schöpfung ausgeſtattet wurde, hat rauben; daß er uns gegen die Werke, welche die ewige Weisheit und Liebe zu ihrer Verherrlichung ſchuf, hat fühllos machen; daß er alle unſere angenehmen Empfindungen hat verdammen, und unſere Natur mit einem unerträglichen Geſetze hat martern wollen. Wir ſollen ſie genieſſen; aber wir ſollen ſie zur Ehre GOttes genieſſen. Die Abſichten ſeiner Weisheit und Güte ſollen darinn von uns erkannt, und an uns erfüllet werden, damit wir durch ihren unordentlichen Genuß, ſtatt der erwarteten Glückſeligkeit, uns nicht ſelber unglücklich machen. Wir ſollen ſie genieſſen, aber wir ſollen unſer Herz nicht daran hängen; wir ſollen ſie als keine vollkommenen und zu unſerer wahren Glückſeligkeit unentbehrlichen Güter

ter anſehen, weil ihre Erwerbung und Erhaltung nicht in unſerer Gewalt iſt, weil ihre natürliche Unvollkommenheit unſere Begierden nur unmäßiger machen, und wir hierüber alle Fähigkeit zu derjenigen ewigen Glückſeligkeit verlieren würden, wozu die Liebe unſers Schöpfers uns ſchon in der Ewigkeit erwählet hat, und wohin alle Triebe unſerer Seele, wenn wir auch durch unſern Heiland die deutliche Verſicherung nicht davon erhalten hätten, ſich ſeufzend drängen würden. Denn die ungeſtüme Unerſättlichkeit unſerer Begierden würde unſere Seele nie in die Verfaſſung kommen laſſen, die uns zur Erlangung dieſer Seligkeit ſo unentbehrlich iſt. Sie würden uns unmäßig, ungerecht, lieblos, grauſam machen; ſie würden einen Haß gegen alle Ordnung und Tugend bey uns erregen; ſie würden alles Gefühl einer höhern und reinern Glückſeligkeit in uns erſticken; die Ewigkeit würde mit ihren Gütern allen Geſchmack und Reiz bey uns verlieren; alle Liebe zu GOtt würde in uns erlöſchen; wir würden uns von ihm entfernen, er ſelbſt würde uns unbekannt, GOtt ſelbſt würde uns verhaßt werden; und ſo würden wir über die unvollkommenſten und vergänglichſten Güter, die wir nie mit Ruhe beſeſſen, die uns nie geſättigt, und uns höchſtens nur vergnügte Augenblicke gemacht hätten, den groſſen Endzweck unſerer Schöpfung und Erlöſung, die einzige wahre Vollkommenheit unſerer Natur, das letze Ziel

aller Wünſche und aller Triebe unſerer Seele, die ewige Seligkeit nimmermehr erreichen. Dieß würde die nothwendige Folge ſeyn, wenn wir uns unſern ſinnlichen Empfindungen blindlings überlieſſen. Ein Verluſt, der in den Augen des gröſzten Menſchenfreundes mit dem Verluſt ganzer Welten nicht zu erſetzen wäre! So ſehr dieſer göttliche Erlöſer demnach die Erhaltung und das Vergnügen der Menſchen, in Anſehung des Genuſſes ihrer Empfindungen, zu ſchonen bereit iſt, wenn ſie nach der Vorſchrift und dem Geſetze GOttes geprüft, und mit Unſchuld genoſſen werden können: ſo unerbittlich ſtrenge wird ſeine Sittenlehre, wenn ſie die Beherrſchung dieſer Begierden uns anbefiehlet. Hier gilt keine Glückſeligkeit, hier gilt kein Leiden, hier gelten der Gewinn und Verluſt von ganzen Welten nichts. Denn dieſe herrſchende Sinnlichkeit war die Urſache, daß wir das Ebenbild unſers Schöpfers und mit demſelben die ſeligen Vorzüge unſerer Natur verlohren; daß wir von vernünftigen, von freyen, von den glücklichſten Geſchöpfen, von Freunden GOttes, ſinnliche, blinde, knechtiſche, unglückliche Geſchöpfe und Feinde GOttes wurden, und dieß müſſen wir nothwendig bleiben, ſo lange wir nicht mit Ernſt anfangen, ihrer Herrſchaft zu wiederſtehen, und nach reinern und erleuchtetern Bewegungsgründen, als ihre blinden Triebe ſind, unſer Leben einzurichten. Wenn wir demnach an der Erlöſung unſers JEſu Theil

haben; wenn wir dem Bilde unſers himmliſchen Vaters wieder ähnlich, und der damit verbundnen Seligkeit theilhaftig werden wollen: ſo iſt dieß,
Röm. VI, 12. daß wir die Sünde in unſern ſterblichen Leibern nicht herrſchen laſſen, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten, das erſte und unbedungenſte Geſetz, welchem wir uns unterwerfen müſſen. Dieß iſt die Verleugnung, dieß iſt die Kreuzigung, die er
Matth. XVI, 24. von allen ſeinen Jüngern fodert. Wer mein Jünger ſeyn will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich,
Gal. V, 24. und folge mir nach. Die Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt ihren Lüſten und Begierden. Denn eben dieſe herrſchende Sinnlichkeit, (womit die Herrſchaft der Sünde allemal nothwendig verbunden
Eph. IV, 17. 18. iſt,) dieſe iſt die Eitelkeit des Sinnes, die unſern Verſtand verfinſtert, die durch die Blindheit unſers Herzens uns von dem Leben, das aus GOtt iſt, entfremdet, und uns ruchlos gegen alle Sünden macht; dieſe iſt die ver-
v. 22. derbte Natur, der ſündliche Leib, der alte Menſch, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet; dieſe iſt das Geſetz der
Röm. VII, 23. Sünde, das unſere Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit macht; das uns mit einer tyranniſchen Gewalt in der
Röm. VIII, 7. Sünden Geſetz gefangen hält; das uns das Gute, was wir thun wollen, nicht

zu-

zuläßt, hergegen das Böſe, was wir nicht wollen, als Knechten zu thun anbefiehlt, und in unſern Gliedern ſo kräftig iſt, dem Tode Frucht zu bringen. Dieſe iſt die fleiſchliche Geſinnung, die eine Feindſchaft GOttes iſt; dieſe iſt das Fleiſch, das allen Trieben des Geiſtes widerſteht, das Fleiſch, das das Reich GOttes nicht ererben kann; das Fleiſch, wovon alle, die darauf ſäen, wovon alle, die davon eine wahre Nahrung ihrer Seele und eine wahre Glückſeligkeit hoffen, nichts als ihr Verderben erndten. Denn wie ſoll unſere Natur zu ihrer erſten Vollkommenheit und Würde wiederum gelangen? wie ſollen wir dem göttlichen Bilde einer rechtſchaffnen Gerechtigkeit und Heiligkeit wieder ähnlich werden? Wie ſollen wir zu der Freyheit, zu der Freudigkeit, zu dem Erbtheil der Kinder GOttes wieder kommen? Wie ſollen die höhern Kräfte unſerer Seele ihre erſten Rechte und Vorzüge wieder erhalten? Wie ſoll die erleuchtete Erkenntniß, die uns der Heiland von den Vollkommenheiten und dem Willen ſeines himmliſchen Vaters und von unſerer Beſtimmung wieder gegeben hat, wie ſoll der Geiſt, den er uns zum Beyſtand erworben hat, in unſerer Seele zu guten Werken kräftig werden, ſo lange wir dieſen ſinnlichen Empfindungen mit einem blinden und knechtiſchen Gehorſam unterworfen bleiben? Niemand kann zween Herren die-

1 Cor. XV, 50.

Gal. VI, 8.

Matth. VI, 24.

dienen; wie wollen wir denn Knechte der Sůnde und Diener Gottes zugleich ſeyn? Wie wollen wir zu dem Leben, das aus GOtt iſt, kommen, ſo lange wir nicht **durch den Geiſt des Fleiſches Geſchåfte tödten**, und unſern ſinnlichen Trieben ihre Gewalt ůber uns gånzlich benehmen? Dieſer Geiſt muß demnach erſt in uns leben, dieſer muß der Trieb aller unſerer Handlungen werden, dieſer muß allein unſere Pflichten nach dem Willen unſers himmliſchen Vaters in uns wirken, die Gůter, die uns zu unſerer wahren Glückſeligkeit die nöthigſten ſind, erwählen, und dadurch unſerm Geiſte das Zeugniß geben, daß an uns nichts mehr verdammliches iſt, daß wir Kinder GOttes, daß wir ſeine Erben und Miterben der Herrlichkeit unſers göttlichen Erlöſers ſind. Dieſer Geiſt iſt aber nicht die denkende Kraft unſerer Seele allein. Ja auch dieſe Vernunft muß, wenn der Menſch zu ſeiner ehemaligen Vollkommenheit wieder kommen ſoll, in dieſer neuen Geburt ihre Rechte, und ůber unſere ſinnlichen Begierden ihre Herrſchaft wieder haben. Und wie kann ſie dieſe Herrſchaft wůrdiger behaupten, als wenn ſie durch die Anweiſung des Heilandes, GOtt und die Ewigkeit wieder in einem Lichte ſiehet, das ihrer erſten und reinſten Erleuchtung gleich iſt; und in der Erlöſung des Heilandes ſolche Bewegungsgrůnde findet, die alle Reizungen des Fleiſches und der Welt unendlich ůberwiegen. Aber da die Verbindung unſerer Seele

Röm. VIII, 13.

mit

mit dem ſinnlichen Leibe ſo genau iſt, daß ſie ſelbſt, dem noch vollkommenen Menſchen, bey der erſten Nachläßigkeit gefährlich ward: ſo iſt die Vorſorge GOttes für unſere Seligkeit ſo groß, da nunmehr die Sinnlichkeit bey uns ſo mächtig und zu einem Geſetze in unſerer Natur geworden, daß er die Erhaltung dieſer ſo theuer erworbenen Seligkeit unſerm Geiſte, auch ſelbſt nach ſeiner Erleuchtung, nicht allein anvertrauen will. Er hat göttlicher für uns geſorgt. Wie er ſeinen eingebohrnen Sohn in die Welt geſandt hat, uns dieſe Seligkeit zu erwerben: ſo ſendet er uns auch ſeinen Geiſt, daß er uns derſelben theilhaftig mache, und ſie uns erhalte. Dieſer iſt das Pfand unſers Erbes, mit dem wir verſiegelt werden. Da wir durch ihn aus GOtt gebohren ſind: So überwinden wir nun, in ſeiner Kraft, die Welt. Wir vollbringen nicht mehr den Willen des Fleiſches. Durch ihn geheiligt, werden wir ein Opfer, das GOtt angenehm iſt. Das iſt der Endzweck und der Innhalt der Lehre JEſu von den Begierden.

Epheſ. I, 13.

Röm. XV, 16.

Und aus eben dieſer Vorſorge flieſſet auch die folgende Regel: **daß wir uns nämlich überhaupt in der Erfüllung unſerer Begierden auch da mäßigen ſollen, wo ſie, ihrer Natur nach, noch für unſchuldig und erlaubt könnten angeſehen werden.** Wir ſollen unſern Begierden nicht allein da widerſtehen, wo ſie wirklich ſündlich zu werden

den anfangen, ſondern wir ſollen uns überhaupt gewöhnen, ſie nicht allezeit, auch da, wo ſie noch unſchuldig ſind, ſo völlig zu genieſſen, als wir ohne Betrachtung unſerer Schwachheit thun könnten. Auch bis hieher erſtreckt ſich die Verleugnung, die unſer Heiland von uns fordert. Dieß iſt insbeſondere der Verſtand von allen Lehren der heil. Schrift, wo uns **die völlige und unbedungene Beherrſchung unſerer Sinne, die behutſame und gemäſſigte Wartung des Leibes, die Zähmung und Betäubung deſſelben, und die Tödtung des alten Menſchen**, als das einzige Mittel, der Sünde abzuſterben, und von ihrer Herrſchaft gerechtfertigt und frey zu werden, vorgeſtellet, und folglich als die erſte Pflicht unſers Chriſtenthums uns anbefohlen wird. Dieſe Regel hat aber wiederum die allervollkommenſte Erkenntniß der menſchlichen Natur zum Grunde. Die Hauptabſicht unſers Heilandes iſt, unſerer Seele eine ſolche Freyheit und Herrſchaft wieder zu geben, daß wir den ſündlichen Reizungen unſerer Sinne **allemal ſicher** widerſtehen können. Bey der ietzigen Schwachheit unſerer Natur aber, da die Sinnlichkeit bey uns ſo überwiegend mächtig, und die ganze ſittliche Verfaſſung unſerer ietzigen Welt, zur Reizung der Ueppigkeit, der Unmäſſigkeit, des Geizes, der Ungerechtigkeit und des Hochmuths eingerichtet iſt, werden wir nie zu dieſer Sicherheit kommen, wenn wir uns nicht über-

Matth. XVIII, 8. 9. 1 Cor. IX, 27. Röm. XIII, 14. Röm. VI, 6. 7.

berhaupt zu der Freyheit gewöhnen, unſern Sin-
en etwas verſagen zu können. Denn dieß iſt
e Natur unſerer Begierden, daß ſie immer hef-
ger und lebhafter werden, je mehr wir ſie zu
ttigen ſuchen. Unſere Sinne gewöhnen ſich
rgeſtalt an einen beſtändigen Grad von Em-
findungen, daß ihnen derſelbe nicht allein natür-
h, ſondern, daß er immer ſchwächer und
atter wird. Denn je häufiger und lebhafter
re Reizungen werden, je ſtumpfer werden die
mpfindungen, und je heftiger werden natürli-
er Weiſe die Begierden. Wenn wir uns nun
ſinnlich gewöhnen, **meine Zuhörer**, daß
ir die Erfüllung unſerer Begierden, ſo lange
nur ohne unmittelbare Sünde geſchehen kann,
r unſere höchſte Glückſeligkeit halten, und
ß wir ihnen in einem gewiſſen Maaße gar
chts verſagen können; wo wollen wir dann
f einmal die Gewalt hernehmen, ihnen zu
iderſtehen, wo ſie wirklich ſündlich zu werden
fangen? Denn daſſelbe Maaß der Begier-
n, kann unter gewiſſen Umſtänden unſers
ebens, unſerer Stände, unſerer Jahre, unſerer
üter, unſerer Verbindungen mit andern, ja ſelbſt
ach dem verſchiedenen Zuſtand unſerer See-
, mit einer völligen Unſchuld genoſſen werden;
y der geringſten Veränderung von einem dieſer
mſtände aber, mit der ſündlichſten Unordnung,
nd der gefährlichſten Kränkung der Liebe, die
ir GOtt, unſerm Nächſten, und unſerm eige-
en Gewiſſen ſchuldig ſind, verknüpft ſeyn.

1 Cor. VI, **Ich habe alles Macht**, ſagt Paulus, **aber**
12. **es frommet nicht alles.** Es können Um-
1 Cor. X, ſtände kommen, wo die Klugheit und die Liebe
23. mir daſſelbe als ſchädlich und unerlaubt verbieten,
und deswegen ſoll mich nichts gefangen
nehmen, noch mir ſo unentbehrlich werden,
Phil. IV, daß ich meine Freyheit, mich deſſelben zu enthal-
12. 13. ten, darüber verlöhre. **Ich kann niedrig**
ſeyn, und kann hoch ſeyn; Ich bin in allen Dingen und bey allen geſchickt, beyde ſatt ſeyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch Chriſtum, der mich mächtig macht. Wie wollen wir aber unſere Begierden, wenn wir ihnen bis dahin die völlige Herrſchaft allemal gelaſſen haben, auf einmal zurück halten? Und wo wollten wir bey einer ſolchen Sicherheit die unendliche Aufmerkſamkeit hernehmen, die hierzu erfordert würde? Dieß hieſſe im vollen Laufe bey einem jeden Abgrunde ſtehen bleiben wollen, den man nur bey dem letzten Schritte entdecken könnte. Welcher Menſch dürfte ſich in eine ſolche Verſuchung wagen! Wir müſſen alſo, **meine Zuhörer**, nach dieſer Vorſchrift unſerer Religion, durch den Beyſtand, den ſie uns dazu anbietet, uns zu einer völligen Herrſchaft über unſere Sinne gewöhnen, (und hierzu können wir nicht anders kommen, als daß wir ihnen einen Theil ihrer auch erlaubten Nahrung entziehen,) oder wir werden unſere Begierden auch in ihren unordentlichſten

lichſten Lüſten als Knechte gehorchen müſſen, und unſere zeitliche und ewige Wohlfahrt, werden ſammt den Gütern und der Wohlfahrt unſers Nächſten ihre beſtändigen und gewiſſen Opfer ſeyn.

Ueberhaupt iſt die gar zu groſſe Sinnlichkeit die gröſzte Schwachheit, worinn die menſchliche Natur verfallen kann. Denn indem wir uns ſo ſehr daran gewöhnen, daß wir in ihre Empfindungen eine unentbehrliche Glückſeligkeit ſetzen, ſo werden alle höhere Kräfte unſerer Seele, unſer Verſtand, Herz und Einbildung nothwendig darüber verdorben. Der Verſtand wird dadurch geſchwächt. Er verlieret die Stärke, den erhabenern göttlichen Wahrheiten, die von unſern Sinnen entfernt ſind, mit der gehörigen Aufmerkſamkeit nachzudenken. Sie werden uns zu dunkel, zu hart, zu rauh, zu unnatürlich, und endlich gar lächerlich. **Der ſinnliche Menſch**, ſagt Paulus: (und o wie wahr würde unſere Erkenntniß von unſerer Natur werden, wenn wir davon mehr dem göttlichen Unterrichte der heil. Schrift, als unſerer ſchmeichelnden Einbildung Gehör gäben!) **Der ſinnliche Menſch vernimmt nichts, was des Geiſtes GOttes iſt, es iſt ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen.** Denn je weniger wir dieſen Wahrheiten nachdenken, je ſchwerer und mühſamer wir uns dieſelben einbilden, je dunkler und matter werden ſie uns wirklich, bis wir ſie aus den Her-

1 Cor. II, 14.

zen und Augen endlich gar verlieren, oder, wo ſie uns noch vorkommen, daß wir ſie wenigſtens als übertriebene und ſchwermüthige Sätze anſehen, die für uns nicht gehören. Es kömmt bey der Erkenntniß unſerer Religion nicht auf etliche flüchtige Begriffe des Gedächtniſſes an. Wir ſollen ſie empfinden, und wenn ſie zu unſerer Heiligung, zu unſerer Ruhe und zu unſerer ewigen Seligkeit fruchtbar bey uns werden ſollen, ſo müſſen wir ſie empfinden. Hierzu wird aber eine Stille der Seele erfordert, wozu wir unter den rauſchenden Zerſtreuungen einer verzärtelten Sinnlichkeit unmöglich gelangen können. Wir können hievon die Erfahrung an uns ſelber machen. Keiner von uns wird doch wohl bis hieher ſo fühlloß geweſen ſeyn, daß er ſich nicht wenigſtens einiger glücklicher Stunden in ſeinem Leben ſollte zu erinnern wiſſen, worinn er die Wahrheiten ſeines Glaubens nicht allein erkannt, ſondern ihre ſtärkende göttliche Kraft auch wirklich in ſeiner Seele empfunden hätte. Aber was waren dieß für glückliche Stunden? Waren es nicht die, **meine Zuhörer**, da wir, von dem Geräuſch der ſinnlichen Ergötzungen am meiſten entfernt, in der Stille den Wahrheiten unſers Glaubens nachdenken konnten? Waren es nicht die, da wir für unſere Begierden die wenigſte Nahrung hatten? War es nicht ſelbſt unter dem Kreuze des äuſſerlichen Menſchen, daß unſere Seele, ſatt von göttlicher Freundlichkeit, ausrief: **HErr, wenn** ich

ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du, o GOtt, doch allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil. Pſalm LXXIII, 25. 28.
Wie verſchieden iſt hergegen der Zuſtand unſerer Seele und unſers Glaubens, wenn wir uns nur einige Tage von gewiſſen anhaltenden ſinnlichen Zerſtreuungen, wenn ſie auch an ſich unſchuldig geweſen, haben einnehmen laſſen, oder daß wir ihnen nicht haben entgehen können. Wie viel Gewalt koſtet es uns nicht, gleich die Gedanken von dieſen irdiſchen Vorwürfen wieder zurück zu bringen, ſie zu ſammeln, und die Wichtigkeit der Wahrheiten unſers Glaubens uns mit derjenigen Hochachtung und Aufmerkſamkeit wieder vorzuſtellen, daß unſer Glaube wieder zu ſeinem rechten Leben kömmt. Was iſt alſo natürlicher, **meine Zuhörer**, da die ſinnlichen Zerſtreuungen von etlichen wenigen Tagen eine ſo bezaubernde Gewalt über unſere Seele haben, als daß ſie gegen die göttlichen Wahrheiten endlich alles Gefühl verlieret, wenn wir die Sättigung unſerer Begierden zum beſtändigen und wichtigſten Geſchäfte unſers ganzen Lebens machen? So verlohr daß ganze menſchliche Geſchlecht nach dem Falle auch die allererſten und natürlichſten Begriffe von GOtt, von der Unſterblichkeit der Seele, und von einem vernünftigen Gottesdienſte, daß auch die ſcharfſinnigſten Weiſen mit ihren ernſtlichſten

Bemühungen die Spur derſelben nicht wieder finden konnten, und wohl nie würden wieder gefunden haben, wenn GOtt mit dem auſſerordentlichen Lichte ſeiner Offenbarung der Welt in ihrer Finſterniß nicht zu Hülfe gekommen wäre. Dieſe Schwachheit würde beynahe ein Geheimniß für uns ſeyn, wenn GOtt in der Geſchichte des Falls die Urſache derſelben uns nicht aufbehalten hätte. Der Apoſtel Paulus führet dieſe Sinnlichkeit davon als die einzige
Röm. I, 18. 19. Urſache an. GOtt, ſagt er, hat ſich in den Werken der Schöpfung ſo deutlich offenbaret, daß für dieſe Unwiſſenheit gar keine Entſchuldi-
v. 21. gung möglich iſt. Aber wie die Menſchen in allem ihren Tichten eitel und ſinnlich wurden, ſo wurde ihr unverſtändiges Herz dergeſtalt verfinſtert, daß es ihnen zu ſchwer ward, ſich dieſes un-
v. 23. ſichtbare Weſen vorzuſtellen. Dieß verführte ſie erſt zu der unſinnigen Abgötterey, daß ſie ſich die Herrlichkeit GOttes unter denen unvollkommenſten Bildern von Thieren und Gewür-
v. 25. 26. men vorſtellten. Darüber aber wurden ihre Begriffe von der Natur und den Vollkommenheiten dieſes höchſten Weſens ſo verderbt und unanſtändig, daß ſie endlich aus einem gerechten Gerichte alles Gefühl von Religion und Tugend verlohren. Und dieſes, **meine Zuhörer**, folget ſo natürlich auf einander, daß die Unwiſſenheiten und Verleugnung der Wahrheiten der Religion, allemal eine Frucht ſolcher Zeiten geweſen ſind, wo die Menſchen ſich der Sinn-

Sinnlichkeit am meiſten ergeben, und in der Kunſt dieſelbe zu reizen und zu ſättigen, ihre gröſste Scharfſinnigkeit zu beweiſen geſucht haben.

Die ungemäßigte Sinnlichkeit verdirbt aber auch unſer Herz. Sie macht uns die erhabenern und reinern Wahrheiten der Religion, indem ſie unſern Verſtand ſchwächt, nicht nur ſchwer, ſondern ſie macht ſie uns auch gehäßig und verächtlich. Wir verlieren dadurch aus unſerer Seele das ernſthafte; wir werden zu klein; unſere Wünſche, unſere Abſichten fallen auf lauter niedrige und eitele Gegenſtände. Darüber aber verlieren wir alle Hochachtung und Liebe für die Tugend, und zugleich allen Muth, ſie auszuüben. Denn alle Tugenden haben etwas Ernſthaftes an ſich, welches nur einem geſetzten Gemüthe gefallen kann. Sie fodern alle eine gewiſſe Stärke des Geiſtes, und eine Ueberwindung, wozu eine verzärtelte Sinnlichkeit die Menſchen nicht mehr kommen läßt. Denn wo will der Menſch, deſſen ganze Natur durch die Ueppigkeit ſchon verzärtelt iſt, der die Empfindungen ſeines Lebens nur nach den Reizungen abmißt, die er für ſeine Sinne darinn findet, und ſich in allen den Tagen für todt hält, wo er zu ſeiner Beſchäfftigung nichs als GOtt und ſeine Seele hat, wo will der Stärke und Muth genug hernehmen, die groſſen Pflichten ernſtlich zu erfüllen, welche die Religion, ſein Beruf, das Vaterland, die Liebe des Nächſten,

und beſonders die Liebe der Armen von ihm fordern? Er wird ſich ſelbſt eine jede Stunde, die er ſeinem Vergnügen entzieht, und einen jeden Broſamen, der von ſeinem üppigen Tiſche fällt, (wenn er nicht in die Hände eines Werkzeugs ſeiner Ueppigkeit fällt) als ſo viel weſentliche Abkürzungen ſeiner Glückſeligkeit anrechnen. Und wenn es der Weisheit GOttes gefiele, zur Erhaltung ſeiner Seele, ſeinen Begierden einen Theil ihrer gewohnten Nahrung zu entziehen; oder wenn die Ehre GOttes und die Wahrheit einen Theil ſeiner Ruhe oder ſeiner übrigen irdiſchen Vortheile zum Opfer von ihm fordern würden; oder wenn auch die Welt ihm die vorbotenen, aber ſichern Mittel, anbieten würde, wie er auf einmal zu einer reichern Nahrung für ſeine lüſternen Begierden kommen könnte: Wo wolte er da Muth und Stärke hernehmen, jene Verſuchungen als ein Chriſt mit Freudigkeit zu ertragen, und dieſen als ein Chriſt zu widerſtehen? Er muß weich, üppig, niederträchtig, und zugleich ungerecht, unempfindlich, lieblos, unbarmherzig und grauſam werden, damit er ſeinen verwöhnten und unerſättlich gewordnen Begierden die nöthige Nahrung nur verſchaffen mag. Dieß folget nothwendig wieder eines aus dem andern, und die Geſchichte beſtätigt es auch wieder mit dem Exempel aller Völker. Griechenland und Rom machten ſich, ſo lange die Mäßigkeit bey ihnen eine Tugend, und die Ueppigkeit ein Laſter war, den

den ganzen Erdboden unterwürfig. Ihre Ehrfurcht für die Götter, ihre Liebe zum Vaterlande, ihre Gerechtigkeit, ihre Hochachtung für die Geſetze, und ihre Treue machten ſie unüberwindlich, und in den Augen der Welt eben ſo groß, als ihre Waffen. Aber ſo bald ihr Reichthum die Ueppigkeit einführte, ſo fiel auch zuſehends ihre Gröſſe. Ihre Tugenden verſchwanden, und ihre Weiſen halfen dazu. Denn ſie wandten allen ihren Witz nur zur Reizung der Sinnlichkeit an. Darüber wurden ſie niederträchtig, ungerecht, treulos, tyranniſch, und Verräther. Ihre heiligſten Verbindungen verlohren ihre Kraft; ihre Gelübde und Geſetze galten nicht länger, als ihr Eigennutz, der mit ihren Begierden zugleich wuchs, ſie wollte gelten laſſen; die Liebe des Vaterlandes, und der großmüthige Eifer für die gemeine Wohlfahrt, erloſchen; ein jeder war nur auf die Nahrung ſeiner Ueppigkeit bedacht, und ſo wurden ſie in kurzer Zeit ein Raub der wildeſten Völker. Unſere Zeiten bereiten hiervon der Welt einen erneuerten Beweiß. Wir beſtreben uns wenigſtens jenen Völkern, in den Urſachen ihres Falls ſehr nahe zu kommen; wie ſollten wir von ihrem Falle ſelbſt noch weit ſeyn? Die edlen und groſſen Tugenden unſerer Vorfahren fangen ſchon an in unſern Augen rauh zu werden. Ihre Ehrfurcht für die Religion, und ihren Eifer für die Wahrheit rechnen wir ſchon zu den Schwachheiten ihrer Zeit. Ihre

großmüthigen Stiftungen für die Beförderung der Ehre GOttes, und für das gemeine Beſte ihrer Nachkommen, genieſſen wir mit dem belohnenden Urtheil, daß es ihnen an eigenem Geſchmack gefehlet habe. Die geſunde Vernunft wird uns zu platt und zu gemein. Die ernſthaften Vorſtellungen der Sittenlehre ſind uns zu hart. Alle Wahrheit, die uns gefallen ſoll, muß durch einen leichtſinnigen und ſpielenden Witz erſt verkleidet und geſchwächt werden. Die Beſſerung unſers Verſtandes und Herzens iſt bey allem unſern Leſen unſer Endzweck nicht mehr. Wir ſuchen darinn nichts als Nahrung für unſere Einbildung; und ſo verſinken wir in allen Theilen und Ständen unſers Lebens, von den ernſthaften und nützlichen Beſchäfftigungen, zu den unfruchtbarſten Kleinigkeiten. Was ſoll unſern gänzlichen Verfall noch zurück halten, **meine Zuhörer**, wenn wir durch die Erhaltung der Wahrheiten der Religion, (wofern wir ihren Werth anders noch empfinden können) demſelben nicht zuvor kommen? Denn die Hochachtung für dieſe Wahrheiten iſt allein ſtark genug, unſern unordentlichen Begierden ihre ordentlichen Grenzen zu ſetzen; und dadurch die Gerechtigkeit, die Treue und Menſchenliebe, die Seulen der menſchlichen Wolfahrt, bey der Welt zu erhalten; ohne welche ſo wenig ganze Völker, als einzelne Menſchen, glücklich werden können.

Füget

Füget hier die dritte ſchädliche Folge, die mit einer ungemäßigten Sinnlichkeit verknüpft iſt, noch hinzu. Sie iſt dieſe: daß ſie auch unſere Einbildung verdirbt. Die ſinnlichen Lüſte machen nicht allein, wenn wir ſie mit einer gar zu groſſen Empfindlichkeit genieſſen, in unſerer Seele, wenn ſie gegenwärtig ſind, den lebhafteſten Eindruck; ſondern ihr Eindruck bleibt, wenn ſie ſelbſt lange ſchon verſchwunden, wenn auch die Möglichkeit, ſie wieder zu bekommen, ſchon verlohren iſt. Die geringſte Aehnlichkeit, ſelbſt der ungewohnte Mangel und die Sehnſucht nach neuen Nahrungen, bringen ihr Bild mit allen ihren Reizungen in unſere Seele wieder zurück, und indem wir, durch die Lebhaftigkeit der Einbildung, den Mangel der wirklichen Gegenwart zu erſetzen ſuchen, ſo erhitzen wir dieſelbe dergeſtalt dadurch, daß ſie ſich ihre geſuchten Glückſeligkeiten unendlich gröſſer vorſtellet, als ſie ihrer Natur nach jemals werden können. Hierüber aber müſſen unſere Begierden nothwendig immer heftiger werden, und der völligſte Genuß des gewünſchten Guts wird unſere Unruhe noch vermehren. Denn wir werden nie die Vollkommenheiten daran wirklich finden, die uns die Einbildung dabey vorgeſtellet hatte, und darüber werden unſere Begierden zu einer Unmäßigkeit gereizt werden, die ſich mit dem erlaubten Genuß, und mit gerechten Mitteln nimmermehr befriedigen wird. Wir müſſen alſo unſere Begierden auch, ehe

ſie

ſie wirklich unordentlich und ſündlich ſind, einſchränken zu können, uns gewöhnen, und ſie mit einer unbedungenen Freyheit beherrſchen; oder wir müſſen uns auch ihren ſündlichſten Ausſchweifungen und ihren traurigſten Folgen überlaſſen. Denn nur der, welcher der Sünde abgeſtorben iſt, nur der iſt, nach dem ſchon angeführten Ausſpruche des Apoſtels, gerechtfertigt von der Sünde. Und dieß iſt die Abſicht
Röm. VII, 5. der zweyten Regel JEſu: **Daß wir auch da ſchon anfangen ſollen, unſere ſinnlichen Begierden zu mäßigen, wo ſie ihrer Natur nach auch wirklich noch erlaubt und unſchuldig ſcheinen möchten.**

Dieſe Lehre bleibt für Menſchen, wie wir jetzo nach dem Falle ſind, zwar unendlich ſchwer; aber unſere Vernunft hat es ſelbſt erkennen müſſen, daß für uns kein ander Mittel, als dieſes, übrig ſey, wenn wir unter den Folgen dieſes Falls nicht ewig ſeufzen, und die unglücklichſten Opfer unſerer Leidenſchaften bleiben wollen. Denn ſoll unſere Natur wiederum zu ihrer Würde, ſoll unſere Vernunft wieder zu ihrer Herrſchaft, ſoll unſere Seele zu ihrer erſten Vollkommenheit, ſoll ſie zu der Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer, und der ihr verheiſſenen Seligkeit wieder kommen, und ſoll das unendliche Verdienſt unſers göttlichen Erlöſers an uns nicht völlig verlohren ſeyn: ſo müſſen wir nach dieſer Vorſchrift, die er uns gegeben, den

An

Anfang unſerer Erneuerung nothwendig machen. Und laſſet uns nur, in dem Vertrauen zu ſeinem Beyſtand, den Anfang im Ernſt machen, ſo werden wir bald zu der ſeligen Erfahrung kommen, daß ſein Joch, ſo hart, ſo unnatürlich es uns, ehe wir es übernommen haben, ſcheinet, dennoch unendlich ſanfter, und unſerer Natur gemäſſer ſey, als die uns ſo angenehm ſcheinende Knechtſchaft unſerer Begierden. Nur müſſen wir ſeiner Anweiſung mit Vertrauen folgen, und zuförderſt die Vorurtheile ablegen, die uns gegen dieſe Lehre, ehe wir ſie kennen, mit einer blinden Furcht ſchüchtern machen. Denn wir ſehen unſere Begierden als das eigentliche und einzige Geſetz unſerer Natur, die Lehren der Religion aber als ein fremdes Geſetz an, das unſerer Natur gerade entgegen iſt; und darüber benehmen wir uns ſelber allen Muth, den Anfang unſerer Beſſerung auch nur zu verſuchen. Iſt die Erfüllung unſerer Begierden ſo angenehm, und die Mäßigung derſelben ſo nothwendig; warum hat uns GOtt eine ſo verkehrte Natur gegeben, die ſeinem Geſetze ſo ſehr entgegen iſt; oder warum hat er uns ein ſo hartes Geſetz gegeben, das die Triebe unſerer Natur mit ſo vieler Härte verdammet? Mit dieſem elenden Wortſpiel glauben wir aller Verbindlichkeit der Religion auf einmal zu entgehen. Ja wenn wir nichts als Thiere wären; wenn wir keine höhere Kraft zu denken, als die Empfindungen unſerer Sinne hätten: ſo wäre ein jedes Geſetz, das uns die

Mäßigung derſelben anbefehlen wollte, ein unnatürliches Geſetz. Aber prüfet es als Menſchen, als Menſchen, die wirklich eine höhere Kraft zu denken haben. Nennet dieſe Kraft, wie ihr wollt; erniedrigt ſie für dießmal, wie ihr wollt. Sie bleibt allezeit eine Kraft, die, wenn wir ihrem Urtheile, folgen, uns einer ſicherern, einer beſtändigern Glückſeligkeit fähig macht, als wenn wir blindlings einer jeden erſten Empfindung unſrer Sinne uns überlaſſen. Jener ihre Anweiſungen ſind allezeit ſicher, dieſer ihre Triebe aber ſind allezeit mit der größten Gefahr, von ihnen verführet zu werden, verbunden. Haltet demnach das Geſetz der Sinne, mit dem Geſetze des Chriſtenthums zuſammen. Jenes befiehlt uns: Alles was unſern Sinnen angenehm iſt, blindlings als ein wahres Gut anzunehmen; die Vorſtellungen der Vernunft darüber nicht zu hören, und dafür alle Folgen, ſie mögen ſo grauſam werden, als ſie wollen, zu übernehmen. Das Geſetz des Chriſtenthums befiehlt uns hergegen: da wir eine Kraft zu urtheilen in uns haben, daß wir auch alle unſere ſinnlichen Empfindungen, ehe wir uns ihren blinden Trieben überlaſſen, mit Ueberlegung vorher prüfen ſollen, damit wir, um eines flüchtigen Vergnügens willen, unſer ganzes Leben und unſere ganze Ewigkeit unglücklich zu machen, uns nicht in Gefahr ſetzen. Vergleichet, ſage ich, dieſe Forderungen ietzo gegen einander, und laſſet die Vernunft entſcheiden, welches

das wahre Geſetz der Natur iſt; wo für uns die meiſte Ruhe, wo die größte Freyheit iſt. Was nennen wir frey? Wenn wir uns ſelbſt entſchlieſſen können, dasjenige zu wählen, was wir nach unſerer Einſicht für das nützlichſte und beſte erkennen, ſo ſind wir frey; wenn wir aber gegen dieſe Erkenntniß, andern Trieben zu folgen, gezwungen werden, ſo ſind wir Knechte. Nun folgt mit euren Gedanken den Handlungen des Chriſten, folgt damit den Handlungen des ſinnlichen Menſchen. Sie haben beyde ihre ſinnlichen Triebe; ſie empfinden beyde die Triebe zur Unmäßigkeit, zur Rache, zum Stolz, zum Neid, zum Geiz. Der Chriſt prüft ſie, und widerſteht ihnen. Er hat zwar daſſelbige Gefühl. Aber er ſieht, wenn er ihnen folgte, daß er ſeine edelſten Vorzüge verlieren, daß er gegen den heiligen Willen ſeines GOttes handeln, daß er unvernünftig, daß er niederträchtig werden, daß er ſeinen Nächſten unglücklich machen, daß er ſich in die größte Unruhe ſtürzen, und wenn er dieſen nachgeben werde, daß er ihnen noch tiefer in ſein Verderben würde folgen müſſen. Er faſſet den beherzten Entſchluß, ihnen zu widerſtehen. Er bleibt ein Menſch, er fühlet die volle Bitterkeit der Gewalt, die er ſich anthut. Aber ſein GOtt, ſeine Seele, ſeine Ruhe, bleiben unveränderlich ſein höchſtes Gut; er fängt an zu kämpfen; er wird ſtark durch den, der ihn mächtig macht; er überwindet; und Freudigkeit und Ruhe ſind die Früchte ſeines herrlichen Sieges.

Der natürliche Menſch wird von eben dieſen Begierden gereizt. Er hat dieſelbige Erkenntniß, die der Chriſt hat; er kann ſich die unglücklichen Folgen, wohin ihn ſeine Begierden treiben, nicht verleugnen. Er ſieht die gerechten Gerichte ſeines GOttes vor ſich; er ſieht die Unordnungen, worein er ſich ſtürzen wird, die Schmach, die Unruhe, die Thränen, die andere über ihn, die er über ſich vergieſſen wird, voraus; aber er darf ſichs ſelbſt nicht ſagen; er will ſich faſſen, aber er darf nicht denken, er wird nur unglücklicher; er will fliehen, aber er hat die Gewalt nicht; wie ein Thier, das zur Schlachtbank geführet wird, wird er von ſeinen Begierden hingezogen, und er muß ſeine Augen ſelber zudrücken, daß er den Abgrund nicht eher ſieht, bis er ſich hinein geſtürzt. Wer iſt hier der freye Menſch? Wer iſt hier der Knecht? Laſſet es wiederum die Vernunft entſcheiden. Dann aber, wann wir von der Billigkeit dieſer Forderung überzeugt ſind, (denn dieſe Ueberzeugung würde uns wohl das Verlangen, aber nicht die Kräfte geben, ſie zu erfüllen) ſo laſſet uns auch mit Redlichkeit und Ernſt die Mittel gebrauchen, die uns der Heiland, als ſeine Hülfsmittel bey unſerer Schwächheit, dazu verordnet hat; ſo werden wir auch zu der wirklichen Erfahrung kommen können, daß ſeine Forderungen eben ſo billig, und ſeine Verheiſſungen eben ſo wahrhaftig und kräftig ſind, als ſeine Befehle heilig, und zu unſerer Wohlfahrt ſtrenge ſind.

Das

Das erſte Mittel aber, worauf uns ſeine Sittenlehre weiſet, iſt dieß: daß wir die Gelegenheit, ſo viel wir können, vermeiden, wo wir befürchten, daß unſere Begierden zu viele Reizungen finden möchten. Ueberhaupt iſt dieß ihre Natur, daß ſie immer unerſättlicher und heftiger werden, je überflüßiger und reizender ihre Nahrung iſt; wir gewöhnen uns daran, und die Gewohnheit macht uns gleich den geringſten Mangel unerträglich. Dann aber, **meine Zuhörer**, bleiben wir, wir mögen ſo ſtark ſeyn, wie wir wollen, von einer Seite allezeit Menſchen. Unter viele Verſuchungen können wir uns vielleicht mit aller Sicherheit wagen. Vielleicht haben viele Reizungen, die andern höchſt gefährlich ſind, bey uns die Wirkung, daß ſie uns noch unempfindlicher dagegen machen. Aber, daß wir uns deßwegen ja nicht einbilden, **meine Zuhörer**, allen Verſuchungen ohne Unterſchied mit dieſer Stärke trotzen zu können. Wir können hundert Siege erhalten haben; wir können ganze Jahre vor den Verſuchungen unſerer Schwachheit ſicher geweſen ſeyn, aber deswegen dürfen wir uns noch nicht für unüberwindlich halten. Die Tage unſers Lebens ſind nicht gleich; unſere Empfindungen ſind nicht allezeit gleich reizbar, unſere Begierden bleiben nicht allezeit dieſelben, der Glaube iſt auch nicht allezeit von gleicher Stärke. Stark wie eine Ceder, widerſteht er heute den heftigſten Stür-

Stürmen, und morgen wird er, wie ein Rohr, von der geringſten Luft zerbrochen. Vielleicht aber iſt auch dieß, was wir Stärke nennen, nur ein Mangel von Gelegenheit geweſen. Vielleicht naheten ſich uns diejenigen Reizungen nicht, die wir am meiſten zu fürchten haben; vielleicht wurden wir durch andere Beſchäfftigungen mehr zerſtreuet; vielleicht waren wir in Umſtänden, die die Lebhaftigkeit unſerer ſinnlichen Empfindungen überhaupt mehr dämpften, die uns nöthigten, daß wir uns feſter an GOtt hielten, daß wir auf die Bewegungen unſerer Seele aufmerkſamer waren. Arbeit, Kreuz und Feinde, können uns vor vielen Verſuchungen ſchützen. Ein einziger von dieſen Umſtänden aber kann ſich, ohne von uns bemerkt zu werden, ändern, und zugleich die ganze Verfaſſung unſerer Seele ändern. Ein anderer Stand, eine neue Lebensart, neue Geſellſchaft, neue Glücksumſtände, können uns auch für ganz andere Reizungen empfindlich machen, wogegen wir noch gar nicht gewaffnet ſind, und uns in ſolche Verſuchungen führen, wo wir die Frucht von allen unſern vorigen Siegen auf einmal verlieren können, wenn wir mit gar zu groſſer Zuverſicht zu unſerer Stärke ihnen entgegen gehen. Unſer Fleiſch und Blut iſt ein Feind, den wir nie, um ihm unſere Stärke zu beweiſen, ſuchen müſſen. Das ſicherſte Mittel, ihn zu ſchwächen, iſt die Flucht.

Nur können wir den Verſuchungen nicht allezeit entgehen. Unſer Stand, unſere beſondere Verbindungen in der menſchlichen Geſellſchaft, auch die Pflichten, die wir der Welt ſchuldig ſind, nöthigen uns oft, uns unter die Lüſte der Welt und ihre Reizungen äuſſerlich mehr zu miſchen, als uns in einem andern Stande die Klugheit es erlauben würde. Die Sittenlehre Chriſti, die die Stände in der Welt nicht ſtöhren, aber auch unſere Seelen nie in Gefahr laſſen will, hat deßwegen auch in ſolchen Umſtänden für unſere Sicherheit geſorgt, und uns noch andere Mittel gegeben, womit wir, in allen Ständen unſers Lebens, unſere Seele gegen alle Arten von Verſuchungen als mit einem Schilde decken können. Hierunter iſt die erſte die Wachſamkeit. Es gehören verſchiedene Eigenſchaften zu dieſer Tugend, wenn wir ihre volle Wirkung an unſerer Seele erfahren wollen. Zuerſt fordert ſie von uns, daß wir auf alle Regungen unſers Herzens genau ſollen Acht haben, damit wir unſere eigentlichen Neigungen, und zugleich die Reizungen mögen kennen lernen, die wir als die gefährlichſten für uns zu fürchten haben. Wir dürfen dieſe Aufmerkſamkeit nicht für überflüßig halten, **meine Zuhörer.** Wir wiſſen es oft am wenigſten und am ſpäteſten, zu welcher Schwachheit wir am meiſten geneigt ſind. Wir haben zu viel Eigenliebe, als daß wir uns gern in unſerer Schwachheit ſehen

möchten, und wir haben zu viel Gewinn davon, wenn wir uns hierinn unbekannt bleiben. Und deßwegen dürfen wir es auf das erſte bloſſe Zeugniß unſers Herzens allein nicht ankommen laſſen. Dieß wird uns vielleicht eine Schwachheit nennen, wozu wir die allerwenigſte Neigung haben. Wir müſſen uns hier als Fremde beobachten, und vornehmlich darauf Acht geben, wo unſere Gedanken, unſere Handlungen, unſere geheimen und abgebrochenen Wünſche am meiſten hingehen, und, wenn wir gefallen ſind, in welchen Gelegenheiten, in welcher Gemüthsverfaſſung wir damals geweſen. Wenn wir aber von dieſer Entdeckung ſicher ſind, ſo wäre es wiederum noch nicht genug, **meine Zuhörer**, daß wir uns gegen dieſe einzige Schwachheit nur allein in Verfaſſung ſetzen wollten. Dieß hieſſe alle andere Vertheidigungswerke an einer Feſtung einreiſſen, um die angegriffene Seite damit zu verſtärken. Der Feind unſerer Seele hat zu unſerm Herzen mehr als einen Weg. Wir ſind zu mehr als einer Schwachheit fähig und geneigt. Ein geringer Umſtand in unſerm Leben, in unſerm Gemüthe, in unſerm Blute kann uns heute eine Verſuchung höchſt gefährlich machen, wogegen wir zur andern Zeit ganz unempfindlich geweſen. Die wahre Wachſamkeit erfordert es deßwegen von uns, **meine Zuhörer**, daß wir alle Reizungen der Welt, als mögliche Verſuchungen für uns anſehen; daß wir uns nie

aus

aus den Augen laſſen; daß wir mitten in den Zerſtreuungen, worinn wir ſind, uns gewöhnen, unſere Gedanken zu ſammlen; daß wir prüfen, was in unſerer Seele vorgehet, und als leiblich Wachende, die einen Feind in der Nähe befürchten, allen Regungen, die uns weiter führen, und unſere Begierden in Unordnung bringen könnten, gleich im Anfange zuvor zu kommen, und ſie zu unterdrücken ſuchen.

Dieſer Grad von Wachſamkeit wird in allen Umſtänden unſers Lebens, und gegen alle ſinnliche Reizungen überhaupt von uns erfordert. Gegen unſere herrſchende Neigung aber, müſſen wir noch mit einer gröſſern Aufmerkſamkeit gerüſtet ſeyn. Wenn wir hier, bey der wirklichen Annäherung ihrer Reizungen, erſt auf die Mittel, ihnen zu widerſtehen, denken wollten, ſo würde der Sieg ſehr oft ſchon verlohren ſeyn, ehe wir noch die Waffen gefunden hätten. Wir haben zu viel Zärtlichkeit für unſere geliebten Begierden, als daß wir ihnen, wenn ſie wirklich ſchon in Bewegung gebracht ſind, in Ernſt noch ſollten widerſtehen, und ihnen ihre Nahrung, wenn ſie ſchon gegenwärtig iſt, noch ſollten verweigern können. Wir verlieren auch gar zu leicht die Gegenwart des Geiſtes. Selbſt der Kampf, der bey Annäherung der Verſuchung alſobald in uns entſteht, macht uns zu verwirrt, als daß wir die Gröſſe

und Gefahr der Sünde, wozu ſie uns zu reizen ſucht, deutlich ſollten einſehen; daß wir alle ihre Folgen uns lebhaft vorſtellen; daß wir uns auf die kräftigſten Mittel, wodurch wir ihnen widerſtehen müſſen, ſogleich ſollten beſinnen können. Und wer hat die Stärke, wenn er auch die Gefahr ſieht, in Gegenwart ſo vieler freundſchaftlichen und heimlich gewünſchten Reizungen, ſie ſich ſagen zu können? Die wahre Wachſamkeit demnach, die hier von uns erfordert wird, iſt dieſe; daß wir gegen unſere eigentliche Schwachheit uns beſtändig gerüſtet halten; und daß wir uns führnehmlich zu der Zeit gegen ſie in Verfaſſung ſetzen, wenn unſre Seele am ruhigſten, wenn wir von den Reizungen am weiteſten entfernt, und uns gegen ſie am gleichgültigſten fühlen. Denn alsdann iſt unſere Vernunft am ſtärkſten, die Sünde in ihrer wahren Geſtalt ſich vorzuſtellen; alsdann ſind wir auch am geſchickteſten, die verſchiedenen Zugänge zu unſerm Herzen zu unterſuchen; uns auf alle mögliche Anfälle zu beſinnen und dagegen zu rüſten; die Mittel nach ihren verſchiedenen Wirkungen zu prüfen, und mit Hülfe unſerer ehemaligen Erfahrungen, wie wir der Verſuchung bey einer ſolchen Gelegenheit, wie wir ihr bey einer andern am glücklichſten widerſtehen können, uns zu üben. Von dieſer Uebung aber werden wir, wenn wir ſie oft vornehmen, eine doppelt glückliche Wirkung haben. Erſtlich wird uns die Verſuchung, wenn ſie wirklich kömmt,

kömmt, gleichgültiger und gewöhnlicher ſeyn; ſie wird keinen ſo heftigen Eindruck mehr bey uns machen, und unſere Vernunft wird ſich allemal eher faſſen können. Dann aber wird ſich auch, vermöge der Einbildungskraft, ſo bald die Verſuchung uns begegnet, die Sünde mit allen ihren Folgen unſerm Gemüthe darſtellen, und zugleich werden uns dabey auch alle Mittel gegenwärtig werden, die wir ihren Reizungen, als die wirkſamſten, entgegen ſetzen können.

Dieß ſind aber noch die einzigen Mittel nicht, **meine Zuhörer.** Wir können die Heftigkeit unſerer Begierden auch dadurch ſchwächen, wenn wir das Herz faſſen, die Vorwürfe, wozu ſie uns antreiben, in der Nähe und von ihrer wahren Seite anzuſehen. Dieß iſt die Urſache, daß die heilige Schrift uns die Nichtigkeit der weltlichen Lüſte ſo vielfältig vorhält. Denn dadurch, daß wir uns von ihrem Schimmer ſo früh verblenden, und eher einnehmen laſſen, als wir ſie nach ihrem wahren Werth unterſucht haben, dadurch gewinnen ſie über uns unendlich viel. Unſere Einbildung arbeitet ihnen zu Hülfe allezeit mit, ſie erhitzt uns, ſie treibt uns an, wir ängſtigen uns, wir ringen, wir laufen, und wohin? nach einem Schatten. Ich ſehe die Reizungen zur Augenluſt, zur Fleiſchesluſt, zum hoffärtigen Leben vor mir. Sie verſprechen mir die herrlichſte Glückſeligkeit. Ich ſoll vor allen meinesgleichen die erhabenſten

Vorzüge erhalten; ich ſoll weit gröſſere Güter haben, als ich bisher beſeſſen; ich ſoll in herrlicherer Pracht, Ueppigkeit und Wolluſt leben, als ich bisher habe leben können. Ich will aber dieſe Glückſeligkeiten erſt näher kennen, ehe ich anfange, mich ihrentwegen zu beunruhigen. Die Welt verſpricht mir ein üppiger, ein prächtiger Leben! Was andere Menſchen für ihre feinſten Ergötzungen halten, das ſoll ich täglich im Ueberfluß genieſſen; der ausgeſuchte Pracht meines Aufzugs ſoll, wo ich bin, die Augen aller Menſchen auf ſich ziehen; der Reichthum meiner Kleider, der Ueberfluß meiner Tafel, das Gedränge derer, die bereit ſind meine Befehle auszurichten, alles ſoll von der Gröſſe meiner glücklichen Vorzüge zeugen. Aber wenn ich nun dieſe Glückſeligkeiten habe, daß in allen Theilen der Welt für die Unterhaltung meiner Ueppigkeit gearbeitet wird; daß der Witz aller Künſtler in dieſer Art ſich für mich erſchöpft; daß mein erſchaffender Koch (damit ich den eigentlichen Ausdruck behalte) unter zehnmal ſo vielen Speiſen, als ich genieſſen kann, mir täglich die Früchte von allen Jahrszeiten zu liefern weiß; und daß in meinen Kleidern die ganze Erfindungsgeſchichte der neueſten Eitelkeit enthalten iſt: Werden nun meine Begierden mit dieſer Herrlichkeit auf lebenslang geſättigt ſeyn? Werden mir dieſe Vorzüge nicht wieder gewöhnlich werden, wie mir diejenigen geworden ſind, die ich bisher

genoſ-

genoſſen habe? Werden ſie mir nicht endlich ekelhaft werden? Werden keine neuen Unruhen mit meiner neuen Lebensart verknüpft ſeyn? Wird das beſtändige Geräuſch mich nicht ermüden? Wird mein Leib es aushalten können? Wird die Menge meiner Aufwärter auch verhüten können, daß keine Sorgen in meine Zimmer dringen? Ich will die anſehen, die die wirklichen Beſitzer dieſer Glückſeligkeiten ſind, und die ſie in einer Vollkommenheit beſitzen, die ich, ohne unvernünftig zu werden, nicht erwarten darf; ich will ihnen in das Innerſte ihrer Palläſte folgen; ich will auf ſie Acht geben, wenn ſie das ſeltene Glück haben, allein zu ſeyn; ich will zuhören, wenn ſie mit ihrem eigenen Herzen ſprechen: O wie ſehr habe ich mich durch den Glanz, der ſie äuſſerlich umgiebt, verblenden laſſen, daß ich deßwegen ihre Glückſeligkeit für vollkommener, als die meine, hielt! Ich finde alle die bekannten Unruhen, alle die Gebrechen, ich höre alle die Seufzer, alle die Klagen, von denen ich glaubte, daß ſie nur zu meiner Niedrigkeit gehörten; Und was für ein ſchwarzes Heer von fremden Sorgen und Unruhen, die ich hier zum erſtenmal erblicke! Und mit dieſen mir bisher ſo glücklich unbekannten Unruhen ſollte ich mir mein kurzes Leben noch unempfindlicher machen? Für dieſen prächtig leeren Schein, der nur den Zuſchauer vergnügt, ſollte ich die wirkliche Zufriedenheit, die mir GOtt bisher gegönnet hat, auch noch hingeben? O wie ſchätzbar

ſoll mir von nun an meine Mittelmäßigkeit werden! Mit wie vieler Hochachtung will ich, wenn ich die prächtigen Ueppigkeiten der Welt ſehe, an meine Einſchränkung zurück denken! Wir vorſichtig will ich ihre Herrlichkeiten prüfen, ehe ich die Ruhe, die ich wirklich genieſſe, deßwegen in Gefahr ſetze!

Aber die Welt verſpricht mir auch zugleich ſo viel mehr Ehre! Ich ſoll durch meine Würden, durch meine Ehrenſtellen, über alle meines gleichen erhaben werden; ein neugieriges Gedränge, mich kennen zu lernen, ſoll mich, wo ich gehe, begleiten; das Gerücht ſoll meinen Namen in die entfernteſten Länder tragen, und die Geſchichte ſoll mein Gedächtniß bey der ſpäteſten Nachwelt noch blühend erhalten. Die Verheiſſung iſt prächtig; ich will aber auch dieſe Glückſeligkeit erſt näher kennen lernen. Was iſt ſie? Die Ehre, das ich ein würdiges Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft bin; daß ich, nach der Anweiſung meines Standes und meiner Fähigkeiten, meine Kräfte zur Verherrlichung meines Schöpfers, und zum Nutzen meiner Mitgeſchöpfe, ſo gut ich kann, anzuwenden ſuche; wenn es dieſe iſt; dieſe kennt und findet der Chriſt, beſſer, als die Welt. Aber dieß iſt ſie nicht, dieſe kann ſie mir auch nicht verſprechen. Ich ſoll aber was herrlichers von ihr zu erwarten haben. Ich ſoll in meinen Ehrenſtellen über ſo viele andere meiner Nebenmenſchen

erha-

erhaben werden; Aber wenn ich nun auf dieſer unendlichen Leiter der eingebildeten menſchlichen Hoheit mich eine Stuffe höher hinauf dränge, wo ich doch allemal Millionen Menſchen über mir, und Millionen neben mir, behalte, kann dieſer Vorzug, den vielleicht niemand auſſer mir bemerkt, als etwan der, der mich davon herunter zu ſtürzen ſucht, in meinem Glücke eine ſo weſentliche Veränderung machen, daß ich ihn, noch mit der Gefahr, den unglücklichſten Fall zu thun, erkriechen ſollte? Wie gleichgültig muß dieß mir und der Welt ſeyn, ob ich in dem Gedränge des menſchlichen Geſchlechts, wo ich dem größten Haufen allemal unbekannt bin, zwey oder drey, von nun an, an meiner linken Seite ſtehen habe, die mir ſonſt zur Rechten ſtunden? Aber die Welt ſoll von mir ſprechen! Mein Name ſoll auch noch nach meinem Tode leben! Wohlan, ich will die Erdkugel vor mich nehmen, um dieſe Welt, der ich ſo merkwürdig werden ſoll, mir auch bekannt zu machen. Die eine Hälfte, die ietzo von der Sonne nicht beſchienen wird, wird meiner gewiß nicht gewahr. Auf der Seite, wo ich wohne, ſind wieder ganze Länder, wo man wegen meines Daſeyns ſehr unbekümmert iſt. Vielleicht trägt endlich ein gedrucktes Blat meinen Namen in eine fremde Gegend; ich muß aber glauben, daß derſelbe mit eben der Gleichgültigkeit daſelbſt geleſen und vergeſſen wird, wie ich dergleichen unſterbliche Namen, wenn ich ſie geſehen habe, vergeſſe,

unbe-

unbekümmert, ob ſie erdichtet, oder ob ſie Namen von wirklichen Perſonen ſind. Ich denke wenigſtens nicht ſo lange dabey, daß ich mir eine Perſon dabey vorſtellen ſollte. Und wenn man ſich auch bey meinem Namen einen wirklichen Menſchen einbildet, ſo bleibe ich doch allezeit unbekannt und fremd. Was bleibt dann endlich meinem Ruhme für eine Welt zur Erfüllung übrig? Die Gegend, worinn ich wohne. Und hier iſt wenigſtens wiederum die Hälfte, die, wenn ſie mich ſieht, oder nennen hört, weiter nichts dabey denkt, als daß ich da bin. Das größte alſo, das ich erwarten kann, iſt dieß, daß einer oder der andere, wenn ich ihm von ohngefehr begegne, im Vorbeygehen mich anſieht, und zu ſeinem Nachbar ſagt, das iſt der. Dieß iſt die Welt, die von mir ſprechen, die von meinem Ruhm ertönen, die für meinen Namen zu enge ſeyn ſoll. Und was iſt die Unſterblichkeit meines Namens? Man wird ihn, unter unzähligen andern, in einem Geſchichtbuche oder Namenregiſter mit aufzeichnen; ein unbeſchäfftigter Gelehrter wird denſelben, zum Beweiß, wie viel er ins Gedächtniß gefaſſet, welches die übrige Welt ſchon vergeſſen, mit etlichen Umſtänden, die ich mit allen Menſchen gemein gehabt, noch her zu nennen wiſſen; oder ein müßiger Reiſender wird etwan über hundert Jahr von ungefehr an meinen Leichſtein kommen, und das Mooß von demſelben wegſchaben. Aber wie ſoll ich dieſe Glückſeligkeit empfinden? Soll

ich

ich ſie ietzt empfinden, oder ſoll ich ſie erſt nach meinem Tode genieſſen? Ja wenn ich mein Leben durch die Gnade GOttes hier ſo würdig machen könnte, daß mein Exempel auch nach meinem Tode noch zum Guten fruchtbar wäre; ſo würde ich dieß für meine gröſte Belohnung ietzo halten, und auch künftig in der Ewigkeit noch einen Lohn von GOtt dafür erwarten. Aber wie kann das mich ietzo glücklich machen, daß mein Name nach dieſem noch ſoll ausgeſprochen werden, und ſo hätte dieſe Unſterblichkeit mit meinem Leben auch ein Ende? Soll es aber eigentlich eine Glückſeligkeit nach meinem Tode ſeyn, wie ſoll ich dieſe empfinden, wenn ich ſelbſt ohne Gefühl, und allen Lebenden, die mich nennen, unbekannt bin? Was ſoll ich mir für jenen groſſen Held für eine Glückſeligkeit davon einbilden, daß das Kind ſeinen Namen im Munde führet? Und dieſe eingebildete, dieſe leere Glückſeligkeit ſollte ich mit dem Verluſt meiner gegenwärtigen und wahren Glückſeligkeit erkaufen? Ich ſollte meine unſchätzbare Zufriedenheit deßwegen ſtöhren? Ich ſollte mich, um nur öfter genannt zu werden, zum Fluch machen? Ich ſollte meinem Nächſten deßwegen kränken, ich ſollte mein Gewiſſen, ich ſollte meinen GOtt deßwegen beleidigen, und mich um dieſer todten Unſterblichkeit willen in Gefahr ſetzen, die wahre glückliche Ewigkeit, die mir von meinem Schöpfer ſelbſt verheiſſen, und von meinem Erlöſer ſo theuer erworben iſt,

die

die Seligkeit, woran mich meine Seele alle Augenblicke erinnert, und die mir immer wahrer, immer gröſſer, immer göttlicher wird, je länger ich ſie anſehe, dagegen zu verlieren? O wie klein wird mir bey dieſem Anblicke die Welt! Wie leicht wird es mir, da ich ſie iezt kenne, alle ihre Vergötterungen zu verachten.

Laſſet uns dieſes Mittel allezeit zu Hülfe nehmen, **meine Zuhörer**, wenn uns die Reizungen dieſer Welt ſo blendend werden, daß wir uns fürchten, ihren Verſuchungen nicht widerſtehen zu können. Hiezu brauchen wir wenigſtens die geringſte Ueberwindung, wenn wir dasjenige, wovon wir uns die gröſte Glückſeligkeit verſprechen, ehe wir uns bemühen, es zu beſitzen, vorher näher kennen zu lernen ſuchen. Denn wenn wir nur zu der Stärke erſt gekommen ſind, daß wir das Eitle, das Leere das Eingebildete, das Mühſelige, von dem, was uns wirklich glücklich machen ſoll, mit einer geſetzten Vernunft prüfen, und unterſcheiden können, ſo wird ein groſſer Theil der Verſuchungen von ihrer ſonſt fürchterlichen Gewalt über unſere Sinne ſehr viel verlieren. Dabey laſſet uns die groſſen Bewegungsgründe der Religion zugleich allemal vor Augen haben; daß die Vorſtellung der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, ſeines Zorns und ſeiner Liebe; daß die Urſachen der Sendung ſeines eingebohrnen Sohns; daß die unendliche Gröſſe dieſes göttlichen Erlöſers; das verehrungswürdige Geheimniß

heimniß dieſer Erlöſung ſelbſt, und die dadurch erworbenen unausſprechlichen Vortheile der Verſöhnung, des Friedens, der Vereinigung mit GOtt, und der gewiſſen Hoffnung einer ewigen Seligkeit, in unſerer Seele allezeit gegenwärtig bleiben. Denn dieſe Vorſtellungen können zwar dunkel, ſie können matt, aber nie klein werden. Die Vernunft muß ſie ſelbſt, wenn ſie ſie recht ſieht, mit der tiefſten Ehrerbietung allezeit als göttlich wahr, als göttlich groß, wo ſie ſteht, verehren. Bey dieſer ihrer Gegenwart verlieret demnach die Welt allemal unendlich. Denn was kann die Welt dem Zorne des Schöpfers, was kann ſie ſeiner Liebe, ſeiner Verſöhnung, was kann ſie einer Ewigkeit, was kann ſie der ewigen Herrlichkeit GOttes, dem Erbtheile ſeines eingebohrnen Sohnes entgegen ſetzen? Fürchtet hier nicht, **meine Zuhörer**, wo ihr die Beweiſe hernehmen wollet, euch von dieſen groſſen Wahrheiten zu überzeugen. Leſet ſie, aber leſet ſie in dem Worte GOttes ſelbſt. Leſet ſie nur mit der Aufmerkſamkeit, die eine jede Betrachtung wichtiger Wahrheiten erfordert, und mit dem redlichen Vorſatz, daß ihr die Wahrheit, wo ihr ſie findet, erkennen, daß ihr, wo ihr ſie fühlet, ihren Rührungen folgen wollet.

Die göttlich einfältige Gröſſe dieſer Wahrheiten ihr unſchuldiger und allezeit gemeinnützigen Einfluß in alle Stände und Handlungen unſers Lebens; die ſättigende Beruhigung, die unſere Seele

Seele darinn für alle ihre Wünſche findet, und die allezeit fühlbare Kraft des göttlichen Geiſtes, die mit dieſem Worte unzertrennlich verbunden iſt, wird eure Seelen nie ohne Erleuchtung, und euren Glauben nie ohne Leben laſſen. Die helleſte Ueberzeugung kann aber wieder dunkel, das lebendigſte Gefühl kann wieder matt werden, wenn ſie nicht beyde durch eine beſtändige Erneuerung der Vorſtellungen unterhalten werden. Soll demnach unſer Glaube ſeine wirkende Kraft in uns beſtändig behalten: ſo müſſen auch dieſe Wahrheiten in unſerer Seele beſtändig gegenwärtig bleiben. Auf das bloſſe buchſtäbliche oder unmittelbare Leſen der heiligen Schrift dürfen wir es allſo allein nicht ankommen laſſen. Sie bleibt allemal die einzige Quelle dieſer Wahrheiten, und unſere Seele kann ſie nirgends lauterer, nirgends kräftiger ſchöpfen, als in dieſer göttlichen Schrift. Ich will nur dieß damit ſagen: Nach den vielen Zerſtreuungen, die unſere weltlichen Geſchäffte oftmals mit ſich führen, würde es zu wenig ſeyn, wenn wir die Wahrheiten unſers Glaubens uns nicht öfter vorhalten wollten, als etwan nur in denen Morgen- und Abendſtunden, die wir der Leſung der heiligen Schrift beſonders gewidmet haben. Sie müſſen uns ſo wichtig ſeyn, daß ſie uns auch mitten unter den Zerſtreuungen der Welt nie ganz aus dem Herzen kommen: daß ſie ſich wenigſtens bey einer jeden Reizung, die uns vorkömmt, unſerer Seele in aller ihrer Stärke

gleich

gleich darſtellen; ſo wie unſere Seele gewöhnet iſt, bey allen Vorfallenheiten, und unter den fremdeſten Beſchäftigungen, ohne ſich lange zu beſinnen, die Pflichten unſers Berufs und die Wolfarth der Unſrigen uns vor Augen zu bringen, und uns in einem Blicke die Vergleichung zu zeigen, wie weit ſie mit einander beſtehen können. Denn was die Liebe zu uns ſelbſt in unſerm natürlichen Leben iſt, das muß die Liebe zu GOtt in unſerm neuen Leben ſeyn. Chriſtus muß in uns wohnen; Chriſtus muß in uns leben. Seine Lehre, ſeine Wahrheiten, ſeine Verheiſſungen müſſen der Trieb von allen unſern Gedanken, von allen unſern Werken, und die Empfindung ſeines göttlichen Friedens, der über alle Vernunft geht, und von allen Wirkungen der Vernunft ſich deutlich unterſcheidet, muß der Beweis von dem Leben unſers Glaubens ſeyn. Ohne dieſe Empfindung lebt Chriſtus nicht uns, ohne dieſe leben wir nicht in ihm. Denn wo GOtt iſt, da muß nothwendig Friede und Freude ſeyn; wo das höchſte Gut iſt, da muß nothwendig ein Verlangen, da müſſen Triebe, es zu beſitzen, und immer vollkommener zu genieſſen, ſeyn. Dieß iſt die Kraft des neuen Lebens. Und dieß iſt der lebendige Glaube, der die Welt überwindet. Denn wenn wir die himmliſchen Gaben wirklich ſchon geſchmeckt haben, wenn wir des heiligen Geiſtes ſchon theilhaftig geworden ſind, und das gütige Wort GOttes, und die Kräfte der zukünftigen Glückſeligkeit in unſerer Seele ſchon ge-

Ebr. IV, 5.

gegenwärtig empfinden: So kann dieſer Geiſt, der an dieſe göttliche Nahrung gewöhnet iſt, in dem Leeren, was in allen weltlichen Lüſten iſt, unmöglich eine ſättigende Nahrung finden, und ſo wird es ihm nie zu ſchwer werden, beyderley Gütern ihren wahren Werth zu beſtimmen, und die eiteln und vergänglichen gegen die ewigen zu verleugnen. So wird ſelbſt die prächtigſte Herrlichkeit der Welt, (denn je prächtiger und rauſchender ſie iſt, je leerer iſt ſie gemeiniglich) uns der edlern Vorzüge, deren wir durch den Glauben theilhaftig geworden ſind, erinnern, daß wir uns mitten unter dem Genuß ihrer Herrlichkeiten in unſerm Herzen für glücklich ſchätzen, daß es nicht die einzige Nahrung für unſere Seelen iſt, ſondern daß die ewige Liebe GOttes beſſer für unſere Glückſeligkeit geſorgt, und zu weſentlichern und edlern Gütern uns berufen und erwählet hat. Ja ſelbſt das Kreuz wird uns oft ſchätzbarer, als dieſe Freude der Welt ſeyn, indem, durch die Dämpfung der Sinnlichkeit und die Entfernung ihrer Reizungen, jene höhern Güter in uns ſo viel fühlbarer und lebendiger werden. Sollen wir uns aber deßwegen das Kreuz, als ein Mittel den Verſuchungen der Welt zu widerſtehen, wünſchen? Dieß möchte zu verwegen ſeyn, **meine Zuhörer.** Es fordert auch der Heiland dieſes nicht von uns, obgleich GOtt daſſelbe, als ein Mittel dazu, nach ſeiner Weisheit bey uns braucht. Denn wenn wir es zu tragen zu ſchwach wären,

ſo

ſo könnte es für uns die unglückliche Wirkung haben, daß der Verluſt der Güter der Welt, unſer Verlangen nach denſelben nur noch heftiger machte, und unſer Glaube könnte darüber völlig verlöſchen. Wir thun hier am ſicherſten, daß wir dieß der Weisheit und Liebe unſers himmliſchen Vaters, der unſere Kräfte beſſer als wir kennet, überlaſſen, und indeſſen unſern Glauben durch ſein Wort zu ſtärken ſuchen, daß, wenn es ihm gefällt, unſere Seelen durch dieſes Mittel zu ſich zu ziehen, die gnädigen Abſichten ſeiner Weisheit auch an uns erfüllet werden, und die Verſuchung ein glückliches Ende für uns gewinnen möge.

Der Heiland weiſet uns dagegen auf ein anderes Mittel, welches wir allezeit mit der ſicherſten Wirkung gebrauchen können. Ein Mittel, welches allezeit zugleich unſern Glauben in ſeiner Schwachheit ſtärken, und in ſeiner Stärke nähren und erhalten kann. Dieſes iſt das Gebet. O daß wir die Natur dieſes göttlichen Hülfsmittels, daß unſerer Religion ſo eigenthümlich iſt, doch nur recht erkennen; daß wir, wenn die Weisheit und die Liebe GOttes unſere eiteln Wünſche nicht ſogleich erhöret, die gewiſſe Kraft deſſelben nicht ſogleich verleugnen möchten. Was für ein unendlich heilſames Mittel bleibt das Gebet allemal für uns, wenn gleich unſer himmliſcher Vater, der beſſer weiß, was wir bedürfen, als wir ſelber, in unſern leiblichen Anliegen auch daſſelbe nie zu hören ſcheinet. Denn was iſt ge-

ſchickter, uns in derſelbigen Verbindung mit GOtt zu erhalten; was iſt kräftiger, die Pflichten, die wir ihm ſchuldig ſind, in unſerm Gemüthe immerfort zu erneuern, und auf die Reinigkeit unſers Herzens uns aufmerkſam zu machen, als wenn wir unſer Herz und Gedanken beſtändig zu ihm, unſerm GOtt, erheben, und ihn, als die Quelle alles Guten, des wir bedürfen, mit kindlicher Zuverſicht ohne Unterlaß anſehen? Wir brauchen nicht zu befürchten, **meine Zuhörer**, daß ein ſolches beſtändiges Gebet uns in unſerm Gemüthe zerſtreuen, und von unſern Geſchäfften abziehen werde. Die Gegenwart GOttes in unſrer Seele kann uns nie zerſtreuen. Sie hilft uns vielmehr, ſie treibt uns, ſie ſtärkt uns bey allem Guten, das wir vornehmen; und wir können, wo wir ſind, unſer Herz zu ihm erhoben haben, ohne die verdächtigen Geberden der Scheinheiligkeit, die der Heiland ſelbſt nicht leiden kann, deswegen anzunehmen. Wo das Bekenntniß unſers Glaubens, wo die Ehre GOttes, wo unſere und unſers Nächſten Ermunterung es erfordern, daß wir uns öffentlich im Gebet vor GOtt demüthigen; da ſind wir ſchuldig, auch durch unſere äuſſerlichen Geberden, die Empfindungen unſerer Seele und die ehrfurchtsvolle Erkenntniß, daß wir mit unſerm GOtt reden, an den Tag zu legen; und es iſt unerträglich, wenn ein elendes Geſchöpf, aus Furcht, man möchte es ihm anſehen, daß es ſich vor dem HErrn Himmels und der Erden, den die Seraphim aus Erniedrigung mit bedeck-

Matth. VI, 6.

tem Antlitz anbeten, demüthige, nicht weiß, was es indeſſen für Zerſtreuungen und für recht gezwungene und unnatürliche Geberden, die ihn bey einem Schauſpiele verächtlich machen würden, annehmen ſoll. Ein ſolches Gebet fordert GOtt aber nicht beſtändig von uns. Aber dieß Gebet, daß wir **ohne Unterlaß** mitten in unſern Geſellſchaften, mitten unter unſern Geſchäften, ſelbſt mitten unter den erlaubten ſinnlichen Zerſtreuungen, wohin die Verſchiedenheit unſerer Stände uns ruft, unſer Herz und Gedanken zu ihm, zu ſeiner Allgegenwart, zu ſeiner Heiligkeit, zu ſeiner Liebe, zu ſeiner Vorſehung, und zu ſeinen Verheiſſungen erhaben halten, dieß iſt das Gebet, das von uns als Chriſten beſtändig erfordert, das uns als eine beſtändige Nahrung für unſere Seele, und als das kräftigſte Band zwiſchen GOtt und uns, von unſerm Heiland verordnet iſt. Dieſe Verbindung mit GOtt iſt aber noch die einzige Wirkung nicht, die wir von dieſem groſſen Hülfsmittel unſerer Religion zu erwarten haben. **So ihr, die ihr arg ſeyd,** ſagt unſer Heiland, **euren Kindern gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird mein himmliſcher Vater den heiligen Geiſt geben, denen die ihn darum bitten.** Dieß iſt der groſſe Vorzug der Gläubigen, dieß iſt das Pfand, daß ſie Kinder, daß ſie Erben GOttes, und Miterben ihres Erlöſers ſind. Dieſer heilige Geiſt, der von Ewigkeit von GOtt ausgehet, ſoll auf unſer ernſtliches Gebet, in unſere Herzen gegeben werden; der ſoll in uns wohnen, der ſoll

1 Theſſ. V, 17.

Matth. VII, 12.

1 Cor. I, 22.

Röm. VIII, 16.

mit ſeiner Gnade in uns wirken, der ſoll uns erleuchten, der ſoll uns leiten, der ſoll uns vor den Verſuchungen bewahren, und wenn wir ihnen nicht entgehen können, uns die Waffen, ſie zu beſtreiten, an die Hand geben, er ſoll mit uns, er ſoll für uns kämpfen, und das groſſe Erbe, wozu wir berufen ſind, uns erhalten helfen. Wer iſt ſo wenig ein Chriſt, daß er die Wahrheit dieſer Verheiſſung ſeines Erlöſers, daß er dieſe Führungen, daß er die ſanften Triebe dieſes Geiſtes noch nie empfunden hätte? Und wer iſt ſo wenig ein Chriſt, der nicht wünſcht, ſein Herz dieſem göttlichen Führer immer völliger zu übergeben, und dieſen Zeugen ſeiner künftigen Seligkeit, bis an ſein Ende, in ſeiner Seele zu erhalten?

O GOtt! der du ſchon, wie du in dem erſten Bade unſerer Wiedergeburt uns zu deinen Kindern annahmeſt, uns mit dieſem Geiſte verſiegelt haſt, nimm denſelben nie von uns. Dämpfe du ſelbſt durch deine göttliche Kraft die Gewalt unſerer ſündlichen und unordentlichen Begierden, daß wir uns, wenn die Welt auf ihre Wege des Verderbens uns zu führen ſucht, ſeinen heiligen Führungen nie widerſetzen, ſondern uns auf der Bahn des Glaubens und der Tugend, die allein zu deiner ewigen Herrlichkeit führet, bis an unſer Ende leiten laſſen! Dir, ſammt dem Sohne und dem heiligen Geiſte, ſey Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Die

Die fünfte Predigt.

Von der
Vortrefflichkeit der Lehre Chriſti von der allgemeinen Liebe.

Ueber das ordentliche Evangelium

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. XXII, 34 - 46.

Matth. am 22ten Cap. v. 34-46.

Da aber die Phariſäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul geſtopfet hatte, verſammleten ſie ſich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, verſuchte ihn, und ſprach: Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetze? JEſus aber ſprach zu ihm: Du ſollt lieben GOtt deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von ganzem Gemüthe. Dieß iſt das fürnehmſte und gröſſeſte Gebot. Das andere iſt dem gleich: Du ſollt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweyen Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten. Da nun die Phariſäer bey einander waren, fragte ſie JEſus, und ſprach: Wie dünket euch um Chriſto? Weß Sohn iſt er? Sie ſprachen: Davids. Er ſprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geiſt einen HErrn? da er ſaget:

Der HErr hat geſagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe. So nun David ihn einen HErrn nennet, wie iſt er denn ſein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Wir haben einige Sonntage nach einander, meine andächtigen Zuhörer! den vorzüglichen Werth betrachtet, welchen die menſchliche Natur nach den Lehrſätzen der Chriſtlichen Religion in den Augen GOttes hat. Unſer heutiges Evangelium giebt uns bey der Lehre unſers Heilandes von der Liebe Gelegenheit, dieſe Gedanken noch weiter fortzuſetzen. Wir können dieſelben überhaupt unſerm Gemüthe nicht gegenwärtig genug erhalten. Denn es iſt nichts, was die Religion, zu der wir uns bekennen, verehrungswürdiger und göttlicher vorſtellen könnte, als dieſe Betrachtung. Die Chriſtliche Religion hat zwar mehr als eine Art von Beweiſen, womit ſie die unmittelbare Göttlichkeit ihres Urſprungs bey ihren Bekennern beſtätigen, und gegen ihre Feinde rechtfertigen und behaupten kann. Sie iſt von aller

ihren Seiten göttlich und groß. Aber von dieſer fällt ihre himmliſche Wahrheit unmittelbar in die Augen. Majeſtätiſch und wohlthätig, wie die Sonne, braucht ſie keinen andern Beweis, als ihr eigenes Licht. Ihre Gröſſe und ihre Wohlthätigkeit leuchten überall zugleich. Ueberall ſpricht GOtt, überall ſpricht der Vater der Menſchen. Die Ehre GOttes, und die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe ſind beſtändig aufs genaueſte verbunden. Ihre Lehren von GOtt faſſen alles in ſich, was ſich die Vernunft vollkommenes, erhabenes, heiliges und reines von einem allerhöchſten Weſen gedenken kann, und dennoch wird dieſe Gröſſe niemals fürchterlich. Je vollkommener ſich GOtt in dieſem Lichte zeiget, je mehr nahet ſich der Menſch zu ihm, mit Vertrauen und Liebe. Ihr erſtes Geſetz iſt: Der Menſch ſoll heilig ſeyn, wie dieſer GOtt heilig iſt; und je mehr der Chriſt ſich beſtrebt, dieſe Pflicht ſeines Glaubens zu erfüllen, je näher kömmt er ſeiner eigenen Vollkommenheit, je ſicherer und allgemeiner wird die Wohlfarth ſeiner Mitgeſchöpfe; denn die Menſchenliebe iſt die erſte Vollkommenheit in dem Bilde ſeines GOttes, dem er ähnlich werden will. Eine ſolche Religion müßte von den Menſchen als göttlich angenommen werden, wenn ſie auch mit keinen Beweiſen ihres unmittelbaren göttlichen Urſprungs beſtätigt wäre. Denn ſie beſtätigt ſich ſelbſt. GOtt würde den Menſchen, wenn er ihnen eine unmittelbare Vorſchrift, ſeines Dienſtes hätte offenbahren

wollen,

wollen, keine andere als dieſe geben können. Denn was hat der Menſch verehrungswürdigers und gröſſers, als die Vollkommenheiten ſeines GOttes? GOtt ſelbſt erkennet nichts vollkommeners. Und was hat der Menſch ſtärkers, als die groſſe Vollkommenheit ſeiner eigenen Natur, die Aehnlichkeit mit ſeinem Schöpfer; GOtt kann von ihm nichts gröſſers, GOtt kann für ihn nichts wichtigers fordern. Dieß ſind die beyden weſentlichen und ewigen Grundſätze einer wahren Religion. Die Vollkommenheiten GOttes müſſen der Grund des Gottesdienſtes ſeyn, oder der Menſch verlieret alle Richtſchnur, GOtt zu dienen. Seine eigene Vollkommenheit aber muß damit verbunden ſeyn, oder der Menſch verlieret alle Triebe, GOtt zu dienen. Sie müſſen beyde unzertrennlich beyſammen ſeyn. Denn, ſo bald ſie getrennet werden: ſo verlieret der Gottesdienſt ſein Weſen; ſo iſt die ganze Religion nichts als ein unſinniger Aberglaube, oder ein Geheimniß des Eigennutzes und der Tyranney, wobey die Menſchlichkeit allezeit verlieret, und wobey ihre Rechte allemal ein ſicherer Raub der Argliſt von denen wenigen werden, die in dem Geheimniſſe der Bosheit ſind, wie es das menſchliche Geſchlecht mit dem Verluſt ſeiner Vernunft und ſeiner Freyheit allezeit erfahren hat, ſo oft es ſich von dieſen beyden Grundſätzen der wahren Religion hat abführen laſſen. Wo ſind dieſelben aber genauer und weſentlicher vereinigt, als in der Chriſtlichen Religion, wo

die

die Liebe GOttes und des Nächſten gemeinſchaftlich das einige Grundgeſetz ausmachen; wo die Vollkommenheiten GOttes in aller ihrer Heiligkeit und Gröſſe den Menſchen zum Muſter vorgeſtellet werden; wo in der Nachfolge dieſer Vollkommenheiten, oder in der Liebe GOttes, die ganze Erfüllung des Gottesdienſtes beſteht, und die wahre Glückſeligkeit der Menſchen den ganzen Endzweck deſſelben ausmacht. Wo GOtt nichts von dem Menſchen fordert, als daß er die Vorzüge ſeiner Natur erkennen, und ſie in ſeinem Nächſten zugleich verehren ſoll; daß er ſich zu aller, und beſonders zu der ewigen Glückſeligkeit, die ſeiner Natur beſtimmt iſt, zu erheben, und die Wohlfarth ſeines Nächſten ſo redlich, als die ſeine, zu befördern ſuchen ſoll, weil GOtt ſeinen Nächſten zu einer gleichen Glückſeligkeit mit ihm erſchaffen hat. Dieß iſt der Sinn, dieß iſt der Geiſt der Chriſtlichen Religion. Welche Religion kann dem höchſten Weſen anſtändiger ſeyn, als dieſe iſt! Welche Religion kann für das menſchliche Geſchlecht wohlthätiger ſeyn, als eben dieſe!

Die Chriſtliche Religion hat zwar überdem noch beſondere Glaubenslehren, die die Vernunft nicht erkennet. Denn ſie offenbaret uns einen Erlöſer; ſie verkündigt uns die Verſöhnung durch den Tod dieſes eingebohrnen Sohnes GOttes, und ſie fordert von uns den Glauben, um dieſer Erlöſung theilhaftig zu werden. Aber dieſer Glaube verändert in den angeführten

Grund-

Grundſätzen der Religion nichts; er iſt vielmehr
aufs weſentlichſte damit verbunden, und macht
mit ihnen nur ein Ganzes aus. Der Grund
bleibt derſelbige. Unſere Schuldigkeit bleibt
dieſelbige. Unſere Glückſeligkeit bleibt dieſel-
bige. Der Grund bleibt unveränderlich die
Erkenntniß der Vollkommenheiten GOttes.
Joh. **Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich,**
XVII, 3. **daß du allein wahrer GOtt biſt, und**
den du geſandt haſt, JEſum Chri-
ſtum erkennen. Unſere Schuldigkeit bleibt
unveränderlich die Liebe, oder die Beſtrebung
Matth. dem Bilde GOttes ähnlich zu werden. **Ihr**
V, 48. **ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater**
Gal. V, **vollkommen iſt. In Chriſto gilt nichts,**
6. **als der Glaube, der durch die Liebe thä-**
VI, 15. **tig iſt; in ihm gilt nichts, als die neue**
Creatur, der neue Menſch, der nach
Epheſ. **GOtt geſchaffen iſt, in rechtſchaffener**
VI, 24. **Gerechtigkeit und Heiligkeit.** Auch unſere
Seligkeit, das Ziel unſers Gottesdienſtes,
bleibt unveränderlich dieſelbige Vereinigung mit
GOtt, die mit einer freudigen Zufriedenheit in
unſern Seelen, hier im Leben den Anfang
nimmt, und in dem unendlich vollkommenern
Genuß der Herrlichkeit GOttes ewig wachſen
1 Joh. wird. **Wir wiſſen, wenn dieſelbe erſchei-**
III, 2. **nen wird, daß wir ihm gleich ſeyn wer-**
den; denn wir werden ihn ſehen, wie
er iſt. Der Glaube ändert alſo hierinn nichts;
er giebt uns nur höhere Kräfte, er eignet uns

die

die Seligkeit nur auf eine ſicherere Art zu. Er macht unſere Erkenntniß von GOtt nur ſo viel vollkommener, ſo viel ſicherer, ſo viel lebendiger und ſtärker. Er macht unſere Verbindungen mit GOtt und unſerm Nächſten nur ſo viel williger, und zugleich ſo viel unauflöslicher und feſter. Er macht die Hoffnung von unſerer Seligkeit nur ſo viel lebendiger und gewiſſer; denn er iſt um unſerer Schwachheit willen hinzu gekommen. Ja, wenn unſere natürliche Erkenntniß von GOtt eben ſo vollkommen, eben ſo ſtark, eben ſo lebendig wäre, als ſie durch dieſe Glaubenslehren wird; wenn dieſe natürliche Erkenntniß von GOtt uns alle die nöthigen Kräfte und Triebe gäbe, die Erfüllung ſeines heiligen Willens nicht allein zu unſerer erſten Pflicht, ſondern auch zu unſerer erſten Glückſeligkeit zu machen, ſo daß wir GOtt als unſer höchſtes Gut ohne Ausnahme beſtändig von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und wiederum aus Liebe zu ihm, unſern Nächſten beſtändig wie uns ſelbſt liebten; und daß dieſe Geheimniſſe unſers Glaubens uns zur Vollbringung dieſer groſſen Pflicht, weder mehr Erleuchtung und Kräfte, noch in Anſehung unſerer Seligkeit uns mehr Beruhigung und Gewißheit gäben: So könnten wir denſelben als überflüßig und fremd in der Religion anſehen. Denn Lehrſätze, die nur unſere Einbildung beſchäfftigen, und uns nicht vollkommener, nicht tugendhafter, nicht glücklicher machen,

die

die gehören nicht zum Weſen der Religion. Sie können wahr ſeyn, aber ſie ſind für uns unfruchtbar und todt. Denn wenn wir aus eigenen Kräften alle Pflichten, die wir GOtt und unſerm Nächſten ſchuldig ſind, erfüllen, und uns ſo vollkommen machen können, als wir unſerer Natur nach zu werden fähig ſind; wozu brauchen wir auſſerordentliche Bewegungsgründe, wozu ſtärkere Kräfte, oder fremde Verſicherungen? Die Gnade GOttes und unſere Seligkeit würden uns durch uns ſelbſt gewiß genug ſeyn. Nun aber, da alle Bewegungsgründe, und alle Hülfsmittel, die mir meine beſte Erkenntniß an die Hand giebt, mich bey den nicht zu erſchöpfenden Hinderniſſen meines fleiſchlich geſinnten Herzens nicht ſtark genug machen, dieß groſſe Geſetz meines GOttes und meiner Natur zu erfüllen; da ich vielmehr, wenn mein GOtt mit mir rechten wollte, ihm auf tauſend nicht eins würde antworten können; ich aber auch zugleich erkenne, daß es keine willkührliche, ſondern eine ewige, unumſchränkte und unbedungene Pflicht eines vernünftigen Geſchöpfs iſt, die Vollkommenheiten und den Willen ſeines Schöpfers zu ſeinem erſten Geſetze zu machen: So ſehe ich nun dieſe Geheimniſſe meines Glaubens in einem ganz andern Lichte an. Denn da ich mir nach allen Begriffen, die ich mir von dieſem höchſten Weſen machen kann, ſeine Weisheit, ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit nothwendig eben ſo unendlich, als ſeine

Liebe,

Liebe, und, indem ſie in ihm alle nur eins ſind, auch mit dieſer allemal gleich wirkſam vorſtellen muß: ſo ſehe ich wenigſtens mit keiner beruhigenden Gewißheit, wie mich GOtt von dieſer Verbindlichkeit ſeines ewigen Geſetzes auf einige Art losmachen; oder nur darinn etwas nachgeben könne. Nur in dieſen Lehren finde ich allein die Beruhigung für dieſe Zweifel. Ich ſehe zwar darinn meinen GOtt in einem Lichte, worinn meine Vernunft ihn nie erblickt hat; aber er wird mir nur ſo viel gröſſer, ſo viel verehrungswürdiger. Ich ſehe zwar auch ſeine Heiligkeit und Liebe darinn, in einer Unendlichkeit, die über alle meine Begriffe, die ich mir davon hätte machen können, wie der Himmel über die Erde erhaben iſt; aber ich finde doch alles darinn, was die aufgeklärteſte Vernunft mir nur erhabenes, und einem höchſten Weſen anſtändiges davon ſagen könnte. Ihre Unendlichkeit macht ſie mir nicht unglaublicher; ſie macht ſie mir nur göttlicher. Ich ſuchte wenigſtens mit meiner Vernunft das Gleichgewicht unter einer unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, und einer unendlichen Liebe vergebens. Hier aber, in dem Geheimniſſe der Erlöſung finde ichs. Eine unendliche Liebe bey der allerſtrengſten Heiligkeit; eine unendliche Heiligkeit bey dem allerhöchſten Grad der Liebe. So hat die Vernunft GOtt nie gekannt. So hat ihn ſein eingebohrner Sohn der Welt zuerſt offenbaret. Und ſo mußte ich nach meinem iezigen Zuſtande meinen Joh. I, 8.

GOtt kennen, wenn ſeine Liebe mich nicht ſicher, wenn ſeine Heiligkeit mich nicht ſchüchtern machen ſollte. Nun erkenne ich ihre Wahrheit, ihre Unentbehrlichkeit. Ja! ſie gehören iezt zu meinem Glauben. Ich mußte, bey der ietzigen Eitelkeit meines Sinnes, ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit in dieſer Gröſſe kennen; ich mußte bey meiner ietzigen Unwürdigkeit eine ſolche Verſicherung von ſeiner Liebe, und einen ſolchen Bürgen meiner Seligkeit haben; ich mußte ein ſolches Band haben, wenn ich in kindlicher Zuverſicht und Liebe mit meinem GOtt wiederum ſollte vereinigt werden. Nun erkenne ich, wie unentbehrlich mir dieſe Lehren zu meiner Erweckung, zu meinem Vertrauen, zu meiner Ruhe ſind. Nun liebe ich GOtt, nun fürchte ich ihn, als Vater. Je mehr ich in dieſem groſſen Geheimniſſe ſeine Liebe betrachte; je gröſſer wird mir die Verbindlichkeit ſeines Geſetzes, je mehr erſchrecke ich vor der Sünde, je reiner und williger wird mein Gehorſam: Und je mehr ich ſeiner unendlichen Heiligkeit in dieſem Geheimniſſe der Genugthuung nachdenke; mit ſo viel gröſſerer Zuverſicht nehme ich als Sünder zu ſeiner Liebe meine Zuflucht, je ruhiger ſehe ich meinem Tode entgegen, je feſter wird die Hoffnung meiner Seligkeit. Jetzo leugne man die Wunder, man leugne die Erfüllung der Prophezeyungen, womit die unmittelbare Göttlichkeit dieſer Wahrheiten beſtätigt iſt! So unwiderſprechlich ihr Zeugniß ewig bleiben wird, ſo ruhig kann ich

jetzo die unglücklichen Bemühungen des Unglaubens hiebey anſehen. Alles, was ich dadurch verlieren könnte, wäre dieß, daß ich den Feinden dieſer Lehren ihren unmittelbaren göttlichen Urſprung vielleicht nicht ſo deutlich zu beweiſen wüßte. Mein Glaube aber bleibt deßwegen doch unbeweglich. Sie gehören nach meinem jetzigen Zuſtand zu weſentlich zu meiner Religion, ſie ſind zu abgemeſſen nach meiner Schwachheit eingerichtet. Meine Erfahrung iſt mein Beweis. Ich fühle eine Beruhigung, einen Frieden in meiner Seele, den mir alle Vernunft nicht geben konnte. Ich fühle Bewegungsgründe, ich fühle Triebe, ich fühle wirkliche Kräfte, meinen GOtt zu lieben, die Welt zu überwinden, die über das Vermögen meiner Natur gehen. Mit der kindlichen Zuverſicht könnte ich GOtt nicht lieben, mit der Freudigkeit könnte ich ihm aus eignen Kräften nicht gehorchen. Eine ſolche Lehre nehme ich mit aller Zuverſicht an. Wie könnte ich GOtt mit einem ſolchen Glauben misfallen? Denn was iſt unſchuldiger, ich ſage zu wenig, (blos mögliche Wahrheiten ſind in ihren Wirkungen ſo ſtark, ſo wohlthätig, ſo beſtändig nicht,) was kann wahrer, was kann göttlicher, als eine Lehre ſeyn, die alle Kräfte meiner Seele wirklich erhebt, die mich dem Bilde meines GOttes immer ähnlicher macht, die meine Zuverſicht und meinen Gehorſam allezeit zugleich gegen ihn vermehret, und die, indem ich GOtt nach ihrer Vorſchrift über alles liebe, durch die

allergenaueſten Bande der Liebe, mich mit meinem Naͤchſten zugleich verbindet? Eine ſolche Lehre muß in ihrem Urſprunge goͤttlich, und in ihren Wirkungen fuͤr mich und zugleich fuͤr das ganze menſchliche Geſchlecht die allerheilſamſte ſeyn. Die Welt iſt zwar noch nie ſo gluͤcklich geweſen, daß ſie die Wirkung derſelben nach der Abſicht GOttes in aller ihrer Vollkommenheit genoſſen haͤtte. Die Eitelkeit und der ungerechte Eigennutz der Menſchen hat ſie nie gaͤnzlich dazu kommen laſſen. Dennoch aber muͤßte das menſchliche Geſchlecht ſehr undankbar ſeyn, oder es muͤßte ſeine eigene Geſchichte nicht kennen, wenn es die herrlichen Vorzuͤge, die es dennoch wirklich durch dieſen Glauben ſchon erhalten hat, nicht erkennen wollte. Die Freyheit und das Blut der Menſchen haben wenigſtens einen unendlich hoͤhern Werth dadurch bekommen. Eine Gluͤckſeligkeit, die alle Weltweiſen der Welt zu geben nicht vermoͤgend waren, die nur mit dem Chriſtenthum ihren Anfang genommen hat! Denn hierzu wurden Lehren erfordert, die goͤttlich ſtark, die goͤttlich uͤberzeugend waren. Und ſo bald dieſe mit dem Chriſtenthum durchdrungen, und den Menſchen natuͤrlich und gelaͤufig wurden: ſo wurden auch zugleich die wohlthaͤtigſten Sitten und Geſetze in der Welt gemein, die dem menſchlichen Geſchlechte, ſo lange es waͤhret, allemal unſchaͤtzbar bleiben muͤſſen. Und ob gleich das verderbte Herz der Menſchen ſich nicht voͤllig

durch

durch ihre Lehren in ſeinen Begierden hat mäßigen, und von ſeinen unordentlichen Lüſten reinigen laſſen: ſo bleibt ihnen bey der Welt doch dieſes ewige Verdienſt, daß ſie durch ihre göttliche Kraft diejenigen Laſter, die der menſchlichen Sicherheit und Ruhe am gefährlichſten, und ihrer Wohlfarth am nachtheiligſten ſind, wenigſtens ſo weit aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannet haben, daß ſie nicht mehr ungeſcheuet und ungeſtraft begangen werden, und daß ſie überhaupt den Menſchen, bey einer faſt unauslöſchlichen Ehrfurcht vor GOtt, zugleich eine gewiſſe innerliche Hochachtung für die Menſchlichkeit eingeprägt haben, die nach der Geſchichte aller Zeiten, lebhaft oder ſchwach geweſen iſt, nachdem die Erkenntniß und Hochachtung dieſer Lehren ſelbſt entweder lebhaft, oder aus Eigennütz und Stolz bey der Welt ſind unterdrückt geweſen.

Die Vortrefflichkeit der Lehre JEſu von der Liebe, die wir in dieſer Stunde betrachten wollen, wird uns in dieſer Wahrheit noch mehr beſtärken.

In unſerm Texte iſt nichts enthalten, welches zu dieſem Ende einer weitläuftigen Erläuterung bedürfte. Wir wollen den Zuſammenhang deſſelben mit dem Vorhergehenden nur mit wenig Worten anzeigen. Die Phariſäer und Saducäer fanden ſich durch das vorhergehende Gleichniß, worinn der Heiland ihnen die Gerichte GOttes über ihre Verſtockung angekün-

digt hatte, dergeſtalt beleidigt, daß ſie alle Gelegenheit ſuchten, ihn durch ihre gekünſtelten Fragen, entweder eines Verbrechens gegen den Staat, oder gegen die Religion, (die gemeine Zuflucht aller durch die Wahrheit beleidigten Heuchler!) beſchuldigen zu können. Sie hatten beydes ſchon verſucht. Die Phariſäer mit der Frage von der Zinsmünze; die Saducäer mit der, von der Auferſtehung. Wie aber der Heiland durch ſeine klugen und gründlichen Antworten ſie beyderſeits beſchämt hatte: ſo verſuchte es ein Phariſäer von neuem, ob er ihn mit der Frage, welches das vornehmſte Gebot im Geſetz ſey, nicht wenigſtens verwirrt machen, und nach dem Urtheil des Volks, welches nur auf die Menge der Worte achtet, den Sieg über ihn erhalten möchte. Die Juden hatten unzählige unnütze Zänkereyen unter ſich über dieſe Frage, und man mochte ſie beantworten wie man wollte, ſo blieben einem Schwätzer allemal hundert Gelegenheiten zu neuen Einwürfen übrig. So verfällt man ordentlich auf Kleinigkeiten und Nebendinge in der Religion, wenn man nur um den Schein derſelben bekümmert iſt. Es iſt dieß eine ſehr bequeme Erfindung für daß verderbte Herz. Man erhält durch dergleichen gekünſtelte Unterſuchungen das Anſehen, als wenn man in der Uebung ſeines Gottesdienſtes beſonders eifrig ſey, und über dieſe Schmeicheleyen bleiben die weſentlichen Pflichten der Religion unerfüllet, und das Herz ungebeſſert.

gebeſſert. Dieſe Erfindung der Heucheley iſt ſo alt, als das Verderben der Menſchen iſt. Die Phariſäer verblendeten ſich damit zu ihrer Zeit, und wir entkräften damit die Wahrheiten unſers Glaubens an unſerer Seele, und nähren unſern geiſtlichen Stolz damit. Der Heiland hielt aber dieſe Frage ſo wenig für würdig, ſie nach der Abſicht des Phariſäers zu beantworten, daß er auf die lehrreichſte Art dem geſuchten Streit auf einmal ein Ende machte. Die wahre Religion ſey dem Menſchen zu viel erhabnern, edlern und ernſtlichern Abſichten gegeben, als daß ihre göttlichen Lehren ihnen zum Spiel des Witzes, und zum Vorwurf unfruchtbarer und gekünſtelter Streitigkeiten dienen dürften; und ſie ſey in ihrer Natur viel zu einfach und zu groß, als daß ſie aus einer Menge verſchiedener Geſetze beſtehen könnte, über deren Vorzug ſich weitläuftig ſtreiten lieſſe. Sie habe nicht mehr, denn ein einziges Geſetz. Dieß Geſetz ſey die Liebe, oder die freudige Bereitwilligkeit, den Vollkommenheiten GOttes ähnlich zu werden, und dieſe Pflicht, als das erſte Geſetz und als die erſte Glückſeligkeit, allen andern Abſichten vorzuziehen. Mit dieſer Liebe GOttes aber ſey die Liebe des Nächſten als ein weſentliches Stück verbunden, und dieſes vereinigte Geſetz ſey die gemeinſchaftliche Quelle aller übrigen Pflichten, die die Religion von einem Menſchen fordere.

Dieſe kurze Anmerkung iſt nach unſerm Vorhaben zur Erläuterung des Textes überhaupt genug. Jetzo wollen wir mit der Erklärung der Wahrheit, die wir uns abzuhandeln vorgeſetzet haben, ſelbſt den Anfang machen, und die **Vortrefflichkeit dieſer Lehre unſers Heilandes von der Liebe des Nächſten** unter dem Beyſtand GOttes betrachten.

Es gründet ſich aber dieſelbe vornehmlich auf die **zween Begriffe**, die uns dieſer göttliche Lehrer **erſtlich von dem Nächſten, dann aber von der Art der Liebe** giebt, die wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind. Denn dieſe beyden Begriffe machen das Weſen dieſer göttlichen Pflicht aus, und ſie erfordern ſo viel mehr unſere Aufmerkſamkeit, da ſie den beyden Hauptfehlern entgegen geſetzet ſind, die dieſem göttlich wohlthätigen Geſetze unter uns alle Fruchtbarkeit benehmen. Denn die eigennützigen Einſchränkungen, womit wir ſo wohl die Zahl unſerer Nächſten, als auch die Art der Liebe, zu beſtimmen gewohnt ſind, laſſen bey dieſer edlen Tugend allen unſern ungerechteſten Begierden eine ſolche herrſchende Freyheit, daß unſer Leben eben ſo elend, und unſer Chriſtenthum an wahren Früchten der Liebe eben ſo arm iſt, als wenn wir auch den Namen dieſer Pflicht unter uns nicht kenneten.

Der erſte Fehler, wodurch wir die Fruchtbarkeit dieſes göttlichen Geſetzes ſo ſehr unter uns ſchwächen, iſt die eingeſchränkte Beſtim-

mung,

mung, die wir uns von der Anzahl unſerer Nächſten machen. Wir haben uns aus Eigennutz gewöhnet, die beyden Worte, Nächſter und Freund, für gleichgültig zu halten. Da nun die Anzahl unſerer Freunde auf unſere Willkühr ankömmt, und wir nur diejenigen dazu erwählen, deren Eigenſchaften uns am angenehmſten ſind, oder mit denen wir durchs Blut, und andere gemeinſchaftlichen Vortheile in Verbindung ſtehen: ſo machen wir auch den für die Religion und das menſchliche Geſchlecht ſo beleidigenden Schluß daraus, daß wir dem Gebote der Liebe ein völliges Genüge leiſten, wenn wir unſern Freunden nur, ſo viel es unſere eigene Abſichten leiden, zu ihrem Glücke beförderlich ſind. Hierdurch iſt der größte Theil der Menſchen von unſerer Liebe auf einmal ausgeſchloſſen; und diejenigen bleiben zu ihrem Unglück am gewiſſeſten dabey ohne Hülfe, die derſelben am allermeiſten bedürftig ſind. Wer kennet die geheimen Abſichten unſerer meiſten Freundſchaften nicht? Eigennutz iſt der Grund, Eigennutz iſt das Band. Wir erwählen diejenigen, von deren Umgang wir die meiſte Ehre, und die ſicherſte Vergeltung zu erwarten haben, oder es ſind ſolche, deren Vertraulichkeit uns zur Beförderung unſerer Abſichten wiederum nützlich werden kann. Von Unglücklichen und Nothleidenden haben wir keinen dieſer Vortheile zu erwarten. Ihre betrübten Umſtände machen ihren Umgang traurig und unangenehm, und

man befürchtet gleich, den Wohlſtand zu beleidigen, wenn man ſich mit ihnen in einige genaue Verbindung einlieſſe. Gewinn iſt von ſolchen Freundſchaften auch nicht zu hoffen. Ein einziger mächtiger Freund iſt einträglicher, als hundert arme. Die Armen trifft alſo das unglückliche Loos allein, daß ſie die wenigſten Freunde, oder doch nur ſolche haben, die mit ihnen gleich niedrig, und ihnen zu helfen gleich unvermögend ſind; und folglich muß derjenige Theil des menſchlichen Geſchlechts, der der Hülfe ſeiner glücklichern Mitbrüder am meiſten bedürftig, und allezeit der größte iſt, in ſeinem Elende vor unſern Augen untergeben, ohne daß auch nur der Verdacht einiger Liebloſigkeit bey uns entſtünde. Denn er iſt unſer Nächſter nicht. Er iſt uns weder am Stande noch Vermögen gleich; und wenn wir auch ſo großmüthig ſeyn, und ihn, wenn wir mit ihm allein ſind, dafür erkennen wollten, ſo kann er unſere Freundſchaft weder mit der Tafel, noch mit andern Vortheilen bezahlen. Unſere Liebe wäre verlohren.

Dieß iſt das eine unglückliche Vorurtheil. Die Art der Liebe iſt die andere. Leere Verſprechungen, hülfloſe Beklagungen, unfruchtbare Wünſche, dieß iſt alles, worinn unſere geprieſene Liebe ſich äuſſert. Wer von uns kennet die Sprache nicht? Ich beklage den guten Menſchen von Grunde der Seele; Die Noth, die ihn drückt, iſt groß; Ich kenne ſeine geheimen Umſtände, und ich muß mich recht zwingen,

nicht

nicht daran zu gedenken, damit ich nicht ſelber wehmüthig werde; Ein Stein müßte durch ſeine Noth gerühret werden; Wenn ſich doch einer in der Welt ſeiner annehmen wollte! Er iſt doch ein Menſch; Aber ſo groß iſt die Unbarmherzigkeit! Es käme auf eine Kleinigkeit an, ſo wäre ihm mit den Seinigen geholfen; Aber ſoll ich von dem Meinigen alles hergeben? Wo bekäme ichs wieder? Ich hätte ſelbſt noch hundert Bequemlichkeiten nöthig, die ich mir verſagen muß; Und wenn ichs auch ietzt entbehren könnte, wer weiß, was einem bevorſtehet? Es können Zeiten kommen, da ich und die Meinigen es ſelber nöthig haben; Man ſieht, wie lieblos die Welt geworden iſt; Wehe dem, der auf die Hülfe anderer Menſchen hoffen ſoll! GOtt bewahre mich vor einer ſolchen Unempfindlichkeit; Was iſt doch die ganze Religion ohne Liebe? GOtt weiß, wie aufrichtig ich dem Menſchen geholfen wünſche; damit ich nur von dem ungeſtümen Ueberlauf und ſeinen Klagen befreyet würde; Es wäre ja noch wohl jemand, der ſich ſeiner erbarmete, wenn ſeine Umſtände am rechten Orte nur beweglich vorgeſtellet würden; Aber daß ich mich eben mit allen Bettlern beladen ſoll, dieß kann ich vor mir ſelbſt auch nicht verantworten. Man wird gar zu leicht unangenehm, und es werden einem ſolche Wohlthaten angerechnet, als wenn man ſie ſelbſt empfangen hätte. Es kann die Zeit kommen, daß ich die Gunſt anderer Menſchen noch für mich

ſelbſt

ſelbſt gebrauche: wenn ich ſie aber erſt für Fremde erſchöpft habe, wo ſoll ich mich hernach hinwenden? GOtt erbarme ſich ſeiner; ich weiß ihm nicht zu helfen. Dieß iſt die geprieſene Liebe unſers heutigen Chriſtenthums! Wir beklagen unſern unglücklichſten Nächſten, wir wünſchen ihm alles Gutes, wir eifern über die liebloſen Zeiten: und bey dieſem kalten Eifer, bey dieſen leeren Wünſchen bleibts. Heuchleriſche Liebe! Verdammte Liebe! was hat dieſe Liebe für Aehnlichkeit mit der göttlichen Vollkommenheit?

Wie natürlich, wie wohlthätig, wie göttlichwohlthätig iſt hergegen dieſe Tugend, wenn wir ſie nach der Vorſchrift des Heilandes betrachten. Wie menſchlich iſt ſeine Lehre von dem Nächſten! Wie vollkommen und natürlich ſeine Vorſchrift von der Liebe! Der eigentliche Begriff vom Nächſten iſt zwar in unſerm Texte nicht enthalten; mit Hülfe zwoer andern Stellen aber werden wir die vollkommene Erklärung nach dem Sinne des Heilandes deutlich finden.
Luc. X, 25 : 37. Beym Lucas kömmt ein Schriftgelehrter, und fragt den Heiland, was er thun müſſe, um das ewige Leben zu erlangen. Die Antwort auf ſeine Frage iſt dieſe: daß er GOtt über alles, und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt, lieben ſoll. Da er ſich aber mit dieſer Antwort noch nicht beruhigt, ſondern noch weiter fragt, wer denn ſein Nächſter ſey? ſo kleidet der Heiland ſeine Antwort in eine Geſchichte ein, um die Wahrheit

heit und Natürlichkeit ſeines Begriffs ſo viel deutlicher und ſichtbarer zu machen. Ein Menſch, ſagt er, ſey auf dem Wege von Jeruſalem nach Jericho unter die Mörder gefallen, die ihm alles das Seinige genommen, und ihn, bis bis auf den Tod verwundet, hätten liegen laſſen. Ein Prieſter, und nach ihm ein Levit, wären zuerſt bey dieſem unglücklichen Menſchen fühllos vorüber gegangen, und hätten ſich ſeiner nicht angenommen. Darauf wäre aber ein Samariter gekommen, der für ſeine Geneſung und Pflege aufs liebreichſte geſorget habe. Dieſer ſey zwar mit dem unglücklichen Menſchen in keiner Verbindung geſtanden, er habe keine Vergeltung von ihm hoffen können, und, da er von einer ganz andern Religion geweſen, hätte er nach dem gemeinen Vorurtheil am wenigſten ſich um ihn bekümmern dürfen. Aber das natürliche Gefühl von Menſchlichkeit habe den Mangel der erlernten Begriffe bey ihm erſetzt. Er habe den unglücklichen Menſchen in einem Stande gefunden, worinn ihm ſeine Hülfe unentbehrlich geweſen; er habe ſich ſelbſt vermögend geſehen, ihm zu helfen, und dieß ſey für ihn genug geweſen, ſich für dem Nächſten dieſes unglücklichen Fremdlings zu erkennen. Gehe hin, und thue desgleichen, iſt hierauf der Schluß des Erlöſers. Halt alle diejenigen für deine Nächſten, die deiner Liebe bedürfen, und welchen du dieſelbe zu erweiſen vermögend biſt, ſo wirſt du das Gebot

bot der Liebe nach ſeinem wahren Innhalt erfüllen.

Wir müſſen aber, um dieſen Begriff vollſtändig zu machen, den Ausſpruch des Heilandes aus dem fünften Cap. Matthäi noch hiebey zu Hülfe nehmen. Kein Volk in der Welt hat jemals einen gröſſern Menſchenhaß gehabt, als die Juden, um dieſe Zeit, da die Phariſäer das Sittengeſetz Moſe durch ihre Satzungen ſo verderbt hatten. Sie glaubten, ſie wären allein die Lieblinge der Vorſehung, und ſahen alle andere Menſchen als viel unedlere Geſchöpfe an. Sie meynten alſo auch, daß der Befehl, den ihnen Moſe von der Liebe des Nächſten gegeben, ſie nur allein zur Liebe gegen ihre Brüder verbinde; welche eigennützige Auslegung von den Phariſäern, durch Hülfe ihrer mündlichen Satzungen, (dem bequemen Mittel, aus der Religion alles zu machen, was man will) die noch vortheilhaftere Einſchränkung bekommen hatte, daß zu der Zahl ihrer Nächſten nur diejenigen gehöreten, die ihnen mit einer reichern Freundſchaft ihre Liebe wiederum vergelten könnten. Dieſe Auslegung war den allerererſten Grundſätzen der Religion viel zu gefährlich, als daß der Heiland dieſelbe hätte unbeſtraft und ungebeſſert laſſen können. **Ihr habt gehört,** ſind ſeine Worte, **daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollt deinen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen. Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde, ſegnet**

ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und Guten, und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn ſo ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr ſonderliches? Thun nicht die Zöllner auch alſo? Ihr aber ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Nach dieſem doppelten Ausſpruche unſers Heilandes ſind demnach alle diejenigen ohne Unterſchied und Ausnahme unſere Nächſten, denen wir im Stande ſind unſere Liebe zu beweiſen. Ob wir ſie kennen, oder ob ſie uns unbekannt ſind; ob wir mit ihnen in Verbindung ſtehen, oder ob wir nie einige Gemeinſchaft mit ihnen gehabt haben; ob ſie uns unſere Liebe vergelten können, oder ob wir nie einige Belohnung von ihnen zu hoffen haben; ja ob ſie uns gewogen, und unſere Freunde ſind, oder ob ſie uns haſſen, ob ſie uns beleidiget haben, ob ſie uns noch verfolgen, ſie ſind alle unſere Nächſten, die wir lieben, für deren Erhaltung, für deren Vergnügen, für deren Glückſeligkeit wir mit Aufrichtigkeit und Eifer ſorgen ſollen. Der Grund dieſer Erklärung iſt in den angeführten Worten zugleich enthalten. GOtt läſſet ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen;

er läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte; wir aber ſollen vollkommen ſeyn, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Bey der Erblickung dieſes Grundſatzes fallen mir die Nothwendigkeit und Billigkeit dieſer groſſen Pflicht gleich in die Augen. GOtt will, als ein vollkommener GOtt, die Erhaltung und Vollkommenheit aller ſeiner Geſchöpfe. Dieſes wohlthätige Grundgeſetz finde ich in der ganzen Natur. Ich gehe alle ihre Claſſen durch, und, wo ich mich hinwende, finde ich die frohlockenden Zeugniſſe einer ewigen Liebe. Es preiſet alles mit der Vollkommenheit ſeiner Natur, die Vollkommenheit und Güte ſeines Schöpfers. Auf einem jeden Felde reizen mich unzählige Blumen um die Wette, zur Aufmerkſamkeit auf dieſe Güte, die ſie ſo ſchön gekleidet; und in jedem Tone eines kleinen Vogels höre ich einen Lobgeſang auf den Vater der Natur, der für ſeine Erhaltung ſo reichlich geſorget hat.

Der Menſch iſt ſichtbarlich unter allen dieſen Geſchöpfen der wichtigſte Gegenſtand dieſer Liebe des himmliſchen Vaters. Seine Fähigkeiten, glücklich zu werden, ſind ſo viel gröſſer; ſeine Empfindungen ſind ſo viel vollkommener und lebhafter; und durch den vernünftigen Geiſt, den er zum Vorzug erhalten, iſt er, bey der Verſicherung einer ewigen Seligkeit, der Herr der ganzen irdiſchen Schöpfung. Denn alles lebet wiederum nur für ihn; für ihn arbeitet

beitet die ganze Natur; und ſie träget ihre Reichthümer nur um ſeinetwillen. Alle Elemente müſſen in ſeinen Händen die Werkzeuge ſeiner Glückſeligkeit werden; und vom Walfiſch bis zur Muſchel, vom Elephanten bis zum Wurme, iſt ſeiner Herrſchaft alles unterworfen. Sie haben ihre Stärke, ihre Geſchwindigkeit, ihre Glieder nur für ihn; ſie leben alle nur für ihn, und leben nur ſo lange, bis die Nothdurft oder die Ueppigkeit ihres Oberherrn ihr Leben von ihnen fordert. So wichtig iſt der Menſch in den Augen ſeines Schöpfers! Sollte nun GOtt, wenn ich zur Erfüllung dieſer groſſen Abſicht etwas beytragen könnte, mir es wohl frey gelaſſen haben, daß ich unter dieſen meinen Mitgeſchöpfen, für deren Wohlfarth er, aus väterlicher Fürſorge, Welten und Himmel mit ewigen Glückſeligkeiten zubereitet hat, eine Wahl machen, und dem einen vor dem andern nach meinem Eigenſinn meine Liebe beweiſen dürfte? Und welche ſollte ich vorziehen? welche ſollte ich zurückſetzen dürfen? Er iſt der Vater von allen, er beweiſet ſich auch ſichtbarlich als Vater gegen alle, mit einer gleichen Liebe. Ich ſehe, daß er allen zu ihrer Glückſeligkeit ein gleiches Recht gegeben hat. Der Weiſe und der Wilde, der erſte Monarch der Welt, und der niedrigſte Hirte, von Natur finde ich ſie alle gleich. Sie haben einerley Urſprung; einerley Bedürfniſſe; ſie haben auch gleiche Empfindungen, gleiche Triebe, gleiche Fähigkeiten. Ihr

himmliſcher Vater läſſet ſie zwar in ihren äußerlichen Umſtänden nicht alle gleich ſeyn. Ich ſehe aber augenſcheinlich, wenn ich die unnatürlichen Grauſamkeiten des Stolzes und des Neides abrechne, daß dieſe Ordnung nur deßwegen iſt, um ihre Glückſeligkeit ſo viel allgemeiner zu machen. An ſeinen weſentlichen Wohlthaten behalten ſie alle gleichen Antheil; und wenn er auch aus Weisheit einigen etwas entzieht, ſo ſehe ich mit entzückender Verwunderung, wie ſorgfältig ſeine Liebe iſt, dieſen Abgang auf andere Art ihnen zu vergüten, daß ein jeder dennoch ſeinen Stand für den glücklichſten, und ſein Vaterland auch unter dem rauheſten Erdſtrich für das beſte hält. Die Natur bleibt für alle gleich wohlthätig, und iſt, wo ſie auch am ärmſten ſcheinet, gegen die todten Nachahmungen der verſchwenderiſchen Ueppigkeit allemal noch unerſchöpflich ſchön. Der Wilde genießt in ſeinem Walde, wohin die Raubbegierde der Chriſten ihn vertrieben hat, ihre Güter mit eben dem Geſchmack, als der verzärtelſte Europäer. Stolz auf den Reichthum ſeines Landes, überläſſet er dieſem ſeinen Ueberfluß, und ſchätzet ſich glücklich, da er deſſen Geiz für Armuth hält, daß er, um vergnügt zu ſeyn, die Mittel dazu mit ſo vieler Gefahr und Mühe nicht in allen Winkeln der Welt zuſammen zu ſuchen nöthig hat.

Mehr brauche ich nicht zu meinem Unterricht, wen ich für meinen Nächſten anzuſehen

habe.

habe. Ich ſehe, daß alle Menſchen in den Augen GOttes einen gleichen Werth haben, und daß er, aus einer weſentlichen Liebe zur Vollkommenheit, ihre Erhaltung und Vollkommenheit will, weil ſie Menſchen ſind. Dieſes iſt für mich Anweiſung genug. Unſer gemeinſchaftlicher Schöpfer beweiſet ſich gegen alle ohne Unterſchied als Vater; wie natürlich iſt es, daß ich demnach auch ohne Unterſchied ſie alle für meine Brüder halte, und den gnädigen Willen unſers Vaters an einem jeden, ſo viel ich kann, durch die Beförderung ſeiner Wohlfahrt zu erfüllen ſuche? Meine kleine Abſichten und Verbindungen dürfen hierinn unmöglich etwas ändern. Hier gelten die Abſichten und der Wille des Schöpfers. Die Gemeinſchaft der Natur machet hier unſere Verbindung, und meine Schuldigkeit aus. Ob dieſer mein Nächſter nicht mit mir in einer Gegend wohnet, ob er nicht mit mir auf einerley Art denkt, ob er mit mir nicht von einerley Vermögen oder Stande, ob ich keinen unmittelbaren Vortheil von ihm zu erwarten habe, ob ich ſein Geſicht nicht leiden kann, wie könnte dieſes in einer ſo allgemeinen Abſicht GOttes eine Aenderung machen; wie könnte ich mich deßwegen berechtiget halten, einem Menſchen die Rechte ſeiner Natur zu entziehen? Genug für mich, er iſt ein Menſch, ein Menſch wie ich, den GOtt ſo wohl, wie mich, glücklich haben will. Die Vernunft verbietet mir eine ſolche

Partheilichkeit in allen übrigen Pflichten; wie könnte ich mir dann dieſelbe in dem erſten Grundgebote der Natur für erlaubt halten, wovon alle übrige Pflichten ihre Verbindlichkeit bekommen? Bey aller meiner Eigenliebe ſaget mir meine Vernunft ohne allen Widerſpruch, daß ich in Beweiſung der Gerechtigkeit nicht nach meinem Eigenſinn verfahren darf, ſondern daß ich, ohne Abſicht auf meine einſeitigen Verbindungen, meinem Feinde und dem Fremdlinge dieſelbe mit eben der Strenge zu beweiſen ſchuldig bin, womit ich mich gegen meinen Freund und Bruder dazu verbunden achte; und die Urſache iſt: Weil meine Nebenabſichten mir nie das Recht geben, einem andern ſeine Glückſeligkeit zu ſchmälern. Wie ſollte ich ihm dann nach meinem Eigenſinn das groſſe Recht ſeiner Natur verweigern dürfen, welches der Grund von aller ſeiner Glückſeligkeit, und zugleich von aller Pflicht iſt, die ich ihm ſchuldig bin.

Ich werde aber von dieſer meiner Schuldigkeit noch deutlicher überzeugt, wenn ich auf die Einrichtung dieſer Welt Acht gebe und ſehe, wie GOtt die Menſchen durch ihre eigene Erhaltung zu dieſer allgemeinen Liebe aufs genaueſte hat verbinden wollen. Hiezu iſt augenſcheinlich alles eingerichtet. Denn die verſchiedene Wärme und Kälte der Himmelsgegenden, die verſchiedene Fruchtbarkeit der Länder, die verſchiedenen Neigungen, Fähigkeiten und Stände der Menſchen, ſind offenbar nichts als ſolche Bänder,

wodurch GOtt die Menſchen unter einander hat unentbehrlich machen, und gleichſam zwingen wollen, ſich ohne Unterſchied als Nächſten zu ihrer gemeinſchaftlichen Wohlfarth behülflich zu ſeyn. Was würde dürftiger als der Menſch ſeyn, wenn er von dieſer Hülfe ſeiner Mitgeſchöpfe entblöſſet wäre? Aermer wie ein Thier, würde er, als Herr der Erden, bey allen Reichthümern der Natur, ſich mit Höhlen und rohen Kräutern begnügen müſſen. Der Mangel von unzähligen Dingen, die er zu ſeiner Nothdurft aus fremden Gegenden, und durch fremde Hände braucht, würde ihn allezeit in der äuſſerſten Dürftigkeit laſſen; und die edelſten Schätze ſeines eigenen Landes, von deren Ueberfluß der halbe Theil des Erdbodens ſich reichlich mit ihm nähren könnte, würde er, von ihm ſelber ungenoſſen und ungenützt, vor ſeinen Augen müſſen verfaulen ſehen.

Nur durch dieſe allgemeine Verbindung bekömmt die Erde eigentlich ihren Seegen, daß ihre verſchiedene Wärme und Kälte, wie ihre verſchiedentlich ausgetheilte Fruchtbarkeit, für den Menſchen gleich wohlthätig werden. Nun gehet von ihrem Ueberfluſſe kein Halm verlohren; und die weiſe Verordnung, daß eine jede Gegend nicht alles hat, giebet mit einem ſich überall verbreitenden Reichthum, jetzo den ärmſten Gegenden einen Ueberfluß von unzähligen Dingen, wovon ſie kein einziges ſelber herfürbringen, und ſetzet den Menſchen in die glück-

lichen Vorzüge, daß er, bey ſeiner Armuth, in dem rauheſten Winkel der Erde, bequemer und üppiger iſt, als er ohne dieſe Verbindung mit dem Beſitz eines ganzen Königreiches ſeyn würde. Denn hiedurch iſt die ganze Natur ſeine; und der Nordländer ſammt dem Indianer, ſein Gegenfüſſer und ſein nächſter Nachbar, beſchäfftigen ſich mit gleichem Eifer, ihm ihre Güter zu ſeiner Erhaltung und Bequemlichkeit auf tauſendfältige Art genieſſen zu machen. An ſeiner gemeinſten Kleidung wird täglich mit vielen hundert Händen in allen Gegenden der Welt gearbeitet; bey ſeinen mäßigſten Mahlzeiten hat er die Speiſen, aus den entlegenſten Gegenden, eben ſo überflüßig und wohlfeil, als die Güter ſeiner eigenen Heerden und Felder; zu ſeinem gemeinſten Getränke bekömmt er die Kräuter und Gefäſſe von den äuſſerſten Enden der Erden; und in den entlegenſten Morgen- und Abendländern werden zu gleicher Zeit ſeine heilſamſten und ſicherſten Arzeneyen geſammlet. Und ſo arbeitet der eine für den andern; der Südländer für die Bequemlichkeiten des Europäers; der Nordländer für den Mohren. Dieſer macht ſein Leben mühſelig, daß er uns die Mittel verſchaffen möge, wovon wir üppig ſind; und unſere Ackerleute und Künſtler ſuchen wiederum im Schweiß ihres Angeſichts einen Ueberfluß zu erwerben, wodurch der Mangel jener Gegenden erſetzet wird. Jener bringet einen Theil ſeines Lebens in den Klüften der

Erde zu, um das Gold und die Edelgeſteine für die Kronen unſerer Könige zu finden, und wir ſuchen indeſſen in unſern Gruben das Eiſen, womit er ſich ſchützen kann, wenn unſer Geiz ihm auch ſeine Freyheit rauben wollte. Und ſo wird durch dieſe glückliche Verbindung, worein die weiſe Verordnung unſers Schöpfers uns mit allen Menſchen geſetzet hat, der Segen der Erde allgemein; ſo wird ihr Reichthum nirgend Ueberfluß; ſo werden auch ihre rauheſten Gegenden merkwürdig und reich; und wir würden in einer jeden Gegend dieſe Reichthümer der Natur, als wahre Herren der Erde, bey aller unſerer Arbeit, in der ſeligſten Zufriedenheit genieſſen, wenn unſere unglückliche Unerſättlichkeit uns nicht ſo oft hinderte, die weiſen Abſichten dieſes göttlichen Geſetzes recht einzuſehen, und uns überredete, daß wir durch einſeitige Verbindungen, und durch den Schaden unſers Nächſten glücklicher, als durch eine allgemeine Wohlfahrt werden könnten.

Die verſchiedenen Stände und Fähigkeiten der Menſchen ſind wiederum ſichtbarlich zu eben dieſem Endzwecke eingerichtet. Ein jeder iſt dem andern zu ſeiner Erhaltung und Glückſeligkeit gleich unentbehrlich. Der Unterthan dem Fürſten; der Arme dem Reichen; der Ackersmann und Tagelöhner dem Weiſen. Für ſich allein wäre ein jeder mit allen ſeinen Fähigkeiten arm, und bey dem Beſitze der gröſſeſten Vorzüge dürftig und unglücklich. Durch dieſe Ver-

bindung aber bekömmt ein jeder Stand ſeine beſondere Vorzüge; hiedurch werden die geringſten Kräfte und Fähigkeiten wichtig und wohlthätig, und ein jeder genieſſet in ſeinem Stande die Vortheile aller übrigen, als wenn ſie dem ſeinigen eigenthümlich wären. Der Arme ſchläfet mit den Seinigen unter dem mächtigen Schutze ſeines Fürſten eben ſo ſicher, als wenn er zur Beſchützung ſeiner Hütte ein eigenes Heer hätte, und macht dagegen mit ſeinen Mitbürgern wiederum die Stärke und Macht ſeines Fürſten aus. Dem Reichen macht der Künſtler ſeine Vorzüge durch ſeine Arbeit genießbar; und gewinnet zugleich dieſes, daß er durch jenes ſeine Ueppigkeit ſeinen eigenen Zuſtand ſich bequemer macht. Und indem der Handwerksmann dem Weiſen die Zeit läßt, daß er ſeinen Wahrheiten ruhiger nachdenken kann; ſo werden ihm die Einſicht und Gelehrſamkeit des Weiſen dafür wiederum eben ſo nützlich, als wenn es ſeine eigene Erfindungen wären. Und ſo ſind durch die weiſe Verordnung GOttes alle Stände durch das genaueſte Band mit einander verbunden; ſo wird der geringſte Menſch aus dem niedrigſten Stande ein wirkſames und achtbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, und die Vortheile dieſer Vereinigung ſind allemal unendlich ſicherer und gröſſer, als der ſcheinbarſte Gewinn des Eigennutzes iemals werden kann. Selbſt die Feindſchaft kann dieſes glückliche, und für die Erhaltung der menſchlichen Ge-

Geſellſchaft ſo weſentliche Grundgeſetz nicht gänzlich aufheben. Dem Neid und dem Eigennutze ungeachtet, womit wir unter einander uns unſer Leben mühſelig machen, müſſen wir dennoch, mittelbar wenigſtens, zur Wohlfarth unſerer Feinde, wie dieſe zu der unſrigen, behülflich werden. Das eine Volk verdammet das andere als Ketzer, es glaubt ſeine eigene Seligkeit zu verlieren, wenn es dieſem einen Antheil an den Himmel gönnete, und dennoch leben ſie beyde von einander, und verſchaffen ſich gemeinſchaftlich ihre angenehmſten Bequemlichkeiten; ihre Flotten und Heere führen unter einander die blutigſten Kriege, und ihre Ackerleute bauen indeſſen gemeinſchaftlich ihre Kornfelder und Weinberge zu ihrer beyder Erhaltung.

Was würde ich demnach für ein unwürdiges Geſchöpf, was würde ich für ein gefährlicher Feind des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, wenn ich dieſes erſte Geſetz der Natur verleugnen, wenn ich dieſes heilige Band, welches der Vater der Natur zur Erhaltung der menſchlichen Wohlfahrt ſelbſt geknüpfet hat, durch meinen niederträchtigen Eigennutz zerreiſſen, und die Gaben, die ich zu dieſem edlen und groſſen Endzweck von ihm ſelbſt bekommen habe, zum Nachtheil der Menſchlichkeit, nur zum Vortheil meiner kleinen einſeitigen Verbindungen, mit zöllneriſchem Wucher verkaufen, und mich um die Erhaltung derer nur allein bekümmern

wollte, die etwa einerley Nahmen oder einerley Titel mit mir führen. Denn ſo bald dieſes Geſetz von einer allgemeinen Liebe aufgehoben wird, ſo ſind die Wohlfahrt und die Ruhe der Menſchen keinen Augenblick mehr ſicher; ſo iſt Eigennutz die einzige Tugend; und ſelbſt die beyden edlen und prächtigen Pflichten der Freundſchaft und der Liebe des Vaterlandes verlieren auf einmal ihre Natur, und werden die gefährlichſten Quellen von Ungerechtigkeit, und eines allgemeinen Krieges unter den Menſchen, ſo bald ſie dieſes göttliche Geſetz zu ihrer Grundregel nicht behalten. Denn woher kommen alle die Verfolgungen, die Ungerechtigkeiten, die Unterdrückungen, wodurch wir unter einander unſer Leben uns ſo elend machen, als allein von der eigennützigen und partheyiſchen Liebe, daß wir nur allein die Wohlfahrt derer, die uns durchs Blut oder durch den Eigennutz verbunden ſind, zu befördern uns verpflichtet halten; und ohne Abſicht auf die Wohlfahrt der ganzen Geſellſchaft, worinn wir leben, oder auf die gegründeteren Rechte unſerer entfernteren Mitbürger, unſere eigennützigen Abſichten, auf kriechende oder gewaltſame Weiſe durchzutreiben ſuchen, gleich als wenn wir und die Unſrigen die einzigen wären, die das Recht hätten glücklich zu ſeyn. Durch dieſen ungerechten Eigennutz zwingen wir uns unter einander, daß ein jeder, zur Beſchützung ſeiner Rechte, und zur Beförderung ſeiner Abſichten, ſo gewalt-

ſame

ſame Mittel gebraucht; daß ein jeder, um ruhig und ſicher gegen des andern Unerſättlichkeit zu werden, deſſen Abſichten bey allen Gelegenheiten ſich wiederum zu widerſetzen, und deſſen Glückſeligkeit, ſo viel er kann, zu ſtöhren ſucht; und ſo leben wir mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte in einem beſtändigen Kriege, den wir uns unter einander ankündigen, ſo bald wir auf die Welt kommen, den wir unſer ganzes Leben hindurch, mit abwechſelndem Glücke, unter tauſend Bekümmerniſſen und Mühſeligkeiten, woran die ſo beſchriene Unvollkommenheit dieſer Welt völlig unſchuldig iſt, fortſetzen, und wo eher kein Stillſtand kommt, bis uns der Tod beyderſeits die Waffen aus den Händen nimmt, und uns dazu macht, was wir hier nicht wiſſen wollen, nämlich daß wir alle gleich ſind.

Dieß ſind die unglücklichen und nothwendigen Wirkungen der eigennützigen Verbindungen, die wir Freundſchaft nennen, wenn ſie die allgemeine Liebe nicht zum Grunde haben.

Und wann iſt die Welt grauſamer verwüſtet worden? wann iſt die Ruhe, die Freyheit und das Blut der Menſchen mehr in Gefahr geweſen, als wenn die Regenten eines Staats ihre blutdürſtige Herrſch- und Raubbegierde mit dem edlen Nahmen der Liebe des Vaterlandes zu bekleiden, und ihre Unterthanen und Kriegesheere, durch den Schein dieſer heiligen

Pflicht verblendet, zur grauſamſten Verwüſtung der Welt anzufriſchen gewußt haben?

Die Feinde unſers Glaubens machen der Sittenlehre unſers Heilandes den Vorwurf, (und ſie ſind ſtolz darauf, als wenn er unüberwindlich wäre,) daß der Heiland uns keinen einzigen Befehl von der Freundſchaft, und beſonders von der Liebe des Vaterlandes hinterlaſſen, und dadurch die edelſten Triebe zur Großmuth unter den Menſchen habe erſterben laſſen. Aber, da fürnehmlich zu den Zeiten unſers Erlöſers, unter den Juden und Römern, dieſe partheyiſche und eigennützige Liebe zu ihrem Volke, zu einem ſolchen Grad der Ungerechtigkeit geſtiegen war, daß der Römer ihre, mit ſo vielen prächtigen Lobſprüchen geſchmückte, Liebe des Vaterlandes, nichts als einen allgemeinen Straſſenraub bedeckte; und der Juden ihre Hoffnung, auf das weltliche Reich des Meßias, einen noch blutdürſtigern Menſchenhaß zum Grunde hatte; was würde gefährlicher geweſen ſeyn, als die Menſchen durch die ſtärkern Befehle der Religion noch mehr zu zweyen Pflichten anzutreiben, die ſchon bis zur Verwüſtung des gröſſeſten Theils des Erdbodens waren gemisbraucht worden; und wobey es allemal ſehr ſchwer bleibt, die Grenzen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht zu übertreten. Wie vielmehr war es deßwegen einer Religion, die unmittelbar von dem Vater der Menſchen ihren Urſprung herleitete, anſtändig, daß ſie auch die

Abſichten dieſes himmliſchen Vaters in ihren Geſetzen zeigte, daß ſie an ſtatt zweyer ſo zweydeutigen Pflichten, das allezeit ſichere, und allezeit wohlthätige Geſetz einer allgemeinen Liebe, zum Inhalt aller ihrer Gebote machte, und dadurch die Menſchen, die durch ihre eigennützigen Leidenſchaften in ſo viele feindſelige Kriegesheere gegen einander getrennet ſind, zu ihrer gemeinſchaftlichen Wohlfarth, als Brüder von einem Vater, als Unterthanen eines Herrn, als Bürger einer Welt, wie ſie von Natur ſind, mit einander wieder zu verbinden ſuchte. Ein Geſetz, das in ſeinen Abſichten allezeit edel und rein, und in ſeinen Wirkungen, ohne jemals ſchädlich werden zu können, allezeit fruchtbar iſt; Ein Geſetz, wobey allezeit das ganze menſchliche Geſchlecht gewinnet, und unſer Vaterland und Freunde nie verlieren, als wenn ſie etwas ungerechtes von uns fordern; Ein Geſetz, wodurch die Großmuth und Freundſchaft allein zur Tugend, und wir allein unſerm Schöpfer ähnlich werden, der auch die Vollkommenheit der ganzen Welt, allezeit allein, zum Endzweck hat; und auch ſeinen Freunden die Erfüllung ihrer Wünſche weigert, wenn er, nach ſeiner Weisheit, ſieht, daß dadurch ein allgemeineres Gut würde verhindert werden.

Eben ſo wenig hat dieſe göttliche Sittenlehre etwas unnatürliches oder hartes an ſich. Sie würde unnatürlich ſeyn, wenn durch dieſe allgemeine Liebe das Band getrennet würde,

wo-

wodurch die Natur uns mit unſern Verwandten, und die Hochachtung und Dankbarkeit mit unſern Freunden, oder mit unſerm Vaterlande verbunden hat; wenn wir dadurch gehindert würden, zärtliche Väter, eifrige Freunde, patriotiſche Bürger zu ſeyn. Aber alle dieſe Pflichten leiden darunter nichts; ſie werden nur alsdann dadurch eingeſchränkt, wenn ſie ungerecht, wenn ſie der Welt nachtheilig werden wollten; überhaupt ſollen ſie durch dieſe Liebe ſo wohlthätig und fruchtbar gemacht werden, als ſie werden können. Unſere Freunde und Anverwandten bleiben deßwegen allemal, wie ſie die Natur uns gemacht hat, unſere nächſten Verbindungen. Denn ſie bleiben die nächſten Anweiſungen, die die Fürſehung uns gegeben hat, wodurch wir unſere Liebe bey der Welt am thätigſten und fruchtbarſten machen können; und ordentlicher Weiſe iſt die Fürſorge für die Unſrigen hierzu die nächſte und ſicherſte Gelegenheit. Sie iſt erſtlich die ſicherſte. Denn da wir nebſt ihren Bedürfniſſen, ihre Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte am genaueſten kennen; und unſere Anweiſungen, durch das Vertrauen, welches ſie zu unſerer Aufrichtigkeit und Einſicht haben, auch bey ihnen den meiſten Eindruck haben; ſo können wir von der Gemeinnützigkeit unſerer Wohlthaten, die wir ihnen erweiſen, auch am ſicherſten ſeyn. Dann aber, da ſie zugleich, auſſer unſerer Liebe, keine ſo nahe Hülfe haben, wodurch ſie zu würdigen

gen und nützlichen Gliedern der Geſellſchaft können erzogen werden, ſind wir auch aus dieſer Urſache ihnen vorzüglich unſere Liebe ſchuldig, weil wir keine nähere Gelegenheit haben, die allgemeine Wohlfarth zu befördern, als wenn wir diejenigen, die ohne uns verlaſſen und ungeſchickt bleiben würden, ſo viel wir können, zum Dienſt der Welt bereiten, und unſere Menſchenliebe auch nach unſerm Tode durch ſie für die Welt noch thätig machen. Denn geſetzt, daß wir dieſer ihre Erhaltung verſäumen, und die Fürſorge, die wir ihnen entzögen, auf Fremde wenden wollten, wo wir von der Anwendung unſerer Wohlthaten nicht ſo ſicher ſeyn könnten, was würde die Welt dadurch gewinnen? Würde nicht die Zahl der Unglücklichen wenigſtens allezeit dieſelbe bleiben? Die allgemeine Liebe fordert von uns, daß wir unſere Wohlthaten und überhaupt das Vermögen, welches die Fürſehung uns zum Dienſt unſerer Nebenmenſchen gegeben hat, nach unſerer beſten Einſicht nützlich zu machen ſuchen ſollen. Was verlieret demnach die Welt, wenn wir durch die Fürſorge für die Unſrigen dieſen unſern groſſen Beruf am nächſten und ſicherſten erfüllen können.

Wenn wir deßwegen auch einen Freund haben, deſſen Redlichkeit und Treue wir kennen, und von deſſen Verdienſten wir zugleich verſichert ſind, warum ſollte uns das Vergnügen nicht vergönnet ſeyn, auch dieſen, vorzüglich für einem Fremdling, aus ſeiner unfruchtbaren

Niedrigkeit hervorzuziehen, und durch die Beförderung ſeines Glücks ihm Muth und Gelegenheit zu verſchaffen, daß er ſein edles Herz und ſeine Geſchicklichkeit zum Beſten ſeiner würdigen Nächſten wiederum brauchbar machen könne.

Und eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit der Liebe unſers Vaterlandes. Wir ſind demſelben am nächſten; wir haben von der Einrichtung deſſelben, von ſeinen innerlichen Kräften, von ſeinen innerlichen Mängeln die genaueſte Erkänntniß; wir wiſſen, wie wir demſelben unſere Kräfte am nützlichſten machen ſollen, und durch die Verbindungen, die wir mit unſern Freunden haben, können wir unſerer Liebe wirklich auch den meiſten Nachdruck geben; was ſollten wir alſo für einen nähern Beruf haben, mit ungewiſſern Erfolg unſere Kräfte in fremden Gegenden zu verſchleudern, und ſie unſerm Vaterlande zu entziehen, da wir denen, die die Fürſehung uns zu den nächſten Werkzeugen unſerer Wohlfarth gegeben hat, unſere Dankbarkeit zugleich dadurch beweiſen, und, bey der beſten Erfüllung der allgemeinen Liebe, noch eine der alleredelſten Pflichten der Natur und der Religion zugleich mit bezahlen können? Denn wenn dieſes der Verſtand dieſes Gebots wäre, daß in unſerer Liebe überhaupt niemand der erſte ſeyn, und die verſchiedenen Grade der Nothdurft und der Verdienſte darinn keinen Unterſchied machen dürften, ſo würde ſie oft der menſchlichen Geſellſchaft mehr ſchädlich, niemals

mals aber merklich nützlich werden können; denn ihre Wirkungen würden allezeit zu zerſtreuet und zu matt ſeyn, als daß ſie irgend mit einigem Nachdruck könnten empfunden werden. Dazu ſind unſere Fähigkeiten und Kräfte viel zu ſchwach, daß wir ſie an vielen Orten zugleich wirkſam machen könnten. Dieſes iſt nur ein Glück für Könige. Wir müſſen uns begnügen, von einer Seite an der allgemeinen Wohlfarth mit arbeiten zu können, und wir thun alles, was die allgemeine Liebe von uns fordert, wenn wir ohne Abſicht auf unſern Eigennutz, unſere Kräfte da anzuwenden ſuchen, wo wir den ſicherſten Nutzen, die gröſſeſte Freude, das gewiſſeſte Glück, nach unſerer beſten Einſicht, dadurch zu befördern glauben. Ob der Welt aber dieſe Vortheile von dieſer oder von einer andern Seite kommen, und ob der Fremdling oder unſer Bruder, ob unſer Freund, oder unſer Feind zuerſt dadurch gewinnet, dieſes iſt der Welt gleichviel. Genug für ſie, genug für uns, wenn wir unſere Liebe überhaupt am wohlthätigſten und fruchtbarſten gemacht haben.

Man macht dem heiligen Apoſtel Paulus den Vorwurf, daß er von dieſer Regel des Heylandes ſelber zuerſt wieder abgewichen ſey, und anſtatt dieſer allgemeinen Liebe, den Galatern nur **die Liebe der Glaubensgenoſſen** fürnehmlich anbefohlen habe. Gal. VI, 10. Eine Verbindung, ſagt man, die der menſchlichen Geſellſchaft, weil der Aberglaube allezeit unmenſchlich und blutdürſtig iſt, unendlich gefährlicher ſey, wie die ſchreck-

lichſten Erfahrungen es bewieſen; als die eigennützigſte Freundſchaft, oder die übertriebenſte Liebe des Vaterlandes jemals werden könnte.

Wenn es möglich wäre, von dieſem heiligen Apoſtel zu gedenken, daß er zur Gemeinſchaft des Glaubens weiter nichts, als eine Gemeinſchaft des äuſſerlichen Bekänntniſſes, und der Gebräuche der Chriſtlichen Religion erfordert, und daher auch diejenigen ſchon, die ſich nur durch den bloſſen Namen der Chriſten von den Heyden und ihren Laſtern unterſchieden, der nähern brüderlichen Liebe würdig geachtet, alle übrige Menſchen aber, die dieſen Namen nicht führeten, deßwegen als Feinde anzuſehen befohlen habe; ſo wäre dieſer Einwurf ſehr gegründet. Hat aber der heilige Apoſtel, nach der Natur der Rede, die allezeit, wenn ſie ohne Einſchränkung ſpricht, eine jede Sache nimmt, wie ſie weſentlich ſeyn muß, unter den Glaubensgenoſſen nur diejenigen Chriſten verſtanden, die, den Forderungen des Evangelii gemäß, ſich beſtrebten, ihren Glauben, in einer vorzüglichen Heiligkeit und Unſchuld zu beweiſen, ſo ſaget der Apoſtel auch, wenn er den Galatern befiehlet, an jedermann, beſonders aber an den Glaubensgenoſſen, Gutes zu thun, weiter nichts als dieſes, was wir eben ſchon bewieſen, daß ſie, bey ihrer allgemeinen Liebe, die verſchiedene Würdigkeit vor Augen haben ſollten; weil ein vorzüglich Tugendhafter, wie der Chriſt dem Weſen nach ſeyn ſoll, von den Wohlthaten, welche er em-

pfängt, auch allezeit den nützlichſten Gebrauch wiederum zu machen ſuchen wird.

Es war auch in den damaligen Zeiten noch eine beſondere Urſache, die dieſe Ermahnung des Apoſtels rechtfertiget. Die Chriſten machten damals aus Noth eine ganz beſondere Geſellſchaft aus, die von allem Schutze der Obrigkeit verlaſſen, und von aller übrigen menſchlichen Geſellſchaft verſtoſſen, auch zugleich aller Hülfen und Wohlthaten des bürgerlichen Lebens, unwürdig geachtet und beraubet waren. Das einzige Mittel, was ihnen zu ihrer Erhaltung übrig war, war alſo dieſes, daß ſie ſich einander, in ihren äuſſerſten Bedrängniſſen, durch ihre Freygebigkeit, ſo viel ſie konnten, zu Hülfe kamen. Wie wir nun bey der ſtrengſten allgemeinen Liebe allezeit ſchuldig bleiben, in Austheilung derſelben, die Klugheit vor Augen zu behalten, und den Würdigern dem Unwürdigern, den Nothleidenden dem, der unſerer Liebe weniger bedarf, in gleichen Fällen allezeit vorzuziehen; (denn ſo liebet GOtt ſelbſt, ſo liebet auch ein Vater ſeine eigenen Kinder;) ſo iſt auch die Ermahnung des Apoſtels der Sittenlehre des Heylandes im geringſten nicht entgegen. Und daß die erſten Chriſten, wegen der nähern Verbindung, die die Gemeinſchaft des Glaubens unter ihnen machte, die allgemeine Liebe nicht aus den Augen geſetzet, noch die Heyden, ihre grauſamſten Verfolger, bey aller ihrer Armuth von ihren Wohlthaten ausgeſchloſſen, davon giebet ihnen ſelbſt der

argſte Feind, den das Chriſtenthum jemals gehabt hat, das unverwerflichſte Zeugniß, indem er den Heyden es zur Beſchämung vorwirft, das dieſes arme Volk nicht allein für die Erhaltung ſeiner eigenen Armen aufs reichlichſte ſorge, ſondern auch ſeine Allmoſen und Wohlthaten ihnen ſelbſt noch liebreich mittheile, da ſie hergegen, bey ihrem üppigſten Ueberfluſſe, ihre nothdürftigen Mitgenoſſen aufs elendeſte verſchmachten lieſſen.

So lange wir demnach bey der Liebe unſerer Anverwandten, unſerer Freunde, unſers Vaterlandes, unſerer Glaubensbrüder, der allgemeinen Wohlfarth nichts entziehen, ſondern, wie es der Apoſtel Petrus ſo fürtrefflich beſtmmt, in
2 Petr. I, 7. **der brüderlichen Liebe, die allgemeine Liebe** zu beweiſen ſuchen; ſo ſind alle dieſe beſondern Verbindungen gerecht, und der allgemeinen Liebe völlig gemäß. Aber wenn wir uns, dieſer einzelnen Verbindungen wegen, von allen Pflichten gegen unſere entferntere Nebenmenſchen losſprechen, wenn wir unter dem Fürwand, daß wir fürnehmlich für die Unſrigen zu ſorgen ſchuldig wären, uns berechtiget halten wollten, gegen alle andere Menſchen unempfindlich und grauſam zu ſeyn; wenn wir unſere Güter, unſer Anſehen, unſere Klugheit nur für die Unſrigen, und allezeit fürnehmlich nur für die Unſrigen zu beſitzen uns überreden wollten; wenn wir um eines unwürdigen Freundes willen, einen würdigern Fremdling hülflos

laſſen; wenn wir, um ſeines unverdienten Glücks willen, die Wohlfarth und Ruhe anderer Menſchen, oder der ganzen Geſellſchaft, worinn wir leben, in Gefahr ſetzen; wenn wir, um die Unſrigen zu erheben, andere unterdrücken; wenn wir dieſer ihre Verdienſte deßwegen vorſetzlich nicht erkennen, wenn wir ſie verkleinern, wenn wir durch ungerechte Mittel ihnen zuvorkommen, wenn wir ſie aus dem Beſitz ihrer Rechte verdrängen, wenn wir ihnen ihre Freude misgönnen, wenn wir, um der Unſrigen ihrem Stolze und ihrer Ueppigkeit nur ſo viel mehr Nahrung zu geben, andern die Hülfsmittel zu ihrer weſentlichen Glückſeligkeit verſagen; kurz, wenn wir gegen einen Menſchen deßwegen, weil er ein Fremdling iſt, unempfindlich und lieblos ſeyn, oder ihn, weil er ſich nicht mit uns zu einerley Gottesdienſt bekennet, mit einem jüdiſchen Menſchenhaſſe anſehen wollten; ſo würden unſere beſondern Verbindungen partheyiſch, unnatürlich, unmenſchlich, grauſam, und wie ſie es ſo oft wirklich werden, eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn. Denn die gröſſere und allgemeinere Wohlfahrt ſoll allezeit der einzelnen und geringern vorgehen; das gröſſeſte Verdienſt, die näheſte Noth, das weſentlichſte Glück, ſoll allemal in unſerer Liebe den Vorzug haben; und hierinn ſoll uns der Feind ſo nahe als der Freund, und der Fremdling ſo nahe als der Anverwandte, als der Glaubensbruder ſeyn. Dieſes fordert die Natur;

und der Heyland hat, als der Erneuerer der menſchlichen Glückſeligkeit, dieſem göttlich wohlthätigen Geſetze, das durch unſern Eigennutz fremd und matt geworden war, ſein erſtes Licht und ſeine erſte Stärke wieder geben wollen, wo wir uns überhaupt am wohlthätigſten machen, wo wir das meiſte Gute ſtiften, wo wir die größte Freude verurſachen, wo wir die meiſten glücklichen, die meiſten vergnügten Menſchen machen können, dieſes ſoll, wie es unſer erſter Beruf war, wiederum unſer natürliches Gefühl, und unſere gröſſeſte Freude werden. Denn wir ſollen einen jeden Menſchen, wie uns ſelbſt, lieben.

Dieſes iſt **die Art der Liebe**, die er von uns fordert. Groſſe und Reiche dieſer Welt, erſchrecket nicht für dieſer Forderung! Befürchtet nicht, daß es die Abſicht des Heilandes ſey, die Ordnung der Welt umzukehren, die Verſchiedenheit der Stände aufzuheben, und eine vollkommene Gleichheit oder Gemeinſchaft der Güter hiedurch einzuführen! Dieſes iſt eine eingebildete Glückſeligkeit, die nur denen gefallen kann, die die Weisheit der göttlichen Verordnungen, und die Natur der menſchlichen Geſellſchaft nicht einſehen. Eine Einbildung, die, indem ſie uns alle gleich glücklich zu machen verſpricht, uns alle nur gleich unglücklich und dürftig machen würde. Der Heiland kennet die Natur der Menſchen zu wohl, und hat für ihre Wohlfarth und für die Ordnung ihrer Geſellſchaften,

ſchaften, die zugleich GOttes Ordnung iſt, zu viel Hochachtung und Liebe, als daß er dieſen Unterſchied der Stånde und der Guͤter aufheben, und dieſe beyden Såulen der menſchlichen Geſellſchaft umreiſſen ſollte. Nein! Seine Forderung iſt viel natuͤrlicher, viel billiger; wobey ihr alle Vorzuͤge eures Standes, worein die Fuͤrſehung euch geſetzet, wobey ihr auch eure Guͤter zur Fortſetzung eures Standes behalten koͤnnet. Er will die Stimme eurer Natur nur wiederum in euch erwecken, er will die Empfindung eurer Natur nur wiederum in euch lebendig machen. Denn dieſes ganze Geſetz iſt nichts anders, als die Stimme eurer eigenen Natur. **Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das ſollt ihr ihnen auch thun.** Dieſes iſt ſie, und dieſes iſt auch der ganze Sinn von ſeinem Geſetze, denn er erklåret ſie ſelbſt beyde fuͤr einerley. Erkennet demnach zufoͤrderſt, das alle andere Menſchen mit euch einerley Empfindung haben; daß Mangel, Noth und Unbarmherzigkeit ihnen eben ſo ſchmerzlich als euch ſind; daß die Fuͤrſorge fuͤr die Ihrigen eben ſo zårtlich als die eurige iſt. und daß die Triebe, gluͤcklich und ruhig zu ſeyn, welche ihr himmliſcher Vater ihnen in die Natur gepflanzt hat, eben ſo ſtark, eben ſo lebendig, als die unſrigen ſind. Dieſe ungekuͤnſtelte Erkånntniß laſſet in euch ſo natuͤrlich und gelåufig werden, daß ſie auch bey dem Anblicke eines jeden Menſchen gegenwårtig iſt, und fraget euch

Matth. VII, 12. XXII, 40.

dabey jedesmal ſelbſt, was eure Empfindungen ſeyn, wie weit eure Wünſche, wie weit eure Forderungen an ihn gehen würden, wenn er in eurer Stelle, und ihr in ſeinen Umſtänden wäret. Was ihr nun alsdann als billig, als menſchlich, als gerecht, von ihm verlangen würdet, eben ſo viele Liebe beweiſet in demſelbigen Falle eurem Nächſten, ſo wird eure Liebe jenem Grundſatze eurer Natur, und dieſem Geſetze des Heilandes, völlig gemäß ſeyn. Geſetzt nun, daß ihr die Niedrigen, die Verlaſſenen, die Dürftigen und Hülfloſen wäret; ſo würden eure Forderungen nie ſo weit gehen, daß jener Groſſe alle ſeine Vorzüge ſo lange mit euch theilen ſolle, bis ihr in ſeinen Würden, in ſeinem Anſehen, in ſeinem Pracht, ihm gleich kommen könntet; daß jener Reiche, um euch eben ſo bequem zu machen, ſeine gewohnten Bequemlichkeiten ſich entziehen; daß euer Mitbürger, um euch in eurem Müßiggange zu nähren, im Schweiſſe ſeines Angeſichts für eure Ueppigkeiten ſorgen; daß jener Hausvater, mit Verſäumung derer, die ihm die Natur vorzüglich zu verſorgen gegeben hat, ſein Haus und ſeine Güter euch und den Eurigen einräumen; daß jener Freund, ſo bald er eurer gewahr würde, ſeine alten Verbindungen verlaſſen, und euch, ehe er euch kennen gelernt, ſein ganzes Vertrauen geben ſollte; keiner von dieſen Gedanken würde euch in den Sinn kommen; eure Vernunft würde euch gleich ſagen, daß eure Forderung wider

die Natur ſey, und daß eine ſolche allgemeine Liebe, wenn ſie möglich wäre, alle ihre Kraft und Fruchtbarkeit verlieren würde. Aber wenn ihr ſähet, daß jener Groſſe, bey aller eurer Ehrerbietung, euch eure Niedrigkeit mit einem höhnenden Stolze wollte empfinden laſſen, als wenn ihr gegen ihn wirklich Geſchöpfe von einer geringern Gattung wäret; wenn jener Reiche, bey aller ſeiner Ueppigkeit, die ihr ihm gerne lieſſet, euch zu eurer Erquickung auch nur das verweigerte, was er ohne Empfindung und bis zum Eckel genieſſet; wenn er auch die Broſamen, die von ſeinem Tiſche fallen, für euch noch zu üppig hielte; wenn er bey der verſchwenderiſchſten Zärtlichkeit, eurer Blöſſe, eurem Mangel, eurem Kummer, als wenn ihr wenigere Empfindungen als er hättet, fühllos zuſähe, wenn die Entziehung der geringſten Bequemlichkeit, wenn eine Bemühung von etlichen Stunden, wenn eine Fürſprache von etlichen Worten, zur Beförderung eurer Wohlfarth ihm ſchon zu viel wäre; wenn ihm dieſes, da er ſelbſt alle Tage in neuen Ueppigkeiten und Wollüſten ſchwimmet, ſchon beleidigte, daß ihr euch auch einmal in eurem Leben zu freuen wünſchtet, ja daß es ſchon als ein Raub angeſehen würde, daß ihr, weil ihr nicht mit ihm von einerley Stande und Vermögen wäret, dennoch eben ſolche Menſchen, wie er, zu ſeyn euch einbildetet, und dieſelbigen Empfindungen von Freude, von Glück und Zärtlichkeit, von euch blicken lieſſet; dieſes wür-

de eure Natur in Harniſch bringen, hier würdet ihr über Ungerechtigkeit, über Liebloſigkeit, über Grauſamkeit öffentlich zu ſeufzen anfangen, hier würden euch die gemeinſchaftlichen Rechte der Menſchlichkeit einfallen, und ihr würdet fordern, da er ein Menſch, wie ihr, daß er auch eure Empfindungen kennen, und ſie aus den ſeinigen ſolle ehren und ſchätzen lernen.

Auf dieſe Art nun, wir ihr wollet, daß andere ſich gegen euch bezeigen, auf dieſelbige Art beweiſet euch gegen ſie. Fraget jedesmal eure eigenen Empfindungen. Fraget euch, wie angenehm es euch ſey, wenn ihr von denen, die gröſſer oder vollkommener als ihr ſeyd, mit Beſcheidenheit und Liebe empfangen; wenn ihr von denen, die unter euch arbeiten, mit Treue und Redlichkeit bedienet werdet; was es euch für eine Erquickung ſey, wenn ihr in euren Bekümmerniſſen rechtſchaffene Freunde findet, die an euren Umſtänden aufrichtig Theil nehmen; wie ſanft, wie menſchlich es euch deucht, wenn andere von euren Fehlern mit Gelindigkeit und Liebe urtheilen; wenn Fremde, die mit euch in keiner Verbindung ſtehen, die Beförderung eurer Wohlfarth ernſtlich zu Herzen nehmen; wenn ſie eure geheimen Anliegen mit großmüthiger Sorgfalt zu erforſchen ſuchen, und, ohne Erwartung einiger Vergeltung, einen Theil ihres Vermögens, ihrer Ruhe, ihres Anſehens, freudig hingeben, um euch, und die Eurigen vergnügt, ruhig und glücklich machen zu können. Dieſes iſt das edle Gefühl,

wel-

welches die Menſchlichkeit ſo verehrungswürdig macht; dieſes iſt die ſelige Gemüthsverfaſſung, die uns der allgemeinen Liebe fähig macht, wie ſie der Heiland von uns fordert. Denn ſo bald dieſe Art zu denken dem Menſchen natürlich geworden, ſo wird er auch auf einmal den ganzen Werth der menſchlichen Empfindungen ſchätzen, und erkennen lernen, wie wichtig es ſey, einen Menſchen zu erfreuen, einen Menſchen glücklich und vergnügt zu machen. Da wird es ihm unmöglich ſeyn, in Beweiſung ſeiner Liebe kalt und gleichgültig zu bleiben, er wird alle Glückſeligkeit und eine jede Noth, wie ſeine eigene, fühlen; er wird ſich bey dem erſten Anblick in eines jeden Stelle ſetzen, und, indem er nur die Empfindungen ſchätzt, ſo wird er auch nur den Menſchen, und nicht den Stand vor Augen haben, ſondern ſich gegen alle Menſchen mit einer gleichen Liebe verbunden achten. Die Einſchränkung ſeiner Umſtände, und ſein Unvermögen, werden ihn zwar zu dem göttlichen Vergnügen nicht kommen laſſen, ſeine Liebe allen ſo thätig, wie er wünſchet, zu beweiſen; und die Klugheit wird ihn oft mit Seufzen nöthigen, ſeine Wohlthaten ſo einzutheilen, daß er, ohne ungerecht gegen andere zu werden, allezeit gutthätig bleiben könne; aber ſein Gefühl und ſeine Wünſche werden ihn nie verlaſſen; bey dem geringſten Glück, was er ſelbſt genießt, wird ihn der geheime Vorwurf beunruhigen, er behalte für ſich noch zu viel; in ſeiner mäßigſten Freude

wer-

werden ihm hundert Dürftigere mit aller ihrer Noth vor Augen kommen, die er von ſeinem geglaubten Ueberfluß noch erquicken könne; die billigſten Entſchuldigungen ſeines Standes werden ihn kaum befriedigen; und wenn er je die Dürftigkeit ſeiner eigenen Umſtände empfindet, wenn er ſich je den Reichthum und die Macht der Groſſen wünſcht, ſo iſt es nur alsdann, wenn er ſeinem Nächſten ſeine Liebe nicht ſo, wie er wünſchet, beweiſen kann. Indeſſen würde er ſich für keinen Menſchen halten, wenn er, auch in ſeinen engſten Umſtänden, ein unwirkſames Mitglied in der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn ſollte. Sein gutes Herz wird ihn ſinnreich machen, daß er auch in ſeiner Dürftigkeit noch reich genug iſt, wohlthätig zu ſeyn. Er wird alle ſeine Fähigkeiten aufſuchen, und brauchbar machen. Wo er nicht belohnen kann, da wird er treu dienen; wo er mit ſeinem Anſehen und Gütern nicht helfen kann, da wird er ſeinen Rath, ſeine Erfahrung ſo viel nützlicher zu machen ſuchen; wo es ihm an aller thätigen Hülfe fehlet, da wird er ſeine Urtheile, ſeine Worte, ſeine Geberden, ſeine Seufzer ſo viel liebreicher machen; da wird er in ſeinem Gebete ſeinen GOtt um Hülfe anrufen; und da er nicht glücklich genug iſt, ſeinen Nächſten auf Lebenslang vergnügt und ruhig machen zu können, ſo werden ihm Stunden und Augenblicke unſchätzbar ſeyn, und ſeine gröſſeſte Vergeltung wird allemal dieſe ſeyn, wenn er ſichs allein

ſagen

ſagen kann, er habe ſich ſelber etwas dafür entzogen. O göttliche Religion, die den Menſchen ſo edle Empfindungen wieder giebt! die alle Menſchen, ohne die Ordnung der Welt zu ſtören, als Nächſten und Brüder mit einander verbindet! die der Welt ihre erſte Schönheit, und der Menſchlichkeit alle die groſſen Vorzüge wieder giebt, die der Neid und der Eigennutz von der Erde verbannet hatten! Denn was iſt betrübter, als der Anblick der Welt, wenn wir ſie uns von dieſer Seite darſtellen? Von ihrer weſentlichen Schönheit, von ihrem anerſchaffenen Reichthum, von ihrer natürlichen Ordnung, hat ſie noch nichts verlohren; ſie iſt noch allezeit das herrlichſte Werk, was eine ewige Allmacht und Weisheit nur haben hervorbringen können. Alle ihre Geſchöpfe ſind noch glücklich, ſie ſind alle noch in ihrer Art vollkommen und glücklich. Nur der Menſch, das edle Geſchöpf, um deſſentwillen ſie allein ſo reich und ſchön erſchaffen iſt, der Menſch, iſt allein das einzige unglückliche Geſchöpf, das dieſen von GOtt gemachten Schauplatz der Vollkommenheit zu dem traurigſten Jammerthale macht. Er lebt verdammt mitten in ſeinem Paradieſe; er leidet Noth mitten in ſeinem Eigenthum. Gegen einen Glücklichen, ſind hundert, die ihr Leben in dem unerträglichſten Elende zubringen, und das Schickſal der geringſten unvernünftigen Geſchöpfe iſt oft weit erträglicher, als das Leben von ſo vielen, die ſich ihre Herren nennen.

Und was iſt die Urſache dieſes unglücklichen Widerſpruchs? Iſt es der Mangel der göttlichen Fürſehung? Iſt die Menge der Menſchen, iſt die Armuth der Natur, iſt die ungleiche Austheilung ihrer Güter Schuld daran? Wie könnte GOtt, der für die Erhaltung der allergeringſten ſeiner Geſchöpfe mit ſo reicher Liebe geſorgt hat, die edelſten unter ihnen allein verſäumet, oder unter dieſen nur etliche wenige ſo partheyiſch geliebet, und dem gröſſeſten Haufen alle Mittel glücklich zu werden, aus Unbarmherzigkeit verweigert haben? Auch die Armuth der Natur, und die Menge der Menſchen iſt nicht Schuld daran. Sollte ſeine Weisheit, wie ſie den Raum der Erde und ihre Fruchtbarkeit beſtimmte, an die künftige Zahl ihrer fürnehmſten Einwohner zu gedenken vergeſſen haben, da ſie überhaupt in der ganzen Natur den Unterſchied der beyden Geſchlechter, und die Gröſſe ihrer Vermehrung, gegen die Gröſſe des Abgangs, nach einem nie ſich verrückenden Verhältniß abmißt? Die Welt hat allezeit wirklich mehr Reichthümer, als eine doppelt groſſe Anzahl von Einwohnern zu ihrer Erhaltung und Vergnügen brauchen würde; und die mit der Verſchiedenheit der Stände nothwendig verbundene ungleiche Austheilung ihrer Güter würde auch den niedrigſten Ständen ihre vorzüglichen Glückſeligkeiten geben, wenn nicht die unnatürliche Unempfindlichkeit, womit einer dem andern ſeine Hülfe entzieht, und ſeine nothdürftige Erhaltung, als

wenn ein jeder in einer beſondern Wüſte wohnete, kümmerlich erquälen läßt, die beſten Abſichten GOttes unter uns ſo unfruchtbar, und unſer Leben ſo elend machte. Denn nehmet dieſe weg; laſſet den Menſchen das Gefühl, was GOtt ihm in die Natur gepflanzet hat, wieder annehmen; laſſet ihn die Empfindungen ſeines Nächſten, nach den ſeinigen, die er in dergleichen Umſtänden haben würde, allemal redlich abmeſſen; daß der Reiche dem Dürftigen von ſeinem Ueberfluß nur ſo viel abgebe, als er, wenn er der Arme wäre, mit Billigkeit würde glauben fordern zu können; daß der Groſſe dem Niedrigern nur die Leutſeligkeit erweiſe, die er von denen verlanget, die in eben dem Grad über ihn wiederum erhaben ſind; daß der Geringe dem Glücklichern ſeine Vorzüge, die GOtt ihm gegeben, ſo vollkommen genieſſen laſſe, als er ſeine kleinen Freuden gerne ganz behält; daß der Unterthan, daß der Knecht, nur mit ſo vieler Treue und Liebe ſeinem Herrn diene, als er von denen verlangt, die er zu ſeiner Hülfe nöthig hat; daß der Verkäufer, daß der Handwerksmann, nur ſo viele Billigkeit beobachte, als er ſtündlich in andern Geſchäfften von ſeinem Mitbürger fordert. Kurz, daß einer dem andern nach ſeinen Kräften nur ſo viel Liebe, nur ſo viel Billigkeit, nur ſo viele Hülfe erweiſe, als er ſich mit Beſcheidenheit von allen andern Menſchen wünſchet, und daß er an ſeinen eigenen Empfindungen das Vergnügen nur wieder kennen lerne, Menſchen ver-

gnügt machen zu können. Wie bald wird ſich die Geſtalt der Erde wieder ändern? Sie wird wieder ein Paradies werden; ſie wird mit ihrem Reichthum den ganzen Segen ihrer Schöpfung wieder bekommen; die Mühſeligkeiten unſers Lebens werden verſchwinden; Freude und Zufriedenheit werden wieder in den Palläſten und Hütten wohnen; alle Stände werden durch das genaueſte Band einer brüderlichen Liebe mit einander verbunden ſeyn; und ein jeder wird ſich mit den vorzüglichen Bequemlichkeiten ſeines Standes glücklich ſchätzen.

Groſſe und Gewaltige dieſer Erden! befürchtet demnach ietzo nicht mehr, daß ihr, durch dieſe genaue Verbindung, an den Gerechtſamen eures Standes und eurer Geburt zu viel verlieren möchtet! ſcheuet euch nicht, euch mit uns zu einer Religion zu bekennen, die von euch fordert, euch in unſere Empfindungen herunterzulaſſen, und die uns das Recht giebt, euch als unſere Nächſten anzuſehen; als wenn etwan unſere Ehrfurcht, oder unſere Verbindlichkeit, euch zu gehorchen, dadurch möchte geſchwächet werden! Euer Vater im Himmel, deſſen Liebe euch dieſe Vorzüge gegeben hat, hat ſie euch vielmehr dadurch verſichern wollen. Denn wir ſind ietzo durch die allerheiligſten Bande zur Erfüllung aller dieſer Pflichten verbunden, wenn wir nicht ſelbſt die erſten Verräther der Religion ſeyn wollen, wovon wir unſere Seligkeit erwarten. Denn die Liebe unſers GOttes, dem wir dienen,

der

der Glaube an den Erlöſer, den wir bekennen, verbindet uns dazu. Wie viel ſtärker ſind dieſe Bande, als Eigennutz und Furcht! O fahret deßwegen fort, dieſen Glauben mit uns zu bekennen, und helfet mit allem euren Anſehen, helfet mit aller Stärke, die euer Exempel bey der Welt hat, die Hochachtung für eine Religion erhalten, worauf die Rechte der Menſchlichkeit ſo feſt gegründet ſind; die die einzige ſichere Stütze eurer Hoheit, und der Wohlfarth eurer Länder iſt; und die allein den verrätheriſchen Eigennutz, und die niemals getreue knechtiſche Furcht, in viel edlere Triebe, in Zuverſicht und Liebe, bey euren Unterthanen verwandeln kann. Denn wie könnte dadurch die Ehrfurcht, die wir euch ſchuldig ſind, geringer werden, wenn wir euch, dem Bilde GOttes ähnlich, eure Vorzüge und Hoheit nun in Wohlthun beweiſen ſehen? Wie ſollten wir, wenn es euer erſtes Geſetz iſt, uns wie euch ſelbſt zu lieben, wie ſollten wir euch weniger, als unſere Nächſten, wieder lieben können? Und da ihr mit ſo vieler Menſchlichkeit in unſere Empfindungen hineingehet, wie ſollten wir fühllos und unmenſchlich genug ſeyn, daß wir an eurer Freude, an eurer Ruhe, an der Erfüllung eurer Wünſche, keinen Antheil nähmen? Wie ſollten wir es nicht empfinden, wie ſchmerzlich es euch ſeyn müſſe, wenn wir euch für eure redliche Fürſorge mit treuloſen Schmeicheleyen hintergehen, wenn wir euren Willen nur zum Schein erfüllen, und alle Pflichten, die wir euch zu erweiſen ſchuldig, bey eurer Großmuth nur nach unſerem Eigennutz abmeſſen wollten? Nein! wenn dieſe

Religion uns die Verſicherung von der Aufrichtigkeit eurer Liebe iſt, ſo nehmet ſie auch als einen Beweis von unſerm Gehorſam, von unſerer Ehrfurcht, von unſerer Treue an; und wie eure Menſchenliebe das Unterpfand unſerer Glückſeligkeit iſt, ſo nehmet den Befehl unſers Heilandes, daß wir auch euch, wie uns ſelbſt, lieben ſollen, wiederum zur Verſicherung eurer Ruhe, und ſo weit unſere Kräfte reichen, zur Verſicherung eurer Wohlfarth an. Ihr entlediget eure Unterthanen von ihren Sorgen; laſſet ihnen dafür einen Theil der eurigen über. Laſſet ihnen dafür die Sorge für die Sicherheit eurer geheiligten Perſonen, für die Wohlfarth eurer Häuſer, für den Fortgang eurer Unternehmungen. Denn hier ſorget ihre Liebe ietzo für, hier betet ihre Liebe für. Sie betet für die Erhaltung eures theureſten Lebens, ſie betet für die Erhaltung eurer Häuſer; für den Segen über alle eure Rathſchläge; der unmündige Säugling höret es, er ſtammelts nach, und lernet dabey reden. O wohlthätiges Geſetz, das alle Menſchen zu ihrer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit ſo genau mit einander verbindet! O wohlthätige Religion, die die Erhebung der menſchlichen Natur zu ihrer erſten Abſicht hat! Göttliche Religion, die dadurch, daß ſie die Menſchlichkeit lehret, die Menſchen ihrem Schöpfer ähnlich macht, und von ihnen keinen andern Beweis fordert, daß ſie GOtt lieben, als dieſen, daß ſie ſich unter einander ſelber lieben.

Und wodurch könnten wir anders unſerm himmliſchen Vater unſere Liebe beweiſen? Worinn

inn könnten wir anders, als vernünftige Geſchöpfe, und als Chriſten, die eine noch erleuchtetere Erkänntniß ihres GOttes empfangen haben, unſern Gottesdienſt ſetzen? Könnte es dieſes ſeyn: Daß wir mit einer unfruchtbaren Scharfſinnigkeit, nach den Grundſätzen irdiſcher Begriffe, die Tiefen der göttlichen Natur auszumeſſen ſuchen? Daß wir, mit einer enthuſiaſtiſchen Hitze, unſere Einbildung, durch allerhand dunkele Bilder von GOtt, in Bewegung bringen? Daß wir ihm einen Theil unſerer überflüßigen Güter opfern? Daß wir ihm zu Ehren, (damit es uns nirgend an Ueppigkeiten fehle,) koſtbare Kleider anlegen, prächtige Feſte feyren, vergüldete Tempel aufbauen? Nein, dieſes iſt die Liebe GOttes nicht. Aber dieſes iſt ſie: Daß wir ſeine allgemeine Liebe zur Vollkommenheit, die uns aus allen ſeinen Werken in die Augen leuchtet, uns zum Fürbilde machen; daß wir in der Aehnlichkeit mit dieſer Liebe, worinn er fürnehmlich von uns erkannt ſeyn will, auch unſere gröſſeſte Glückſeligkeit ſetzen, und die Erfüllung ſeines gnädigen und guten Willens, an uns und unſern Mitgeſchöpfen, zu unſerm erſten Berufe machen.

Auch dieſes iſt der Gottesdienſt, der ihm gefallen könne, nicht; daß wir mit einer finſtern Schwermuth über die Unvollkommenheiten der Welt nur ſeufzen; daß wir alle Verbindungen, worinn die Fürſehung uns zum Beſten der Menſchen rufet, fliehen; daß wir die Sitten und Geſchäffte des bürgerlichen Lebens, die zur Ordnung und Wohlfarth der menſchlichen Geſellſchaft nothwendig ſind, mit

einem phariſäiſchen Stolze, als eitel und ungöttlich verachten; daß wir dagegen unſer Leben in einer müßigen Andacht mit langen Gebeten und ſelbſt erwählten Gebräuchen zubringen; daß wir unſern Leib mit willkührlich erſonnenen Laſten martern; und daß wir alle diejenigen, die ihrem GOtt nicht mit uns auf einerley Art dienen, mit einem blutdürſtigen Menſchenhaſſe verfolgen. Aber dieſes iſt ſie: Daß wir mit einem reinen und unſchuldigen Herzen an den Vollkommenheiten der göttlichen Werke ein Vergnügen ſuchen; daß wir mit demüthigem Herzen den Reichthum der göttlichen Liebe daran erkennen; daß wir uns und unſern Nächſten dadurch zu erwecken trachten, GOtt, als das höchſte Gut, von ganzem Herzen über alles wieder zu lieben; daß wir die Unvollkommenheiten, die der Eigennutz in die Welt gebracht, durch unſern Fleiß, durch unſere Redlichkeit, durch unſere Liebe verbeſſern; daß wir zu dem Ende unſern Stolz, unſern Geiz, unſere Unmäßigkeit, unſere Rachbegierde, die Quellen dieſes Elendes, zuerſt bey uns ſelbſt überwinden; daß wir die Mittel, die GOtt zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth in die Natur gelegt, durch unſern Fleiß brauchbar machen, daß wir unſere eigene Kräfte, ſo viel wir können, zur Erfüllung dieſes groſſen Endzwecks anwenden, daß wir dabey die Schwachheiten unſerer Brüder mit Sanftmuth tragen, und die Irrenden durch Liebe, unſerer Seligkeit theilhaftig zu machen ſuchen; dieſes iſt der Dienſt, der dem GOtt der Liebe anſtändig iſt; dieſes iſt der Beweiß, daß unſer Gottesdienſt von dem Vater

der Menſchen ſeinen Urſprung hat. Und dieſes iſt auch die Natur und das einzige Kennzeichen des wahren Glaubens. Denn der iſt der Gläubige nicht, der allein auf die Richtigkeit ſeines Bekänntniſſes pocht; der die Geheimniſſe ſeines Glaubens, tiefer als ſie ihm GOtt entdeckt hat, ſich zu erforſchen, dünkt; der alle geheime Rathſchlüſſe GOttes entſcheidend auflöſet; der die heiligen Gebräuche ſeines Gottesdienſtes äuſſerlich beobachtet, und das Verdienſt ſeines Erlöſers beſtändig im Munde führet. Er kann noch mehr thun; er kann von den Lehren ſeiner Religion, mit der Einſicht und Beredſamkeit eines Engels, ſprechen, er kann alle Geheimniſſe wiſſen, er kann alle ſeine Haabe den Armen geben, er kann ſeinen Leib zur Vertheidigung der Wahrheit ſeines Glaubens brennen laſſen, und er kann doch ein Heuchler, ein leeres und tönendes Erzt ſeyn. Denn ſeine erhabene Erkänntniß kann noch ein Werk ſeines natürlichen Witzes ſeyn; ſeine groſſe Freygebigkeit kann noch aus Verſchwendung, aus Weichherzigkeit, aus Stolz, aus Neid, ſie kann aus einem GOtt misfälligen Aberglauben, ſie kann noch aus einem heimlichen Geize kommen; und ſeine Standhaftigkeit kann Verblendung, Eigenſinn, und eine falſche Ehrſucht zum Grunde haben. Der iſt nur der Chriſt, der aus einer lebendigen Erkänntniß, daß GOtt allein das höchſte Gut iſt, und aus einem ernſtlichen Verlangen, mit demſelben wieder vereinigt zu ſeyn, die Gnade, die ihm GOtt in dem Erlöſer anbietet, mit freüdiger Zuverſicht annimmt; der die Süßigkeit dieſer gött-

1 Cor. XIII, 1.

lichen Liebe lebendig fühlet; der durch dieſe Empfindung erweckt und angetrieben, dieſe göttliche Vollkommenheit nach dem Bilde ſeines himmliſchen Vaters an ſeinen Mitgeſchöpfen zu erweiſen ſuchet; der die Liebe ſeines Erlöſers, die dieſer ihm in ſeinem Tode bewieſen, darinn zu ſeinem erſten Bewegungsgrunde machet; der in der Gröſſe dieſer Erlöſung den unſchätzbaren Werth der Menſchlichkeit mit Hochachtung erkennet; der die Gemeinſchaft eines GOttes und Vaters, eines Glaubens, einer Taufe, einer Hofnung, eines Erbtheils, als ſo viel neue Verbindungen zu einer brüderlichen Liebe mit allen Menſchen anſieht; der dadurch zu der demüthigen Erkänntniß kommt, wie wenig er voraus hat; wie ungerecht er ſeyn, wie unwürdig er ſich der Liebe ſeines Vaters im Himmel machen würde, wenn er einigen ſeiner Brüder die Vorzüge, die ihnen der Vater aus Weisheit und zum Beſten ſeines ganzen Geſchlechts voraus gegeben hat, beneiden; wenn er die Vorzüge, die er wiederum zum allgemeinen Beſten empfangen, mit neidiſchem Geize, als ſein Eigenthum, anſehen; wenn er deßwegen die übrigen mit einem hönenden Stolze verachten; wenn er aus der Urſache, daß ihm einige ſeiner Brüder beſonders anbefohlen wären, die andern nicht erkennen; wenn er durch einſeitige und partheyiſche Verbindungen die allgemeine Zufriedenheit unter ihnen zerſtören; wenn er, mit einer boshaften Freude, die Schwachheiten ſeiner Brüder vergröſſern, und, bey der ihm erworbenen Vergebung ſeiner unendlich groſſen Sünden, ihre geringſten Beleidigungen mit einer unver-

Ephef. IV, 5.

unverſöhnlichen Rache verfolgen wollte. Der alſo ſeinen Glauben beweiſet, der iſt allein der wahre Chriſt; denn ſeine Liebe iſt der Beweis von dem Leben ſeines Glaubens. Ohne dieſelbe iſt aller Glaube falſch und todt; ohne dieſelbe ſind alle Tugenden prächtige Laſter. Ohne Liebe iſt Großmuth ſtolz, Gerechtigkeit tyranniſch, Freundſchaft eigennützig, Klugheit argliſtig. Sie iſt das Band der Vollkommenheit; ſie iſt der Beweis des Glaubens; die Verſicherung aller menſchlichen Rechte, der Riegel für alle Leidenſchaften, die Seele aller Tugenden, die Quelle aller Glückſeligkeit. Wo ſie nicht iſt, da iſt keine Liebe GOttes, da iſt keine Zufriedenheit, keine Sicherheit, kein Vergnügen, da iſt das Leben keine Wohlthat mehr. Aber wo ſie iſt, da machet Religion, Tugend und Glückſeligkeit nur ein Ganzes aus. Col. V, 12.

Wie lange wollen wir aber noch, **meine Zuhörer**, dieſes göttliche Geſetz durch unſere eigennützigen und niederträchtigen Leidenſchaften an uns ſelbſt entkräften? Soll dann unſer Leben, bey dem Bekenntniß der wohlthätigſten Religion, immerfort gleich mühſelig und elend bleiben? Wollen wir denn dieſelbe, zu unſerer Beſchämung, nur beſtändig zur Prahlerey haben? Wollen wir die Vorzüge, wozu GOtt unſere Natur berufen hat, denn nie als nur nach den Worten kennen? Wollen wir dann nur immer über fremde Liebloſigkeit klagen, und nie den Anfang machen, unſer Leben von den betrübten Wirkungen dieſer ſo lange vergebens beſeufzten Liebloſigkeit zu befreyen? Was erwarten wir dann von unſerm unfruchtba-

ren Chriſtenthum, von unſerm todten Glauben? Haben wir unſern GOtt mit unſerer Heucheley noch nicht genug beleidiget? Oder empfinden wir die Mühſeligkeiten unſers Lebens etwa noch nicht lebhaft genug? Laſſet uns doch endlich gegen GOtt und gegen uns ſelbſt aufrichtiger werden. Wir werden zwar allein die Welt von allen den Gebrechen, die der Neid, der Stolz, der Eigennutz hineingebracht, nicht reinigen können; aber wie viel würden wir dennoch zur Beförderung einer allgemeinern Wohlfarth beytragen, wie nützlich würden wir uns machen, wie viel würden wir nicht wenigſtens unſer Leben von den Beſchwerden erleichtern können, die uns ietzo in allen unſern Ständen drücken, die uns alles Glück, alle Freude, die die Liebe GOttes uns gönnen will, bitter, und alles Creuz, was ſeine Weisheit uns zuſchickt, unerträglich machen; wenn wir dann nur für uns einmal den ernſtlichen Anfang machten, die Fürtrefflichkeit unſers Gottesdienſtes, deſſen wir uns bisher ſo fälſchlich gerühmet, lebendig zu erkennen, und durch unſere Liebe, durch unſere Sanftmuth, durch unſere Demuth, und durch unſere allgemeine Zufriedenheit, die Religion, deren Wahrheit wir mit ſo vielen tiefſinnigen Schlüſſen beweiſen, liebens- und verehrungswürdig bey der Welt zu machen ſuchten. Und o wie geſegnet würde dieſe Stunde für uns, wie geſegnet würde ſie für die Welt ſeyn, wenn dieſer ſelige Vorſatz darinn erwecket und beſtätiget würde!

Der HErr gebe uns dazu ſeine Gnade um JEſu Chriſti ſeines Sohnes willen! Amen.

Die

Die ſechſte Predigt.

Von

der Liebe der Feinde.

Ueber das ordentliche Evangelium
am zwey und zwanzigſten Sonntage nach
Trinitatis.

Matth. XVIII, 23 - 35.

Matth. am 18ten Cap. v. 23-35.

Darum iſt das Himmelreich gleich einem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnen wollte, und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehen tauſend Pfund ſchuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und ſein Weib, und ſeine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und ſprach: Herr, habe Gedult mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn deſſelbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derſelbige Knecht hinaus, und fand einen ſeiner Mitknechte, der war ihm hundert Groſchen ſchuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und ſprach: Bezahle mir, was du mir ſchuldig biſt. Da fiel ſein Mitknecht nieder, und

bat

hat ihn, und ſprach: Habe Gedult mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; ſondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er ſchuldig war. Da aber ſeine Mitknechte ſolches ſahen, wurden ſie ſehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was ſich begeben hatte. Da forderte ihn ſein Herr vor ſich, und ſprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle dieſe Schuld habe ich dir erlaſſen, dieweil du mich bateſt, ſollteſt du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und ſein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm ſchuldig war. Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, ſo ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher ſeinem Bruder ſeine Fehle.

Meine wertheſten Zuhörer! Das Geſetz der Liebe, wie es der Heiland der Welt gelehret hat, iſt in allen ſeinen Abſich-

Abſichten ſo erhaben und vollkommen, und in ſeinen Grundſätzen ſo natürlich und lauter, daß eine ernſtliche Betrachtung der Fürtrefflichkeit dieſes Gebots allein genug iſt, die Welt von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehren JEſu zu überzeugen. Denn eine Religion, die aus der Liebe GOttes und des Nächſten nur ein Ganzes macht; die keinen Gottesdienſt ohne Tugend, und keine Tugend ohne Liebe kennet; die keinen andern Endzweck hat, als die Menſchen dem Bilde ihres Schöpfers ähnlich zu machen, und dabey allezeit das Maaß der menſchlichen Natur vor Augen behält; die die Beförderung der Ehre GOttes und der menſchlichen Wohlfarth für einerley Pflicht, und Wohlthun für das weſentlichſte Stück des Gottesdienſtes hält, und, durch alle ihre Lehren, die Menſchen hiezu noch ſtrenger zu verbinden ſuchet, eine ſolche Religion faſſet alles in ſich, was ſie verehrungswürdig, was ſie liebenswürdig machen kann; und der die Lehre des Erlöſers ſo nicht kennet, der iſt kein Chriſt, und der ſie ſo nicht liebet, der iſt kein ehrlicher Mann. Wenn demnach auch das Verderben der Menſchen, durch die Verleugnung der Glaubenslehren, unter dem Fürwand, daß dieſe zu dem Weſen der Religion nicht gehören, von ihrer Verbindlichkeit ſich heimlich loszumachen ſucht; ſo iſt es doch nicht dreiſt genug, dieſe groſſen Wahrheiten ſelber anzugreifen.

Nur bleibet dieſes göttliche Geſetz noch von einer Seite einem Einwurfe blos geſtellet, wodurch

durch wenigſtens ſeine Verbindlichkeit würde geſchwächt werden, wenn derſelbe Einwurf genug gegründet wäre. Es iſt dieſer: Daß der Heiland gegen unſere Feinde, ohne Einſchränkung, dieſelbigen Pflichten von uns fordert, wozu er uns gegen unſere Nächſten überhaupt verbindet. Hier, behauptet man, ſey die Natur der Menſchen offenbar aus den Augen geſetzt. Man leugnet nicht, daß es nicht überhaupt eine Vollkommenheit ſey, ſich bis zur Liebe ſeiner Feinde überwinden zu können; aber es ſey kein Geſetz für Menſchen, für Menſchen, die mit eigennützigen, ungerechten und boshaften Menſchen umgeben wären; denn von dieſen fordern, daß ſie die Beleidigungen ihrer Feinde nicht rächen ſollen, das heiſſe, ihnen alle Mittel zu ihrer Beſchützung nehmen; und ihnen anzubefehlen, ihren Feinden noch Gutes zu thun, das heiſſe, ihnen ihre natürlichſten Empfindungen verbieten, und ſie dem Muthwillen und dem Raube ihrer Feinde völlig Preis geben. GOtt liebe zwar ſeine Feinde, und laſſe den Böſen ſowohl, als den Frommen die allgemeinen Wohlthaten der Natur zu gute kommen, daß die Aecker der Ungerechten, durch Sonnenſchein und Regen, ſo fruchtbar, als die Aecker der Gerechten würden. Aber dieſe Vollkommenheit könne den Menſchen zu keiner Regel gegeben werden. Ob eine Rotte ohnmächtig tobender Spötter und Sünder, oder ein Haufen kriechender Würmer ſich wider dieſes höchſte Weſen auflehne, und ſeine Majeſtät nicht erkennen

Matth. V, 45.

nen wolle, dadurch werde ſeine unendliche Glückſeligkeit nichts geringer; aber unſer Zuſtand werde durch die Beleidigungen unſerer Feinde wirklich unvollkommener, und wir würden für unſere Ruhe und Güter alle Sicherheit verlieren, wenn wir uns ihren Unternehmungen nicht widerſetzen, und durch eine wohl angebrachte Rache ihnen die Macht, uns ferner zu beunruhigen, zu unſerer Sicherheit nicht benehmen dürften.

Dieſer Einwurf hat zwar an ſich nicht den geringſten Grund; weil wir aber auch den ſchwächſten Schein, der nur unſern Begierden ſchmeichelt, gleich als unwiderſprechlich annehmen, (ein Vortheil, der den Pöbel unſerer heutigen Weltweiſen, die ſo genannten ſtarken Geiſter, ſo unverſchämt in ihrem Geſchrey gegen die Religion macht;) ſo wollen wir dieſe wichtige Pflicht, die ſo weſentlich mit dem groſſen Geſetze der allgemeinen Liebe verbunden, und uns unter den ſtrengſten Bedingungen anbefohlen iſt, nach dem Sinn unſers Heilandes in der gegenwärtigen Stunde ausführlich abhandeln. Es beſtehet aber dieſes Gebot **von der Liebe der Feinde**, aus **zweyen Hauptſtücken**, die wir, um mehrerer Deutlichkeit willen, jedes beſonders betrachten müſſen. Das **erſte** iſt: **Daß wir die Beleidigungen unſerer Feinde mit ihrer Beleidigung ihnen nicht vergelten;** das **zweyte** aber: **Daß wir ihnen vielmehr alle die Liebe erweiſen ſollen, die wir ihnen,**

als

als unſern Nächſten, ſchuldig ſind. Da in unſerm heutigen Texte nur von der erſtern Pflicht gehandelt wird, ſo wollen wir, zur Erklärung der andern, die übrigen Befehle des Heilandes zu Hülfe nehmen. Wir werden aber auch nicht nöthig haben, unſern Text vorher beſonders auszulegen. Die Bedeutung des Gleichniſſes fällt einem jeden in die Augen; der Inhalt aber, und die Wahrheit deſſelben wird durch die Ausführung ſelbſt deutlich werden.

Die fürnehmſte Urſache, warum dieſes Gebot der Vernunft ſo anſtößig, die Rache hergegen uns ſo natürlich ſcheint, iſt dieſe: Daß wir ſie mit der Erhaltung unſerer ſelbſt vermiſchen, und Beſchützung und Rache für zwey gleichgültige Worte nehmen. Es iſt deßwegen zuförderſt nöthig, daß wir dieſe beyden Begriffe deutlich aus einander ſetzen.

Die Erhaltung unſerer ſelbſt iſt ohne Streit das allererſte Grundgeſetz in der ganzen Natur, das GOtt allen ſeinen Geſchöpfen eingepräget hat; und ſeine Fürſehung iſt, wenn man ſo ſagen kann, nirgend mehr beſchäfftigt geweſen, als dieſen Trieb unüberwindlich und allgemein zu machen. Die eigentliche Natur dieſes Triebes ſind wir nicht vermögend deutlich zu erklären. Er iſt der Vernunft gemäß, aber er iſt mit derſelben nicht einerley. Er iſt da, und iſt wirkſam in uns, ehe die Kräfte der Vernunft ſich bey uns äuſſern; und wirkt, mit der erſtaunlichſten Weisheit, geſchwinder in dem gering=

geringſten Thiere, als die geübteſte Vernunft in dem Menſchen denkt. Es iſt eine angebohrne Fertigkeit, die durch keine Erfahrung erlernet, durch keine Uebung ſtärker wird, die vor alle Erfahrungen hergeht, und ſtärker als die ſchlaueſte Vernunft iſt. Das kleinſte Thier kennet, bey dem Anfang ſeines Weſens, den Gebrauch aller ſeiner Glieder, es kennet ſeine Nahrung, es weiß den Ort, wo es dieſelbe ſuchen, zu welcher Jahreszeit es ſeinen Vorrath einſammlen, und wie viel es zu ſeinem Unterhalt ſammlen muß, mit einer Geſchicklichkeit, der die ſcharfſinnigſte Vernunft beſchämt zuſiehet. Es hat ſeinen Feind noch nie geſehen, und es kennet ihn, ſo bald es ihn anſichtig wird. Es hat ſeine Kräfte noch nie verſucht, und es kennet das genaueſte Maaß derſelben. Es weiß, ob es ſich wehren kann, ob es Geſchwindigkeit genug hat zum Fliehen, oder ob es ſich verbergen, oder zu einer Liſt ſeine Zuflucht nehmen muß. Eben ſo genau kennet es zugleich ſeinen Feind. Schlauer als der geübteſte Kämpfer, kennet es alle Anfälle ſeines Feindes, und alle ſeine Waffen. Es weiß, ob es am meiſten von ſeiner Stärke, oder von ſeiner Geſchwindigkeit zu befürchten hat, zugleich weiß es auch, von welcher Seite ſein Feind wiederum am ſchwächſten iſt, wenn es ſich gegen ihn vertheidigen will; und wo es ſich ohne alle Hülfe ſieht, da überläſſet es ſich ſeinem Sieger mit einer wehrloſen Verzweiflung. So ſtark und allgemein mußte

in allen Creaturen dieſer Trieb ſeyn, wenn die Einrichtung der Welt beſtehen ſollte; und eben ſo unůberwindlich mußte er wenigſtens in dem Menſchen ſeyn, weil deſſen ſeine Erhaltung in die Vollkommenheit der Welt noch einen gröſſern Einfluß hat. Der Menſch bekam zwar auſſerdem noch eine Vernunft, die dieſen Trieb, damit er von den unordentlichen Begierden nicht gemißbraucht wůrde, beurtheilen und lenken ſollte; aber er mußte an ſich ſchneller und ſtårker als die Vernunft ſeyn, wenn dieſe nicht allezeit geſchwind und ſicher genug ſeyn möchte.

Dieſer Trieb gehet aber nicht allein auf die Erhaltung unſers Lebens. Auch die Fůrſorge fůr die Erhaltung unſerer Gůter und unſerer Ehre iſt damit weſentlich verbunden. Was wůrde unſer Leben ſeyn, und was wůrde die menſchliche Geſellſchaft bleiben, wenn wir dem Muthwillen und dem Raube unſerer Feinde Preis gegeben, in dem rechtmåßigen Beſitz unſerer Gůter uns nie beſchůtzen, noch den måchtigern Beyſtand der Obrigkeit dabey zu Hůlfe rufen dürften? Unſere Vertheidigung wůrde unſchuldig bleiben, wenn wir auch, ſelbſt ohne Beſchådigung unſers Nåchſten, unſere Sicherheit nicht erhalten könnten.

Ein Geſetz aber, das ſo tief in die Natur geprågt, das GOtt ſelbſt ſo nothwendig und allgemein gemacht, und mit der Erhaltung der ganzen Natur ſo weſentlich verknůpft hat, kann durch keine Religion aufgehoben werden. GOtt

kann

kann nach dem höhern und unumſchränkten Rechte, das er über unſer Leben und unſere Güter hat, in beſondern Fällen von uns fordern, daß wir beydes willig hingeben. Die Vernunft kennet ſelbſt dergleichen Fälle, wo eine willige Aufopferung des Lebens die edelſte Tugend iſt. GOtt kann auch, bey der höhern Erleuchtung, beſonders bey der ſtärkern Verſicherung eines ewigen Lebens, die uns die Offenbarung giebt, und bey den höhern Kräften, die ſeine Gnade uns anbietet, überhaupt eine gröſſere Vollkommenheit von uns fordern, als das Recht unſerer Natur uns fürſchreibt; und wir müſten die Lehre unſers Heilandes gar nicht kennen, wenn wir eine dergleichen höhere Vollkommenheit darinn nicht erkennen wollten. Aber, daß GOtt ein Geſetz, welches er ſelbſt aus den weiſeſten Urſachen ſo unüberwindlich gemacht hat, durch ein anderes Geſetz, das dieſen Trieb, uns zu beſchützen, zur Sünde machte, völlig aufheben ſollte, dieſes wäre der offenbarſte Widerſpruch in ſeinen Werken, und die Vernunft würde durch nichts können genöthiget werden, ein ſolches Geſetz als göttlich, oder als möglich anzunehmen. Es iſt aber auch nichts weniger die Abſicht des Erlöſers, als dieſem groſſen Geſetze der Natur zu widerſprechen; und es iſt die gemeine Kunſt der Feinde des Glaubens, daß ſie die Lehren, die ſie läſtern wollen, vorher ſelbſt verſtellen, um ihren armſeligen Vorrath von Witz, der, ſeitdem er Original geweſen, ſchon

tauſendmal geborgt iſt, ſo viel beſſer hernach anbringen zu können. Denn wenn wir alle Stellen, worinn uns die Liebe unſerer Feinde von ihm anbefohlen wird, zuſammen nehmen, ſo werden wir nirgend finden, daß die Erhaltung unſerer ſelbſt uns darinn verboten werde. Auſſer unſerm Texte, wozu die Frage Petri, wie oft er ſeinem Feinde vergeben müſſe, Gelegenheit gab, iſt dieſe Pflicht in dem 5ten Cap. Matth. und in dem 12ten an die Römer am deutlichſten
Matth. V, 43-45. und vollſtändigſten vorgetragen. **Ihr habt gehöret,** ſagt der Heiland an dem erſtern Orte: **daß geſagt iſt, du ſollt deinen Freund lieben, aber deinen Feind haſſen. Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde; ſegnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel.** Der Apoſtel Paulus trägt ſie in dem Briefe an
Röm. XII, 17-21. die Römer auf folgende Art vor: **Vergeltet niemand Böſes mit Böſem; iſts möglich, ſo habet mit allen Menſchen, ſo viel an euch iſt, Friede; rächet euch ſelbſt nicht; ſondern gebet Raum dem Zorn, denn es ſtehet geſchrieben: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo tränke ihn; wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammlen.**

len. In beyden Orten iſt uns die Erhaltung unſerer ſelbſt mit keinem Worte verboten. Aber dieſes iſt der Endzweck des Heilandes und ſeines Apoſtels, daß die Menſchenliebe ein heiliges, ewiges und unveränderliches Grundgeſetz in unſerer Seele ſeyn ſoll; und daß wir durch keine Beleidigungen uns je ſo weit aus unſerer Gemüthsverfaſſung ſollen bringen laſſen, daß wir dieſes Geſetz aus den Augen ſetzen, und die Empfindungen der Menſchlichkeit darüber ſo weit verlöhren, daß wir einen Menſchen haſſen, daß wir an dem Unglück eines Menſchen ein Vergnügen finden, oder ſeine Kränkung als eine beruhigende Genugthuung für uns annehmen könnten. Eine Leidenſchaft, die durch keine Verfolgung, durch keine Beleidigung gerechtfertiget werde; die alle Menſchlichkeit bey uns erſticke; die unſere Natur verſtelle; die unſer Gemüth in die unglücklichſte Unordnung, und die Welt in die gefährlichſte Verwirrung bringe. Dieſes alles aber ſaget auch noch die Vernunft ohne die geringſte Einſchränkung. Sie erlaubt mir meine Beſchützung, aber ſie verbietet mir allen Haß; und verdammet ſelbſt die äuſſerſte Nothwehr, als ungerecht und ſchuldig, wenn der geringſte Fürſatz, meinem Feinde zu ſchaden, ſich in meine Vertheidigung miſchet; und ein jeder Menſch, der das Unglück hat, daß er ſich nicht anders, als durch die Beſchädigung ſeines Feindes, oder durch die Strafen der Obrigkeit, gegen deſſen Verfolgungen ſchützen kann, wird

es allezeit, ſo lange er noch die geringſte Empfindung von Menſchlichkeit hat, unter die traurigſten Begebenheiten ſeines Lebens rechnen, daß er um ſeinetwillen einen Menſchen hat ſchaden, oder unglücklich machen müſſen. Er wird nie, als in der alleräuſſerſten Noth, wo ihm alle andere Mittel ſich zu erhalten fehlen, zu dieſem betrübten Mittel ſeine Zuflucht nehmen, und wo es kein weſentliches Stück ſeiner Wohlfahrt betrifft, lieber allezeit ſelber einigen Schaden leiden, als dieſen beunruhigenden und nagenden Vorwurf, einem Menſchen wehgethan zu haben, auf ſich laden.

In einem Ausſpruche ſcheinet der Heiland zwar weiter zu gehen, als die Vernunft es faſſen kann, und die Beſchützung unſerer ſelbſt uns wirklich zu verbieten. Es gehet derſelbe dem Befehle, den wir aus dem Matthäo ſchon angeführet haben, unmittelbar vorher. Die
Cap. V, eigenen Worte ſind dieſe: **Ihr habt gehört,**
38 - 41. **daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollet dem Uebel; ſondern ſo dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und ſo jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel; und ſo dich jemand nöthiget, eine Meile mit ihm zu gehen, ſo gehe mit ihm zwo.** In dieſem Befehle ſchei-

ſcheinet der Heiland wirklich das Maaß unſerer Natur aus den Augen geſetzt zu haben, und uns den muthwilligſten Beleidigungen unſerer Feinde Preis zu geben. Aber eine kurze Prüfung deſſelben wird uns gleich überzeugen, daß auch hier ſeine Abſicht die menſchlichſte, die natürlichſte und billigſte iſt. GOtt hatte im Alten Teſtamente das angeführte Vergeltungsrecht, der Obrigkeit zur Richtſchnur, in der Beſtimmung ihrer Strafen fürgeſchrieben. Und wie überhaupt das ganze Policeygeſetz des jüdiſchen Volks überaus menſchlich, und darinn das vollkommenſte Muſter aller bürgerlichen Geſetze iſt, ſo war auch dieſes Vergeltungsrecht der Billigkeit höchſt gemäß, und ſowohl zur Steurung des Frevels, als zur Schonung der Menſchlichkeit, mit vieler Weisheit abgemeſſen. Aber wie zu den Zeiten des Erlöſers überhaupt das fürtreffliche Geſetz Moſe in allen Stücken verderbet war, ſo war es auch hierinn, daß ein jeder dieſes Recht, das der Obrigkeit allein zur Richtſchnur gegeben war, ſich ſelbſt anmaſſete, und, nach ſeiner Empfindung, alle Beleidigungen, die ihm wiederfuhren, perſönlich hiernach vergelten zu dürfen, ſich berechtiget hielt. Dieſer Misbrauch war in den Augen des Heilandes, der mit dem Geſetz der Liebe, die Empfindungen der Menſchlichkeit, und mit dieſen, die allgemeine Wohlfarth und Ruhe unter den Menſchen wieder herzuſtellen, gekommen war, eine unaufhörliche Quelle der unnatürlichſten Ungerechtigkeiten,

3 B. Moſ. XXIV, 19. 20.

ten, die durch beſtändig friſche Erbitterungen nothwendig ewige Feindſchaften unter den Menſchen nähren, und alles Gefühl von Religion und Liebe bey ihnen erſticken müſſe. Und dieſe Gefahr, die hieraus für die Ordnung und Ruhe des ganzen menſchlichen Geſchlechts unausbleiblich entſtehen müſſe, war in ſeinen Augen ſo groß, daß er nicht allein alle perſönliche Rache als ungerecht und unmenſchlich ohne Ausnahme verboth, ſondern daß er, um dieſelbe ſo vielmehr abzuhalten, noch dieſes eben ſo weiſe und menſchliche Geſetz hinzufügte, daß wir eher noch eine neue Beleidigung von unſerm Feinde annehmen, als durch eine erhitzte Vergeltung uns in die Gefahr ſetzen ſollten, mit ihm in eine wirkliche Feindſchaft zu verfallen.

Ein Unglück, das unter allen Uebeln, die den Menſchen betreffen können, das allergrösſeſte iſt; das uns aller Pflichten der Religion und der Menſchlichkeit unfähig macht; das uns alle Aehnlichkeit mit unſerm Schöpfer benimmt; das uns keine Süßigkeit des Lebens mehr ſchmecken läſſet; das unſer Gemüth in die grauſamſten Unruhen ſtürzt; das die kleinſten Beleidigungen vergröſſert und verewigt; und das, wenn es allgemein würde, die Menſchen unter einander zu wütenden Thieren, und die Welt zu einer Mördergrube machen würde. Daß es aber deßwegen die Abſicht des Heilandes nicht ſey, uns die Erhaltung unſerer weſentlichen Wohlfarth zu verbieten, dieſes ſiehet man augenſcheinlich

lich aus den Arten und den Graden der Beleidigung, die er namentlich anführet. Sie betreffen zwar die drey edelſten und gröſſeſten Güter, die wir haben, nämlich unſern Leib, unſere Güter und die Freyheit. Wenn es aber ſeine Abſicht geweſen wäre, daß wir ſie dem Muthwillen und dem Raube unſerer Feinde gänzlich übergeben ſollten, ſo würde er ganz anderer Ausdrücke ſich bedienet haben. Da er aber nur gewiſſe geringere Grade von ungerechten Zumuthungen und Beleidigungen ausdrücklich namhaft macht, ſo iſt es auch offenbar, daß er uns nichts als dieſe Regel damit habe geben wollen, daß wir zu den ſchon erlittenen Beleidigungen, allemal eher noch ein Theil unſerer Ruhe und unſers Vermögens hingeben, als in die nicht abzuſehende unglückliche Folgen der Rache und der Feindſchaft uns ſtürzen ſollen, die für unſere Wohlfarth und Ruhe allemal unendlich gefährlicher, als die thätlichſte Beleidigung, jemals werden können. Wo iſt aber die Vernunft, die dieſen Befehl als unnatürlich tadeln kann? Wie viele heydniſche Weltweiſen, (worauf man ſich doch ſo vielfältig, ohne ſie je geleſen zu haben, berufet, wenn man den Lehren JEſu widerſprechen will) haben dieſe Lehre nicht mit denſelbigen Worten vorgetragen? Und wie viele, die das Unglück haben, mit ihrem Nächſten in einem ſolchen traurigen Verhältniß zu ſtehen, beſtätigen nicht täglich mit ihren kläglichen Erfahrungen die göttliche Weisheit dieſes wohlthäti-

gen Geſetzes, und wünſchen ſich durch einen zehnfach gröſſern Schaden, als die erſte Urſache ihres Unglücks war, ihre ehemalige Ruhe wieder erkaufen zu können, oder verdammen wenigſtens in ihrem Herzen die tyranniſche Thorheit der Welt, und ihre eigene Schwachheit, die ſie dazu nicht kommen laſſen.

Dieſes iſt aber die ganze Pflicht noch nicht, die der Erlöſer von uns fordert. Es iſt nach ſeinem göttlichen Geſetze noch nicht genug, daß wir nur nicht unnatürlich werden, und gegen unſern Nächſten die Empfindungen der Menſchlichkeit ſo gar ausziehen, daß wir die Kränkung eines Menſchen für eine beruhigende Vergütung unſers Schadens nehmen könnten. Die Menſchenliebe ſoll uns vielmehr ein ſo heiliges und unveränderliches Geſetz ſeyn, daß wir auch unſerm Feinde ſeine Beleidigungen mit Wohlthun bezahlen, und ihm mit willigem und freudigem Herzen alle die Pflichten der Liebe beweiſen, die wir ihm, als unſerm Nächſten, nach dieſem groſſen Geſetze ſchuldig ſind. Wir können nicht ſagen, daß wir in dem Geſetze der Natur auch hiezu noch eine ausdrückliche Verbindlichkeit finden. Hier will uns der Heiland zu einer höhern Vollkommenheit führen, zu einer Vollkommenheit, die uns dem Bilde unſers himmliſchen Vaters eigentlich ſoll ähnlich machen; die aber dennoch zugleich, ohne die Rechte unſerer Natur im geringſten zu kränken, den erſten Grundſätzen der Menſchlichkeit und Billigkeit alle=

allezeit aufs vollkommenſte gemäß bleibt, und indem ſie zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfarth unendlich wohlthätig iſt, unſere eigene Zufriedenheit und Ruhe allezeit mit befördert.

Da wir alſo, und wie wir hoffen, deutlich genug bewieſen haben, daß das Gebot von der Liebe der Feinde, der Fürſorge, die uns die Natur für unſere Erhaltung anbefiehlet, im geringſten nicht entgegen ſey, ſo wollen wir ietzo die Billigkeit und Fürtrefflichkeit dieſes groſſen Geſetzes, nach den ſchon angeführten beyden Hauptſtücken ausführlicher betrachten, und zuerſt erweiſen, **daß die Rache, oder die Begierde Böſes mit Böſem zu vergelten, nach allen Begriffen der Billigkeit, ungerecht, unnatürlich und grauſam ſey.**

Um dieſe groſſe Pflicht in ihrem ganzen Umfange recht zu erkennen, ſo müſſen wir die beyden Sätze, woraus ſie beſteht, jeden beſonders betrachten.

Der erſte iſt: **Daß wir die Beleidigungen unſerer Feinde gar nicht rächen, oder mit Böſem vergelten ſollen.** Der zweyte: **Daß wir ihnen vielmehr alle die Liebe beweiſen ſollen, die wir ihnen, als unſern Nächſten, zu erweiſen ſchuldig ſind.**

Wir ſollen erſtlich die Beleidigungen unſerer Feinde nicht rächen, noch das Böſe, was ſie uns erweiſen, mit Böſem vergelten.

Alles,

Alles was ein Menſch, billiger und vernünftiger Weiſe, von ſeinem Feinde fordern kann, iſt dieſes, daß er uns den Verluſt erſetze, den er uns durch ſeine Beleidigungen zugefüget hat. Wir wollen der Menſchlichkeit ihr volles Recht laſſen. Denn von Menſchen fordern, daß ſie den Schaden, der ihnen aus Muthwillen oder Bosheit zugefüget wird, mit einer unempfindlichen Gleichgültigkeit, und den Verluſt ihrer Wohlfarth, ihrer Güter, ihrer Ehre, ohne Schmerzen anſehen ſollen, das heiſſet von Menſchen fordern, daß ſie aufhören ſollen Menſchen zu ſeyn. Wir haben es ſchon erwieſen, wie natürlich es ſey, daß wir uns ſelber zu erhalten ſuchen. Es iſt daher eben ſo natürlich, daß es uns empfindlich und ſchmerzlich ſeyn müſſe, wenn wir an unſerer Wohlfahrt auf einige Weiſe gekränkt werden, und zugleich iſt es eine eben ſo natürliche Folge dieſes Triebes, daß wir den Schaden, der uns zugefügt iſt, ſo viel wir ohne Ungerechtigkeit, und ohne noch gröſſern Verluſt unſerer Ruhe können, wieder zu erſetzen ſuchen. Nun kommt alles hierauf an, ob die Rache hiezu ein bequemes Mittel ſey, und ob wir unſere verlorne Glückſeligkeit dadurch wieder erhalten, wenn wir unſern Feind durch eine rachgierige Vergeltung ſeiner Beleidigungen eben ſo unglücklich machen. Wir wollen die beyden Arten von Beleidigungen nehmen, die wir ordentlich für die gröſſeſten halten, und die zur Feindſchaft und Rache unter uns die meiſte

Gelegenheit geben. Dieſe ſind der Verluſt unſerer Güter, und unſers ehrlichen Namens. Wann die Vergeltung des Böſen mit Böſem ein wahres Mittel iſt, dieſen Verluſt zu erſezzen, ſo wollen wir ſie auch für ein erlaubtes Mittel annehmen; hilft ſie uns aber zu dieſem Endzweck ntcht, ſo bleibt die Rache auch nichts, als eine ſchadenfrohe Bosheit, die die Vernunft ſelbſt als unnatürlich verdammen muß.

Geſezt nun, daß uns jemand an unſerer Ehre gekränkt, und uns gewiſſe Laſter verleumderiſch angedichtet habe, die er mit einer boshaften Kunſt ſo glaublich zu machen gewußt, daß unſer guter Name dadurch wirklich in Gefahr gerathen; Zu unſerer eigenen Beruhigung, iſt ein gutes Gewiſſen genug. Aber was iſt hier für ein Mittel, unſere Unſchuld auch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen? Die ordentliche Antwort iſt, daß die Rache das einzige Mittel ſey, uns die nöthige Genugthuung zu verſchaffen. Aber wenn die Beſchuldigung ſonſt wahrſcheinlich gemacht iſt, werden wir durch die bloſſe Rache dieſelbe unwahrſcheinlich machen? Wird jemals die vernünftige Welt Zorn und Herzhaftigkeit für Beweiſe der Unſchuld annehmen; und die uns angedichteten Laſter deßwegen gleich für verläumderiſch erklären, weil wir Herz genug haben, unſern Feind zu verfolgen? Kann dieſes nicht der Allerlaſterhafteſte auch thun? Ja wird nicht der, der ſich wirklich ſchuldig findet, ſich an demjenigen, der ſeine

Ver=

Verbrechen offenbar gemacht, mit einer noch viel gröſſeren Erbitterung und Wuth zu rächen ſuchen? Wie wenig würde unſere Unſchuld, gegen die Verleumdungen ſo vieler leichtſinnigen und boshaftigen Schwätzer, bey der Welt geſichert ſeyn, wenn wir, zu unſerer Rechtfertigung, keine andere, als dergleichen verdächtige, Beweiſe hätten! Nächſt unſerer Unſchuld, die ſich, wenn wir nur ein wenig Geduld haben, allezeit ſelbſt am ſicherſten rechtfertigt, und der Welt die Bosheit unſers Verleumders, deutlicher, als wir durch alle Rache vermögend ſind, offenbaret, iſt dieſes das ſicherſte Mittel, die Welt von der Ungerechtigkeit ſolcher Beſchuldigungen zu überführen, wenn derjenige, der uns dadurch beleidigt hat, freywillig bekennet, daß er ſich übereilet, und uns Unrecht gethan habe. Aber auch dieſes erhalten wir nicht durch die Rache. Durch Haß, Verfolgung und Wuth, werden wir nie einen Menſchen zur Erkänntniß ſeiner Ungerechtigkeit bringen. Wir können einen Feind durch eine überlegene Gewalt zerknirſchen, aber nie, auch nur den ſchwächſten, dadurch demüthigen. Und geſetzt, er fürchte ſich für unſerer Rache, daß wir zum höchſten einen gezwungenen Wiederruf dadurch von ihm herausbringen; was wird dann derſelbe bey der vernünftigen Welt für Glauben finden? Und wird nicht unſer Feind, ſo bald er ſich nur für uns in Sicherheit findet, ſeinen gethanen Wiederruf, auf tauſend kränkendere Arten, ohne daß

wir

wir eine davon rächen könnten, ſelbſt wieder verdächtig machen? Hat er aber Kühnheit und Macht genug, ſich unſerer Verfolgung mit Gewalt zu widerſetzen, und ſeine Beſchuldigungen zu behaupten, wird er nicht alsdann bey der Welt, die mit uns von der Rache einerley Vorurtheil hat, ſeine Herzhaftigkeit für einen eben ſo ſtarken Beweis von der Wahrheit ſeiner Verleumdung ausgeben, als wir die unſrige zum Beweis unſerer Unſchuld machen?

Wir wollen die andere Art von Beleidigungen nehmen, nämlich dieſe: Daß unſer Feind durch Ungerechtigkeit, Betrug oder Liſt, unſerer Güter uns beraubet habe. Dieſe machen auſſer Streit wiederum einen weſentlichen Theil unſerer zeitlichen Wohlfarth aus, und es kann uns nicht anders als empfindlich ſeyn, wenn wir uns dieſer Mittel, die uns GOtt zur Verſüſſung unſers Lebens, und zur Verſorgung der Unſrigen gegeben hat, durch die Bosheit eines Menſchen müſſen beraubt ſehen. Was haben wir aber hier für Mittel, dieſen Verluſt uns zu erſetzen? Die ſüſſeſte Genugthuung, die wir uns zu unſerer Beruhigung wünſchen, iſt hier wiederum dieſe, daß wir unſern Feind mögen eben ſo unglücklich machen können. Aber erhalten wir nun hierdurch unſere verlorne Güter wieder? Empfinden wir nun die Beſchwerden unſers Unglücks weniger, wenn wir unſern Feind mit uns unter einerley Unglück ſeufzen ſehen? Machen wir ihn nicht vielmehr dadurch ſelber

unver=

unvermögend, für unſern erlittenen Verluſt, wenn er auch ſelber wollte, uns jemals eine wahre Genugthuung geben zu können? Wenn demnach die rachgierige Vergeltung der Beleidigung nichts weniger, als das Mittel einer wahren Genugthuung iſt; worinn beſtehet denn endlich die Beruhigung, die wir durch die erhitzte Verfolgung unſerer Feinde erlangen? Darinn, daß wir neben uns noch einen Menſchen unglücklich gemacht haben. Iſt dieſes nun ein ſo groſſes Vergnügen, einen elenden Menſchen zu ſehen? Erbärmliches Vergnügen! Wir ſind beleidiget, wir ſind unglücklich gemacht, der Verluſt ſchmerzet uns, und der Schmerz iſt natürlich und gerecht. Aber kann dieſes auch für uns ein Troſt ſeyn, daß wir einen andern in eben ein ſo groſſes Unglück ſtürzen? Kläglicher Troſt, einen andern eben ſo betrübt, als ſich, zu ſehen! Da nun die Rache weder ein Mittel zur Beſchützung, noch zur Wiedererhaltung unſerer verlornen Wohlfahrt iſt, ſondern nur allein das grauſame und unmenſchliche Vergnügen zum Endzweck hat, einen Menſchen unglücklich zu machen; müßte dann nicht GOtt alle Abſichten ſeiner ewigen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe verleugnen; müßte nicht dieſer liebreiche Vater der Menſchen der grauſamſte Tyrann ſeiner Geſchöpfe werden, wenn er uns die Freyheit laſſen wollte, uns unſere Beleidigungen unter einander mit Beleidigungen zu vergelten, und dieſe unnatürliche Grauſamkeit, als eine

berü-

beruhigende Genugthuung, für unſern erlittenen Verluſt anzuſehen? Nach den allererſten Begriffen, die wir uns von der Weisheit und Liebe unſers Schöpfers machen können, iſt die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit ſeiner Geſchöpfe der erſte groſſe Endzweck aller ſeiner Werke. Dieſes iſt ſeine Ehre. Denn hieraus nehmen ſeine Geſchöpfe die Ueberzeugung, ihn als das höchſte und vollkommenſte Weſen anzubeten, und zugleich nehmen ſie hieraus die Bewegungsgründe, ihn als ihr höchſtes Gut über alles zu lieben. Zu dieſem groſſen Endzweck arbeitet auch die ganze Natur. Himmel und Erde verkündigen dieſe Ehre ihres Schöpfers in unzähligen Lobgeſängen; Die Engel empfangen dazu mit der freudigſten Bereitwilligkeit die Befehle vor dem Throne ihres Gottes; und die lebloſen Geſchöpfe erzählen ſie durch die herrliche Schönheit ihrer Natur, und durch die unveränderliche Ordnung, worinn ſie ſich bewegen. Sollte nun der Menſch allein an dieſem groſſen Berufe keinen Antheil haben? Sollte dieſes Geſchlecht das einzige in der Natur ſeyn, das unwürdig geachtet wäre, an dieſer allgemeinen Vollkommenheit, und an der Verherrlichung ſeines Schöpfers mit zu arbeiten? Die vorzüglichen Fähigkeiten, die wir von allen unſern ſichtbaren Mitgeſchöpfen voraus haben, ſind der deutlichſte Beweis, daß auch wir vorzüglich hierzu erwählet, und die genauen Verbindungen, worinn wir durch unſere verſchiedenen Ga-

ben und Bedürfniſſe mit unſerm Nächſten ſtehen, geben uns die offenbare Anweiſung, daß wir, durch die Beförderung unſerer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit, an dieſem groſſen Endzweck zu arbeiten, beſonders berufen ſind. Die Art der Anweiſung und der Gaben iſt nur unter uns verſchieden, der Beruf iſt aber eins; und wenn wir uns beſtreben, denſelben, als rechtſchaffene Geſchöpfe, zu erfüllen, ſo wird der Wille unſers GOttes auf Erden, wie im Himmel, geſchehen; ſo werden lebloſe und vernünftige Geſchöpfe die Weisheit und Güte ihres GOttes zugleich harmoniſch verkündigen, und die Einwohner der Erde mit den Morgenſternen ihrem Schöpfer dankend entgegen jauchzen. Wie würde aber dieſer groſſe und gnädige Endzweck unſers GOttes erfüllet werden, wann wir, um einer jeden geringen Beleidigung willen, unſern Nächſten verfolgen, und die Vorzüge, die wir etwan vor ihm voraus haben, zu ſeiner Unterdrückung anwenden wollten? Denn wer iſt der, über welchen wir uns dieſes Recht anmaſſen? Iſt er etwan geringer, als wir? Sind ſeine Erhaltung und Beruf etwan weniger merkwürdig? Sind wir nicht mit ihm Bürger in einer Welt; Einwohner von einem Hauſe; Knechte von einem HErrn, und den der HErr ſowohl, als uns, zu ſeinem Dienſt berufen hat? Wie dürften wir uns aber unterſtehen, in dem Hauſe unſers HErrn unſere eigene Richter zu werden, und ſeine Diener, die ſein Eigenthum ſind, in

ſeiner

ſeiner Gegenwart zu ſeinem Dienſt untüchtig zu machen? Hier iſt keiner ſo gering, daß der HErr bey deſſen Kränkung gleichgültig ſeyn könnte. In einem wohleingerichteten Hauſe iſt der geringſte Knecht in der Stelle, die ihm angewieſen iſt, ſeinem HErrn eben ſo merkwürdig, als derjenige, der ſich über alle übrige erhaben zu ſeyn glaubt. Um der Ordnung willen, können ſie ſich in ihrem Stande nicht alle gleich ſeyn, indeſſen ſind die geringſten Geſchäffte zur Erhaltung des Hauſes eben ſo unentbehrlich, als diejenigen, die uns in unſern Augen ſo wichtig ſcheinen. Wir, die wir kaum unſere eigene kleine Sphäre überſehen können, und nach unſerm Stolz uns allezeit für wichtiger, als andere halten, wir ſind hiervon nicht vermögend zu urtheilen. Aber der HErr, der die Ordnung des ganzen Hauſes vor Augen hat, und den geringſten Einfluß bemerket, den der Beruf eines jeden Knechts in die Erfüllung ſeiner Abſichten hat, der iſt nothwendig über die Erhaltung des geringſten eben ſo eyferſüchtig, als über die Erhaltung des allerersten. Und ſo iſt auch der Knecht, dem wir ſeinen Untergang mit einer Frechheit drohen, als wenn er ein Geſchöpf von einer weit geringern Gattung wäre, in den Augen GOttes eben ſo würdig, als wir, und den er vielleicht noch zu den wichtigſten Abſichten erhalten will. Würde nicht aber GOtt die Erfüllung ſeiner weiſeſten Abſichten unſerer blinden Wuth aufopfern, und ſeine oft getreueſten

und nützlichſten Knechte, zum Hohn ſeiner weiſen Fürſehung, mitten in der Ausübung ihres Berufs, vor ſeinen Augen gehindert, geſtöret und gekränket ſehen müſſen, wenn wir einen jeden Mitknecht, um einer geringen Schuld willen, die wir etwan an ihm zu fodern haben, erwürgen wollten. Und wer ſind wir denn, daß wir unſere Foderungen mit einer ſo richterlichen Strenge verfolgen? Sind wir nicht Schuldner unter einander? Wir können von unſern Mitknechten, und ſie von uns nichts vollkommenes erwarten. Unſere mangelhaften Einſichten, die Verſchiedenheit unſerer natürlichen Gemüthsneigungen, unſere Uebereilungen und Leidenſchaften, müſſen uns unter einander oft beſchwerlich werden, das heiſſet, wir müſſen einer von dem andern Beleidigungen vermuthen. Wenn nun ein jeder ſich unſers angemaſſeten Rechts bedienen, und mit eben der Empfindlichkeit, und Rache, wie wir, gegen ſeinen Mitknecht wüten wollte, würde nicht das Haus unſers Herrn, das eine Wohnung der Glückſeligkeit und Ruhe ſeyn ſollte, einer Höhle von wilden Thieren gleich ſeyn, wo mit Argliſt und Gewalt das eine auf den Untergang des andern lauret? Wie unnatürlich wird die Rache, wenn wir ſie von dieſer Seite anſehen! Und wie weiſe, wie liebreich hat GOtt für unſere eigene Erhaltung geſorget, daß er uns dieſelbe unter ſo geſtrengen Geſetzen verboten hat!

Laſſet uns die Gerechtigkeit und Weisheit dieſes göttlichen Verbots, und die unnatürliche Grauſamkeit dieſer Leidenſchaft noch näher betrachten. Die drey folgenden Sätze werden uns davon die deutlichſte Ueberzeugung geben.

Erſtlich: **Wir beleidigen unſern Nächſten, ſo oft, als er uns beleidiget.**

Zweytens: **Wir halten unſere Beleidigungen allezeit höher, als ſie wirklich ſind.**

Drittens: **Wir nehmen oft etwas für eine Beleidigung auf, das wirklich gar keine iſt.**

Ich ſage erſtlich: **Wir beleidigen unſern Nächſten, ſo oft, als er uns beleidiget.** Wir treiben eine jede geringe Schuld, die wir an unſerm Nächſten zu fodern haben, mit ſo grauſamer Strenge ein, und nehmen eine jede Beleidigung mit einer ſolchen Empfindlichkeit auf, als wenn wir diejenigen wären, die die Pflichten, die wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind, ihm jedesmal mit der ſorgfältigſten Gerechtigkeit bezahleten. Aber wenn wir doch nur bedächten, daß wir auch Menſchen ſind, mit Eigenliebe und Uebereilung geboren, die die unordentlichen Bewegungen von Eigennutz und Hitze, auch bey dem redlichſten Gemüth, nicht allezeit verhüten können. Wer iſt bey ſo vielen unvermutheten Reizungen allezeit ſo aufmerkſam auf ſich ſelbſt, daß ſich nicht unvermerkt zuweilen Eiferſucht und Neid auch unter die redlichſten

Abſichten miſchen ſollten? Und wer iſt allemal ſo unpartheyiſch gerecht, daß ihn ſeine Eigenliebe nicht auch zuweilen ſo weit führen ſollte, daß es ſein Nächſter nicht als eine Kränkung ſeiner Ehre, ſeiner Ruhe, oder ſeiner Vortheile anſehen könnte? Die Arten der Beleidigungen ſind vielleicht unterſchieden; können ſie aber deßwegen unſerm Nächſten nicht eben ſo empfindlich ſeyn? Jener beleidiget uns mit ſeiner Hitze; aber können unſere Trägheit und Kälte ihm nicht öfters eben ſo beſchwerlich werden? Wir rechnen es ihm als ſo viele Beleidigungen an, daß er in ſeinen Foderungen an uns zu ſtrenge, zu hart, zu ungeduldig iſt; aber hat er nicht vielleicht eben ſo viel Recht, ſich über unſere Leichtſinnigkeit beleidiget zu halten? Wir beſchweren uns über ſeinen Stolz, und ſehen alle die kleinen Vorzüge, die er ſich giebet, als ſo viele vorſetzliche Erniedrigungen für uns an; aber wenn wir dagegen nun zum Eigennutz und Geiz von Natur geneigter ſind, ſind wir denn allezeit ſo aufmerkſam, daß wir dadurch niemanden, über uns ſich zu beklagen, Anlaß geben? Und wie leicht iſt nicht unſer eigener Fehler der Grund von allen den bittern Beſchwerden, die wir gegen unſern Nächſten führen? Würde der, über deſſen Stolz wir uns beſchweren, uns ſeine Vorzüge nicht vielleicht viel weniger empfinden laſſen, wenn unſer geheimer Stolz uns zulieſſe, dieſelben williger zu erkennen, und ihm diejenige Ehrerbietung ganz zu laſſen, die er mit Recht von

uns

uns zu fodern hat? Und würde der, über deſſen Geiz wir uns ſo ſehr beklagen, in Vertheidigung ſeiner Rechte ſich nicht vielleicht weit großmüthiger gegen uns bezeigen, wenn unſer reiſſender Eigennutz ihn nicht nöthigte, dieſelben mit aller Wachſamkeit gegen uns zu ſchützen? Wie leicht kann es demnach nicht ſeyn, **meine Zuhörer!** daß wir von den Beleidigungen, die wir unſerm Nächſten ſo hoch anrechnen, ſelbſt die erſten Anfänger ſind, und daß die Foderungen, die unſer Nächſter an uns hat, eben ſo groß, als diejenigen ſind, worüber wir gegen ihn ſo wütend werden? Der Heiland ſagt: Daß wir unſerm Nächſten vergeben ſollen, wenn er ſich auch, **ſiebenzigmal ſiebenmal in einem Tage** Matth. XVIII, 22. an uns verſündigen ſollte. Seine eigentliche Abſicht iſt, uns damit zu lehren, daß unſere Verſöhnung keine Grenzen haben ſoll. Aber könnten wir dieſen Ausdruck auch übertrieben nennen, wenn wir es nach den Worten nehmen, daß wir uns ſo vielmal an unſerm Nächſten verſündigen können, wenn wir nämlich alle die Verſäumungen der Pflichten mit dazu nehmen, die wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind, und die wir ihm wenigſtens bey aller Gelegenheit ſehr hoch anzurechnen wiſſen. Wir merken es zwar nicht, daß wir andere ſo oft beleidigen. Aber davon iſt die Urſache leicht zu finden. Wenn unſere eigennützige Liebe uns auf das, was unſern Nächſten betrifft, ſo aufmerkſam, als auf unſere eigene Vortheile, ſeyn lieſſe, ſo würden

wir uns nicht für ſo unſchuldig halten. Unſer Nächſter aber, der für die Erhaltung ſeiner Rechte, ſeiner Ehre und Ruhe, mit eben der Eiferſucht und Zärtlichkeit, wie wir, beſorgt iſt, und die Schulden, die er an uns zu fordern hat, eben ſo genau, wie wir, zuſammen rechnet, der wird ſich vielleicht auch über eben ſo viele Beleidigungen von uns beſchweren, als wir gegen ihn anführen mögen. Wir werden zwar gegen viele Beſchuldigungen einwenden, daß wir gar die Abſicht nicht gehabt, ihn damit zu beleidigen, und daß es höchſtens nichts als Schwachheiten unſerer natürlichen Neigungen geweſen wären; aber wenn wir in unſern Beſchwerden ſo ſtrenge ſind, und ihm alle ſeine Schwachheiten als wirkliche Schulden anrechnen; wie wollen wir es ihm verdenken, wenn er ſein Recht gegen uns mit eben der Härte verfolget? Wo würde nun aber die Ehre unſers GOttes, wo würde die Erfüllung unſers Berufs, wo würde unſere Ruhe bleiben, wenn wir uns unſere Menſchlichkeit einander nicht mehr zu gute halten, und wegen einer jeden Schuld, die wir unter einander an uns zu fodern haben, verfolgen wollten? wenn wir unſere Kräfte, die uns GOtt zur Beförderung ſeiner Ehre, und unſerer gemeinſchaftlichen Wohlfarth gegeben hat, zu unſerm allgemeinen Verderben anwenden wollten? GOtt hat uns, wenn wir als gehorſame und getreue Knechte zur Erfüllung ſeiner Abſichten redlich arbeiten, auch hier ſchon einen Lohn verheiſſen.

Wir

Wir ſollen nicht umſonſt arbeiten. Die Erfüllung ſeines Willens ſoll auch zur Beförderung unſerer Wohlfarth gereichen; und eine freudige Zufriedenheit ſoll uns die Beſchwerden unſers Berufs verſüſſen. Sanftmuth und Liebe ſind aber hierzu das einzige Mittel. Tragen wir die Schwachheiten unſerer Mitknechte mit Geduld, ſo haben wir eben die Liebe von ihnen zu erwarten, wenn wir von einem Fehler übereilet werden; und wir werden die Laſten unſers Berufs und unſers Lebens, indem ſie jene freundſchaftlich mit uns theilen, ohne alle Beſchwerde mit Zufriedenheit und Vergnügen tragen. Wenn wir uns aber wegen einer jeden Schwachheit mit Rache und Bitterkeit verfolgen, und nach dem Ausdruck des Apoſtels, uns beiſſen und freſſen wollen, was kann davon die Wirkung anders ſeyn, als daß wir nach dieſem ſchönen Gleichniß uns unter einander auch verzehren; daß wir durch die betrübten Folgen der Rache uns alle Ruhe unſers Lebens rauben, daß wir alle unſere Mitknechte gegen uns erbittern, und den gerechten Zorn des HErrn, wegen unſerer unnatürlichen Grauſamkeiten, auf uns laden? Gal. V, 15.

Die Wahrheit dieſer Betrachtung wird noch deutlicher, wenn wir den zweyten Satz hinzufügen; nämlich: **Daß wir die Beleidigungen unſerer Feinde allezeit höher nehmen, als ſie wirklich ſind.** Denn aller Schmerz kömmt uns bey der erſten Empfindung am lebhafteſten vor, und ſetzet unſer Gemüth

auf einmal in eine zu heftige Bewegung, als daß wir denſelben nach ſeiner wahren Gröſſe ſollten beurtheilen können. Wir müſſen deßwegen auch nothwendig alle Beleidigungen, ſo lange ſie noch gegenwärtig und neu ſind, gröſſer, als ſie wirklich ſind, empfinden. Wenn wir nun dieſelben, nach unſern erſten Empfindungen, jedesmal mit Böſem gleich vergelten wollten, ſo würde unſere Rache nothwendig allezeit gröſſer ſeyn, als die Beleidigung ſelbſt wirklich geweſen iſt. Dieſe Betrachtung iſt ſo allgemein wahr, daß ein jeder davon die Beſtätigung in ſeiner eigenen Erfahrung findet. Was kann empfindlicher, was kann heftiger und wütender ſeyn, als wir in der erſten Hitze unſerer Beleidigungen ſind! Nichts iſt dem Hohn und dem Verluſt gleich zu ſchätzen, der uns von unſern Feinden zugefüget iſt. Seine Ehre, ſein Vermögen, ſein Blut, ſein Leben, alles ſcheinet noch zu wenig, uns eine zureichende Genugthuung zu geben, und unſer beſter Freund ſetzet ſich bey uns in Gefahr, uns verdächtig zu werden, und unſere Feindſchaft ſelber auf ſich zu laden, wenn er uns die eingebildeten Beleidigungen nur etwas gemäßigter vorſtellen will. Und wie lange währet dieſe Wut? Kaum iſt nur ſo viele Zeit vorbey, daß unſer Blut hat kalt werden können, ſo können wir kaum die Urſache finden, die uns in eine ſo auſſerordentliche Bewegung geſetzt hat: ſo ſchämen wir uns vor uns ſelbſt, daß wir uns durch eine Kleinigkeit in eine ſo unanſtändige

Hitze

Hitze haben bringen laſſen, und zittern, wenn wir an das Unglück gedenken, worein die vorgeſetzte Rache, wenn GOtt uns nicht zurück gehalten, uns würde geſtürzt haben.

Gehet hier noch die bitterſten Feindſchaften in der Welt durch, und unterſuchet, ob nicht die meiſten von dergleichen Kleinigkeiten ihren Urſprung nehmen. Wirklich groſſe, und vorſetzliche Beleidigungen ſind ſelten der erſte Anfang groſſer Erbitterungen. Hundert Groſchen iſt die ganze Schuld. Es hat uns jemand aus Uebereilung ein empfindliches Wort geſagt; man hat ſich, in einer unbedachtſamen Freude über unſere Fehler, einen ſcharfſinnigen Scherz entfallen laſſen; man hat unſere Vorzüge und Verdienſte nicht ſo vollkommen erkannt, als wir es nach der Strenge hätten fodern können; man hat ſich aus einer nicht genug gemäßigten Eigenliebe gewiſſe kleine Vortheile angemaſſet, wozu wir ein näheres Recht zu haben glaubten. Und wer iſt der Feind, den wir dafür ſo wütend anfallen? Er war bis hieher allemal unſer wahrer Freund, der uns die thätigſten Beweiſe davon gegeben. Wenigſtens wiſſen wir uns nicht zu beſinnen, daß er uns je eine Gelegenheit, uns über ihn zu beſchweren, oder einigen Schein, daß er die Freundſchaft brechen wollen, gegeben hätte. Aber er iſt ein Menſch, er hat ſeine Leidenſchaften, wie wir; dabey iſt er zu lebhaft und zu heftig, als daß er ſich ſo gleich allezeit mäßigen könnte. Wären wir menſchlich und

billig

billig genug geweſen, fůr dieſe Schwachheit einige Nachſicht zu haben, und ſein Vergehen gegen uns fůr das, was es war, zu halten; ſo iſt ſein Herz ſo edel und großmůthig, daß er ſeine Uebereilung zu allererſt wůrde erkannt, und uns willig alle Vergeltung angeboten haben; und wir hätten das beruhigende Vergnůgen einer aufrichtigen Freundſchaft, vor wie nach, genoſſen. Geſetzt aber auch, daß uns ſeine Freundſchaft niemals hätte nůtzlich werden können; ſo hätten wir doch wenigſtens (und o wie viel iſt dieſes ſchon geſagt!) einen Feind weniger gehabt. Aber nun hat ihn unſere unbedachtſame Rache zuerſt erbittert. Er thut ſich die Gerechtigkeit, daß er gar den Fůrſatz nicht gehabt habe, uns zu kränken; und ſiehet, wie wenig die ihm entfallene Beleidigung mit der Feindſeligkeit zu vergleichen, womit wir dieſelbe aufgenommen. Unſere bittere Verfolgung iſt demnach in ſeinen Augen der Anfang der Beleidigung. Nun wird er unſer Feind, und fänget an, ſich durch vorſetzliche Beleidigungen an uns zu rächen; dieſes machet die Erbitterung an unſerer Seite wiederum lebhafter, und ſo entſtund und wuchs die unglůckliche Feindſchaft, die die Freude und Ruhe von unſerm Leben völlig erſtickt hat. Unruhe und Gram verfolgen uns, wo wir gehen; alle unſere ehemaligen Vergnůgungen haben fůr uns keinen Geſchmack mehr; wir fliehen die angenehmſten Geſellſchaften, wo wir unſern Feind vermuthen; ein

ein jeder Anblick von ihm bringt unſer Gemüth in neue Verwirrung; eine jede Vermehrung ſeines Anſehens oder ſeines Glücks, iſt für uns eine drohende Ankündigung neuer Kränkungen. Und ſo müſſen wir unſer Leben in der traurigen Bereitſchaft zubringen, uns allezeit gegen andere zu wehren, und andere unglücklich machen zu wollen; ein Zuſtand, worinn Sieg und Verluſt allezeit gleich kläglich ſind, und wo wir die Folgen des beſten Sieges mit hundertmal gröſſerm Schaden, als die erſte Beleidigung war, gerne allezeit abkaufen möchten. Wo würde demnach die Wohlfarth des menſchlichen Geſchlechts, wo würde die Ehre GOttes, wo würde ins beſondere ſeine Gerechtigkeit bleiben, wenn er unſerer wütenden Leidenſchaft die Freyheit gelaſſen hätte, die Beleidigungen unſerer Brüder nach unſern Empfindungen zu vergelten; und wenn er ſich nicht, als ein weiſer und gütiger GOtt, der allein die wahre Gröſſe der Beleidigungen erkennet, und nach Gerechtigkeit abwiegt, und in allen ſeinen Strafen die Schwachheit und Erhaltung ſeiner Geſchöpfe vor Augen hat, dieſes Recht ſo drohend vorbehalten hätte?

Die dritte Betrachtung: **Daß wir oft etwas für eine Beleidigung halten, die wirklich gar keine iſt,** wird die Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit dieſes göttlichen Verbots noch überzeugender beweiſen.

Wir

Wir können, ohne dem menſchlichen Verderben eine Lobrede zu halten, behaupten, daß wir der Menſchlichkeit oft zu viel thun. Die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menſchen ſind freylich groß, aber unſere Klagen gehen auch oft zu weit. Die Urſache iſt, daß wir allezeit nur die Wirkungen der menſchlichen Handlungen beurtheilen, da wir doch vielmehr ſo billig ſeyn, und zuförderſt auf ihre Abſichten Achtung geben ſollten. Denn wie viel tauſendmal können jene ſchädlich ſeyn, wenn die Abſichten die allerunſchuldigſten geweſen ſind? In keinem Falle iſt dieſes mehr war, als in den Klagen über die Feindſeligkeiten und Beleidigungen der Menſchen. Man höre gewiſſe Menſchen an. Sollte man nicht einen Abſcheu für das ganze menſchliche Geſchlecht bekommen? Man ſollte glauben, man wohne nicht in einer Geſellſchaft von ſeines Gleichen, ſondern in einer Höle von Tigern; wo ohne Empfindung von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit alles nur auf Raub und Mord gerichtet ſey. Dieſe Klagen ſind oft übertrieben. Denn ſo boshaft ſind wenig Menſchen, daß ſie an dem Unglücke ihres Nächſten, ohne dazu gereizt zu ſeyn, ein wirkliches Vergnügen finden, und blos aus der unnatürlichen Abſicht, uns zu ſchaden, uns ſollten beleidigen können. Dieſes ſind Misgeburten, die die Natur nur ſelten, und nur alsdann hervorbringt, wenn ſie von ihren ordentlichen Geſetzen abgewichen iſt. Aber, wenn die Bosheit der Menſchen

ſchen ſo groß nicht iſt, woher empfinden wir denn ſo vielfältig in unſerm Leben ihre Wirkungen? Woher kommen die vielen Widerwärtigkeiten, worüber wir täglich ſeufzen müſſen? Woher kommt es denn, daß wir durch die Schuld anderer Menſchen, die wir doch im geringſten nie beleidigt haben, ſo oft an Erreichung unſerer Wohlfahrt dennoch wirklich gehindert werden?

Wir wollen hierüber einige kurze Betrachtungen anſtellen. Zuerſt, **meine Freunde**, hat ein jeder Menſch in der Welt ſeine gewiſſen Abſichten, die er gerne erfüllen will; und ein jeder hat ein gleiches Recht, ſich darnach zu beſtreben, und diejenigen Mittel dazu zu wählen, die er am nachdrücklichſten, und für ſich am bequemſten findet. Wir können dieſes unſerm Nächſten ſo wenig verargen, ſo wenig wir fordern können, daß das ganze menſchliche Geſchlecht ſeine Abſichten den unſrigen aufopfern ſoll. Wie leicht aber kann es nicht geſchehen, daß unſer Nächſter mit uns einerley Abſicht hat? Wir ſuchen zum Exempel beyde einerley Vortheil, einerley Vergnügen, wir trachten nach einerley Glücke. Ein jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und braucht die erlaubten Mittel, die er finden kann, ſeinen Endzweck zu erreichen. Unſer Nächſter iſt indeſſen in ſeinen Bemühungen glücklicher; vielleicht hat er auch mehr Verdienſte, als wir an ihm ſehen. Wir müſſen zurück ſtehen. Der Verluſt kann uns an unſerer

ſerer Seite höchſt nachtheilig und empfindlich ſeyn. Aber würden wir nicht die Allerunbilligſten von der Welt ſeyn, wenn wir hier über die Bosheit unſers Nächſten klagen, und ihn deßwegen für unſern Feind halten wollten? Vielleicht hat er unſere Abſicht nicht einmal gewußt; und wenn er ſie gewußt, wie können wir ihn deßwegen einer Bosheit beſchuldigen, daß er ſein Glück eben ſo eifrig, als wir das unſrige, geſucht hat? Wollen wir ihn deßwegen für unſern Feind halten, daß er, bey einerley Umſtänden, uns nicht mehr, als ſich ſelbſt, geliebt hat? Haben wir nicht eben die Mühe, und eben die Mittel angewandt, und beweiſen wir es nicht mit unſerer Ungeduld, daß wir uns das geſuchte Glück ebenfalls lieber, als ihm, gegönnet hätten? Wie oft ſind wir indeſſen nicht ſo unbillig, **meine Zuhörer**, daß wir hierüber dennoch gegen unſern Nächſten die bitterſten Feindſchaften faſſen, und dieſelben oft noch in unſern Kindern, als wenn er der Urheber ihres und unſers Unglücks wäre, gegen ihn und ſein Geſchlecht fortzupflanzen ſuchen?

Geſetzt aber auch, es hätte ſich unter die Bemühungen unſers Nächſten eine unordentliche Eigenliebe gemiſcht; geſetzt, er hätte das Glück, wornach er mit uns geſtrebt, in Anſehung unſerer Bedürfniſſe, viel eher, als wir, entbehren können; oder er hätte ſich gar unter andern ſolcher Mittel mit bedienet, die ſich nach der Liebe nicht rechtfertigen lieſſen. Seine Liebloſigkeit

loſigkeit und ſeine Ungerechtigkeit bleiben allezeit ſträflich. Aber wollen wir ihn deßwegen gleich als unſern vorſetzlichen Feind verfolgen? O, **meine Freunde**, wie viele Urſache haben wir nicht, in dieſem Stücke mit einander Nachſicht und Geduld zu haben? Wie leicht wird die Liebe zu uns ſelbſt eigennützig, und wie ſchwer iſt es, die Grenzen der Billigkeit hier allezeit ſo genau zu unterſcheiden, daß wir nicht zuweilen unſere eigenen Abſichten, mehr als wir billig ſollten, zu befördern ſuchten? Wie nahe iſt uns allen dieſe Schwachheit? wer von uns hat das Herz, den erſten Stein hier aufzuheben? und mit wie vielen Feinden würden wir in unſerm Leben zu kämpfen haben, wenn andere dieſen Fehler an uns mit gleicher Schärfe aufſuchen, und mit gleicher Hitze rächen wollten? Dann aber können wir uns hier auch noch ſehr über die Abſichten unſers Nächſten in unſerm Urtheile betrügen, **meine Zuhörer**. Wer kennet die geheimen Triebfedern aller menſchlichen Handlungen? Wer kennet die mannichfaltige Noth, die ſo viele heimlich drückt? Wer kennet alle die betrübten Umſtände, die manchen zu einem Vergehen zwingen, das ihm oft mehr Gewalt und Thränen auszuüben koſtet, als dem, der damit beleidiget wird? Das edelſte, das großmüthigſte Herz, kann in dieſe traurigen Umſtände gerathen. Und ſo kennen wir auch vielleicht das Herz, und die Noth deſſen nicht, über deſſen Eigennutz wir ſo entrüſtet ſind. Vielleicht hat

es ihn Gewalt genug gekoſtet, daß er uns das geſuchte Glück hat entziehen müſſen. Er denkt ſo rechtſchaffen und großmüthig, daß er ſich über die Wohlfarth ſeines Nächſten allezeit, wie über ſeine eigene, freuet, und er würde um unſertwillen mit Vergnügen von ſeinem Geſuche abgeſtanden ſeyn, wenn ihn nicht die alleräuſſerſte Noth dazu gezwungen hätte. Grauſame, wollet ihr euren bekümmerten und unglücklichen Mitknecht wegen dieſer geringen Schuld noch mehr kränken? O haltet ein, ſie drückt ihn mehr, als euch! Sein Herz war allemal redlich gegen euch geſinnet. Habet Geduld mit ihm, er wird euch alles bezahlen. O möchten wir uns doch gewöhnen, alle unſere angenommene Beleidigungen, ehe wir uns zum Zorn gegen unſern Nächſten dadurch verleiten laſſen, nur mit ſo vieler Menſchlichkeit zu unterſuchen; wie viel ſanftmüthiger würden unſere Urtheile werden, wie viel Feindſchaften würden wir in unſerm Leben weniger haben!

Es iſt noch eine andere Urſache, die uns zu unzähligen ungegründeten und unbilligen Feindſchaften Anlaß giebt, und woran wir ſelbſt wirklich mehr Schuld ſind, als unſer Nächſter, den wir deßwegen als unſern Feind verfolgen. Wir fordern vielmals mehr von ihm, als er uns zu geben ſchuldig, und, bey ſeiner aufrichtigſten Liebe gegen uns, uns zu geben, oft vermögend iſt; und dennoch iſt uns eine jede Weigerung gleich ſo empfindlich, daß wir auf die feindſeligſte

Rache

Rache denken. Unſer Leben iſt voll von dieſen Beyſpielen, und ein jeder wird, wenn er nachdenket, ſich auf mehr als eines beſinnen können. Wir kennen zum Exempel jemand in den vortheilhaften Umſtänden, daß er uns durch ſeine Hülfe nützlich werden kann, und wir ſprechen ihn ſo viel zuverſichtlicher darum an, da er uns zur andern Zeit ſeine Freundſchaft mit vieler Bereitwilligkeit erwieſen hat. Jetzo ſchlägt er uns aber die geſuchte Hülfe ab. Wer iſt auf einmal entrüſteter, als wir? Was iſt tückiſcher, was iſt liebloſer, was iſt unbarmherziger, als dieſer Freund? Von dem Augenblick an iſt alle ſeine ehemalige Freundſchaft vergeſſen; er muß unſer Feind ſeyn, und unſer erſter Gedanke iſt, wie wir uns am empfindlichſten an ihm rächen mögen. Aber kann auch was ungerechters ſeyn? Sind wir denn die einzigen, die an ſeiner Hülfe ein Recht haben? Können nicht hundert andere ſeyn, die in ſeinen Augen ſeiner Hülfe für dieſesmal mehr bedürfen, und ſie mehr verdienen, als wir? Hat denn ſein Vermögen nicht auch ſeine Grenzen, daß er uns in allen unſern Forderungen willfahren, und zur Erfüllung aller unſerer eiteln und eigenſinnigen Abſichten helfen könne? Kann dieſer unſer Freund nicht ſeitdem noch nähere Verbindungen bekommen haben? Kann er nicht auch ſeine geheimen Urſachen haben, die er uns nicht entdecken kann, und die ihn zwingen, daß er uns mit dem beſten Herzen ſeine Hülfe verſagen muß? Und dann, **meine Zu-**

hörer, können wir nicht ſelbſt eine dieſer geheimen Urſachen ſeyn? Kann es nicht der Mangel unſerer eigenen Verdienſte, kann nicht die Unbilligkeit unſerer Forderungen, die er beyde natürlicher Weiſe beſſer, als wir, einſehen muß, die wahre Urſach ſeiner Weigerungen ſeyn, die er aus zärtlicher Beſcheidenheit uns nicht endecken mag? Wenn wir uns doch nur allemal, ehe wir andere Menſchen richten, uns in ihre Stelle ſetzen möchten! Wie oft finden wir uns nicht in den Umſtänden, daß wir unſerm nothdürftigen Nächſten mit blutendem Herzen die Hülfe, die er bey uns ſucht, verſagen müſſen, weil entweder andere uns ſchon erſchöpft haben, oder weil gewiſſe gerechtere Betrachtungen uns daran verhindern. Würden wir es aber nicht für die gröſſeſte Unbilligkeit halten, wenn man uns deßwegen mit Haß und Feindſchaft verfolgen wollte? Wir geben uns das Zeugniß, daß unſer Herz dienſtfertig, freundſchaftlich und liebreich bleibe. Sollte denn unſer Nächſter nicht ſo menſchlich, als wir, ſeyn können?

Wir ſind hier bey einer ſo unglücklich reichen Quelle eingebildeter und ungegründeter Feindſchaften, daß wir dieſelbe nicht verlaſſen können, ohne vorher noch eine Art derſelben anzuführen, die vielleicht unter allen eine der ungerechteſten, und an den traurigſten Feindſeligkeiten unter uns die allerfruchtbarſte iſt. Ich rede vom Argwohn; dem tödtlichen Gift aller menſchlichen Verbindungen; der den Verräther unbe=

unbeſchädiget läſſet, und den Unſchuldigſten zuerſt angreifet; der, indem er unſern treueſten Freund tödtet, unſer eigenes Herz allezeit zugleich zerfriſſet. Es ſind nicht allezeit die ungerechteſten Gemüther, denen dieſer Fehler am natürlichſten iſt. Eine ſcharfſichtige Beurtheilungskraft, eine genaue Kenntniß der Menſchen und der Welt, eine richtige und ſtrenge Prüfung ſeiner eigenen Fehler, ein gutes Herz, das an Verbeſſerung derſelben ernſtlich arbeitet, aber das noch zu ſchwach, ſie zu überwinden, und zugleich zu ſtolz iſt, ſie bekannt werden zu laſſen; dieſe guten Eigenſchaften ſind oft der Grund dieſes ſo unglücklichen Fehlers, der, wenn wir ihn nicht, durch die Vorſtellungen der Religion, mit der gröſſeſten Wachſamkeit über uns zu unterdrücken ſuchen, eine ſolche Bitterkeit in unſerm Gemüthe erzeugen kann, daß wir, bey dem natürlich guten Herzen, endlich einen wirklichen Menſchenhaß bekommen. Denn wir brauchen uns nur einer einzigen Schwachheit bewußt zu ſeyn, deren Entdeckung uns verhönend oder nachtheilig ſeyn könnte; oder ein niederträchtiger tückiſcher Schmeichler braucht nur den geringſten Verdacht in uns darüber zu erregen; ſo wird der redlichſte und unſchuldigſte Freund uns nicht mehr gleichgültig ſeyn. Alle ſeine Geberden, alle ſeine Geſichtszüge werden uns zu Worten werden; und in den entfernteſten Reden werden wir alle die Aehnlichkeit finden, die wir, um uns quälen zu können, darinn ſuchen.

chen. Denn wo findet der Argwohn keine Aehnlichkeit? Mit hundert von Eiferſucht geſtärkten Augen und Ohren, ſiehet und höret er alles, was er ſehen will. Findet er nichts, ſo iſt ihm eben dieſes die verdächtigſte Verſtellung; findet er den geringſten Schein, ſo hat er auch ſchon die unwiderſprechlichſte Gewißheit; und gemeiniglich fallen unſer Verdacht und Rache zuerſt auf den Unſchuldigen, der ſich allezeit am wenigſten argwohnen läſſet; der, weil er unſere Schwachheit kennet, aus zärtlicher Furcht, uns zu beleidigen, am erſten verwirrt wird, und durch ſeine Behutſamkeit ſich am erſten verdächtig macht. Dieſer Fehler wird am ungerechteſten bey der Freundſchaft, die andere mit unſern Feinden haben. Denn unſer Grundſatz iſt, daß ein Freund von unſerm Feinde, auch ein Feind von uns ſeyn, und mit ihm, zu unſerm Nachtheil, gleich eine Verbindung machen müſſe; und daraus machen wir auch gleich den unmenſchlichen Schluß, daß wir auch alle diejenigen, die mit unſern Feinden in einer freundſchaftlichen Verbindung ſtehen, als unſere wirklichen Feinde, zu verfolgen, das Recht haben. Laſſet uns die unnatürliche Unbilligkeit dieſes Argwohns ſo viel genauer unterſuchen, als er unter uns gemein iſt. Wie viele ſind erſtlich nicht, wie wir ſchon erwieſen haben, in unſerer bloſſen Einbildung unſere Feinde, die vielleicht alle edler, als wir, denken, und ſo viele Großmuth haben, daß ſie eher unſere argwöhniſchen

und feindſeligen Verfolgungen mitleidend ertragen, bis ſie uns von ihren rechtſchaffenen Geſinnungen deutlicher überzeugen können, als daß ſie ſich an unſerer Schwachheit rächen ſollten? Geſetzt aber auch, daß eine wirkliche Zwiſtigkeit zwiſchen uns und unſerm Nächſten wäre; iſt denn dieſes, daß man mit jemand in Uneinigkeit leben muß, eine ſo groſſe Glückſeligkeit, die man der ganzen Welt ſo begierig bekannt macht? Wie niederträchtig muß nicht der Feind ſchon ſeyn, der um einer einzigen Zwiſtigkeit willen, die vielleicht in weniger Zeit gehoben wird, uns gleich die Feindſchaft der ganzen Welt zu erwecken ſuchen ſollte! Und wenn er, durch ſeine Erbitterung, auch ſo niederträchtig würde, können wir uns denn alle andere Menſchen ſo blind und ungerecht vorſtellen, daß ſie ſeine feindſeligen Abſichten nicht bemerken, daß ſie, ohne alle fernere Prüfung, allen ſeinen Beſchuldigungen blindlings glauben, und ſo fort zu unſerer Verfolgung mit ihm in ein Bündniß treten ſollten? Wie könnten wir von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte beleidigender urtheilen! Sind wir doch ſo gerecht, daß wir unſern beſten und vertrauteſten Freunden ihre beſondern Streitigkeiten, ſo lange es nicht ihre gerechte Beſchützung erfordert, allein laſſen, ohne Theil daran zu nehmen; und gegen ihre Feinde Freundſchaft und Hochachtung behalten können, ohne uns im geringſten einer Falſchheit verdächtig zu machen. Sind wir denn allezeit nur die einzi-

gen Gerechten in der Welt? Und kann denn derjenige, mit welchem wir aus beſondern Urſachen in Feindſchaft gerathen ſind, nicht dennoch für andere die liebenswürdigſten Eigenſchaften und wichtigſten Verdienſte beſitzen? Hatte er ſie doch in unſern eigenen Augen, ehe es uns gefiel, ihn zu haſſen. Soll dann ein jeder gleich ſeine angenehmſten Verbindungen zerreiſſen, und ſeinem Freunde die älteſten und geprüfteſten Verdienſte ableugnen, ſo bald wir ſie aus Eiferſucht oder Eigennutz an ihm nicht mehr erkennen wollen? Wo würden alle Freundſchaften, wo würden die angenehmſten Verbindungen, das einzige wahre Vergnügen des menſchlichen Lebens, bleiben? Und was würden wir ſagen, wenn wir einen getreuen und geprüften Freund um eines fremden Eigenſinns willen verlaſſen ſollten? Wenn aber endlich auch die ſchmeichelnde Verrätherey unſers Feindes, durch künſtliche und anhaltende Verleumdungen, bey einigen Leichtgläubigen einen nachtheiligen Eindruck von uns machte, können wir uns denn denen, wenn uns ihr Argwohn nicht länger erträglich wäre, bis wir Gelegenheit uns zu rechtfertigen finden, nicht entziehen, ohne daß wir nöthig haben, mit wirklichen Feindſeligkeiten uns auch an ihnen zu verſündigen? Und ſollte uns dann die Unſchuld gar nicht ſchützen? Wo iſt jemals eine Verleumdung ſo ſtark geweſen, die durch einen unverrückten rechtſchaffenen Wandel nicht doch endlich

lich zu jener ihrer Beſchämung wäre widerleget worden?

Wann würden wir aber aufhören zu reden, wenn wir alle die Quellen, woraus Neid, Argwohn, Eigennutz und ein unnatürliches Herz, Gift und Rache zu ſchöpfen wiſſen, ſo weitläuftig unterſuchen wollten? Wir wollen nur einige im Vorbeygehen noch anzeigen, um eurem fernern Nachdenken einige Hülfe damit zu geben. Wie mancher, **meine Freunde,** iſt nicht unſer Feind, der uns durch nichts als dadurch beleidiget, daß er mehr Verdienſte und Glück hat, als unſer Neid und Stolz an ihm ertragen können? Wie mancher muß nicht oft ſeiner Redlichkeit und Tugend wegen, unſere Feindſchaft unter einem andern Fürwande tragen? Wie unverſöhnlich wird nicht oftmals unſere Rache gegen diejenigen, deren ganzes Verbrechen gegen uns darinn beſteht, daß ſie durch unſere eigene Schuld unſere Fehler kennen? Wie oft muß nicht ein getreuer Freund alle Wuth von unſerm Haß, wegen einer wohlgemeynten Wahrheit, dulden, die er aus Redlichkeit, damit ihre Wirkung ſo viel glücklicher ſeyn möchte, durch die ſanften Umwickelungen einer heuchleriſchen Zärtlichkeit, nicht hat ſchwächen wollen? Wie ungerecht und bitter iſt nicht oft gegen diejenigen unſer Haß, die ſich nicht blindlings zu Werkzeugen unſerer ausſchweifenden Abſichten wollen gebrauchen laſſen? Wie viele müſſen ſich nicht als die heimtückiſch-

ſten Feinde von uns anklagen und verfolgen laſſen, die uns mit nichts als damit kränken, daß ſie unſere eigenen feindſeligen Anſchläge, die wir auf ſie ſelbſt gerichtet haben, durch ihre Unſchuld und Klugheit fruchtlos machen? Gegen wie viele, die mit ihrer Freundſchaft uns das redlichſte Herz anbieten würden, werden wir nicht, ehe wir ſie kennen, durch die verrätheriſch künſtlichen Eingebungen falſcher Freunde, zur Feindſchaft angereizt, damit dieſe uns nur ſo viel ſicherer, zur Ausführung ihrer geheimen Abſichten, in einer blinden Ergebenheit mögen erhalten können? Und von wie unzählich unglücklichen und ungegründeten Erbitterungen ſind nicht allein die loſen Läſterungen dererjenigen Schuld, die nichts als die teufliſche Freude, das Vertrauen und die Ruhe unter den Menſchen zu ſtören, zum Endzweck haben?

Nehmet alle dieſe Betrachtungen iezt zuſammen, **meine Zuhörer**, und urtheilet ſelbſt, ob für das ganze menſchliche Geſchlecht eine gefährlichere und wütendere Leidenſchaft ſeyn könnte; ob wir nicht täglich die grauſamſten und ſchreyendeſten Ungerechtigkeiten gegen einander begehen würden, wenn GOtt, nach dem verkehrten Wunſch unſers verderbten Herzens, uns die Freyheit gelaſſen hätte, unſere Beleidigungen unter einander uns ſelber zu vergelten; und ob nicht ſeine Majeſtät, ſeine Fürſehung, ſeine Gerechtigkeit, Weisheit, und Güte, und ſeine ganze Regierung der Welt, ein Spott

ſeiner Geſchöpfe werden würden, wenn er dieſe Peſt des menſchlichen Geſchlechts nicht, unter den allerſtrengſten Bedingungen, von uns abgehalten hätte? Nachgierige, höret und erſchrekket für dem fürchterlichen Ernſt dieſes göttlichen Verbots. **Die Rache iſt mein, ich will vergelten.** (5 B. Moſ. XXXII, 35.) **Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wieder dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin** (ehe du an eine andere Pflicht des Gottesdienſtes gedenkeſt) **und verſöhne dich mit deinem Bruder. Sey willfärtig deinem Wiederſacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege biſt, auf daß dich der Wiederſacher nicht überantworte dem Richter, und werdeſt in den Kerker geworfen. Ich ſage dir, warlich, du wirſt nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt.** (Matth. V, 24. 25. 26.) **So ihr den Menſchen ihre Fehler vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.** (Matth. VI, 14. 15.) Wie lange wollen wir in dieſen deutlichen Ausſprüchen das Urtheil unſerer Verdammniß leſen? Hier ſind die Gerechtſamen der göttlichen Majeſtät; hier iſt das Weſen der Religion; hier iſt die einzige

Hoff=

Hoffnung unſerer Verſöhnung und unſerer Seligkeit, die die Verſöhnlichkeit von uns fodern. Wo bleibt unſer Chriſtenthum, wo bleibt der Grund unſerer Hoffnung, ſo lange wir einem ſo ernſtlichen Geſetze wiederſprechen können?

Aber, was helfen alle Ausſprüche der Vernunft, was helfen alle Geſetze der Religion, ſo lange uns die Welt ein Geſetz gemacht hat, das, bey dem Verluſt unſerer Ehre, uns das Gegentheil verbietet? Trauriger Vorwurf für ſo erleuchtete, für ſo menſchliche Zeiten, als die unſrigen ſind! Trauriger Vorwurf für Bekenner einer Religion, die die Aehnlichkeit mit GOtt, und die Liebe des Nächſten, zum weſentlichen Innhalt des ganzen Gottesdienſtes macht! für Chriſten, die täglich in ihrem Gebet, ihr Bezeigen gegen ihre Feinde, GOtt zum Maaß der Vergebung ihrer eigenen Schulden in die Hände geben! daß eine unmenſchliche Gewohnheit, die den tapferſten Völkern unbekannt geweſen, die von den rauheſten und wildeſten Völkern in die Welt geführet, die durch die Barbaren der Zeiten, und eine nicht genug befeſtigte obrigkeitliche Gewalt ſich allein erhalten hat; eine raſende Gewohnheit, die aller Vernunft wiederſpricht, die alle Begriffe von Ehre, von Genugthuung, von Gerechtigkeit aufhebet, die der Obrigkeit das Schwerd aus den Händen reiſſet, die unmittelbar die Majeſtät GOttes läſtert, die ſeine Gerechtigkeit leugnet, die ſeiner

ſeiner Drohungen ſpottet, die alle ſeine Gnadenverheiſſungen mit Füſſen tritt; eine brůtale Gewohnheit, die den Freund zwingt, der Mörder ſeines beſten Freundes zu werden, die den Werth des Menſchenbluts, den GOtt nicht genug erheben können, bis zum Blut der Thiere herunter ſetzt, die der menſchlichen Geſellſchaft ihre edelſten und nützlichſten Bürger raubt, die den würdigſten Unterthan dem nichtswürdigſten Böſewicht Preis giebt, die dem ungerechteſten Böſewicht alle Rechtfertigung und Sicherheit anbietet, die dem Unſchuldigen alle Vortheile nimmt, die ihm die Gerechtigkeit und ſeine Unſchuld geben, und dem Beleidigten keine andere Genugthuung anweiſet, als die Gefahr, ſich noch unglücklicher zu machen; kurz eine Gewohnheit, wofür alle Rechtſchaffene, wenn ſie auch gleich noch zu ſchwach ſind, ſich ihr zu widerſetzen, als für dem traurigſten Unglück zittern, und worinn der Abſchaum und der Pöbel aller Stände nur eine Ehre ſucht; daß eine ſolche Gewohnheit, zur Schande unſerer Zeiten, zum Unglück der menſchlichen Geſellſchaft, zum Spott aller obrigkeitlichen Geſetze, zur Entheiligung der Religion, mitten in dem Chriſtenthum, vor den Augen der Obrigkeit, noch ein herrſchendes Geſetz ſeyn kann. Soll denn die Welt noch das Glück nicht ſehen, daß dieſes Ungeheuer, das aller einzelnen Drohungen der Obrigkeiten ſpottet, endlich mit vereinigten Kräften von dem Erdboden vertilgt werde?

Wann

Wann aber dieſer Befehl der Religion, alle Beleidigungen unſerer Feinde mit Sanftmuth und Geduld zu ertragen, ſo unumſchränkt iſt, würde es dann nicht hieraus folgen, daß es uns auch nicht erlaubt wäre, den Schutz der Obrigkeit anzurufen? Wofür trüge dieſe aber das ihr von GOtt ſelbſt in die Hand gegebene Schwerd? Und wo würde die Ruhe der Geſellſchaft, wo würde die Sicherheit für unſere Güter, für unſere Ehre, für unſer Leben bleiben? Müſſen wir denn, um das Geſetz der Liebe zu erfüllen, uns dem Frevel der Ungerechten zum Raube hingeben? So wäre dieſes Geſetz nur zum Schutz der Uebelthäter gegeben, und wie ſehr ſtritte dieſes mit der allgemeinen Menſchenliebe GOttes, daß, um einen Ungerechten nicht zu kränken, der geſunde Haufe der Redlichen und Tugendhaften leiden ſollte?

Die Beantwortung dieſes Einwurfs iſt leicht, ſobald wir nur den Sinn dieſes göttlichen Gebots recht einſehen. Das Chriſtenthum hebt das Eigenthum nicht auf. Es verbietet uns die Selbſtrache, weil dieſelbe nichts als das unmenſchliche Vergnügen, Böſes mit Böſem zu vergelten, und einen Menſchen unglücklich zu machen, zum Endzweck hat, ohne uns eine wahre Genugthuung zu geben. Die andere Urſache iſt, weil wir ſelber in der Beurtheilung unſerer Beleidigungen zu partheyiſch und zu heftig ſind, und unſere Leidenſchaften uns zu den grauſamſten Ungerechtigkeiten verführen würden. Die Beſchützung

ſchützung unſerer ſelbſt wird hiedurch, wie wir auch ſchon im Eingange dieſer Rede erwieſen haben, gar nicht aufgehoben. Die Obrigkeit trägt demnach ihr Schwerd auch nicht umſonſt. Röm. XIII, 1.2. Sie iſt von GOtt dazu geordnet, daß ſie dem Frevel der Boshaften ſteuren, daß ſie die Unſchuld gegen die Gewaltthätigkeiten der Ungerechten ſchützen, daß ſie einem jeden (da ſie allezeit unpartheyiſcher, als wir, unſere Forderungen beurtheilen kann,) das Seine geben, und den Frieden unter den Menſchen, den unſere Selbſtrache alle Augenblicke zerſtören würde, unterhalten ſoll. Wir können deßwegen auch in ſolche Umſtände gerathen, **meine Zuhörer**, da unſere und der Unſrigen Wohlfarth es von uns fordern, unſere Zuflucht zu der Obrigkeit zu nehmen, und durch ihren Arm uns gegen die Gewaltthätigkeiten derer zu ſchützen, die uns in dem Beſitz unſerer Wohlfarth ſtöhren wollen. Wir können es, ſage ich, ohne dieſes groſſe Gebot unſerer Religion zu übertreten. Ja es kann oft eine Wohlthat für die Geſellſchaft, worinn wir leben, ſeyn; es kann eine Wohlthat für unſern Feind ſelbſt ſeyn, wenn wir ihn durch die Macht der Geſetze an der fernern Ausübung ſeiner ſträflichen Abſichten hindern. Nur, **meine Freunde**, laſſet uns hierauf ja wohl aufmerkſam ſeyn, daß wir, indem wir die Gerechtigkeit ſuchen, die noch vollkommenere Tugend, die das Weſen der Gerechtigkeit iſt, die Liebe, aus unſerm Herzen nicht verlieren. Wir wiederholen

es

es noch einmal; es iſt möglich; wir können den Schutz der Rechte gegen unſere Beleidiger ſuchen, ohne einen Haß gegen ſie zu haben, oder an ihrer Beſtrafung ein Vergnügen zu finden; die dringende Noth und eine aufrichtige Liebe zur Gerechtigkeit, kann bey dem redlichſten Wunſche, unſern Feind verſchonen zu können, dieſe Klagen von uns erzwingen; und wir können mit ſo aufrichtiger Wehmuth ſeinen Beſtrafungen zuſehen, als die Obrigkeit, ohne Verletzung der Menſchenliebe, die Urtheile der Gerechtigkeit an ihm vollziehen kann. Wir müſſen aber auch die Warnung noch einmal wiederholen, **meine Freunde,** (da wir, durch die Verfolgung unſers Rechts, die Gerechtigkeit ſelbſt ſo leicht in unſerer Hitze übertreten können,) daß wir **unſere Forderungen** und **unſer Herz** vorher mit aller Sorgfalt prüfen, ehe wir es zu dieſer groſſen Extremität, die für einen rechtſchaffenen Chriſten allezeit die alleräuſſerſte und fürchterlichſte iſt, kommen laſſen; daß wir durch unſere Anklagen an der Kränkung eines Menſchen Urſache werden, und uns in die faſt unvermeidliche Gefahr ſetzen, mit ihm in eine wirkliche Feindſeligkeit zu gerathen, und, über die Erhaltung eines vergänglichen Guts, die Ruhe unſerer eigenen Seele und ihre Seligkeit zu verlieren.

Zuerſt, ſage ich, **meine Freunde,** laſſet uns **unſere Forderungen** mit aller möglichen Unpartheylichkeit unterſuchen. Denn es könnte erſtlich ſeyn, daß dieſe Forderungen nicht ſo ge-

gründet

gründet wären, als ſie unſer Eigennutz uns vorſtellen möchte; es könnte ſeyn, daß wir in dieſer Verblendung die Gerechtigkeit unſers Feindes nicht ſo deutlich einſähen. Wenn wir nun in dieſem Eigenſinn unſere ungerechten, oder wenigſtens noch zweifelhaften Forderungen, durch allerhand künſtliche und ungerechte Mittel, oder durch den glücklichern Witz unſers Sachwalters durchtrieben, und übervortheileten dadurch unſern Nächſten, der wirklich gerechter, als wir, wäre; wie viele drückende Seufzer würden wir nicht dadurch auf unſer Gewiſſen laden; wie viel Aergerniß würde unſer ungerechtes Exempel nicht bey unſern ſchwachen Brüdern veranlaſſen, die uns ſonſt für gerecht gehalten; und wie könnten wir das Grundgeſetz unſers Chriſtenthums ſträflicher, als durch dieſe Verwegenheit, übertreten, daß wir, in der Ungewißheit unſers Rechts, eher wagen wollten, einen Unſchuldigen zu unterdrücken, als an unſern Vortheilen etwas zu verlieren? Dann aber, **meine Zuhörer**, haben wir auch noch dieſes mit einer ſehr genauen Beurtheilung zu überlegen, ob die Beleidigungen, die uns von unſerm Nächſten wiederfahren, auch mit dem Schaden zu vergleichen ſind, der unſerm Nächſten, aus einer gerichtlichen Verfolgung unſerer Rechte, erwachſen könnte. Iſt dieſe Beleidigung von der Wichtigkeit, daß unſere weſentliche Wohlfarth damit verknüpft; oder iſt die Bosheit unſers Feindes von der Art, daß die öffentliche Ruhe unſerer

Mitbürger auch dabey in Gefahr wäre, ſo befiehlet uns die Erhaltung unſerer ſelbſt, und die Liebe, die wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind, unſere gemeinſchaftliche Wohlfarth der Erhaltung eines Laſterhaften vorzuziehen, und unſere Nachſicht könnte ſelbſt ein Verbrechen werden. Wenn aber die ganze Beleidigung nichts als eine Uebereilung, eine Schwachheit unſers Nächſten wäre, dergleichen wir täglich ſelber unterworfen ſind, oder es hätte die äuſſerſte Noth ihn dazu gezwungen, oder wir hätten ſelber gar durch unſer Bezeigen die erſte Gelegenheit dazu gemachet, und die Beleidigung wäre überhaupt leicht für uns zu überwinden, ohne daß wir weder für unſere zukünftige Wohlfarth, noch für die öffentliche Ruhe einige ſchädliche Folgen davon zu befürchten hätten, und wir wollten dennoch, durch eine erhitzte Anklage, unſerm Beleidiger eine viel empfindlichere Kränkung verurſachen, wie würde dieſes wiederum mit der Liebe und Sanftmuth unſers Chriſtenthums beſtehen; wie würden wir dieſe feindſelige und ſchadenfrohe Verfolgung vor unſerm Gewiſſen und vor GOtt rechtfertigen können? Wir haben die Kunſt, uns hierinn zu betriegen, und dieſe verborgene Rachgier, unter dem Namen der Liebe zur Gerechtigkeit, vor uns ſelbſt zu verbergen. Aber deßwegen iſt nun die andere Warnung auch für uns ſo unentbehrlich, daß wir bey der Unterſuchung unſerer Forderungen, auch fürnehmlich **unſer Herz** prüfen, ob unſere Anklage

allein

allein aus der unſchuldigen Abſicht komme, für den ungerechten Zumuthungen unſers Feindes uns nur zu ſchützen, und zur Erſtattung unſers Verluſts wieder zu gelangen; oder ob nicht eine heimliche Begierde, unſern Feind zugleich dafür wieder zu kränken, und ihm durch dieſe gerecht ſcheinende Art, ſein Böſes mit Böſem zu vergelten, davon die verborgene Triebfeder ſey. Geſetzt nun, daß wir von der Rechtmäßigkeit unſerer Forderungen auch aufs deutlichſte überzeugt wären, wir fühlten aber eine ſolche Erbitterung in unſerm Herzen, würden wir nicht alsdann, durch unſere gerichtliche Verfolgungen, unſer Gewiſſen und unſer Chriſtenthum aufs gefährlichſte verletzen, und uns aller Verſöhnung unfähig machen, die uns GOtt in unſerm Erlöſer verheiſſen hat? Wenn wir aber endlich unſer Herz, bey dem Anfang unſerer Klagen, von aller Feindſeligkeit auch rein fühlen, **meine Zuhörer**, ſind wir dann auch ſchon ſtark genug, allen nachfolgenden Reizungen zur Rache, ſo vielen unerwarteten neuen Kränkungen, ſo vielen Verleumdungen, ſo vielen beleidigenden Vorwürfen, den faſt unvermeidlichen Folgen aller Rechtshändel, mit eben der Gelaſſenheit und Sanftmuth zu widerſtehen? Wie viel ſicherer ſorgen wir hier allezeit für die Wohlfarth und Ruhe unſerer Seele, wenn wir lieber, nach dem Ausſpruche unſers Heilandes, **eine doppelte Beleidigung** mit Geduld und Liebe übernehmen, als daß wir, um einen erträglichen

Matth. V, 39.

Verluſt ohnehin vergänglicher Güter, durch eine hartnäckige Behauptung unſers Rechts, uns in Gefahr ſetzen, alle die unglücklichen Leidenſchaften in uns zu erregen, wobey wir unſern Glauben, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit nothwendig verlieren würden! Dieſes iſt die Lehre des Chriſtenthums von der Rache. Der Eigennutz faſſet ſie nicht, die Welt verhönet ſie; wollet ihr ſie auch verleugnen, ſo widerſprechet eurer Vernunft, ſo verleugnet euren Glauben, und verdammet euch ſelbſt!

Es iſt aber dieſes unſer ganzes Geſetz noch nicht von der Liebe der Feinde. Ein Geſetz, das von dem Vater der Menſchen ſeinen Urſprung hat, und von ihrem Erlöſer durch ſein eigenes Exempel ſo herrlich beſtätiget iſt, iſt in ſeiner Natur zu wohlthätig, als daß es nichts, als die bloſſe Beſchützung der Menſchen, zur Abſicht haben ſollte. Wir ſollen uns nicht allein durch unſere Beleidigungen unter einander nicht unglücklich machen. Dieſes iſt zu wenig für Kinder von einem Vater, für Glieder eines Haupts, für Erben einer Seligkeit. Unſere Wohlfarth, unſere Zufriedenheit, ſollen zur Ehre unſers göttlichen Urhebers, ſicherer, reicher und vollkommener ſeyn. Wir ſollen uns auch unter einander, **wie uns ſelbſt, lieben**; wir ſollen an der Wohlfarth unſers Nächſten ein eben ſo aufrichtiges Vergnügen, als an unſerer eigenen Glückſeligkeit, empfinden; wir ſollen unſere verſchiedenen Kräfte und Fähigkeiten mit eben dem

Eifer,

Eifer, als wenn wir für uns ſelbſt arbeiteten, gemeinſchaftlich dazu anwenden; und keine Nebenabſichten, keine Beleidigungen ſollen uns von der Erfüllung dieſer groſſen Pflicht abhalten. Dieſes iſt das ganze Geſetz unſerer göttlichen Religion; dieſes iſt die ganze Pflicht derer, die dem Bilde ihres himmliſchen Vaters und ihres Heilandes ähnlich heiſſen wollen. Nur ſeinen Nächſten nicht verfolgen und kränken; nur mit ſeinen Brüdern freundlich thun; nur denen wohl thun, die die Wohlthaten reichlich bezahlen; hierinn iſt noch keine Vollkommenheit, hierinn iſt für die Wohlfarth und Ruhe der Menſchen noch kein Gewinn, hierinn iſt noch kein Zeichen einiger Liebe zu GOtt, noch einiger Hochachtung für die Lehren und Verheiſſungen des Erlöſers. Denn bey einer ſolchen Liebe bleibet das menſchliche Geſchlecht noch allezeit gleich unglücklich, und allen Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten ausgeſetzt. Aber: **Segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen; ſo werdet ihr Kinder ſeyn eures Vaters im Himmel.** Matth. V, 44. **So deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo tränke ihn; wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammlen.** Röm. XII, 40. Hier iſt Vollkommenheit, hier iſt Religion, hier iſt Aehnlichkeit mit GOtt, hier iſt Menſchlichkeit!

Wenn du das thuſt, **ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammlen.** Wir

wollen erſt die Wahrheit betrachten, die in dieſen Worten liegt. Die alten Aerzte waren gewohnt, bey Schlagflüſſen und andern Zufällen, da der Menſch ſeine Empfindung verlohren, anſtatt wir zu unſerer Zeit uns anderer reizender Mittel bedienen, dem Kranken ein glüendes Eiſen oder glüende Kohlen über den Kopf zu halten, um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Dieſe Wirkungen werden unſere Wohlthaten, nach der Erinnerung des Apoſtels, auch bey unſerm Feinde haben. Unſer Feind iſt in Anſehung unſerer eben das, was ein ſolcher Kranker iſt. Die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft läſſet ihn nicht zu ſich ſelbſt kommen. Er kennet ſich, er kennet uns nicht; er hat alles Gefühl von Menſchlichkeit und Religion verlohren. Haltet ihm die beweglichſten Gründe vor; rufet ihm die ernſtlichſten Drohungen GOttes zu; ſuchet ihn durch die lebhafteſten Reizungen der Freundſchaft zu ſich ſelbſt zu bringen; führet ihm die unnatürlichen Ungerechtigkeiten ſeiner Rache zu Gemüthe; ſtellet ihm die Wirkungen ſeines Zorns mit allen ihren unglücklichen Folgen aufs ſchrecklichſte vor Augen; er wird fühllos bey allen euren Vorſtellungen bleiben. Er ſinnet auf nichts als Rache, und von der Heftigkeit dieſer Leidenſchaft betäubet, fühlet er ſeine eigene Unruhe nicht, womit er ſich ſelber martert, und achtet das gröſſeſte Unglück nicht, worein er durch ſeine erhitzte Verfolgung ſich ſelbſt hineinſtürzt. Rächet euch dargegen an ihm wieder, ſo viel ihr immer wollet;

ver=

vergeltet ihm eine jede Beleidigung, die er euch zufüget, mit einem zehnfach gröſſern Böſen; dieſes wird ihn gegen alles, was ihn zur Erkänntniß ſeiner Ungerechtigkeit bringen könnte, noch unempfindlicher machen. **Aber gebet ſeinem Zorne Raum;** überwindet mit Sanftmuth ſeine Hitze; laſſet ſeine Beleidigungen euch nie ſo empfindlich werden, daß ihr eure Gemüthsverfaſſung darüber verlöhret, und beantwortet alle ſeine Feindſeligkeiten mit einer unverſtellten Gelaſſenheit. Redet ſanft, wenn er wütet; ſegnet, wenn er flucht; und ſuchet, ſo viel ihr könnet, ſeine Beleidigungen mit gegenwärtigen Wohlthaten zu beantworten. Anfangs wird euer Bezeigen eine ganz widrige Wirkung haben. Eure Sanftmuth wird ihn noch wütender machen; oder er wird ſie als einen Sieg über euch anſehen, und, um euch nach ſeiner Meynung völlig zu demüthigen, mit verdoppelter Hitze verfolgen. Aber ſtärket euch gegen dieſe letzten Anfälle ſeiner Wuth, mit der Betrachtung, daß er ein Menſch iſt, und daß ihr Chriſten ſeyd, und beweiſet ihm eure Sanftmuth und Liebe auf eine Art, daß er ſiehet, daß ſie weder erzwungen, noch verſtellt ſey. Dieſes wird ihn zu ſich ſelbſt bringen. Er wird nach und nach ſeine eigene Unruhe zu fühlen anfangen; er wird die Urſachen ſeines Zorns, die ihn gegen euch ſo wütend gemacht, mit kälterm Blute anfangen zu unterſuchen; er wird eure Erklärungen mit Gelaſſenheit anhören; er wird finden, daß er ſich vom Arg-

Röm. XII, 19.

wohn und Verleumdung zu ſehr gegen euch habe einnehmen laſſen; und daß ihr diejenigen gar nicht ſeyd, wofür er euch verfolget. Dieſes wird ihn zur völligen Erkänntniß ſeiner Ungerechtigkeit bringen; er wird, durch eure Großmuth beſchämt, auf alle Mittel ſinnen, ſeine unbilligen Beleidigungen durch die thätigſte Liebe zu erſetzen, und ſeine Hochachtung und Erkänntlichkeit werden ſo viel beſtändiger und lebhafter ſeyn, je deutlicher er das Schwerd noch in euren Händen ſiehet, das ihr von ſeinem Haupte weggenommen. Dieſe Ueberwindung bleibet zwar allemal unendlich ſchwer. Denn die Kränkungen ſeines Feindes, bey der wirklichen Macht, ſich an ihm rächen zu können, mit einer aufrichtigen Sanftmuth zu übernehmen; und die empfindlichſten Beleidigungen mit ſolchen Wohlthaten zu vergelten, die weder aus Verſtellung, noch aus Furcht, weder aus Stolz, noch aus Eigennutz, noch aus der noch tückiſchern Abſicht, ſeinen Feind nur auf eine feinere Art, durch ſeine Großmuth, zu kränken, ſondern aus einer ungeheuchelten Liebe kommen, (o wie ungern wird das Herz eine ſolche Prüfung ausſtehen!) dieſes iſt wohl auſſer Streit eines der gröſſeſten Opfer, welches die Religion von uns fordert. Indeſſen bleiben doch allezeit die meiſte Billigkeit, und der gröſſeſte Gewinn an dieſer Seite. Denn was würde der Gewinn ſeyn, wenn ihr nun, nach allen Trieben eurer Rache, eurem Feinde ſeine Beleidigungen, mit eben ſo empfindlichen Kränkungen

1 Sam. XXVI, 12.

kungen

kungen wieder vergelten könntet? Ihr hättet das elende Vergnügen, eurem Feinde wieder weh zu thun; aber eure Feindſchaft würde ſich auch zugleich in fortgehender Vergröſſerung verewigen, und die Freude und Ruhe von eurem Leben würden auf Lebenslang verlohren ſeyn. Eure Vergeltungen würden euren Feind noch bitterer machen; ſeine erhitztere Beleidigungen würden euch wieder neue Kränkungen verurſachen, und unter dieſer unnatürlichen Abwechſelung von Wuth und Furcht, würde euer trauriges Leben ſich zuletzt mit einem noch traurigern Ende vor der Zeit beſchlieſſen. Denn wer iſt ſo fürchterlich, daß er auch über ſeinen kleinſten Feind ſich einen beſtändigen Sieg durch ſeine Rache verſprechen könne. So lange er ſich noch mit uns von gleichen Kräften fühlet, und ſeine Vergeltungen uns noch eben ſo empfindlich glaubt, als ihm die unſrigen ſind, ſo lange iſt er am wenigſten zu fürchten. Aber zittert für ihm, ſo bald ihr ihm überlegen werdet. Die Verzweiflung wird ihn ſinnreich und ſtark machen; ſeine Erbitterung wird ihm tauſend Kränkungen an die Hand geben, die uns alle unendlich empfindlicher, als ihm unſere gewaltſamſten Unterdrückungen, ſchmerzen werden; und unſere geheimen Feinde werden ihm dabey aus emſiger Fürſorge, daß es ihm daran fehlen möchte, aus ihren eigenen Köchern mit den tödlichſt vergifteten Pfeilen gegen uns ſo reichlich beyſtehen, bis wir, endlich ermüdet, unſern Frieden, unter den härteſten Bedingungen, gern von

ihm erkaufeten, wenn es unſere Wuth und unſer Stolz nur leiden wollten. Dieſes iſt nun der ganze Gewinn der ſo ſüß geglaubten, der ſo eifrig vertheidigten Rache! Ein Gewinn, den, wenn wir ihn in der Ewigkeit büſſen, unſere Nachkommen zugleich mit ihren Thränen noch oft bezahlen müſſen!

Dieſer Nutze, einen Freund mehr, und einen Feind weniger zu haben, iſt aber der eigentliche Bewegungsgrund noch nicht, der uns zu dieſer Pflicht antreibt. Denn ſo wäre ſie, in gewiſſer Maaſſe, unſerm Willkühr noch überlaſſen. Aber es ſind ſtärkere Bande, es ſind die ewig unauflöslichen Bande der Natur, es ſind die für uns noch ſtärkern und heiligern Bande unſers Glaubens, die uns fürnämlich zu dieſer groſſen Pflicht verbinden. Geſetzt deßwegen auch, daß unſer Feind ſo unnatürlich wäre, daß er ſich durch unſere Großmuth nicht gewinnen lieſſe; ſo bleibt dieſe unſere Pflicht, ihn zu lieben, dennoch in aller ihrer Stärke. Denn er bleibt ein Menſch; ein Menſch, der nicht um unſerntwillen da iſt, ſondern den GOtt, zur Erfüllung ſeiner Abſichten, zur Beförderung ſeiner Ehre, erſchaffen hat; der unter GOttes Schutze ſtehet. Und ſo ſind auch wir nicht um unſertwillen da; ſondern wir, mit ihm, ſind dazu erſchaffen, daß wir mit gemeinſchaftlicher Hülfe dieſe Abſichten unſers Schöpfers erfüllen ſollen. Dieſes iſt unſer erſter Beruf; hierzu haben wir alle unſere Kräfte; hierzu ſind wir durch

durch die genaueſten Verbindungen unſerer Natur und des geſellſchaftlichen Lebens verpflichtet. So wenig demnach unſer Nächſter, dadurch, daß wir mit ihm in Feindſchaft ſtehen, von den Rechten ſeiner Natur etwas verlieret; oder vielmehr, ſo wenig wir, durch unſere kleinen Nebenabſichten und Zwiſtigkeiten berechtiget werden, die Abſichten unſers Schöpfers hindanzuſetzen: ſo wenig erlangen wir auch dadurch die Freyheit, unſern Nächſten zu kränken, und ihm die Pflichten der Liebe, die wir ihm zur Beförderung ſeiner Wohlfarth und Ruhe ſchuldig ſind, zu entziehen. Denn ein Geſchöpf darf keinen andern Willen, und keine andere Abſicht, als die Abſicht und den Willen ſeines Schöpfers haben. Dieſes iſt ſein erſtes und höchſtes Geſetz, und woran es ewig ohne einige Ausnahme würde gebunden ſeyn, wenn es demſelben ſeine eigene Wohlfahrt und Ruh auch gänzlich aufopfern müſte. Denn wir ſind alles, was wir ſind, durch den freyeſten Willkühr unſers GOttes; wir haben alles, was wir haben, von ſeiner freyeſten Gnade: er hat demnach auch das unumſchränkte Recht, uns mit ſolchen Bedingungen zu erſchaffen, die ſeinen Abſichten allein am gemäſſeſten ſind. Wie viel unauflöslicher wird aber für uns dieſe Verbindlichkeit, da GOtt, als ein unveränderlich weiſer und gütiger GOtt, nur die Vollkommenheit ſeiner Geſchöpfe, und allezeit ihre allgemeine und gröſſeſte Vollkommenheit zur Ab-

ſicht

ſicht hat, wobey unſere eigene wahre Wohlfarth niemals wirklich leiden kann. Hier höret dieſe Verbindlichkeit für uns auf, ein bloſſes Geſetz zu ſeyn; hier wird ſie unſer glücklichſter Vorzug. Denn dieſen weiſen und guten Willen unſers GOttes zu erkennen, und demſelben ähnlich zu werden, dieſes iſt der edelſte Gebrauch, den vernünftige Geſchöpfe von ihrer Vernunft, und von allen ihren Kräften machen können; dieſes iſt ihre höchſte Vollkommenheit; dieſes iſt ihre ganze Religion; die ganze Religion der Engel und der Menſchen. Denn dieſes iſt die Liebe GOttes; die Quelle aller Tugenden, die Seele des Gottesdienſtes, das Leben des Glaubens. Denn dieſes, daß wir, aus einer lebendigen Ueberzeugung von ſeiner Vollkommenheit, uns beſtreben, ihm ähnlich zu werden, dieſes iſt die einzige, und zugleich die höchſte Art, wodurch wir unſerm GOtt unſere Liebe beweiſen können. Wie verwegen lüget demnach der Heuchler nicht, **der ſich rühmt, er liebe GOtt, und doch ſeinen Bruder haſſet? Denn wie kann er GOtt lieben, den er nicht ſiehet;** und nach deſſen Vollkommenheit, die für ihn ſo erhaben und lauter iſt, ein aufrichtiges Verlangen haben, wenn er ſich der Erfüllung der erſten Abſicht ſeines GOttes unmittelbar widerſetzet **und ſeinen Nächſten haſſet, den er ſiehet,** mit dem er einerley Natur, einerley Schwachheit, einerley Bedürfniſſe, einerley Beruf hat, und deſſen Wohlfarth mit ſei-

1 Joh. IV, 20.

ſeiner eigenen Vollkommenheit ſo unmittelbar, ſo ſichtbarlich verknüpft iſt? Oder aber, ſoll die Liebe, die wir **unſern Freunden** beweiſen, etwan der Beweis von unſerer Liebe zu GOtt ſeyn? ſo müßte GOtt unſere Freunde auch nur allein lieben. Iſt denn dieſes ſchon eine Vollkommenheit, daß ich die Werkzeuge meiner eigenen Abſichten und Leidenſchaften liebe? Was thue ich hier für GOtt? Was thue ich hier für den Nächſten? Dieſes heißt mich ſelbſt geliebet. Denn daß ich dem Geſellen meiner Ueppigkeit Gutes thue, das thue ich meiner eigenen Wolluſt zugefallen; und daß ich gegen diejenigen freundlich thue, die alle meine Ausſprüche für Orakel, und alle meine Ausſchweifungen als Heldentugenden preiſen, und von denen ich für eine jede meiner geringſten Freundſchaften, die ſichere Bezahlung zu erwarten habe; dieſes iſt die natürliche Wirkung meiner eigennützigſten Eigenliebe. Denn wenn ich auch dieſe haſſen wollte, ſo müßte ich mich ſelber haſſen. Wo iſt hier die Aehnlichkeit mit GOtt? Eine Aehnlichkeit, die wir mit den ungerechteſten Sündern, die wir mit Bären und Tygern gemein haben!

Eine Liebe, die nicht **allgemein** iſt, verdienet den Namen dieſer göttlichen Tugend nicht! ſondern iſt noch ein wirklicher Menſchenhaß. Ebenfalls aber muß **ſie wirkſam und thätig** ſeyn. Denn ſeinen Feind nur nicht beleidigen, dieſes heiſſet auch die Abſichten GOttes

tes noch nicht erfüllen. Auch dieſe Gleichgültigkeit iſt noch ein Haß; denn ſie iſt eine Verweigerung der Pflichten, die wir unſers Nächſten ſeiner Wohlfahrt ſchuldig ſind. Die Liebe iſt in ihrer Natur thätig und lebendig. Wir ſollen unſern Nächſten mit unſerm Gefühl lieben; wir ſollen in ſeine Empfindungen hineingehen; wir ſollen ſeine Schwachheiten, ſeinen Kummer, ſeine Noth, ſeine Freude, wie die unſrige, empfinden; dieſes iſt die Abſicht GOttes, dieſes iſt die Natur der wahren Liebe. Denn **die**
1 Cor. XIII, 4. 7. **Liebe ſuchet nicht das ihre, ſie läſſet ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden; ſie verträget alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles.** Wo ſind aber dieſe gutherzige Empfindungen, dieſe Sanftmuth, dieſe Geduld, wenn man ſeinem Nächſten die Mittel, ihn glücklich und vergnügt zu machen, um einer jeden Beleidigung willen, entziehen, und ſeiner Noth und Unruhe mit kaltem Geblüte zuſehen kann? Wie genau kennet der Heiland das Herz der Menſchen, daß er dieſen Ausflüchten unſerer Liebloſigkeit mit ſo vielem Nachdruck ſelbſt zuvor gekommen iſt! Segnet, **die euch fluchen**; thut wohl denen, **die euch haſſen**; bittet für die, **die euch beleidigen und verfolgen**, ſo werdet ihr Kinder ſeyn eures Vaters im Himmel. Sind aber dieſes unſere Freunde, die uns fluchen, die uns haſſen, die uns verfolgen? Und **für ſeinen Feind beten,**

ihn ſegnen, ihm wohlthun, heiſſet dieſes nichts mehr, als gleichgültig gegen ſeinen Feind ſeyn, und ihn nur nicht beleidigen wollen? Sehet das Bild eures Vaters im Himmel ſelbſt an. Wer ſind die, für deren Erhaltung ſeine Vorſehung ſo reichlich ſorget, deren Aecker durch Regen und Sonnenſchein ſo geſegnet ſtehen, die täglich mit ſo vielen neuen Wohlthaten von ihm überhäufet werden? Sehet jenen ſichern Sünder an, der alle Geſetze der Mäßigkeit und Gerechtigkeit mit einer Unempfindlichkeit übertritt, als wenn für ihn keine Geſetze und kein Richter wären; iſt es nicht der eigene Reichthum ſeines GOttes, der ihn ſo trunken macht? Von wem hat jener Stolze die Vorzüge, die ihn ſo übermüthig machen, daß er auſſer ſich keinen Urheber ſeines Glücks erkennen will? Wodurch iſt jener Spötter ſo raſend frech, daß er ſeinen GOtt öffentlich läſtert, und ſeinen Gerichten trotzet? Iſt es nicht die unmittelbare Liebe GOttes, die jenen ſo ſtolz macht, und die dieſem unglücklichen Geſchöpfe mit erbarmender Langmuth in ſeiner Raſerey zuſiehet, ob ſeine Seele noch möchte errettet werden? Und wer ſind wir ſelbſt, **meine Zuhörer**? Sind wir die Gerechten, die die Wohlthaten GOttes als ein Verdienſt anſehen könnten? Sind wir nicht alle von Natur Feinde GOttes, die ſeine väterlichſten Geſinnungen verſchmähen; die ſeine wohlthätigſten Geſetze haſſen; die die herrlichen Abſichten ſeiner ewigen Weisheit und Güte zerſtören;

ſtören; und ihre ungerechteſten und unreinſten Abſichten ſeiner Ehre täglich vorziehen? Und wie iſt dieſe Liebe unſers himmliſchen Vaters gegen uns beſchaffen? Wollen wir dieſes auch gleichgültig nennen, daß er alle Schätze der Natnr, daß er alle Schätze der Ewigkeit für uns eröfnet; daß er uns zu Erben einer Seligkeit erwählet, die die allervollkommenſten Geſchöpfe als die willkührlichſte Gnade preiſen müſſen; daß er ſeines eingebohrnen Sohnes zu Erwerbung dieſer Seligkeit nicht verſchonet hat; und daß er durch ſeinen Geiſt uns täglich zur Annehmung dieſer Gnade einladen und erwecken läſſet? So liebet GOtt. Sehet ietzo, ihr! die ihr meynet, dem Geſetze der Liebe überflüßig genug zu thun, wenn ihr euren Feind nur nicht wirklich wieder beleidiget, ſehet dieſes Bild eures himmliſchen Vaters mit Ueberlegung an, und ſetzet euch in die Stelle eurer Feinde. Aber wie lange wollet ihr dieſes Vorbild der Religion, wozu ihr euch bekennet, zur Schande, wie lange wollet ihr es zu eurer eigenen Verdammniß anſehen? Wo iſt euer Chriſtenthum, wenn ihr das erſte Geſetz deſſelben vorſetzlich davon ausſchlieſſet? Wo iſt euer Glaube, wenn ihr eurem Erlöſer, der ſich für ſeine Feinde ſelbſt zum Opfer gab, und für ſeine Mörder betend ſtarb, euch nachzufolgen weigert? Und wo iſt die Hoffnung eurer Seligkeit, wenn ihr die erſte Bedingung eurer Verſöhnung nicht erfüllen wollet? **So ihr den**

Men=

Menſchen ihre Fehle nicht vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Unergründliche Verwegenheit! Wir treten hier für GOtt, und bitten ihn um die Erlaſſung von zehntauſend Pfunden, und zu gleicher Zeit würgen wir unſern Mitknecht, der uns hundert Groſchen ſchuldig iſt! Wir ſtrecken unſere Hände aus zu ihm, und bitten ihn um Barmherzigkeit und Gnade, und unſere rachgierigen Hände rauchen noch von dem Blute unſers Nächſten! Wir kommen zu ſeinem Gnadenſtuhl, um das Blut der Verſöhnung zu empfangen, und indem wir es mit dem Munde genieſſen, flieſſet unſer Herz von Gift und Galle gegen unſere Brüder über! Wir ſtellen uns unter das Kreuz des Erlöſers, wir ſehen, mit erſtaunender Bewunderung der göttlichen Liebe, das Blut des eingebohrnen Sohnes GOttes für ſeine Feinde flieſſen, wir ſelbſt wünſchen an dieſem göttlichen Verſöhnopfer Theil zu haben, und zu gleicher Zeit murren wir wider GOtt, daß er uns nicht erlaubt, uns an unſern Feinden zu rächen; oder daß er wenigſtens, da er ſich die Rache vorbehalten, denjenigen nicht gleich vertilget, zu deſſen Erlöſung er ſeinen Sohn in den Tod gegeben hat! O laſſet uns fliehen von ſeinen Altären, daß ſein Zorn nicht über uns entbrenne! Laſſet uns fliehen von dieſem Kreuze, daß dieſes Blut der Verſöhnung nicht zu un-

ſerm Gerichte auf uns komme! Laſſet uns inne halten mit unſerm Gebet, daß wir ſeine ſchreckliche Rache nicht über uns ſelbſt beſchleunigen! Das Seufzen unſerer Mitknechte iſt zu ſeinen Ohren kommen; unſere Opfer ſind ihm ein Greuel, ſie ſind mit Menſchenblut beſudelt; die Peiniger ſind da; wir ſollen bezahlen alles, was wir ſchuldig ſind; unſer Gebet hat ſeine Gerechtigkeit über uns herausgefodert! **Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern.** Hier geben wir ſeiner Gerechtigkeit das Maaß, wornach er uns richten ſoll. Wir wollen nicht mehr Barmherzigkeit von ihm, als wir Nachſicht und Liebe für unſere Schuldner beweiſen. Er ſoll uns mit eben der Strenge richten, womit wir von ihnen ihre Schulden fordern. So kommet nun, tretet für ſeinen Richterſtuhl; die Bücher ſind aufgethan; bringet eure Feinde mit; fanget an zu rechten. Ihr ſeyd ungeduldig, daß GOtt ihren Beleidigungen, ohne ſie zu rächen, ſo lange zugeſehen; ſie ſollen euch bezahlen, was ſie euch ſchuldig ſind; GOtt ſoll zwiſchen ihnen und euch nach ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit richten. Aber hier ſind auch eure Schulden. GOtt wird eure Verleumdungen, eure liebloſen Urtheile, euren Stolz, euren Wucher, eure Ungerechtigkeiten, eure unbarmherzige Ueppigkeit, mit eben dieſer Gerechtigkeit iezt richten. Hier ſind die Hungrigen, die ihr von eurem Ueberfluß nicht geſpei-

ſet; hier ſind die Durſtigen, die ihr bey eurer Unmåßigkeit habet verſchmachten laſſen; hier ſind die Nackten, die Verlaſſenen, die Kranken, die ihr, bey eurer Wolluſt, in ihrem Elend zu erquicken nicht gewůrdiget habet. Hőret das nahe Seufzen jener Wittwen, das Weinen jener Wayſen, das vermiſchte Geſchrey ſo vieler Elenden; ſie dringen auch heran, ſie ſchreyen auch über euch um Rache; um Rache über eure Ungerechtigkeiten, womit ihr ihnen ihre Güter entriſſen; um Rache über eure Ueppigkeit, worinn ihr ihren Schweiß und Blut verſchwendet habt; um Rache über euren Stolz, über eure Unempfindlichkeit, womit ihr eure Ohren vor ihrem Schreyen verſtopft, und ſie in ihrem åuſſerſten Elend hülflos gelaſſen habt.

O GOtt! gnådig und barmherzig, geduldig und von groſſer Güte! Halt deine Gerichte, wozu unſere Rachgier dich zwingen will, aus erbarmender Langmuth noch zurücke! Wir erkennen, was wir für unwürdige Knechte ſind; wir erkennen ietzo den vollen Werth deiner unendlichen Liebe! Gieb uns die Gnade, daß ſich dieſelbe immer tiefer in unſere Seele pråge, damit dein

göttliches Bild täglich eine vollkommenere Geſtalt in uns, als in deinen wahrhaftigen Kindern, gewinnen möge, und wir, wenn wir zu deiner Liebe unſere Zuflucht nehmen, dieſelbe mit einem aufrichtigen Herzen auch unſern Brüdern beweiſen, und ihnen, ihre Fehler zu vergeben, allezeit bereit ſeyn mögen, auf daß wir, in kindlicher Zuverſicht, der Vergebung unſerer Sünden von dir, o Vater! uns auch getröſten können. Erhöre uns, um Jeſu Chriſti unſers Fürſprechers und Erlöſers willen. Amen!

Gebet.

Gebet und Anrede
bey der
Confirmation
des
Durchlauchtigſten
Erb-Prinzen.

Gebet.

Heiliger GOtt! der du nach deiner Gnade daſelbſt beſonders gegenwärtig biſt, wo dein heiliger Name geprieſen, und deine Wahrheit und Güte verkündigt werden; Wann haben wir je mehr Urſache gehabt, dieſelben zu verkündigen, als heute, da du uns eine Wohlthat erleben läſſeſt, wofür dich alle diejenigen preiſen, die deine Wahrheit und Ehre lieb haben? Dieſes iſt der Tag, worüber die ganze gegenwärtige Verſammlung ſich Glück wünſcht; der Tag, wovon das ganze Land ſich ſeine künftige Wohlfahrt weiſſaget; ein Tag, den der geſammte Haufe der Gläubigen mit freudiger Aufmerkſamkeit als einen Tag des Segens ſich anzeichnet. Der **Prinz** will heute ſein Glaubensbekenntniß ablegen; Er will heute den Bund erneuern, den Er in der heiligen Taufe mit dir gemacht. O GOtt! wie viele Urſachen der Dankbarkeit und reinſten Freude regen ſich auf einmal in unſern Herzen, die wir wohl empfinden, aber nicht vermögend ſind auszudrükken, wenn wir an die unendliche Liebe gedenken, die deine väterliche Fürſorge Ihm bis hieher erwieſen hat. Wie viele Wohlthaten am Leibe! wie viele herrliche Wohlthaten an ſeiner Seele! Wie unſchätzbar iſt für uns und Ihn dieſe herr-

liche Wohlthat, daß Er, durch den Beyſtand deines heiligen Geiſtes, dich, daß du allein wahrer GOtt biſt, und den du geſandt haſt, JEſum Chriſtum, mit Ueberzeugung kennet; und daß Er, mit Freudigkeit und Zuverſicht, dir heute angeloben kann, dieſen Glauben in einem guten Gewiſſen bis an ſein Ende zu bewahren! O Vater des Lichts! von welchem bisher alle gute und vollkommene Gaben über Ihn herabgekommen ſind, laß dieſe Gaben der Erleuchtung und Heiligung von nun an noch immer reicher, immer fruchtbarer, immer vollkommener in Seiner Seele werden, und Ihn, und uns hieraus die beſtätigte Verſicherung nehmen, daß Er dein Kind ſey, an welchem du Wohlgefallen habeſt. Nimm deinen heiligen Geiſt, den du Ihm in der Taufe als ein Pfand Seiner Kindſchaft gabeſt, nie von Ihm, daß der Bund des Friedens, den du heute mit Ihm erneuerſt, nie aufhöre, ſondern daß durch deſſen kräftigen Beyſtand derſelbe vielmehr in Seiner Seele noch täglich geſtärkt, beſtätigt, und bis zur Ewigkeit verſiegelt werde.

O eingebohrner Sohn GOttes JEſu Chriſte! beweiſe an Seiner theuren Seele alle Kraft deines göttlichen Verdienſtes. Er kennet dich als Seinen Erlöſer, und will dich ietzo öffentlich als Seinen Heiland bekennen; bekenne du Ihn ietzt auch als deinen Erlöſeten vor deinen himmliſchen Vater. Sey Sein Fürſprecher, und bitte für Ihn,

Ihn, daß Sein Glaube nicht aufhöre. Waſche Ihn mit deinem theuren Blute von den Sünden, womit Seine Seele, nach dem erſten Bade Seiner Wiedergeburt, wieder möchte ſeyn verunreinigt worden. Er kennet ietzo das Verderben Seiner Natur, und kennet zugleich den unendlichen Werth der Wohlthaten, die du Ihm durch das Opfer deines Todes erworben haſt. Und da Er Sich bereitet, morgen zum erſtenmal, als ein Glied deiner Kirche, dieſen deinen Tod öffentlich zu verkündigen, o ſo laß Ihn dieſes heil. Sacrament mit aller Würdigkeit genieſſen. Mache Ihn, wenn Er mit dem geſegneten Brod deinen Leib, und mit dem geſegneten Wein dein Blut empfängt, aller Gnadenwirkungen deines Leidens zugleich theilhaftig. Laß dieſes Gedächtniß deines Todes in Seiner Seele einen ſolchen Eindruck machen, daß Er die Urſachen und Wirkungen deſſelben in Seinem ganzen Leben nie aus den Augen verliere, und Sein Glaube dadurch Freudigkeit und Stärke erhalte, dir, weil du Ihn bis in den Tod geliebet, in Reinigkeit des Herzens, und in aufrichtiger Liebe, auch bis in den Tod getreu zu bleiben.

Und du, o heiliger Geiſt, Geiſt der Wahrheit und der Heiligung! du haſt dir in der heil. Taufe ſchon Sein Herz zur Wohnung erwählet; reinige es durch die Kraft deines Worts von nun an immer mehr von allen

Unreinigkeiten Seiner Natur, und ſchmücke es dagegen, als deinen Tempel, mit den edelſten Gaben aus. Erhalte Ihn in deiner Wahrheit für und für, und wenn die Welt und Sünde Ihn in Verſuchung führen, und Ihm den Kampf ſchwer machen, (und er wird allezeit ſchwer ſeyn, weil es ein zu herrlicher Sieg für ſie ſeyn würde, Ihn überwunden zu haben) ſo ſtehe du ihm bey mit deiner mächtigern Hülfe, daß Er durch die erhaltenen Siege, gegen ihre künftigen Verſuchungen, ſo viel freudiger und ſtärker werde. Schleuß Sein Herz zu, ſo oft die Lüſte der Welt, ſo oft die Schmeicheley, ſo oft die Leichtſinnigkeit, ſo oft der ſpottende Unglaube, mit ihren verführenden Stimmen, die Er allezeit noch nicht recht kennen möchte, ſich bey Ihm einſchleichen wollen. Aber da, wo die Wahrheit, wo die Redlichkeit, wo die Ehrbarkeit, wo die Menſchenliebe, wo die Gottesfurcht reden, da öffne Sein Herz, daß ſie einen unauslöſchlichen Eindruck machen. Gieb Ihm, beſonders zu Seiner Stärkung, die Gnade und Freudigkeit des Gebets, und vertritt Ihn ſelbſt, ſo oft Er vor ſeinem himmliſchen Vater Sich demüthigt, mit unausſprechlichem Seufzen, daß, wenn Er betet, Er in Seinem Geiſte das Zeugniß fühle, daß Er ein Kind GOttes iſt.

O dreyeiniger GOtt, erhöre dieſes unſer Gebet! und wie könnteſt du es unerhöret laſſen,

da

da es deinem heiligen Willen ſo gemäß, und die Verherrlichung deines Namens allein zum Endzweck hat?

Vater Unſer ꝛc.

Sie aber, **Durchlauchtigſter Prinz**, legen Sie ietzo das Bekenntniß Ihres Glaubens, und der Hoffnung, die in Ihnen iſt, mit der Freudigkeit ab, wozu Ihre Ueberzeugung, und der Name eines Chriſten Ihnen das Recht geben. Ihre **Durchlauchtigſte und gnädigſte Eltern** fordern es zu Ihrer Beruhigung nicht mehr von Ihnen. Sie haben Ihnen Selbſt das Zeugniß ſchon gegeben, daß Ihre Erkänntniß gegründet und überzeugend ſey. Sie ſind aber auch dieſer Verſammlung dieſe Freude, als eine Dankbarkeit ſchuldig, für das aufrichtige Gebet, womit ein jeder von uns den Beyſtand GOttes Ihnen erbittet, und für die herzliche Treue, womit ein jeder von uns an der Wohlfarth Ihrer Seele, und an der gerechten Freude Ihrer **gnädigſten Eltern** Theil nimmt, damit wir unſern Kindern die ſegnende Weiſſagung mögen mit nach Hauſe bringen können, daß auch Ihr beſtimmter Regent GOtt fürchte, und mit Ihnen einen HErrn, einen Erlöſer, einen Glauben, einerley Band der Liebe, und einerley Hoffnung der Seligkeit bekenne. Binden Sie Sich übrigens an keine Worte. Sie ſollen kein Zeugniß der Beredſamkeit able-

gen; Sie ſollen den Grund Ihres Glaubens darthun; Es iſt genug hiezu, wenn Sie Ihre Begriffe und Empfindungen ausdrücken.

Anrede

an Ihro Durchlaucht nach abgelegtem Bekenntniß.

Gnädiger Herr, Sie haben unſere Erwartung, zu unſerer vollkommenſten Beruhigung und Freude, erfüllet, und wir preiſen GOtt für den gnädigen Beyſtand, den er Ihnen auch hiebey erwieſen hat. Meine Pflicht aber erfordert es ietzo, Ihnen noch mit wenigem die Schuldigkeit vorzuſtellen, die GOtt von Ihnen von nun an erwartet. Sie haben Sich bereitet, den Bund ietzo zu erneuern, den Sie mit GOtt in der Taufe gemacht haben. Wie GOtt in dieſem Bade Ihrer Wiedergeburt Sie zu ſeinem Kinde annahm, und Ihnen, unter der Verſiegelung Seines Geiſtes, die Vergebung der Sünden, und das Recht zu einem ewigen Leben gab, ſo haben die damaligen Bürger Ihres Glaubens, die nun insgeſammt ſchon vor dem Throne GOttes ſtehen, in Ihrem Namen, Ihrem himmliſchen Vater dafür angelobet, daß Sie Glauben und gut Gewiſſen bewahren wollten. Jetzo wollen Sie dieſen Bund erneuern; Sie wollen ietzo Selbſt dem allerhöchſten GOtt dieſes Gelübde thun. Sie haben

haben die Erklärung von dieſem groſſen Gelübde zwar Selber ſchon iezt gegeben; ich muß Ihnen aber, **Prinz!** Ihre eigenen Worte noch einmal vorhalten. Sie wollen Ihren Glauben bewahren. Sie wollen alle diejenigen Wahrheiten, die Ihnen GOtt, zur Erlangung Ihres Heils, in ſeinem Worte geoffenbaret hat, für göttliche Wahrheiten annehmen; Sie wollen ſie als ſolche zur einzigen Richtſchnur Ihres Gottesdienſtes und aller Ihrer Handlungen machen; Sie wollen ſie bis in den Tod als göttliche Wahrheiten bekennen; Sie wollen darauf ſterben, und nur darauf die Hoffnung Ihrer Verſöhnung, und Ihrer ewigen Seligkeit gründen. Dieſes iſt das erſte Stück Ihrer Verbindung. Dann aber wollen Sie Sich auch verbinden, ein gut Gewiſſen bis an Ihr Ende zu bewahren. Sie wollen dieſem höchſten GOtt angeloben, daß Sie Ihn, nach dieſer Erkänntniß ſeines heiligen Willens, auch in einem aufrichtigen Gehorſam, als Ihren einzigen HErrn, über alles fürchten; als Ihrem GOtt und Vater über alles vertrauen, und als ihr höchſtes Gut, in Ihrem ganzen Leben, über alles lieben; daß Sie dagegen den Teufel, und die Welt, mit Ihren Lüſten verleugnen, und Ihren eigenen Begierden widerſtehen wollen; und Sie wollen nur, unter der Erfüllung dieſes Gelübdes, an den Gnadenverheiſſungen Ihres GOttes Theil haben. **Prinz,** Ihre Verbindung iſt groß! und ich

würde

würde mit Angſt und Zittern Ihnen dieſelbe vorhalten, wenn Ihre Ueberzeugung mich nicht von aller Verantwortung frey ſpräche. Denn wenn ich etwan, da mir der Unterricht in Ihrem Glauben, von Ihren **Durchlauchtigſten Eltern**, anvertrauet iſt, aus Nachläßigkeit verſäumet hätte, Ihnen den Inhalt dieſer Wahrheiten deutlich genug zu machen; wenn ich etwan aus Leichtſinnigkeit verſäumet hätte, Sie von der Wichtigkeit dieſer Wahrheiten genug zu überzeugen; oder wenn ich aus einer unzeitigen Zärtlichkeit, oder aus der noch sträflichern Abſicht, Sie nicht zu beunruhigen, unterlaſſen hätte, alle die Verbindlichkeiten dieſer Wahrheiten, mit ihrem Segen und Fluch, Ihnen genug ans Herz zu legen; und Sie wären über meine Leichtſinnigkeit dermaleinſt unglücklich genug, Ihren heutigen Bund, entweder durch ein irriges Bekenntniß, oder durch eine Beharrung in wiſſentlichen Sünden zu brechen; was für ein Fluch würde mich verfolgen? wie viele Seufzer, wie viel Thränen, wie viel unſchätzbare Thränen, wie viel Seelen, die der Sohn GOttes mit ſeinem Blute erlöſet, würden, auſſer Ihrer eigenen Seele, von der meinigen dermaleinſt gefordert werden? Die Fertigkeit, womit Sie Ihr Bekenntniß eben abgelegt, würde mich allein noch nicht beruhigen; die Furcht, daß ſelbige eine Frucht Ihrer glücklichen natürlichen Einſicht ſeyn möchte, würde mich noch immer mit einer heimlichen

Angſt

Angſt erſchrecken. Aber mein Gewiſſen beruhiget mich; und Sie Selbſt haben mich von aller Verantwortung frey geſprochen. Auf dieſe Rechtfertigung wird GOtt mich auch frey ſprechen. Fehler meiner Schwachheit, die unzählig haben ſeyn können, nehme ich aus; denn ich weiß, daß ich ſchwach bin; aber dieſe Fehler will ich durch meine Fürbitte für Sie erſetzen, ſo lange ein Odem in mir iſt; und dieſe Fürbitte für Sie will ich, wenn ich, nach menſchlichem Anſehen, vor Ihnen her in die Ewigkeit gehe, mit vor den Thron GOttes nehmen. Aber aus ſträflichen Abſichten habe ich Ihre Seele nie verſäumt. Ich berufe mich auf **Ew. Durchlauchten** Selbſt, daß ich nie eine Wahrheit verlaſſen habe, ehe ich nicht von ihnen Selbſt das freywillige Geſtändniß bekommen, daß Sie davon überzeugt wären; und ich weiß, daß es Ihr Ernſt geweſen; ich habe geſehen, daß Sie die Wahrheit gefühlt haben; Sie haben ſie geprieſen; Ich habe geſehen, daß Sie davon ſind gerühret worden. Noch ſind es keine vierzehn Tage, (dieß Zeugniß iſt zu beruhigend für mich, als daß ich es ſollte vergeſſen können,) da Sie mir das Geſtändniß gegeben, Sie wären überzeugt, und wenn Sie ja unglücklich genug ſeyn ſollten, eine dieſer Wahrheiten zu verleugnen, ſo wollten Sie mich Selbſt von aller Verantwortung vor GOtt frey ſprechen. So kommt dann nun, mein **gnädiger Herr!** die Feſthaltung Ihres Bundes einzig auf Sie allein an.

Nach

Nach der Treue, die ich der Erhaltung Ihrer theureſten Seele ſchuldig bin, darf ich Ihnen aber nichts verſchweigen. Ich muß es Ihnen ſagen, **Prinz**! das Gelübde, welches Sie heute ablegen, iſt für alle ohne Ausnahme groß und wichtig. Der Teufel geht um uns alle herum, und es iſt ſchon für ihn ein Sieg, auch nur eine Seele zu verſchlingen. Wir haben auch in allen Ständen unſere Welt, die für uns ihre verführenden Lüſte hat; und wir haben alle Fleiſch und Blut, deſſen Reizungen bald unſern Glauben, bald unſer Gewiſſen in Gefahr ſetzen. Aber für Sie, mein **gnädiger Herr**! iſt dieſes Gelübde unendlich ſchwerer. Wie viele Netze, wie viele verborgene Netze, wird der Feind der Wahrheit, den Sie iezt verleugnen wollen, Ihnen legen, um Ihre Seele von dieſem Wege des Lebens abzuführen! Denn was für ein groſſer Gewinn für ihn, eine ſolche Seele zu gewinnen, die GOtt mit ſo auſſerordentlichen Gaben ausgerüſtet; die, wenn ſie getreu in ihrem Bekenntniß bleibt, viele tauſend zugleich in der Liebe zur Wahrheit und zur Tugend befeſtigen; aber wenn ſie auch verführet würde, die Irrthümer und Laſter triumphirend machen, und viele tauſend Seelen auf einmal nach ſich ins Verderben führen würde! Noch mehr, **Prinz**! die Reizungen, welche die Welt Ihnen bereitet, ſind auch unendlich gefährlicher, als ſie ſo viele andere Kinder GOttes zu befürchten haben. Wie emſig und wachſam wird ſie auf Ihre Verführung

rung lauren? Wie ſchmeichelnd wird ſie ihre Lockungen, wie reizend wird ſie ihre Lüſte, wie blendend wird ſie ihre Verheiſſungen, wie mannichfaltig und künſtlich wird ſie ihre verführeriſchen Geſtalten zu machen wiſſen? Wie ſinnreich wird ſie ſeyn, Ihre eigenen Neigungen zu erforſchen, und wie gefällig wird ſie ſich Ihnen zu machen ſuchen, um Ihr eigenes Fleiſch und Blut, und das Feuer Ihrer Jugend, in das Geheimniß der Verführung mit zu ziehen! Dieſe vereinigte Macht Ihrer Feinde wird Ihnen, **theureſter Prinz**! Ihren Bund, den Sie jezt machen wollen, unendlich ſchwer zu machen ſuchen. Aber laſſen Sie Sich deßwegen in Ihrem Fürſatz nicht zaghaft machen. Sie wiſſen, an wen Sie glauben. Ihr GOtt, der Sie zur Gemeinſchaft ſeines Sohns berufen hat, iſt getreu. Darum fürchten Sie Sich nicht, er iſt mit Ihnen; weichen Sie nicht, er iſt Ihr GOtt; er wird Sie ſtärken, er wird Sie erhalten, durch die rechte Hand ſeiner Gerechtigkeit. Ihr Vater im Himmel, der Ihre Seele werth geachtet hat, Sie mit ſo edlen, ich darf ſeltnen Gaben ſagen, auszurüſten; der Sie werth geachtet hat, Sie mit dem Blute ſeines Sohnes zu erlöſen, und der Ihnen in der Taufe die Verſicherung gegeben, daß Sie ſein Sohn ſeyn ſollen; der wird Sie in keiner Verſuchung verlaſſen noch verſäumen, ſondern allemal machen, daß ſie ſo ein Ende gewinnet, daß Sie ſie ertragen können. Bewahren Sie Ihm nur ein rechtſchaffenes,

 treues

treues und kindliches Herz, und bringen Ihm daſſelbe täglich in Ihrem Gebet; dieſes iſt alles, was er von Ihnen fordert. An den nöthigen Kräften, zu ſiegen, wird es Ihnen alsdann nimmer fehlen. Denn der Geiſt, den er Ihnen in der Taufe ſchon zum Siegel ſeiner Gnade ins Herz gegeben, der iſt gröſſer, als der in der Welt iſt. Betrüben Sie dieſen Geiſt der Heiligung nur nicht mit vorſetzlichen Sünden, daß Sie Ihr Herz den unordentlichen Lüſten einräumten; ſondern ſtärken Sie Sich, in der Feſthaltung Ihres Bundes, mit der täglichen Betrachtung der herrlichen Wohlthaten, die Ihnen Ihr Heiland erworben hat, und bedenken Sie allezeit, was es Ihnen helfen würde, wenn Sie die ganze Welt gewönnen, und dagegen Ihre Seele verlöhren.

Sie haben Sich auch bereitet, mein **gnädiger Herr!** morgen, in der Gemeine des HErrn, den Tod Ihres Erlöſers öffentlich zu verkündigen, und ich weiß, daß es Ihr Fürſatz iſt, dieſes heil. Sacrament, welches Ihr ſterbender Heiland zur Stärkung Ihres Glaubens eingeſetzet hat, würdig zu empfahen. Dieſen Fürſatz wird GOtt auch, mit allen Gnadenwohlthaten, die er den Gläubigen erworben hat, an Ihnen ſegnen, und dieſes Blut, für Ihre Sünden vergoſſen, wird Ihnen neue Stärke, Muth und Freudigkeit geben, dieſen Bund Ihres guten Gewiſſens immer

feſter zu bewahren. Sehen Sie, Prinz! ſo ſchwer Ihre Verbindung iſt, ſo viele Hülfe haben Sie von GOtt dagegen zu erwarten.

So erfüllen Sie demnach Ihren Fürſatz, mit der Freudigkeit, die einem Gläubigen anſtändig iſt, und bekennen vor dem Dreyeinigen GOtt, der hier gegenwärtig, und vor dieſer ſeiner Gemeine, mit einem zuverſichtlichen Ja:

„Ob Sie in dem Bekenntniß Ihres Glau„bens welches Sie eben abgelegt, bis ans „Ende Ihres Lebens beharren, und Sich „weder durch Tod noch Leben, weder durch „Hohes noch Tiefes, weder durch Gegen„wärtiges noch Zukünftiges, davon wollen „abwendig machen laſſen? Antw.

„Dann auch, ob Sie, in Ihrem ganzen „Leben, Sich ernſtlich beſtreben wollen, „GOtt nach dieſer Ihrer Erkänntniß in auf„richtigem Gehorſam zu dienen; ob Sie ihn „allein, als Ihren HErrn und Vater, über „alles fürchten, vertrauen und lieben, und „mit Verleugnung des Teufels, der Welt, „und Ihres eigenen Fleiſches und Blutes, „Ihrem Heilande in ſeiner Nachfolge bis in „den Tod wollen getreu bleiben? Antw.

Nun ſo demůthigen Sie Sich vor Ihrem GOtt, und bitten ihn zur ſeligen Erfůllung dieſes Ihres Gelůbdes um ſeinen Beyſtand; wir alle wollen ihn auch fůr Sie mit aufrichtigen und treuen Herzen darum anrufen:

Gebet aus der Liturgie.

Vater Unſer.

Empfangen Sie hierauf den Segen des HErrn.

Der HErr ſegne Sie, und behůte Sie; der HErr laſſe ſein Angeſicht leuchten über Sie, und ſey Ihnen gnådig; der HErr erhebe ſein Angeſicht auf Sie, und gebe Ihnen ſeinen Frieden.

AMEN!

Gmk Fo. Acc: (Oekonomie[illegible]

[illegible] 57